Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.
Wer fühlet, wo der Frühling atmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fernher über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.
Mit Blütenschnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkrystall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu dir mich denke heim.

Assonanzen*).

Neulich träumte mir, so hellen
Traum sah ich noch nie, mein Liebchen
Lief', in Seid' und Pelz gehüllet,
Um die Wette mit dem Winter
Schlittschuh auf des Teiches Eise,
Das er selbst für sie geschliffen
Zum Krystall, um ihre Schönheit
Rückgestrahlt vom glatten Spiegel
Vor den Augen stets zu haben,
Während er zur Seit' ihr liefe.
Den zwei kühnen Schlittschuhläufern
Sahen zu erstaunte Winde,
Stillestehend, denn sie konnten
Doch nicht halten Schritt mit ihnen,
Doch ein Nordwind, den die Anmut,
Die er sahe, zum Zephyre
Wandelte, ließ, ihr zu huld'gen,
Weil er in dem Schneegefilde
Keinen Platz dazu gefunden,
Rosen ihrer Wang' entsprießen.
Als sich beide lang getummelt,
Hielt zuerst der Winter inne,
Auszuschnaufen, weil dem Alten
Zugesetzt die Jugendliche.

---

*) Obenstehender Scherz findet sich in duplo, und es ist nicht zu bestimmen, welche Fassung die echte sei, die obige oder folgende, überschrieben: Die Schlittschuhläuferin.

Weil er nicht mehr laufen konnte,
Griff ſie raſch zu andrem Spiele:
Weichen Schnee zu leichten Bällen
Preſſend mit den Roſenfingern,
Hub ſie an, mit ſeinen eignen
Waffen ſo ihn zu bekriegen,
Daß er bald den kürzern zog,
Weil ſie ſtets viel beſſer zielte.
Als er länger auszuhalten
Nicht vermochte, mußt' er fliehen;
Schmählich ließ er auf der Flucht
Sein demantnes Schild im Stiche.
Und ſo hatt' ihn Schlittſchuhlaufen,
Schneeballwerfen angegriffen,
Daß er ganz in Tropfen taute,
Während ſie blieb kalt wie immer.

Die Schlittſchuhläuferin.

Neulich träumte mir — ſo hellen
Traum hab' ich noch nie geſehn —
Daß mein Liebchen mit dem Winter
Wollte Schlittſchuh laufen gehn.
Daß die Lilien nicht erfrören,
War ihr Buſen unterm Pelze;
Und ihr Antlitz unterm Schleier,
Daß es nicht den Winter ſchmelze.
Und es hatt' ihr Laufgenoſſe
Selbſt des Teiches Eis geſchliffen
Zu Kryſtallen, die als Spiegel
Ihrer Schönheit Bild ergriffen.
Die zwei kühnen Schlittſchuhläufer
Sah mit Staunen jeder Wind,
Nicht im ſtande Schritt zu halten,
Denn ſie liefen ſturmgeſchwind.
Und ein Nordwind, den die Anmut,
Die er ſahe, zum Zephyr
Umgewandelt, wollte huld'gen
Ziemendlich mit Roſen ihr.
Weil dazu die Schneegefilde
Keinen Platz ihn finden ließen,

Macht' er mit dem kalten Hauche
Rosen ihrer Wang' entsprießen.
Als die zwei sich lang getummelt,
Hielt der Winter an zuletzt,
Auszuschnaufen, weil die Junge
Scharf dem Alten zugesetzt.
Weil er nicht mehr laufen mochte,
Griff sie rasch zu andrem Spiel,
Und der Winter mußte werden
Seiner eignen Waffen Ziel:
Weichen Schnee zu leichten Bällen
Zwischen Rosenfingern pressend
Wußte sie ihn so zu treffen,
Daß er floh, sein Schild vergessend.
Und so hatt' ihn angegriffen
Eislauf und geworfner Schnee,
Daß er ganz in Tropfen taute,
Während sie blieb kalt wie je.

Distichen.

I.

Hochzeit- und Abschiedsgeschenke.

An eine fürstliche Braut.

1.

Wir geflügelten Götter, o Grazie, deine Geschwister,
Bringen Gaben zum Fest deiner Vermählung herbei.
Gaben des Wunsches nur sind es, nicht wirkliche; aber die schönste
Wirklichkeit hast du ja selbst; nimm denn die Wünsche von uns!

2.

Diese Spindel zuerst! Mit unsern Händchen wir selber
Haben dich, fürstliche Braut, Spindel zu drehen gelehrt.
Glücklich müsse sich preisen der Bräutigam, dem du, o Charis,
Wanderst ins Haus, um ihm Parze des Glückes zu sein.

3.

Dieſen Gürtel! Man rühmet die Kraft des Gürtels der Venus,
Jedem, welcher ihn trug, Anmut zu leihen und Reiz.
Nicht kann Anmut und Reiz dir dieſer Gürtel verleihen,
Dazu iſt er zu arm; leihe du ſelber ſie ihm!

4.

Dieſe Schuh', aus dem Baſte der zarteſten Linde gewoben,
Daß ſie ſchwebend gelind ſeien und tüchtig dazu.
Keine Blum' auf dem Pfade ſei dir zertreten von ihnen,
Und kein ſtechender Dorn dringe durch ſie in den Fuß.

5.

Ein Erinnerungsblatt, Schreibtäfelchen, daß du an jedem
Abend irgend ein Glück ſchreibſt, ein erlebtes, darein.
Und ſieht irgend ein Abend dich keines ſchreiben, ſo ſei's nur,
Weil ein doppeltes Glück ſelbſt dir das Schreiben verbeut.

6.

Dieſer Becher von Holz, von Amors Händen geſchnitzet;
Siehe! ſich ſelber darauf hat ſich geſchnitzet der Schelm.
Immer möge zum Trunke den Becher Amor dir füllen,
Immer dir Amor ſelbſt werden zum Tranke darin.

7.

Zeugin nächtlicher Feſte, mit zitterndem Schimmer, o Lämpchen,
Nicht verrate die Luſt, welche belauſchen du wirſt.
Und wenn irgend vor Neid nicht länger du leuchten der Luſt willſt,
Liſch nur! und Amors Glut liſchet im Dunkel nicht aus.

8.

Lieblichſtes Hausgerät, o Gängelbändchen! gewirket
Wardſt du von ſorgſamer Hand, aber, wir fürchten, umſonſt.
Denn wen ſollteſt du gängeln? Was aus der Grazie Schoße
Kommet, gleich in der Geburt iſt's ein geflügelter Gott.

9.

Dieſer Schleier, gewebt aus duftigen Fäden, um deiner
Wang' Erröten, o Braut, leiſe zu hüllen darein.
Ach und hätteſt du, ſcheidend von deiner Heimat, ein Thränchen
Auch zu verhüllen, o ſchön, hüll' auch die Thräne darein!

10.

Dieſer Spiegel, er ſei ein Zauberſpiegel! aus ſeinem
Grund ſeh' immer das Land, das du verließeſt, dich an.
Wie du liebenden Blickes das Land in der Ferne betrachteſt,
Zeige dir auch dies Glas jugendlich immer dein Bild!

11.

Ein geſchwätziger Vogel, ein Papagei, der in die Fremde
Auch will wandern mit dir! Dort nun, wann ſingend von Luſt
Vögel der Lieb' umſtricken dein Herz, ruf' immer der Schreier
Dir dazwiſchen mit Macht heimiſche Namen ins Ohr.

12.

Zu dem Vogel zuletzt aus zierlichen Stäbchen ein Käfig!
Aber des Käfigs bei dir brauchet der Flatternde nicht.
Denn dir iſt es gegeben, mit unauflöslichen Banden,
Was dir naht, zu umziehn, und die Entfernten dazu.

II.

Wiederhergeſtellter Haushalt.

1.

Der Gärtner zu ſeinem Sohne.

Roſen zieh' ich ſo viel, zum Verkauf iſt keine zu bringen.
Eh ſie mir werden zu Geld, ſind ſie mir diebiſch entwandt.

Der Sohn.

Ach! ich muß es geſtehn, ich habe das Geld nicht erwogen;
Roſen hab' ich umſonſt Liebchen gegeben zum Strauß.

2.

Die Spinnerin zu ihrer Tochter.

Immer dreh' ich die Spule, doch will ſie nimmer ſich füllen;
Welche Schere des Neids trennt mir die Fäden entzwei?

Die Tochter.

Ach! die Schere iſt mein; ich habe die Fäden genommen,
Habe gebunden damit Roſen des Liebſten zum Kranz.

3.

Der Knabe zum Mädchen.

Wenn mir mein Vater die Blumen verſagt, ſo find' ich doch eine:
Sturmhut! ſchön iſt die Blüt', aber die Wurzel iſt Gift.

Das Mädchen.

Wenn mich Mütterchen trennet von dir, ſo ſchling' ich die Fäden
Heimlich zum Strang, und mir ſchling' ich den Strang um den Hals!

4.

Der Gärtner zur Spinnerin.

Weil mein Bube wie närriſch den Garten mir wirft durcheinander,
So begehr' ich für ihn Euere Tochter zum Weib.

Die Spinnerin.

Daß nicht immer am Rade mein liebes Mädchen mir ſeufze,
Nehme der Jüngling mit Gott ſie und ihr Rädchen dazu!

5.

Der Bräutigam.

Alle Götter der Liebe! Nun will ich nichts pflanzen, als Roſen,
Und damit ſie gedeihn, wohnſt du, die Sonne, bei mir.

Die Braut.

Laß, o Parze, den Rocken! ich ſpinne mein Schickſal mir ſelber;
Liebe, dein goldenes Rad ſpinnt mir die Seide der Luſt.

6.

Der Gärtner.

Weil der Rauſch nun vorbei und ſchon der Hunger ſich meldet,
Seh' ich im Garten, will's Gott, bald nun Gemüſe gepflanzt.

Großmutter.

Und im Rollen der Monde ſoll die nicht goldene Spindel
Rollen, daß Linnengeweb' finde der Enkel aufs Jahr.

III.

Galatea.

1.

Wogenbeſchwichtigerinnen, o halkyoniſche Vögel,
Muſen, ſänftigt den Sturm, welcher im Buſen mir tobt!
Wo ihr niſtet, ihr Holden, iſt augenblickliche Stille,
Und der Verwirrer der Welt, Amor, der ſtürmende, ruht.

2.

Als Poliphemos, der Rieſ', einſt um Galatea geworben,
Nicht mit Blumen und Scherz, ſondern mit raſender Wut,
Lehrten die Muſen ein Lied ihn; er ſang's und wurde geheilet,
Beſſer, als wenn er Gold hätte dem Arzte bezahlt.

3.

O Galatea, du Holde, wie reifende Trauben ſo glänzend,
Scheu wie das flüchtige Reh! Dünk' ich nicht ſchön dir genug?
Immer ſprech' ich, wem ſchön ein Mädchen ſcheine, dem Mädchen
Müſſe ſo ſcheinen auch er; aber du glaubeſt mir nicht.

4.

Blumen hab' ich für dich weit über die Berge getragen,
Sie dir vors Fenſter gepflanzt, daß du mit jeglichem Blick
Sehen müſſeſt ihr Welken und ſehn in ihnen mein ſtilles
Lieben; aber du ſiehſt lieber durchs Fenſter nicht mehr.

5.

Tauben hab' ich gelehrt, auf deinen Bäumen zu niſten,
Daß, wann über den Berg ſteigt der erwachende Tag,
Sie mit Girren dich wecken und dir ein ſüßes Verlangen
Werde wach in der Bruſt, wenn du ſie ſchnäbeln ſich ſiehſt.

6.

Dioneiſche Taube, entflohn dem Geſpann Aphrodites!
Sieh! ihr geflügelter Sohn zielt mit dem Pfeile nach dir.
Meineſt du, daß er nicht trifft? O komm, eh gelähmt dir die ſtolze
Schwing' iſt, thue dich ein, Flatternde, mir in den Schoß!

7.

O Kyklope, Kyklope! wie iſt der Verſtand dir verflogen,
Daß du wie ſchlechte Spreu ſtreueſt die Lieb' in den Wind.
Gehe zu deiner Herd' und flicht dir ſelber die Körbe!
Weide das Lamm, das du haſt; jage das fliehende nicht!

8.

O ihr ſilbernen Lämmer, getränkt im Quell Arethuſa,
Muſen! laſſet mich ſein eueren Hirten hinfort.
Liebe, das flüchtige Reh im Gebirg, o laßt mich's vergeſſen,
Wenn ihr ſanft mich in Traum wieget mit Glockengeläut!

IV.

Aſteria.

1.

Wie die Sonne ihr Haupt mit duftigen Wolken umfloret,
Daß nicht ihr glühender Blick ſchmachtende Fluren verſengt;
So verhüllſt du die Stirn' in Wölkchen des Zorns, o Geliebte,
Daß nicht der glühende Blick ſenge mein ſchmachtendes Herz.

2.

Küſſe mich, ohne zu fragen, ob ich ſchon eine geküſſet;
Küſſe mich ungefragt, ob du ſchon einen geküßt.
Fragen denn Bien' und Blum' einander beim Nektartauſche:
Trankeſt du, tränkteſt du ſchon? — Haſt du? mich dürſtet, o gib!

3.

Könnt' ich hinauf von der Erde die Stern' am Himmel ergreifen,
Wollt' ich als blühenden Kranz ſchlingen ſie dir um das Haupt.
Blumen kann ich ergreifen, die irdiſchen Sterne der Liebe;
Nimm ſie! droben dir einſt geb' ich die himmliſchen auch.

4.

Blicke waren ein goldenes Netz, das von fern mich umſtellte;
Worte kamen dazu, kreiſeten näher mich ein.
Ach, die Hauche des Odems, ſie raubten mir gar die Beſinnung;
Fragend, wie mir geſchah? lag ich gefangen im Arm.

5.

Blumen, die ich mit Thränen der sehnenden Liebe getränket,
Die ich sprossen gemacht, fächelnd mit Hauchen des Wehs!
Liebe gab euch das Leben; so gebe sie heute den Tod euch:
Seid zum Lager der Lust mir und der Liebsten geweiht!

6.

O ihr wankenden Tannen und o ihr stehenden Eichen,
O du Schattengebüsch und ihr Bewohner darin!
Berge, Thäler und Auen, ihr blühenden! Himmel und Erde!
Sehet mich an und sprecht, ob ich der Glückliche bin!

7.

Leicht zu sättigen ist und unersättlich die Liebe.
Wochen und Monden lang gnügt ihr ein einziger Blick,
Sparsam zu zehren daran; dann kommt die Stund' und ein ganzer
Himmel von Blick und Kuß stillet die Hungernde nicht.

8.

Glühende Sonnen des Himmels! mich euerem Auge zu bergen,
Bin ich unter die Nacht kühlender Schatten entflohn.
Doch nicht konnt' ich erlangen die Kühlungen; denn in dem Schatten
Glüht die glühendere Sonne, die Liebste, mich an.

9.

Ach, daß Welken im Blühn und schon im Frühling der Herbst ist!
Jedes fallende Blatt mahnet ans letzte, das fällt.
Ach, so mahnt ein jeglicher Kuß der blühenden Lippe
An den letzten, womit sterbend sie küssen dich wird.

V.

Narzissus.

1.

Lasset, o Götter der Lieb', o lasset zur Blume mich werden,
Dann mit freundlicher Hand führt mir die Liebste herbei.
Sieht sie die Blum', hinneige sie sich und pflücke sie lächelnd,
Ach, und errat' es nie, wer dann am Busen ihr ruht.

2.

Wann ich sterbe, so laßt mich in diese Büsche begraben,
Wo mein Mädchen so oft sanft mir im Schoße geruht.
Schöne Blumen dann will ich auf meinem Hügel ihr wölben,
Daß sie noch einmal sanft ruhe wie sonst mir im Schoß.

VI.

Grabschriften.

1.

Der du rastlosen Fußes der Erde Weiten durchzogen,
Welch ein plötzliches Ziel, Wanderer, hat dich bestrickt!
Alle Berge vermochten den kühnen Lauf nicht zu hemmen;
Sieh! ein Hügel voll Moos hat ihn auf immer gehemmt.

2.

Auf dem Grabe des Guten, der lebend Trost und Erquickung
Allen Leidenden war, pflanzet ein Schattengebüsch,
Daß es, Kühlung gewährend ermüdeten Wandersmännern,
Segen teile noch aus über des Redlichen Gruft!

VII.

Zierlich wedelndes Hündchen! so mußte des finsteren Gottes
Herrischer Ruf auch dich ziehen hinab in die Nacht!
Oftmals hast du im Schatten die grasenden Herden bewachet,
Ruhig im Busche dabei lauscheten Hirtin und Hirt.
Aber nahete sich mit störenden Tritten ein Fremdling,
Weckte dein warnender Laut leise die Träumenden auf.
Treuer Wächter der Liebe! so fahr' in Frieden hinunter.
Und das Scheusal der Nacht, Cerberus, schrecke dich nicht!
In Elysiums Hainen, von frommen Hirten bewohnet,
Sei dir ein Schattenvolk weidender Lämmchen beschert.
Und wann mich und das Mädchen hinab ein freundlicher Gott einst
Führt, aus Myrtengebüsch belle du wedelnd uns an!

VIII.

Vermächtnis.

Wenn ich ferne von dir, von deiner Härte vertrieben,
Finden werde den Tod, den ich mir wünschte bei dir;
Soll ein Freund das Silber, das bis dahin mir geblieben,
Tragen hierher zum Mann, welcher die Kirche bestellt,
Daß er lasse daraus ein tönendes Glöcklein machen,
Hängen es hoch in den Turm. Wenn du zur Kirche dann gehst,
Sitzest drinnen und betest, und höreſt das Glöcklein läuten,
Sollst du auch ein Gebet sprechen im Grabe für mich.

IX.

Nachtwache.

1.

Leise Töne der Brust, geweckt vom Odem der Liebe,
Hauchet zitternd hinaus, ob sich euch öffen' ein Ohr,
Oeffn' ein liebendes Herz, und wenn sich keines euch öffnet,
Trag' ein Nachtwind euch seufzend in meines zurück.

2.

Liebe hab' ich gefunden und Liebe hab' ich verloren;
Neue Liebe, mein Herz, blickeſt du suchend umher,
Ach! ist einmal das Leben hinab in die Grüfte gestiegen,
Seinen Schatten allein senden die Götter herauf.

3.

Leise schlummerteſt du mir einst am Busen, so leise,
Daß dich mit flüsterndem Hauch weckte der nahende Kuß.
Ach, so schlummert nun leise mir, Liebste, dein Bild im Busen;
Wie sich reget ein Hauch, schauet es wachend mich an.

4.

Daß du wäreſt gestorben! so könnt' ich mit Augen der Sehnsucht
Droben suchen dein Bild, das ich hienieden verlor.
Doch nun lebst du der Welt und bist dem Herzen gestorben;
Wie ich dich sehe so nah, fühl' ich so ferne dich doch.

5.

Ruhn ſie? rufet das Horn des Wächters drüben aus Weſten,
Und aus Oſten das Horn rufet entgegen: Sie ruhn!
Hörſt du, zagendes Herz, die flüſternden Stimmen der Engel?
Löſche die Lampe getroſt, hülle in Frieden dich ein.

X.

Die elegiſchen Blätter an einen Freund.

1.

Blätter nicht, ſondern Blättchen, von zitternder Silberpappel,
Streut ein herbſtlicher Wind hier dir zu Füßen, o Freund.
Schön ſind blühende Blätter am Baum, wenn drunter die Liebe
Sitzt; doch auch, die aufs Grab ſäuſeln der Liebe, ſind ſchön.

2.

Eine Liebe zu leben und eine Liebe zu ſingen,
Hofft' ich; doch das Geſchick trennte die Fäden entzwei.
Bruchſtück war das Leben, es ſei'n Bruchſtücke die Lieder;
Wenn du ein Ganzes lebſt, ſing mir ein Ganzes, o Freund!

XI.

An die Nacht.

Nacht, Allmutter des Lebens, ich preiſe dich, herrliche Göttin,
Königin! keine wie du kränzet mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entreißen ſich trotzige Sonnen,
Lieblos löſchen ſie aus deinen beſcheidenen Glanz;
Doch wehmütig empfängſt du am Abende jegliche wieder,
Ihr hinſterbendes Haupt bergend im duftigen Schoß.
Ungleich haben geteilet die wechſelnden Horen des Jahres
Zwiſchen dem Tag und dir; kränket es, Holde, dich nicht,
Daß mit beginnendem Lenze die Bahn um ſo viel dir ſich enget,
Als ſie erweitert iſt ihm, der dir an Schöne nicht gleicht?
Oft dann hab' ich mit Schlummer die längernden Tage gekürzet,
Dich zu erwachen, o Nacht, die du mir brachteſt ein Glück,

Liebliche Träume der Lieb' und liebliche Liebe dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzt auf den Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbstliche Wage gerichtet,
Und, o Verkürzte, du nimmst weit nun Besitz von der Welt.
Säh' ich am Pole dich jetzt im Triumph, auf dem Wagen des Nordscheins,
Sonneverachtenden Glanz spiegeln im Schilde von Eis:
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von deinem
Herrschaftstabe, womit Sterne du lenkest und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüten der Lüfte,
Deren sich tröstet mein Herz, welches der Frühling verließ.
Siehe, sie wollen den Frühling ins Herz, ins Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leihn sie den zaubernden Strahl.
Geh am verödeten Himmel hinab doch, o Sonne, du blickst matt,
Matt wie die Liebste geblickt, als sie nicht mehr mich geliebt.
Aber, o Sonn' in der irdischen Nacht, geh leuchtend im Geist auf,
Untergegangener Lieb' einziger Trost, Poesie!

XII.

Rodach.

Ein Denkmal der Gastfreundschaft.

„Denn es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten; gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück."

Lege die zierlichen Finger, o du mir dienstbare Muse,
Die zu singen du nicht, aber zu schreiben verstehst,
Lege die zierlichen Finger der Hand an die spitzige Feder,
Die den Fittichen ist krächzender Raben entrupft!
Ihr zwiespaltiger Tritt, glattfeldige Blätter bewandlend,
Werde, geführt von dir, selber ein leiser Gesang.
Tauch' in die Schwärze der Flut den durstenden Schnabel bedächtig,
Daß er nicht, saugend zu viel, einem Betrunkenen gleich,
Taumelig überspudle, den reinen Boden besudelnd
Dieses geweihten Papiers; lehre den Kiel du vielmehr,

So mit ſicherem Wurfe dahinſtreun leichter Gedanken
Bildungen, daß kein Wort brauche den beſſernden Strich.
Denn ein reinlichſtes Bild, mit treffendſten Zügen entwerfen,
Soll mir ein Haushalt hier werden der freundlichſten Art,
Den kein Fleckchen entſtellt, verunziert nirgend ein falſches
Strichelchen, irgend wie klein; welcher im ruhigſten Gang
Wiederkehrender Rhythmen dahinfließt ſtill harmoniſch:
Alſo laſſe du hin fließen von ihm das Gedicht! —
In der Mitte von zwei herzoglichen Hofreſidenzen,
Die voneinander ſo weit, oder ſo nahe vielmehr,
Daß, wenn hier von der einen, nach eingenommenem Frühſtück,
Nicht zu langſamen Schritt hebet ein wandernder Mann,
Er zum Thore der andern gelangt dort, wann von dem Turme
Ladet Hungernde mittägliches Glockengeläut;
Liegt, gleich weit von beiden, ein Städtchen zwiſchen den Städten,
Das Urſache nicht hat, neidiſch auf eine zu ſein.
Denn, wenn irgend was Hohes, Bedeutendes, nimmt von der einen
Stadt zur andern den Weg, muß es das Städtchen hindurch.
Und wenn irgend was Schönes und Feſtliches ſoll in der einen
Oder der andern geſchehn, hört es das Städtchen denn auch
Und kann gehn zu der Stadt. Doch eigentümlich im Städtchen
Sind Vorzüge daheim, welche nicht gehn zu der Stadt.
Preiſen will ich hier nicht die Behaglichkeit, oder die Stille,
Oder die freiere Luft, oder den freieren Sinn;
Sondern die Fluren umher, die fruchtbaren, die es umgeben,
Sind der eigenſte Schatz, den es beſitzt und benutzt.
Denn, wenn, nahend vielleicht den fürſtlichen Sitzen, der Wandrer
Schlöſſer ſiehet und Dach leuchten in hellerem Glanz;
So hier ſieht er dagegen, den letzteren Hügel beſteigend,
Der ihm das Städtchen entdeckt, glänzen ein dunkleres Grün,
Das ſchon fern ihm verkündet die Ueppigkeit, bis er, genaht nun,
Mißt den Klee mit den Knien, und mit dem Haupte das Korn.
Ja ſo, ſcheint es, erwählte zum Lieblingskinde der Himmel
Dieſen geſegneten Gau unter den Nachbarn umher,
Daß, ſo weit umreichend des Weichbilds Grenz' in die Rundung
Sich ausbreitet, ſo weit breitet die Fülle ſich auch,
Und da, wo ſich ihm ſchließen die Markungen, ſcheinet die Erde
Auch zu ſchließen zugleich ihren geſegneten Schoß;

Und die fruchtbare Schwärze des Erdreichs läuft von der Mitte
Spröd' in bläulichen Kies gegen die Enden hinaus.
Also reichliche Quellen des himmlischen Ueberflusses
Strömen auf dieses Gebiet; aber der irdische Fluß,
Der durchhin sich schlängelt, ein winziger, nennet sich Rodach,
Der Taufpate der Stadt, welcher den Namen ihr lieh. —
Solche Veranstaltungen erfreulicher Lebensgenüge
Hat ein gütiger Gott hier mit verschwenderischen
Händen gemacht und darein, als fruchtbaren Baum, in die Mitte
Seines Gartens gepflanzt einen gesegneten Mann.
Reich in sich, in den reichen Umgebungen, wohnet der Ober-
Geistliche dieses Bezirks, welchen die Muse besingt.
Ihn zu vergleichen mit dir, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Dient zum Ruhme dir selbst, so wie zur Schande nicht ihm.
Aber du bist ein Gebilde poetischer Schattenbelebung,
Er, ein lebender Mann ist er und doch ein Gedicht.
Nicht im ländlichen Hofe die Herd' allein und den Hirten,
Auch die fürstlichen Höf' hat er, die nahen, gesehn.
Und noch oft, wo dahin ihn Zufall oder Bestimmung
Führt, mit Freundesempfang ehret ihn Fürstin und Fürst.
Doch nicht suchet er das; im eigenen Kreise der Wirkung
Bleibt er lieber daheim, selber ein geistlicher Fürst.
Ja, ob Hand ihm und Haupt nicht Bischofsmütze noch Krummstab
Schmückt, in der Einfalt Schmuck ist er nicht minder geehrt.
Denn ihm wohnen umher Landgeistliche, die, als der Kirche
Unterhirten bestellt, folgen als Oberem ihm;
Dreifach hoch ihn zu halten bedacht, wie's äußerer Würde,
Wie es innerem Wert, wie es dem Alter gebührt.
Oftmals schicken dieselben die rollenden Kutschen des Landes
In das Städtchen herein, jeder am eigenen Tag,
Ihn zu tragen hinaus zu den altherkömmlichen Schmäusen,
Die auf den Pfarren veranlasset sein feierlicher
Kirch- und Schulenbesuch. Dann folgt auf Stunden des strengen
Ernstes am Abendtisch eine der heiteren Lust;
Die wohl darf von der Stirne des Sinnens Falten verwischen,
Aber nimmer aus ihr rauben Besinnung und Sinn. —
Laßt uns preisen den Mann, der nach Maßgabe des Standes,
Den mit Gott er gewählt und nach des Herzens Beruf,
Solche Staffel erstiegen hat ausgezeichneter Ehren,
Wo stehn bleiben er darf, weiterem Streben entrückt!

Wer dem Geſetze ſich weiht und dem Recht, ein Jünger der Themis,
Werde Miniſter des Staats, oder doch wirklicher Rat;
Daß in die künſtlichen Fugen verwickelten Menſchenvereines
Er eingreife geſchickt, fördernd mit ſicherer Hand.
Wer den Degen ergreift, den gewaltſamen, bahne, die tauſend
Rangordnungen hindurch, zum General ſich den Weg;
Der, als oberſtes Haupt, die eiſernen Arme der Volkskraft,
Die ſich entgegen dem Feind ſtrecken, zum Siege bewegt.
Wer die dunkelen Felder betritt asklepiſcher Heilkunſt,
Stelle ſich als Leibarzt nächſt an des Fürſten Perſon;
Daß, ein Gefahrenbeſchwörer, er über das teuere Leben
Wach', an welches geknüpft tauſend geringere ſind.
Doch, wem Geiſter des Friedens das Herz zur Gottesgelahrtheit
Neigten von Jugend auf, wandle die Wege des Heils,
Vom Hofmeiſter beginnend, durch dörfliche Predigerämter,
Bis Superintendent irgend ein Städtchen ihn grüßt.
Denn in der Stadt und am Hof will neuzeitgeiſtliche Bildung
Lieber im Schauſpielhaus beten, wo Lüge ſich ſchminkt,
Als in der Kirche, der ſchlichten; nur noch für ländliche Einfalt
Iſt die Kanzel erhöht, Bühne des Höchſten zu ſein.
Wie glückſelig der Mann, dem ſtädtiſche Sinnesverkehrtheit
Nicht zum Steine des Anſtoßes auf jeglichem Schritt
Wird in des heiligen Amts Ausübungen; welcher den Samen
Seiner Lehren getroſt kann auf empfänglichen Grund
Streun am ſiebenten Tage, wie ſein Zuhörer, der Sämann,
An den ſechſen der Woch' ihm es zuvor hat gethan!
Wohlehrwürdig, wie keiner, erſcheinet er, wenn er mit Stimmen
Heller Glocken zu ſich ſeine Gemeinde beruft,
Wenn, des Geſchäftes entbunden, ſie nahn in reineren Kleidern,
Um vor Gott zu empfahn Reinigung auch des Gemüts;
Wenn die Klänge der Orgel, die Töne des Menſchengeſanges,
Wie ein rauſchendes Meer wogen im Hauche des Herrn;
Drauf urplötzliche Stille vom Himmel fällt und das Meer ſchweigt
Und im Tempel gehört nichts als das einzige Wort
Wird des Dieners des Herrn, des Verkündigers ſeiner Gebote;
Dem das Amt iſt verliehn, unter des heiligenden
Geiſts Einfluſſe, der Schriften geoffenbartes Geheimnis
Auszulegen dem Volk und ihm zu deuten den Weg,
Wie unſträflich es wandle die Pfade des Heils und des Friedens
Und am beſſeren Teil Schaden nicht nehm' auf der Fahrt.

Der hat völlig erkannt die Würde des hohen Berufes,
Wer Seelsorger zuerst sich vor der Welt hat genannt:
Wenn für die himmlischen Bürger, auf irdischer Reise, die Seelen,
Höchste Beseligung ihn, selige Sorge beseelt.
Feierlich stehet er da, gleich am Eingange des Lebens;
Meldet ein Pilger sich an, nimmt er ihn sanft in Empfang,
Führet den Neuankömmling, mit heiliger Flut ihn besprengend,
Reinigend ein ins Haus, in die Gemeine des Lichts;
Ladet den durstenden drauf und hungernden Gast zu des Bundes
Mahle, wo Gott zum Trank selbst und zur Speise sich gibt;
Legt die Hand ihm vermählend in die von einem Genossen,
Daß nun auch er den Kelch leere des ehlichen Glücks;
Und wann endlich zu Schlaf sich und Ruh' der gesättigte Gast neigt,
Steht er am Grab und schließt Pforten des Himmels ihm auf.
So hoch stehet der Mann, der mitten im Erdegetümmel
Frieden aus himmlischen Höhn ruft auf die Geister herab;
Der bei jeglichem Schritte dem Wanderer tritt an die Seite,
Ihm auf schwieriger Bahn bietet Belehrung und Rat,
Ihn von Wiege zu Grab, durch alle Gestalten des Lebens,
Leitet, in Weh und Lust, milde, behutsam und ernst.
Aber gewichtiger hat auch den gottverliehenen Einfluß
Nie ein anderer Mann auf die Gemeinde benutzt,
Seinen gezeichneten Kreis mit gereifterem Wirken erfüllend,
Und mit gedeihenderem Eifer des Guten, als du,
Trefflicher, welchen ich preise. Der Herr durch längere Dauer
Hat dir des wirksamen Amts Wirkungen erst noch erhöht.
Ein ganz neues Geschlecht, dir unter den Händen geboren,
Hast allmählich du dir selber gezogen heran,
Und dir zu sie gebildet, daß alle wie Kinder die Lehren
Ihres Vaters verstehn und sie befolgen dazu.
Dafür wohnt auch die Kraft der Beredsamkeit dir auf der Lippe,
Und die Fülle der Brust strömet in Worte sich aus,
Stark, einfältig und edel. Nicht zierliches Rednergeschnitzel,
Logisches Brettergerüst, gliedriges Chriengeripp,
Wortegebälk, nach der Schul' Einteilungsgründen gezimmert,
Das nur die Ohren verbaut, sperret zum Herzen den Weg;
Sondern Gedanken des Lebens, im lebenden Leibe des Wortes,
Weder nackt noch verschmückt, stellst du dem geistigen Blick

Deiner Verſammlung dar, ſie mit doppelter Kraft anfaſſend,
Daß ſich erbaut das Gemüt fühlt und belehrt der Verſtand.
Recht als ein Hirt in Wahrheit erſcheineſt du, welchen der Herr hat
Ueber die Herde geſetzt, welche dir willig gehorcht,
Die du mit Freude geleiteſt zu Waſſerbächen des Glaubens
Und zu Triften der Gottſeligkeit führeſt mit Luſt.
Aber es hat zu den Hürden, darin du die Deinen verſammelſt,
Gott ein eigenes Haus dir auch in Frieden beſtellt,
Hirtlich fromm, und darin das Glück dir gegeben als Hausrat,
Und an die Wänd' als Schmuck jede verſchönernde Kunſt. —
Einſt, als, ein Neugeborner, in erſter Wiege du lageſt,
Und dein Genius ſtumm wiegend zu Haupte dir ſaß;
Traten zu dir von dreien verſchiedenen Seiten heran drei
Frauengeſtalten; es trat eine der Wiege zu Fuß,
Und zur Rechten die andre, die andere trat zu der Linken,
Und zum Genius hob eine nach anderer an:
Ich bin die Malerei; gib, Genius, gib mir den Knaben,
Daß ein Zögling er mir werd' und ein Meiſter dereinſt.
Völlig will ich ſein Leben mit farbigen Bildern umweben,
Bis als Schatten im Bild ſanft ihm erſcheine der Tod.
Ich bin geheißen Muſik; gib, Genius, gib mir den Knaben,
Meine Schätze für ihn hab' ich zum Erbe beſtimmt.
Völlig will ich ſein Leben mit tönenden Klängen umweben,
Bis er als letzten Accord höre der Engel Geſang.
Dichtkunſt bin ich genannt; gib, Genius, gib mir den Knaben;
Dienerin will ich ihm heut, morgen Gebieterin ſein.
Völlig will ich ſein Leben mit geiſtigen Träumen umweben,
Bis er, zum letzten Schlaf gehend, von Träumen erwacht.
Aber der Genius ſprach zu den Streitenden: Reizende Schweſtern!
Welcher nun ſoll ich das Kind geben, und welcher entziehn?
Weil es jede verlangt, ſoll keine von euch es erhalten;
Ich behalt' es für mich, aber vernehmt den Beſcheid!
Oefter ſchon iſt es geſchehn, bei reicheren Taufen, daß eine
Wieg' umſtanden vereint viele Gevatterinnen,
Jede mit einem Geſchenk; ſo bitt' ich denn euch zu Gevatter
Samt und ſonders hiemit, denket aufs Wiegengebind!
Gebt, ſo viel euch beliebt, ein mäßiges Teil von dem Euern!
Kein Vernünftiger heiſcht Schätze zum Patengeſchenk.
Selber hab' ich die Pfunde gerüſtet ſchon, welche dem Kinde
Dienen zum Unterhalt künftigen Lebensbedarfs.

Aber als Schmuck und fröhliches Spiel in müßigen Stunden
Nehm' er dann euer Geschenk, eins nach dem anderen vor;
Wie ein verständiger Mann den güldenen Patenpfennig
Wohl aus der Truh' einmal holt und ihn lächelnd beschaut. —
Und so ist es geschehn, der Genius hat auf dem ernsten
Pfade des Kirchenberufs dich zu dem Ziele geführt.
Doch von ferne dir nach sind stets drei Künste geschlichen,
Die mit wechselndem Glück oft um dein Lächeln gebuhlt.
So, von Farben zu Tönen, von beiden zum Reimspiel gleitend,
Hast du dich anspruchlos leichten Erfolges gefreut,
Mit dreifältiger Künste Verschlingungen reich und behaglich
Schmückend eigenes Haus und den umgebenden Kreis.
Wenn in solcher Verschränkung die untergeordneten Künste
Weniger konnten hinausgreifen ins Weite der Welt;
Ist für die Welt wohl ein Künstlertalent verloren gegangen,
Doch gewonnen dadurch ist dir ein doppeltes Glück.
Denn die Kunst ist zu arm, ein ganzes geopfertes Leben
Zu bezahlen durch Ruhm oder den Stolz des Gefühls.
Als Beigabe des Lebens, als äußerer Zierat, erfreut sie;
Aber des Lebens Kern bleibet das Leben allein.
Nur der Mensch doch allein ist menschlichstes Menschenerzeugnis,
Nur auf sinnlichem Weg pflanzt sich das Geistigste fort.
Maler und Dichter vermag nie ein so lebendes Abbild
Darzustellen der Welt, wie es im Kinde geschieht.
Die Kunstschöpfungen hat dir die liebende Gattin geboren;
Als sie zum Himmel entwich, ließ sie die Bilder dir da.
Einige hast du versammelt um dich, wie in eigener Werkstatt
Auch der Künstler ein Bild wahret, sich selber zur Lust.
Einige hast du geschickt in die Welt, wie aus eigener Werkstatt
Schickt nach Ruhm und Verdienst Künstler die Bilder hinaus.
Kräftig entsprossene Söhne sind Heldengedichte zu nennen;
Doch wie ein Lehrgedicht kündet der eine sich an.
Auch zu Trauergedichten gemacht hat Tod dir die einen,
Aber als Freudengesang wandeln die anderen fort.
Ueber Berge dahin, selbst über Meere gewandert,
Sind sie die Werke, wodurch auch in die Ferne du wirkst.
Doch als idyllische Kränz', als lyrische Blumen der Liebe,
Blühn im Hause dir fort Töchter und Enkelinnen,
So durcheinander geflochten in dichterisch holder Verwirrung,
Daß man die Enkelin kaum unter den Töchtern erkennt;
Die, um dich sich schlingend, mit Jugend dir kränzen die Scheitel,
Daß sie in solchem Schmuck Kahlheit zu fürchten nicht hat. —

O wie iſt es erfreulich, die tägliche Stube betreten,
Wo Beſchäftigung wohnt, traulich der Stille geſellt;
Wo der Pinſel des Vaters mit Bildern ſeiner Geliebten,
Mit Landſchaften wohl auch rings hat die Wände geſchmückt;
Wo am offnen Klavier ein Lied, vom Vater gedichtet
Und vom Bruder geſetzt, wird von der Tochter geſpielt;
Wo in der Mitte der Tiſch, die Familie faſſend, noch einen
Auszug birgt, daß Platz find' auch ein kommender Gaſt;
Und dem Ofen zunächſt, altväteriſch, ſtehet ein Sorgſtuhl,
Der nicht den Namen verdient, weil nie die Sorg' ihn beſaß.
O wie iſt es erfreulich, aus tönendem Munde des Greiſes
Hell aufgehen zu ſehn Bilder vergangener Zeit,
Zeichnungen eigenen Lebens, das einfach zwar und gemächlich,
Doch an Erfahrungen reich, einen Erinnerungsſchatz
Auf hat geſpeichert zu Nahrung der Einſamkeit und der Geſellſchaft,
Zu abwechſelnder Koſt, welche den Gaumen erfreut;
Bald von Amtesberuf und Haushalt ſchlichte Gerichte,
Drein geſtreuet als Salz ſcherzenden Witzes genug,
Samt ſatiriſcher Würze belachenswerter Geſchichten.
Oft im begeiſterten Strom fließet die Rede von Kunſt
Feurig dahin, wie ein Becher des Rheinweins zwiſchen die Mahlzeit,
Wiſſenſchaft und Kritik dämpfet als Waſſer die Glut.
O wie iſt es erfreulich, die freundlichen Töchter zu ſehen,
Wie mit liebendem Blick eine die andere ſucht,
Eine der andern reichet die Hand, daß ſtill und geräuſchlos
Ihnen gehe hindurch häusliches Wochengeſchäft;
Wie aus Roſen die eine der anderen heut zum Geburtstag,
Zum verheimlichten, auch bringt den verheimlichten Kranz;
Oder die eine der andern am Abende draußen im Garten
Flicht Glühwürmer im Spiel zum Diadem in das Haar;
Wie die ein' auf den Armen die andere trägt zu der Kammer,
Die auf dem Stuhle zu Nacht lieblicher Schlummer befiel;
Wie die eine mit Jauchzen der anderen ſinkt in die Arme,
Oder dem Vater ans Herz, wenn ein erwarteter Brief
Eintrifft, oder ein heut unerwarteter, welcher das Wohlſein
Eines Bruders erzählt, oder ſein anderes Glück;
Daß dann der Taumel der Freude die Schuld hat, wenn für den Abend
Wird zu ſauer die Supp', oder zu ſüß der Salat.

Oder auch, wie sie den Vater mit sorgenden Blicken umwachen,
Daß ihm jegliches sei, wie es ihn freut und ihm frommt,
Vom Anbruche des Tages, wo leiser sie hin durchs Zimmer
Wandeln, daß ihm es den Schlaf störe nicht im Kabinett,
Bis in die Tiefe der Nacht, sich beschleichenden Schlummers erwehrend,
Wenn nach Gewohnheit der Greis munter noch ist im Gespräch. —
Dreimal seliger Mann! im verworrenen Lotto des Lebens,
Wo der Nieten so viel, hast du mit glücklicher Hand,
Wenn nicht das große Los, doch gewiß ein großes gezogen;
Welch ein großes, das hast selbst du am schönsten bekannt,
Als du freudiges Rühmens und dankbar spracheſt, daß weiter
Nichts, als zweierlei dir fehle: ein Wunsch und ein Feind.
Wie kann Feinde denn haben der Mann, des Freund ist der Himmel?
Und was wünschen kann der, welchen beseligt der Herr? —
Haus vom Glücke bekränzt! auf deinen Giebeln in Eintracht
Haben nur Tauben geruht, girrend von Frieden und Lust.
Heut hat selber dir Glück ein Unglücksrabe gesungen;
Vom trübsinnigen Gast, heiterer Wirt, sei gegrüßt!
Was ich heute verschlossen im oberen Stübchen gebrütet,
Hast du beim Abendtisch lächelnd umsonst mich befragt.
Laß mich die einzige Nacht noch ruhn im gastlichen Dache,
Morgen im leeren Nest findest du dieses Gedicht.

XIII.

Bruchstücke.

1.

Was kann fühlen ein Mensch, das nicht der Menschheit gehörte?
Und was denken, das nicht Tausende vor ihm gedacht?
Aber wenn unbefangen er's ausspricht, wie er es fühlet;
Eigentümlich und neu wird es erfreuen die Welt.

2.

Geist genug und Gefühl in hundert einzelnen Liedern
Streu' ich, wie Duft im Wind, oder wie Perlen im Gras.
Hätt' ich in einem Gebild es vereinigen können, ich wär' ein
Ganzer Dichter, ich bin jetzt ein zersplitterter nur.

3.

Willſt du der Lieblingsdichter der Zeit ſein, ſchreibe, daß jeder
Zwiſchen Wachen und Traum leſen dich kann und verſtehn.
Mute nicht auch Anſtrengung auf eitele Reime dem Volk zu,
Dem Anſtrengung genug koſtet ſein tägliches Brot.

4.

Einige ziehen hinaus, die Grenzen des Reichs zu erweitern;
Andere bleiben daheim, drehn ſich behaglich im Kreis.
Jenen genüg' es am Ruhme, der Zukunft Saaten zu ſtreuen;
Dieſe behaupten das Feld, Lieblingspoeten des Tags.

5.

Freilich es holpert noch ſehr auf dem Damm neu werdender Straßen;
Unſere Karren ſind ſchwer und das Geknarr euch verhaßt.
Wartet doch nur! wir fahren's euch ab, und künftig in euern
Leichten Berlinen gemach rollet ihr hinter uns her.

XIV.

Verſchiedenartiges.

1.

Goethe im Epimenides.

Vornehm war ich ſchon längſt und bequem; nun hab' ich bequemt mich,
Auf vornehme Manier auch patriotiſch zu ſein.

2.

Die Unſterblichen.

Körner und Schulz' und Müller und Hauff ſind unſterblich geworden,
Weil ſie den Sterblichen frühzeitiger Tod hat entrafft.
Sterbe, wer wünſchet wie ſie Unſterblichkeit; aber es reizet
Mich Unſterblichkeit nicht, die ich erleben nicht ſoll.

3.

An den Verfechter der Einheit Homers.

Weil du in einem Atem den ganzen Homer überſetzt haſt,
Meinſt du, auch einer allein hab' ihn in einem gemacht.
Aber du könnteſt in Stunden, Gewaltiger, wo du im Zug biſt,
Mehr überſetzen, als zehn machten ihr Leben hindurch.

4.

Sprachforſchung.

Neulich im Blütengefilde des Frühlinges einen gebückten
Schleichenden ſuchenden Mann ſah ich und wunderte mich,
Wie er dem Boden der Flur heilkräftige Wurzeln entwühlend,
Achtend nicht auf den Duft, noch auf den farbigen Glanz,
Trockenes Ernſtes in Schachteln den Schatz, den erbeuteten, einſchob;
Und ſchon hatt' ich den Mund offen, zu ſagen: o Thor!
Doch mich zupfte beim Ohre der Genius: Siehe, du ſelber,
Der du auf Blumen der Red' ehmals ein Schmetterling dich
Wiegeteſt, wühlſt mühſelig dich itzt, maulwürfiſcher Blindheit,
Hin durchs Wurzelgeflecht älteſter Sprachen der Welt.
Und was bleibt der Gewinn? die Befriedigung eiteler Wißluſt;
Wahrlich, der Menſchheit Heil gräbſt du, wie jener, nicht auf.

5.

Zum Hariri.

Wer Philolog und Poet iſt in einer Perſon, wie ich Armer,
Kann nichts Beſſeres thun als überſetzen wie ich.
Wie Poeſie und Philologie einander zu fördern
Und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt.
Wenn du nicht zu philologiſch, nicht überpoetiſch es anſiehſt,
Wird dich belehrend erfreun, Leſer, das Zwittergebild.
Was philologiſch gefehlt iſt, vergibſt du poetiſcher Freiheit,
Und die poetiſche Schuld ſchenkſt du der Philologie.

6.

Umgang.

Wähle zum Umgang dir den Verſtändigen, wähle den Guten,
Wähl' am liebſten dir den, der ſo verſtändig als gut.
Wäre der Beſt' auch nicht der Verſtändigſte; laß du von ſeiner
Güte dir geben und gib du ihm von deinem Verſtand.

Sei der Verſtändige ſelbſt auch der Beſte nicht; meide ſein Schlimmes,
Gib ihn darum nicht auf, lerne ſo viel du vermagſt.
Stets nur den Thoren vermeide, den räudigen Hammel der Herde,
Der anſtecken nur kann, ſelber zu heilen nicht iſt.

7.

Der gute Rat.

„Alſo haſt du's gemacht, drum iſt es dir alſo ergangen;
Mach es künftig nicht ſo, daß es nicht ſo dir ergeht.“ —
Dieſen Rat, den du gibſt für die Zukunft, gibt mir das Unglück
Selbſt eindringlich genug; kannſt du nicht helfen, ſo ſchweig.

8.

Der Mittagſchlaf.

Kurz iſt die Woch', und lang iſt der Tag; um beiden zu helfen,
Schneidet ein Mittagſchlaf mitten den Tag mir entzwei.
Vierzehn werden dadurch aus ſieben in jeglicher Woche,
Jeder noch einmal ſo kurz, alle noch einmal ſo viel.

9.

Doppeltes Heimweh.

Als mich im blühenden Schoß Heſperien hielt, o wie träumt' ich
Immer zur eiſigen Flur, die mich geboren, zurück!
Und nun träum' ich zurück zur heſperiſchen anderen Heimat;
Doppeltes Heimweh! ach, wäre nicht eines genug?

10.

An einer von Frauenhaar überwachſenen Quelle.

Schön nicht wie Hylas und jung, Nachſtellungen hab' ich, o Nymphen,
Keine zu fürchten von euch, euerem Quelle genaht.
Siehe, den Spiegel verſchleiern gebreitete Fadengewächſe;
Lauſchen dahinter vielleicht euere Mienen hervor?
Ach, wie die Blaſe des Waſſers, der Traum iſt zergangen der Nymphen,
Und auf ſchweigender Flut ſchwimmt noch ihr grünendes Haar.

11.

Herbſtblumen.

Frühlingsblumen verblühn, und mit Gleichmut kannſt du es anſehn,
Weil der verblühenden nach ſchöner die blühende dringt.
Doch uns ſpärliche Fünkchen des Spätjahrs haſche du ſorglich,
Weil den verglimmenden nach ſchreitet der ſtarrende Tod.

Sicilianen.

1.

Sikeliſche Dryad- und Oreaden,
Die ihr in Wald und Bergesklüften lauſcht,
Und ihr, o Nereiden und Najaden,
Die ihr von Quell und Meer euch Grüße tauſcht!
Sagt, ſahet ihr auf Berg und Waldespfaden,
Wie mich, je einen wandeln luſtberauſcht?
Und hörtet ihr an ſchweigenden Geſtaden
Je ſolchen Sturm, wie meine Klage rauſcht?

2.

Ich ſchaukelte durchs Meer auf ſchwankem Kahne
Und macht' auf einem Blüteneiland Raſt.
Da ſtand vor mir mit ſchimmerndem Altane
Gebaut aus Roſendüften ein Palaſt.
Die Sonne wehte drauf als goldne Fahne,
Mich blendete der zauberiſche Glaſt.
Doch an der Pforte ſtand die Fee Morgane
Und ſprach mit Lächeln: Komm, du biſt mein Gaſt.

3.

Hier, wo nicht Nachtigallenmelodien
Aus quellgetränkten Frühlingsbüſchen ſchallen,
Wo ſchwebend nur des Meeres Möwen fliehn
Und drunterhin die ſchäum'gen Wogen ſchwallen,
Ruh' ich an meerhauchfeuchtem Rosmarin
Und hör' im Wind und in der Woge Wallen
Ein Lied eintöniger Melancholien,
Dazwiſchen fernher teure Namen hallen.

4.

Ich ſaß am Meer; und das Gewühl der Farben,
Das grüne Bunt um Berg und Wald und Flur,
Das Wechſelſpiel von Blüten, Früchten, Garben,
War hinter mir geſchwunden Spur um Spur.
Und wie dem Aug' die einzlen Farben ſtarben
Im Grün der See und in der Luft Azur;
Empfand mein Herz, vergeſſend alter Narben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnſucht nur.

5.

In Sturm und Wogen ging ein Schiff zu Scheiter;
Und als den letzten Reſt die Flut verſchlang,
Ward ſtill die See, und ward der Himmel heiter,
Und Galatea, Wogen glättend, ſang:
Die ihr noch lebt, ihr lebt! was wollt ihr weiter?
Und die im Meer ruhn ohne Lebensdrang.
Baut neu das Schiff und nehmet zum Geleiter
Der Hoffnung Wind auf eurem neuen Gang!

6.

Auf luft'gem Vorgebirg ſaß die Sirene,
Und ſang Vorüberſchiffenden Verderben:
Die ihr vorbeirauſcht auf des Lebens Scene,
Sein Süßes ſuchend in der Flut, der herben!
Nicht lohnt ſich's, daß ein Maſt die Fitt'che dehne,
Nach anderm Gut als Liebesglück zu werben.
Kommt, kommt ans Land! am Land hier wohnet jene,
Um deren Blick allein ſich's lohnt zu ſterben.

7.

In Meeres Mitten ſtehet ein Altar,
Gebaut aus Perlenmuſcheln und Korallen,
Wohin man ſieht an einem Tag im Jahr
Meerbräute mit Meerbräutigamen wallen.
Die Bräute tragen langes grünes Haar
Und haben Augen leuchtend wie Kryſtallen.
Ein Prieſter ſteht und ſegnet Paar um Paar;
Wozu im Windzug Meeresorgeln hallen.

8.

Tief im Gebirg, wo ungeſtört zu graſen
Sich Zieg' und Reh zuſammen hat gethan;
Hört' ich aus Waldnacht eine Flöte blaſen,
Nicht wußt' ich, ob von Schäfer oder Pan?
Und ſchweben ſah ich übern grünen Raſen
Ein Bild, wofür ſoll ich es ſprechen an?
Für eine Nymphe von Dianas Baſen?
Für eine Hirtin, die man küſſen kann?

9.

Komm aus der Stadt, komm aus der Stadt Palerm!
Der Frühling hat für dich geſchmückt die Ville.
Komm aus der Säle Prunk, der Straßen Lärm,
Aus dem Getümmel, in des Haines Stille!
Komm! dich bei Nachtigallenklagen härm',
Und dich ergötz' am Sommerlied der Grille!
Ruh' aus als Hirtin, und als Nymphe ſchwärm'!
Aus der Komödie geh in die Idylle!

10.

Komm, komm! Die Pinie will den Schirm dir halten,
Daß Sonnenglut nicht deine Lilien ſteche.
Die Quelle will ſich glättend dir geſtalten
Zum Spiegel, denn ſie kennet deine Schwäche.
Zu legen zierlich dein Gewand in Falten,
Erlaube, daß ein Zephyr ſich erfreche!
Komm! Die Natur einmal mit dir laß walten,
Vergeſſend, daß ein Putztiſch hier gebreche.

11.

Ich, Zephyr, ſoll dich zur Sieſta laden;
Kaum thu' ich ſelbſt dem Schlummer Widerſtand.
Entſunken iſt ſchlaftrunkenen Najaden
Die Urne murmelnd in den warmen Sand.
Es ſchlummern unterm Liede der Cikaden
Dryaden zwiſchen Buſch und Felſenwand.
O komm, damit dir nicht die Gluten ſchaden,
Schlaf auch! Die Nymphen ſchlafen all im Land.

12.

Wenn Roſen pflücken geht die ſüße Roſe,
Die meines Lebens Roſenkränze flicht,
Ruft jede Roſ' am Strauche mit Gekoſe:
Geh, ſüße Roſe, mir vorüber nicht!
Warum entblättert ſoll ich ruhn im Mooſe,
Statt auszublühn vor deinem Angeſicht?
Am Strauche jede Roſe welkt; die Roſe
Verwelkt allein nicht, die dein Finger bricht.

13.

Als meine Schön' um ihre zarte Hand
Den Handſchuh zog, um Roſen ſo zu brechen;
Da ſprach der Strauch, der ſich beleidigt fand:
Und meinſt du wohl, es werde ſich erfrechen
Ein edler Dorn, die nicht zum Widerſtand
Bewehrte Hand unritterlich zu ſtechen?
Doch ob ſie durchs umpanzernde Gewand
Nicht jetzt dich ſtechen, kann ich nicht verſprechen.

14.

Wenn ich zu Walde geh' mit meiner Schönen,
So gucken vor aus allen Büſchen Faunen,
Die in die ſiebenröhrige Flöte ſtöhnen,
Daß ſie Gefallen finden an der Braunen.
Und wenn wir gehn zum Strand hinab, ſo dröhnen
Tritonen laut in ihre Meerpoſaunen,
Ein Zeichen gebend allen Wogenſöhnen,
Des feſten Lands Meerwunder anzuſtaunen.

15.

Dem Zeitenwechſel, hab' ich ſtets gedacht,
Sei keine Vollmacht über dich gegeben,
Da ja vielmehr dein Blick hat volle Macht,
Die Jahreszeiten, wie er will, zu weben.
Er wintert, wenn er grollt, lenzt, wenn er lacht.
Doch ſeh' ich, daß der Frühling konnt' erſtreben
Das Recht, zu bringen neue Roſenpracht,
Wie andrer Flur, auch deinen Wangen eben.

16.

Wir fuhren hin am lenzgeſchmückten Strand,
Und unſer Schifflein wiegt' ein Zefirette.
Die Liebſte bog ſich lächelnd über Rand,
Und ſchaute ſich in Meeres Spiegelglätte.
Da war's, als ob das Meer die Oberhand
Gewonnen über Land und Frühling hätte,
Da eine Roſe, wie ſich dort nicht fand,
Hier lächelnd ſchwebt' im grünen Flutenbette.

17.

Der Schlummer ſinkt aus nachtgeſchwärzten Lüften,
Und ſeinen Mohnſaft trinkt die Schöpfung nun.
Selbſt Echo ſchlummernd ſchweigt in Bergesklüften,
Und am Geſtad leisatmend ſchläft Neptun.
Es ſchläft das Schwert, entſchnallt des Kriegers Hüften;
Die Pflugſchar ruht und läßt den Pflüger ruhn.
Wollt nun auch in der Welt voll Schlummerdüften,
Zwei Augen, die ihr mein ſeid, zu euch thun!

18.

Was Euch entgegen iſt, iſt mir zuwider;
Warum iſt, was mir lieb iſt, Euch entgegen?
Nie Eurem Wollen wandelt' ich zuwider;
Was, Herrin, kommt Ihr meinem nie entgegen?
Dem Himmel wär' ich eh'r, als Euch, zuwider;
Ihr ſeid dem Himmel, wie mir ſelbſt, entgegen:
Ihr thut der Ordnung der Natur zuwider,
Daß Ihr der Liebe ſetzet Haß entgegen.

19.

Der Frühling und die Liebſte wollten ringen,
Der Kampfpreis war mein armes Herz allein.
Der Lenz ließ Blumen blühn und Quellen ſpringen,
Zu Hilfe rief er Sonn' und Mondenſchein,
Mir einen Strahl der Luſt ins Herz zu bringen,
Die Liebſte aber räumt' ihm das nicht ein;
Die Liebſte will mit ihrem Groll es zwingen,
Daß trotz dem Frühling mir ſoll Winter ſein.

20.

Amur mit glühnder Fackel in der Hand
Sprang gegen mich, wie hat er mich erſchreckt!
Dein Liebchen, rief er, ſchickt mich durch das Land,
Zu ſuchen, wo ihr trutz'ger Liebſter ſteckt?
Sie miſſet dich, wenn ich ſie recht verſtand;
Und weil ihr Blick ſich nicht ſo weit erſtreckt,
Soll ich dich ſtecken mit dem Kien in Brand,
Es iſt an ihren Augen angeſteckt.

21.

Stolz war Natur, als ihrer Schöpferhand
Sie ſahe dich, ihr Meiſterwerk, entſchweben.
Stolz ſah die Heil'ge von der Tempelwand,
Als ſie dir hörte ihren Namen geben.
Stolz ward der Engel, als ihn Gott verband,
Dich zu geleiten durch das ird'ſche Leben.
Und biſt du ſelb nun ſtolz, wie ich dich fand,
Hat's Engel, Heil'ge, Schöpfung dir vergeben.

22.

Das Gold der Sonne ward in Fluß gebracht,
Um dieſes Hauptes Locken draus zu dichten;
Berufen ward Rubin aus dunklem Schacht,
Um dieſer Mundespforten Glanz zu lichten;
Geliefert ward dem Frühling Schlacht auf Schlacht,
Um dieſer Wange Roſen aufzuſchichten;
Und ſo viel Schönheitsaufwand ward gemacht
Von der Natur, um mich zu Grund zu richten.

23.

Sie iſt die Schönſte ohne Prachtgeſchmeide,
Doch ziert ſie Prachtgeſchmeid nicht minder ſchön.
Sie wehrt nicht dem erfinderiſchen Kleide,
Durch ſeinen Reiz den ihren zu erhöh'n.
Wetteifern müſſen Purpur, Byſſus, Seide,
Sich um der edlen Glieder Wohlgetön
Zu ſchmiegen, jedem Aug', das ſieht, zum Neide,
Und jeder Bruſt, die fühlt, zum Luſtgeſtöhn.

24.

Die Krankheit, die von deinem Reiz erfuhr,
Ging lang aus Neid dir nach, o holde Rose!
Und als sie kam auf deine Rosenspur,
Bedrängte sie dich hart, die Schonungslose!
Du aber stehst im Schutz von Gott Amur;
Was hilft es, daß die Feindin sich erbose?
Mehr kann sie nicht, als dich verwandeln nur
Aus roter Ros' in eine weiße Rose.

25.

Hast du schon angethan dein Schlafgewändchen?
Die Schöpfung ruht im Sternennachtgewande.
Dem schönen Haupt gelöst das Lockenbändchen?
Ich trage fest ums Herz die alten Bande.
O so wie du die Schönste bist im Ländchen,
So würd' ich sein der Glücklichste im Lande,
Wenn einen Augenblick mein leises Ständchen
Dein Fenster aufzuschließen wär' im stande.

26.

Ich sprach: „Warum mit Blicken wieder spielst du?"
Sie sprach: „Weil ich dies Spiel allein verstehe."
Ich sprach: „Warum nach jenen andern schielst du?"
Sie sprach: „Weil ich nach mir sie schielen sehe."
„Leichtsinnige! auf mein Verderben zielst du!"
„Empfindsamer! ist meine Lust dein Wehe?"
„Ach, jedem, der so an dich sieht, gefielst du."
„Doch mir nicht jeder, den ich so ansehe."

27.

Sie will nicht, daß ich blaß mit Gram mich schminke;
Wie rot mit Lust mich schminken sollt' ich nicht?
Sie reicht mir Gift und sagt mit Lächeln: Trinke!
Wie denn mit Lächeln trinken sollt' ich nicht?
Sie reicht die Rechte jenem, mir die Linke;
Wie greifen nach der Linken sollt' ich nicht?
Sie gibt die Blicke jenem, mir die Winke;
Wie trauen diesen Winken sollt' ich nicht?

28.

Gehöret hab' ich, daß hinauf am Pol
Es geben ſoll ein kühles Winterland,
Wo, alſobald dem Schützen nahet Sol,
Die ganze Erde deckt ein Schneegewand
Und ſcharfer Froſt kryſtallne Brücken hohl
Spannt über Fluß und Meer, von Rand zu Rand.
Dort jetzo möcht' ich ſein und ſehn, ob wohl
Daſelbſt ſich kühlte meines Buſens Brand.

29.

Ein Blumenmund' entſognes Seelengift,
Ein Todeswurm in reifer Lebensfrucht,
An Roſenbruſt ein blut'ger Dornenſtift,
Ein Schlangenbrutneſt unter Blumenzucht,
Ein Winterfroſt auf blühnde Frühlingstrift,
In Edens Gärten eine Höllenſchlucht,
Ein Feuerſtrich durch Himmels Sternenſchrift,
Das biſt du, Schmach der Lieb', o Eiferſucht!

30.

Weißt du die Mär, wie hier einſt der Titan
Zum Lohn des Uebermutes auf die Bruſt
Die Bürde dieſes Eilands mußt' empfahn?
Die Straf' iſt es, die jetzt an mir du thuſt.
All dieſe Berge, die mich glücklich ſahn,
All dieſe Felſen, Zeugen meiner Luſt,
Hat mir zerquetſchend auf das Herz gethan
Dein ſtrenger Zorn und meines Glücks Verluſt.

31.

Als ein Verliebter bin ich auf der Flur bekannt,
Wie in der Stadt bekannt iſt ein Verrückter.
Die Felſen rufen: Brüder! haltet ihm nicht ſtand!
Mit ſeinen Klagen euer Herz zerſtückt er.
Die Quellen: Schweſtern! laßt ihn nicht an euern Rand!
Mit ſeinen Thränenſtrömen euch erdrückt er.
Die Blumen: Kinder flieht! erreicht euch ſeine Hand,
In ſeiner Roſe Namen euch zerpflückt er.

32.

Beglücktes Hündchen, nebenbuhlrisch Tier,
Das kühn sich auf der Liebsten Schoß darf wiegen!
Was bellest du mit neidischer Begier
Herab, wo ich ihr muß zu Füßen liegen?
Als ob du ahnest deinen Feind in mir,
Der einst dich sollt' in ihrer Gunst besiegen!
Dann wirst du sein herab zu meinem hier,
Und ich empor zu deinem Platz gestiegen.

33.

Beglückte Blumen, nie genug gepriesen
Ums hohe Vorrecht! rauher Erdenflur
Enthoben und hieher gepflanzt in diesen
Geweihten Raum, wo herrschet Gott Amur!
Die andern Blumen stehn auf ird'schen Wiesen
Und tragen auch der Erdenlüfte Spur;
Es stehn in ew'gen Frühlingsparadiesen
Die Ros' und Lilien dieser Wangen nur.

34.

Amur nahm einen Schimmer ihrer Blicke,
Ein Lächeln drauf enthascht' er ihren Wangen,
Auch einen Hauch ergriff er mit Geschicke,
Ein Lockendüftchen fing er, eh's zergangen.
Dann dreht' er so den niedlichsten der Stricke
Aus den vier Fäden, die sich fest verschlangen,
Und warf den Zaum mir zierlich ums Genicke,
Daran ich seit, wohin er lenkt, gegangen.

35.

Ich will der Liebe ganz mein Herz erschließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben;
Ich will in lauter Liebesblumen sprießen,
In lauter Lieb' empor zum Himmel treiben.
Der Liebe Sonnenpfeile will ich schießen,
Der Liebe Lust und Leiden will ich schreiben;
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das soll, was es gewesen, Felsen bleiben.

36.

Der Lenz iſt meiner Liebſten blum'ges Kleid;
Wie ſchwillt vor Luſt es, weich ſie zu umfließen;
Der Morgen iſt ihr glänzendes Geſchmeid;
Wie blitzt es, Edelſteinen gleich um ſie her zu gießen!
Des Baumes Knospen ſind ein ſtilles Leid,
Das gern ſich möcht' an ihrem Blick erſchließen;
Und alle Blumen ſind ein heller Neid,
Weil Roſen nur auf ihrer Wange ſprießen.

37.

Du, reizender als Ceres' Tochter, Kora,
Die jeden Lenz als neue Blume ſprießt!
O ſchöner du und milder als Aurora,
Die liebend in der Sonne Kuß zerfließt!
O du, in meinem Herzen waltend, Flora!
Es blüht ſo lang es deinen Blick genießt;
Du meines Hoffnungshimmels jüngſte Hora,
Die mit dem Blick ihn öffnet oder ſchließt!

38.

Du biſt ein ſichtbar werdender Gedanke
Der Liebe, die im dritten Himmel denkt;
Du biſt von Eden eine Blütenranke,
In ird'ſchen Grund des Daſeins eingeſenkt;
Du biſt ein Tropfe von der Götter Tranke,
Mir in des Herzens Becher eingeſchenkt;
Du biſt ein Sonnenblick in Körperſchranke,
Die helle macht der Glanz, den ſie umſchränkt.

39.

O Pilgerſeelchen, mit des Leibes Kleide
Leicht angethan zur Lebenspilgerfahrt!
Du ziehſt nicht, andern Pilgern gleich, im Leide,
Weil ja kein Leid von dir verſchuldet ward.
Du ziehſt, als wie zur Luſt, in bunter Seide,
Und Liebesſcherze ziehn um dich geſchart.
So ziehſt du mit, ein Bild der Augenweide
Den andern Lebenspilgern ernſtrer Art.

40.

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Roſen, wie
Unausgefühlt von Menſchenherzen allen!
So Frühling, wie du's nun biſt, warſt du nie,
Und nie ſo Frühling wirſt du wieder wallen;
Denn nun zum Frühling macht dich blickend ſie,
Und ſonſt nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

41.

Die Göttin Iris ſtand in lichter Zier
Und lächelte herab vom Farbenbogen
Der Brücke von Rubin, Smaragd, Saphir,
Die über einem Eiland ſtand gezogen,
Ihr einer Fuß auf Meereswogen hier,
Und dort ihr andrer Fuß auf Meereswogen;
Und mittenum' am Eiland ſaßen wir,
Von Liebesſcherz und Grazien umflogen.

42.

Die Nachtigall ruft mit Gekoſe: Roſe!
Wo biſt du? was dich meinem Gruß entziehſt du?
Der Zephyr ſeufzend haucht im Mooſe: Roſe!
Wo biſt du? was vor meinem Kuß entfliehſt du?
Der Quell aus Büſchen ſprudelt: Loſe Roſe!
Wo biſt du? was in fremde Spiegel ſiehſt du?
Die Blumen alle rufen: Roſe! Roſe!
Wo biſt du? unſre Kön'gin, wo verziehſt du?

43.

Die Lieb' iſt Lieb', und wenn ſie mich entzückt
In Himmelsluſt, ihr ſterb' ich im Entzücken.
Die Lieb' iſt Lieb', und wenn ſie mich zerdrückt
In Todesqual, ihr jauchz' ich im Zerdrücken.
Die Lieb' iſt Lieb', und ihre Kette ſchmückt,
Es ſoll dafür kein Königsband mich ſchmücken.
Die Lieb' iſt Lieb', und wenn mich nun beglückt
Ihr Weh, was brauch' ich Luſt, mich zu beglücken?

44.

O die du mir mit einem Blick die Seele
Aussaugest und mit einem Kuß mir ein
Sie flößest, die dann zitternd zu Befehle
Dir steht, um neu des Blickes Raub zu sein!
Wer schenkt wie du, daß er es wieder stehle?
Wer nimmt wie du, es süßer zu verleihn?
Entseelende Beseelerin! nie fehle
Die Freude dir an meiner Lust und Pein.

45.

Hoch im Gebirg, ob Wald und Wolken hoch,
Bewohnt ein paradiesisches Gehege
Die Lieb'; es führt hin übers Klippenjoch
Der Pfad am Abgrund über Schwindelstege.
Die Reise trat ich an und reise noch,
Es wächst der Weg, je mehr zurück ich lege.
Und wenn ich sterbe, bleibt der Trost mir doch,
Daß ich gestorben auf der Liebe Wege.

46.

Du bist von mir als wie der Lenz geschieden,
Wie war dein Abschiedlächeln zaubervoll!
Ein Thränchen Tau an deinen Augenliden,
Ein Seufzerchen, das auf der Lippe schwoll!
So schiedest du, der Wehmut stillen Frieden
In meinem Busen lassend, nicht den Groll.
So sieht Erinnrung ewig dich hienieden,
Bis ich dich droben ewig sehen soll.

47.

Ihr Engel, die ihr ohne Flammenreinigung
Den Zugang nicht gewährt zum Himmelslicht!
Euch zeigen meine Lieder die Bescheinigung,
Daß mir in diesem Stücke nichts gebricht.
Bestanden meine purgatorische Peinigung
Hab' ich auf Erden in der Liebe Pflicht.
So wehret nun die Seligkeitsvereinigung
Mit anderen Geläuterten mir nicht!

48.

Wohin den Schritt einſt hat dein Fuß gelenkt,
Da blüht's auf dieſer Flur von Roſ' und Lilien.
Wohin den Blick dein Auge nur geſenkt,
Da blühn vor meinen Augen Roſ' und Lilien.
Ein jedes Wort, das mir dein Mund geſchenkt,
Blüht im Gedächtnis mir wie Roſ' und Lilien.
Und jedesmal als dein die Seele denkt,
Blüht in ihr auf ein Lenz von Roſ' und Lilien.

49.

Um Frühlingsanfang müſſen Stürme toben,
Das iſt dem Wetterkund'gen gutes Zeichen.
Des Landmanns goldne Ernten werden's loben;
Doch weh dem Schiffer, den die Stürm' erreichen!
O Liebe, die du ſtellſt auf harte Proben!
Gilt auch Naturgeſetz in deinen Reichen?
Gib gutes Jahr! Denn tüchtig hat's geſchnoben
Um meine Liebesnachtundtagesgleichen.

50.

Mein ſüßes Mädchen will das Meer befahren,
Nun bitt' ich dich, o Vater Aeolus!
Laß, ob du Schönheit ehren kannſt, gewahren!
Nimm in des Kerkers ſichern Felsverſchluß
Der ungeſtümen Stürme rohe Scharen,
Und einzig frei gib den Favonius,
Der ſpiel' in meines Mädchens blonden Haaren,
Bis er ſie ſpielend bringt nach Syrakus.

51.

Ich Nachtigall fuhr über Meer einmal,
Da ſtieg vor mir ein Eiland aus dem Toſe
Der Wogen auf im Morgenſonnenſtrahl;
Da waren Blumen Volk und Kön'gin Roſe.
Die Roſe nannte ſcherzend mich Gemahl
Und hielt mich feſt mit ſchmeichlendem Gekoſe.
Und als davon mich trieb des Abſchieds Qual,
Verſank das Eiland in der Fluten Schoße.

Ritornelle.

I.

1.

Laßt Lautenſpiel und Becherklang nicht raſten,
Solang es Zeit iſt zu der Jugend Feſten.
Iſt Faſching aus, ſo folgen dann die Faſten.

2.

Laßt uns mit Roſen ein Geſpräch anfangen,
Sie ſind auf unſern Fluren heut erſchienen,
Wer weiß? vor Morgen ſind ſie weggegangen.

3.

O Herrin unbegrenzter Schönheitsreiche!
Ich meſſe meiner Liebe Himmelſtriche
Und fürchte nicht, daß ich an Macht dir weiche.

4.

Wenn ich's von dieſer ſchönen Wang' erwerbe,
Daß ſie um mich anlegt der Trauer Farbe,
So ſoll man mich beneiden, wann ich ſterbe.

5.

Ich bin ihr treu, die meines Lebens waltet,
Die mit dem Lächeln mir die Seele ſchmelzet
Und mit dem Blicke mir den Buſen ſpaltet.

6.

Blick' um dich, und am Weh der Welt dich weide,
Wie Männerwangen werden bleich vor Liebe
Und Frauenangeſichte blaß aus Neide.

7.

Ein Quell des Lebens fließt in deinem Auge;
Ich bitte Gott, daß er da nie verſiege,
Ob ich aus ihm auch meinen Tod nur ſauge.

8.

Du würdeſt zwar, ſchön wie du biſt, es bleiben,
Ob auch dich nicht bekleidete mein Lieben,
Doch laß das Kleid um dich ſein Flattern treiben.

9.

Der Freundin Bild iſt in mein Herz gefloſſen;
Die Hand des Schöpfers ewig ſei geprieſen,
Die mir zum Sehn das Aug' hat aufgeſchloſſen.

10.

Geſchmückt von Anmut und gekrönt von Treue!
So ſchön iſt keine Blum' im Frühlingstaue,
Wie du mir ewig Gleich' und immer Neue.

11.

O Schönheit aus des Himmels höchſtem Kreiſe!
Du biſt ein Vogel aus dem Paradieſe;
Wie findeſt du auf Erden Trank und Speiſe?

12.

O Taub' ins Herz mir [illegible]mmelher geflattert!
Das goldne Gitter dieſes Käfigs zittert
Vor Luſt, wenn es bedenkt, wen es umgattert.

13.

Was du mein liebend Herz haſt leiden laſſen,
Das möge keiner, der mich liebet, wiſſen!
Nicht mögen es empfinden, die mich haſſen!

14.

Hell Angeſicht vom dunklen Haar umflogen;
So ſah ich einſt am ſchönſten Frühlingstage
Der Sonne Glanz von duft'ger Wolk' umzogen.

15.

Das Auge ſah der Locken holde Wirrung
Und ſprach: Hier will es Blicke von Erfahrung,
Zu gehn in ſolcher Waldnacht ohne Irrung.

16.

Dir iſt aus dem Gedächtnis wohl geſchwunden,
Daß wir einſt unter einem Dach uns fanden?
Ich aber denke des noch manche Stunden.

17.

Ich glaube nicht, daß du mich könneſt haſſen;
Doch was du von mir denkeſt, möcht' ich wiſſen;
Denn es iſt lange, ſeit ich dich verlaſſen.

18.

Ich habe ſie als Kind im Arm gewieget,
Die jetzt die Wiegenmühe ſchön mir lohnet,
Da ſich mein Haupt an ihren Buſen ſchmieget.

19.

Du ließeſt ſonſt von mir in Arm dich faſſen,
Als klein du warſt; nun dir die Aermchen wuchſen,
Kann ich von dir in Arm mich faſſen laſſen.

20.

Vergiß nicht, gehſt du aus, dein Sommerhütchen,
Daß Sonne dich nicht bräun', o liebes Mädchen;
Denn deine Schönheit iſt dein Heiratsgütchen.

21.

Mein Liebchen kann nicht leſen und nicht ſchreiben.
Weiß nicht, wie ſie's mag angefangen haben,
Die Liebe ſo als Wiſſenſchaft zu treiben.

22.

Mein Auge hat in ſeiner Ecken jeder
Vergoſſen einen Strom von friſchem Waſſer,
Damit zu tränken deines Wuchſes Ceder.

23.

Noch kein Verdienſt iſt ohne Lohn geblieben,
So wird auch ohne Lohn nicht deines bleiben,
O Herz! das nur darin beſteht, zu lieben.

24.

Die Liebe, die für dich mein Herz muß tragen,
Sie hab' ich mit der Muttermilch geſogen
Und mit dem Herzblut werd' ich ihr entſagen.

25.

Sie ſchlang als Gürtel um den Leib die Haare,
Das that ſie darum, daß zugleich man ihre
Feine Geſtalt und langes Haar gewahre.

26.

Mir träumt', ich ſtarb, und deine Thränen floſſen,
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,
Der welken Blume gleich, die Tau begoſſen.

27.

Die Liebſte ließ herab die Augenlider,
Sie fürchtete, daß meiner Blick' ihr einer
Durchs Auge ginge bis ins Herz hinnieder.

28.

Dich hat der Herr geſandt zu ird'ſchen Auen,
Mein blödes Auge lieblich zu gewöhnen,
Dereinſt des Paradieſes Glanz zu ſchauen.

29.

Als ich zuerſt dein Auge ſah, erwachte
Erinnrung mir von einem höhern Lichte,
Drin ich gelebt, eh Tod zur Welt mich brachte.

30.

Daß wilde Völker Pfeil' im Krieg vergiften,
Die Sage zählt' ich zu den fabelhaften,
Bis deine Augen nun ſolch Unheil ſtiften.

31.

Die Zeitungskriege ſind mir ganz zuwider.
Nur deine Augen ſtiften Krieg und Hader,
Und Frieden ſchließen deine Augenlider.

32.

Wenn ſich das Thor verſagt hat deiner Bitte,
So harre noch beim Pförtchen an der Seite,
Ob du nicht da hörſt rauſchen leiſe Tritte.

33.

Ich ſah den Mond auf des Altanes Zinnen,
Da war es mir, dein Antlitz ſäh' ich ſcheinen,
Ich trat hinzu, Geſpräche zu beginnen.

34.

Ich weiß nicht, was im Hain die Taube girret?
Ob ſie betrübt wie meine Seele harret
Des Freundes, der von ihr ſich hat verirret.

35.

Ei, Oſtwind! kommſt du heut zu meinem Knaben,
Vergiß nicht, meinen Gruß ihm abzugeben,
Weil du ihm mehre wirſt zu geben haben.

36.

Wie Silber traten mir ins Aug' die Thränen,
Bedienen wollte Liebe ſich der Münzen,
Ich ſprach: Nur Spott erkaufſt du dir mit denen.

37.

Schau, wie am Himmel Waſſer zieht die Sonne!
So, Liebſte, zieht dein Blick aus meinem Auge
Das Waſſer des Verlangens und der Wonne.

38.

Zwei Engel ruhn in deiner Brauen Laube,
Die wachſam niederſchaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradieſestrank nicht raube.

39.

Du willſt mit deinen Blicken Tod mir geben,
Ich will mir von den Lippen Leben rauben;
Nun gut, das wird ein Kampf auf Tod und Leben.

40.

Ich ging mein Leid der Liebſten vorzutragen,
Anhörte ſie's ein Stündchen mit Vergnügen,
Dann hieß ſie's wieder mich von dannen tragen.

41.

Du möchteſt dich allein auf Roſen wiegen,
Es geht nicht, Herz! du mußt den Schwarm ertragen;
Wo Zucker iſt, verſammeln ſich die Fliegen.

42.

Die Liebſte hat mir Leid und Weh gegeben,
Weiß nicht, wo ſie's mag hergenommen haben?
Denn Leid und Weh nie hatte ſie im Leben.

43.

O ſeht das ſeltne Liebesabenteuer!
Sie iſt ganz Luſt, und bringet mich in Trauer,
Sie iſt ganz Eis, und ſetzet mich in Feuer.

44.

Ich ſah im Traum das Lichtbild ihrer Wangen,
Umgeben von des Haares Dämmerungen,
Wie vollen Mond vom Nachtgewölk umfangen.

45.

Ich ſah den Mond, er ſtand beim Abendſterne,
Sie ſtanden ſtill und küßten ſich die Stirne;
So ſtänd' ich jetzt bei meinem Liebchen gerne.

46.

Ich ſahe, die ich liebt', als Nonn' einkleiden,
Sie war im Leben doch mir nicht beſchieden,
Nun brauch' ich nicht den Bräut'gam zu beneiden.

47.

Der Liebſten Vater gab mir ſeinen Segen,
Er ſprach: Wenn du dich nun ſtatt meiner plagen
Willſt mit dem Trotzkopf, hab' ich nichts dagegen.

48.

Die Liebſte ſah ich heut ein Aeuglein machen,
Mir war's, als ob ich's deutlich hörte ſprechen:
Komm heut um Mitternacht, ſo werd' ich wachen.

49.

Mein Freund! Wenn wir uns finden unter Leuten,
Schau mich nicht ſo an, daß ich muß erröten.
Freut dich's, wenn ſie mit Fingern auf mich deuten?

50.

Ich ſprach, da ſie den Kuß ſich nicht ließ rauben:
Sie iſt ein Kind, verſteht noch nichts vom Lieben.
So ſprach der Fuchs einſt: Unreif ſind die Trauben.

51.

Als jüngſt mein Lieb ſich nach dem Veilchen bückte,
Sprach dieſes: Gott ſei Dank, daß in der Nähe
Die Roſe doch einmal zu ſehn mir glückte.

52.

Euch ſchöne Augen fleh' ich nicht um Gnade.
Ich kenne dieſer ſchwarzen Türken Sitte;
Wer Schonung ruft, den würgen ſie gerade.

53.

Ihr Lippen mit dem Kuß- und Redebronnen,
Ihr meiner Erdenluſt Beſchließerinnen,
Ausgeberinnen meiner Lebenswonnen.

54.

Der Liebe Rauſch verſtehn nur trunkne Sinne;
Stets unergründlich bleibet dem Verſtande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

II.

1.

Blüte der Mandeln!
Du fliegſt dem Lenz voraus und ſtreuſt im Winde
Dich auf die Pfade, wo ſein Fuß ſoll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blühnde Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Als ob dein Herz von keinem Kummer wisse.

8.

Zweig der Pomeranze!
Wie fängst du's an, den Silberglanz der Blüten
Zu einen mit der Früchte goldnem Glanze?

9.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch abends gibt sie einen mir verstohlen.

10.

Blüte der Granaten!
Gerötet haben dich die Sommergluten,
Die mir verſenget haben meine Saaten.

11.

O Myrtenkrone!
Dein Los iſt ſchön; du dienſt der Lieb' im Leben,
Der Unſchuld dieneſt du im Sarg zum Lohne.

12.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachſt auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun ſchon zwanzig Jahre ſteige.

III.

1.

Gebt mir zu trinken!
Was in den Sternen ſteht, kann man nicht ändern,
Doch man vergißt es bei der Gläſer Blinken.

2.

Pechnelkeblütchen!
Die Schmetterling' und Mückchen bleiben hangen
An dir, wie Vögelchen am Leimerütchen.

3.

Zierlich geſtaltes
Cypreßchen! deine Anmut hat mein junges
Herz mir geraubt; ich bitte dich, behalt es!

4.

Blüte der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai verſprochen,
Du wollſt mir im Oktober Trauben geben.

5.

Blüte der Mandel!
Du ſtäubſt umher in jedem Frühlingswinde;
Was führſt du ſo leichtfert'gen Lebenswandel?

6.

Sinnende Fichte!
Noch ſah ich dich, ſolang ich dich betrachte,
Nie anders als mit ernſtem Angeſichte.

7.

Blüte der Linde!
Ich habe dich umbaut mit einem Zaune,
Doch oben geht dein Duft in alle Winde.

8.

Krone der Nelke!
Zum Schattendach dient dir mein Liebeskummer,
Daß deine Pracht nicht an der Sonne welke.

9.

Blume des Leides!
Ein Beet ums andre meines Gartenlandes
Bewucherſt du, und ich geduldig leid' es.

10.

Blüte der Roſen!
So treuen Freund, als ich dir bin geweſen,
Fand ſelten eine von euch Treueloſen.

11.

Gewürzeblumen!
Von meines Liebchens ſüßem Munde nehmen
Den Feuerodem Zimt und Kardamumen.

12.

Himmliſcher Friede!
Dir blieb kein Obdach mehr auf dieſer Erde,
Als unter meiner Freundin Augenlide.

13.

Eppiches Ranken!
Ich dachte jüngſt, es wär' um mir zu winken,
Als ich euch ſah im Hauch der Lüfte ſchwanken.

14.

Treue aufs Leben!
Und ſoll mir, Liebſte, das von dir nicht werden,
So woll' ein Stündchen Glückes denn mir geben.

15.

Blume der Schenke!
Du wirfſt was in den Wein, daß ich erkranke
Und trunken bin, ſo oft ich dein gedenke.

16.

Was iſt zu machen?
Geh' ich von ihr, ſo wird mein Herz zerſpringen;
Und bleib' ich bei ihr, wird ſie aus mich lachen.

17.

Werde nicht irre
Am dunkeln Liebesrätſel! Sinn' und harre,
Bis ſich's dir lieblich wie ihr Haar entwirre.

18.

Beim Zitherklimpern
Bitt' ich dich halb zu wachen, halb zu ſchlummern;
Thu auf dein Ohr und ſchließe feſt die Wimpern.

19.

Am Tag dir ferne!
Und komm' ich nachts, ſo hat mit neid'ſchem Flore
Der Traum umzogen meines Himmels Sterne.

20.

Im leiſen Kuſſe
Des Mondes ſchwankt der Wipfel der Cypreſſe;
O komm und neige ſo dich meinem Gruße!

21.

Liebesgekoſe
Der Nachtigall! du wachſt allein und klageſt
Dem Ohr der Nacht, daß ſchlummert deine Roſe.

IV.

1.

Zweig der Cypreſſen!
Weil ich ſo lang von mir nichts hören laſſen,
So meinſt du wohl, ich habe dich vergeſſen.

2.

Zweig der Cypreſſen!
Ich habe, ſeit dem Tag ich dich verlaſſen,
Mich ſelbſt vergeſſen, doch nicht dich vergeſſen.

3.

Zweig der Cypreſſen!
Nur mit Gedanken darf ich dich umfaſſen;
Doch jemals dir zu nahn, muß ich vergeſſen.

4.

Zweig der Cypreſſen!
Wenn es dir macht die Roſenwang' erblaſſen,
An mich zu denken; magſt du mein vergeſſen.

5.

Zweig der Cypreſſen!
Wenn du mich mußt vergeſſen oder haſſen,
O haſſ' mich, um nur nicht mich zu vergeſſen.

Vierzeilen.

1.

Wenn jemand liebt, und im Vertraun
Davon zu andern ſpricht er,
Wird er die Hörer ſchlecht erbaun,
Oder er iſt ein Dichter.

2.

Es hat ſich gegen Liebe die Vernunft ermannt
Und als Empörungsfahne Weisheit aufgeſteckt.
Die Liebe hat zum Angriff einen Lauch geſandt
Und die Vernunft hat zitternd das Gewehr geſtreckt.

3.

Hätte zu einem Traubenkerne
Mich nur doch der Himmel bestimmt!
Niemand kenn' ich nah und ferne,
Der so ganz im Genusse schwimmt.

4.

Mein Herz! o trinke nur immer Wein!
Für Arme, wie du auf Erden,
Kann Rausch das einzige Mittel sein
Zum reichen Manne zu werden.

5.

Trinke bei des Lebens Feste
Ein paarmal und geh hinaus.
Das sind unbescheidne Gäste,
Die hier fordern ew'gen Schmaus.

6.

Sieh, der Schöpfung Rosenbeet
Wird nie von Gewächsen leer:
Wenn von hinnen eines geht,
Kommt das andre frisch daher.

7.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

8.

Im Frühling, im freundlichen Kreise,
Aus schöner Schenkenhand
Das Glas zu nehmen, ist weise,
All andres ist Unverstand.

9.

Wer sich am Süßen der Liebe will laben,
Ohne das Bittre genossen zu haben,
Will im Tempel zu Mekka ruhn,
Ohne das Pilgerkleid anzuthun.

10.

Das Herz, wenn es deine Schönheit ſiehet,
Zittert und fliehet.
Wie ſollt' es nicht vor der Macht erbeben,
Die es will zwingen, ſich ſelbſt aufzugeben?

11.

Was man nicht kann haſſen
Und noch weniger laſſen,
O Herz! da iſt kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.

12.

Die Roſe ſtand im Tau,
Es waren Perlen grau.
Als Sonne ſie beſchienen,
Wurden ſie zu Rubinen.

13.

Durch Schaden wird man klug,
Sagen die klugen Leute.
Schaden litt ich genug,
Doch bin ich ein Thor noch heute.

14.

Der Dichter iſt ein König, ein verbannter
Von denen, die ſich hier in Purpur kleiden,
Ein nicht für ihresgleichen Anerkannter;
Drum ſoll er ihre Höfe meiden.

15.

Der Frühling iſt ein Dichter;
Wohin er blicke, blühet Baum und Strauch.
Der Herbſt ein Splitterrichter;
Die Blättlein welken, die berührt ſein Hauch.

16.

Die Poeſie iſt freilich Zauberei;
Ob aber der Poet
Mehr Zauberer, mehr ſelb bezaubert ſei?
Iſt, was in Frage ſteht.

17.

Wecke nicht den Schlafenden von ſeinem Traume!
Weißt du, ob im weiten Raume
Du ſo Schönes zum Erſatz ihm könneſt zeigen,
Als ihm nun ſein Traum gibt eigen?

18.

Die Wahrheit iſt im Wein;
Das heißt: In unſern Tagen
Muß einer betrunken ſein,
Um Luſt zu haben, die Wahrheit zu ſagen.

19.

O Wahrheit, deinen edlen Wein
Mußt du mit Waſſer miſchen;
Denn willſt du ihn rein auftiſchen,
So nimmt er den Kopf den Gäſten ein.

20.

Man kann den Schmetterling in die Puppe
Zurück nicht zwingen;
Wir ſind beim Braten, wer will die Suppe
Uns wieder bringen?

21.

Wie ihr möget die Karten miſchen,
Ordnen und wägen, gebet acht!
Leiſe tritt ein Ereignis dazwiſchen,
Das eure Weisheit zu Schanden macht.

22.

Wenn die Wäſſerlein kämen zuhauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt ſeinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

23.

Nullen, tretend hinter ein Eins,
Würden Tauſende zählen;
Weil ſie den Führer nicht wählen,
Zählen ſie alle zuſammen keins.

24.

Wer oben ſteht, ſuch' oben ſich zu halten;
Wer unten iſt, der tracht' hinauf.
Ruh' und Bewegung ſind die zwei Gewalten,
Durch die die Welt ſich hält im Lauf.

25.

Ficht du nur für deine Rechte!
Andre gehn dir ja nicht nah.
Daß er für die ſeinen fechte,
Dafür iſt der andre da.

26.

Mit Recht hältſt du dich ſelber hoch,
Dein Käufer dingt herunter doch.
Für was du auch dich ſchlageſt an;
Man nimmt für mehr dich nicht, als man dich brauchen kann.

27.

Wer ſtets denſelben Weg in gleicher Richtung hält,
Der kommt im kurzen um die Welt;
Wer alle Windungen der Pfade will begleiten,
Wird nie ſein Weichbild überſchreiten.

28.

Je höher du wirſt aufwärts gehn,
Dein Blick wird immer allgemeiner;
Stets einen größern Teil wirſt du vom Ganzen ſehn,
Doch alles Einzle immer kleiner.

29.

Wenn von dem Punkt, wo einer ſtillgeſtanden,
Ein andrer könnte weitergehn;
So wär' ein Ende bald der Wiſſenſchaft vorhanden,
Statt daß wir immer neu am Anfang ſtehn.

30.

Erfahren ward ſeit tauſend Jahren,
Doch du verfolgſt umſonſt die Spur;
Dir paßt nicht, was für ſich ein anderer erfuhr,
Du mußt es wieder für dich ſelbſt erfahren.

31.

Eh es ſich ründet in einen Kreis,
Iſt kein Wiſſen vorhanden;
Solang nicht einer alles weiß,
Iſt die Welt nicht verſtanden.

32.

Die Proſa bringt kein Werk hervor,
Wie groß es ſei, es wird ein Bruchſtück bleiben;
Die Poeſie kann nicht vier Zeilen ſchreiben,
Sie ſind ein Ganzes dir im Ohr.

33.

Es iſt die Wiſſenſchaft der Tod der Poeſie,
Die ſelbſt einſt war die Lebensluſt der Erden.
Tod ſucht ein höhres Sein; ſo ſucht Philoſophie
Zuletzt nur höhre Poeſie zu werden.

34.

Die Schönheit der Welt ſteht groß und nah
Vor des Menſchen natürlichen Augen da;
Du brauchſt nicht, um ſie zu ergreifen,
Fernrohr und Kleinſehglas zu ſchleifen.

35.

Die Welt, die dich gebildet hat —
Du kannſt der Pflicht dich nicht entſchlagen,
Der Nötigung, nun auch an deiner Statt
Zu ihrer Bildung beizutragen.

36.

Sich im Spiegel zu beſchaun,
Kann den Affen nur erbaun.
Wirke! nur in ſeinen Werken
Kann der Menſch ſich ſelbſt bemerken.

37.

Willſt du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

38.

Willſt du ſcherzen, trinken, lachen,
Sei von unſerm Schmaus!
Wenn du ein Geſicht willſt machen,
Thu's in deinem Haus.

39.

Leute, welche müßiggehn,
Aergert es, daß andre ſchaffen.
Wo ſie einen Jagdhund ſehn,
Müſſen Straßenhunde klaffen.

40.

Närriſches Kind!
Du ſollſt ja nur etwas, nicht alles, werden;
Wie kannſt du dich denn ſo erſtaunt gebärden,
Zu ſehn, daß andre auch etwas ſind.

41.

Was du willſt ausſchließlich treiben,
Mußt du ſchätzen überwichtig.
Würdeſt ja es laſſen bleiben,
Wenn du's ſäheſt ein als nichtig.

42.

Was dir noch neu iſt,
Wird dich auch reizen;
Was mir ſchon Spreu iſt,
Iſt dir noch Weizen.

43.

Den Kohl, den du dir ſelber gebaut,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis ſchätzen;
Du haſt ihn mit deinem Schweiß betaut,
Die Würze läßt ſich durch nichts erſetzen.

44.

Der Zweck der thätigen Menſchengilde
Iſt die Urbarmachung der Welt,
Ob du pflügeſt des Geiſts Gefilde,
Oder beſtelleſt das Ackerfeld.

45.

Auch der Reichtum iſt eine Kraft,
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menſchheitswerke.

46.

Der Grundbeſitz iſt das edelſte Gut,
Wie die Erd' in Gottes Händen ruht;
Ob Stürme ſchnauben, ob Feinde toben,
Der Grund bleibt unten, der Himmel oben.

47.

Ich trug den dürren Wanderſtab,
Mit Lächeln nahm ihn die Fee mir ab,
Sie pflanzt' ihn ein und gab ihm Tau,
Er ward der grünendſte Baum der Au.

48.

Baue nach Luſt dein Feld,
Nach deinem Bedarf dein Haus
Und ſieh auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenſter hinaus.

49.

Von der Welt, der unbequemen,
Willſt du keine Kunde nehmen;
Herzchen, ſei auch nicht ergrimmt,
Wenn ſie von dir keine nimmt.

50.

Sei freundlich befliſſen,
In deinem Hauſe den Pilger zu laben,
Weil, ohn' es zu wiſſen,
Schon manche ſo Engel bewirtet haben.

51.

Geh, lieber Gaſt, nicht von dieſem Haus,
Ohne dich auszuruhen,
Daß du uns nicht trageſt die Ruh' hinaus
Mit deinen ſtaubigen Schuhen.

52.

Das Uebel, das auf der Menſchheit ruht,
Iſt eine gemeinſchaftliche Laſt;
Was du davon auf dich genommen haſt,
Kommt als Erleichtrung den andern zu gut.

53.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollſt du den Blick nicht kehren;
Oder ja, ſieh recht es an,
So ſiehſt du gewiß, du kannſt's entbehren.

54.

Prahl' nicht heute: morgen will
Dieſes oder das ich thun.
Schweige doch bis morgen ſtill,
Sage dann: das that ich nun!

55.

Geſell' dich einem Beſſern zu,
Daß mit ihm deine beſſern Kräfte ringen.
Wer ſelbſt nicht weiter iſt als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

56.

Iß die Frucht und gib den Kern
Dankbar zurück der Erde,
Daß wieder ein Baum es werde,
Der wieder Früchte dir gebe gern.

57.

Wenn das Leben des Staates zerfällt,
Das den einzlen umfangen hat,
Bleibt ihm des Gemütes Welt,
Die höher und freier iſt als der Staat.

58.

Erkenntnis der Notwendigkeit
Soll des Menſchen Freiheit ſein.
Als machte mir das den Kerker weit,
Daß ich ſehe ſeine Engen ein!

59.

Dein Stein hat meinen Spiegel zertrümmert,
Wie ſoll ich dir es danken!
Du haſt mir durch deine Weisheit verkümmert
Die Luſt an meinen thörichten Gedanken.

60.

Ich hatte kein Licht in meinem Haus,
Da lief ich vor meines Nachbarn Thür,
Er ſteckte mir eines an, und dafür
Blies ich zum Dank ihm ſeines aus.

61.

Ich wollte der Katz' ein Butterbrötchen
Geben in ihre Krallen;
Sie macht' ein zierliches Sammetpfötchen
Und ließ es darüber fallen.

62.

Haſt du Böſes gethan, wer bürgt,
Daß nicht noch ſpät es ſich werde rächen?
Dein Schlund hat den Knochen hinabgewürgt;
Er wird dein Eingeweide durchſtechen.

6

Der Sonne würd' unerträglich werden
Der Anblick all des Schlechten auf Erden,
Wenn nicht ein Teil der ſchlechten Geſellen
Sich gut müßten ſtellen.

64.

Großer Menſchen Werke zu ſehn,
Schlägt einen nieder,
Doch erhebt es auch wieder,
Daß ſo etwas durch Menſchen geſchehn.

65.

Sich zu Großem hinauf zu ſchrauben,
Großes zu ſich herab zu ziehn,
Eins von beiden mußt du dem erlauben,
Dem eigne Größe nicht iſt verliehn.

66.

Der Verſtand iſt im Menſchen zu Haus,
Wie der Funken im Stein;
Er ſchlägt nicht von ſich ſelbſt heraus,
Er will herausgeſchlagen ſein.

67.

Wenn vor dem Weine das Kopfweh käme,
Man billig davor in acht ſich nähme;
Aber ſo kommt es hinterdrein,
Und wer dächte daran beim Wein?

68.

Die Sorg' um Künft'ges niemals frommt;
Man fühlt kein Uebel, bis es kommt.
Und wenn man's fühlt, ſo hilft kein Rat:
Weisheit iſt immer zu früh und zu ſpat.

69.

Nicht der iſt auf der Welt verwaiſt,
Deſſen Vater und Mutter geſtorben,
Sondern der für Herz und Geiſt
Keine Lieb' und kein Wiſſen erworben.

70.

Um nicht Uebles zu erleiden,
Gnügt es nicht, ſelbſt keins zu thun;
Auch den Schein mußt du vermeiden,
Dann muß man dich laſſen ruhn.

71.

Von wem man hoffet keine Gnaden
Und von ihm fürchtet keinen Schaden,
Den läßt die Welt in Ruh' und Frieden,
Er iſt ihr lebend abgeſchieden.

72.

Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen.
Hat, was du gefürchtet eben,
Doch auch meiſt dich nicht betroffen.

73.

Das iſt zuviel von der Welt begehrt,
Daß ihr das Gute allein ſei wert;
Sie hat dem Guten ihr Recht gethan,
Wenn ſie's nimmt zugleich mit dem Schlechten an.

74.

Nicht der Abend nur weinet
Um das Licht, das verlorene;
Auch der Morgen erſcheinet
Weinend ums neugeborene.

75.

Hoffnung faßt in ſich der Zukunft Ewigkeit,
Ewig hält Erinnrung die Vergangenheit.
Und ſo haſt du, wie die zwei dir ſtehn zur Seiten,
Herz, in jedem Augenblick zwei Ewigkeiten.

76.

Nicht das Schönſte auf der Welt
Soll dir am meiſten gefallen;
Sondern was dir wohlgefällt,
Sei dir das Schönſte von allen.

77.

Geſtern in meinem Haus auf meine Bitte
War verſammelt ein Sterngewimmel,
Alle Schönen der Stadt, und in der Mitte
Meine Liebſte, der Mond am Himmel.

78.

Sie ging heiter lächelnd wie die Sonne,
Sagend mit dem Blick: Auf Wiederſehn!
Ging; und denkend ihrer lichten Wonne,
Fühl' ich feucht mein Aug' im Nachttau ſtehn.

79.

Nein! es iſt alles ewig mein,
Was ich irgend einmal gehabt.
Wie ſollte mir das verloren ſein,
Was mich mit ewigen Schmerzen labt!

80.

Ich habe bis auf diesen Tag
So viel getragen Schmerz und Pein:
Ich hoffe, was da kommen mag,
Es wird nun auch zu tragen sein.

81.

Und wäre mir kein Freudenkranz erlaubt,
So wollt' ich mich anstatt des Kranzes schmücken
Mit dem Gefühl, auf ein geliebtes Haupt
Mit sanfter Hand den Kranz des Glücks zu drücken.

82.

Ich hätt' es mir nimmer zugetraut,
Daß ich noch könnte so glücklich werden.
Wonach ich auf zum Himmel geschaut,
Das hab' ich noch alles gefunden auf Erden.

83.

Wir haben geweint als Bräut'gam und Braut,
Um in der Ehe zu lachen,
Daß wir's uns hatten nicht zugetraut,
Einander so glücklich zu machen.

84.

Du hattest kein Glück, und ich hatte keins;
Wir nahmen einander, nun haben wir eins.
Wo haben wir es denn hergenommen?
Es ist vom Himmel auf uns gekommen.

85.

Keinen Tag beklag' ich, der vergangen,
Denn vergangen ist er still in Lust,
Und vom morgenden werd' ich empfangen
Neue Lust an meiner Liebsten Brust.

86.

Weißt du, wie lang ich dich lieben werde?
Solange du liebenswürdig bist.
Und liebenswürdig ist die Gebärde,
Solang ihr Ausdruck Liebe ist.

87.

O Herz! ermut'ge dich, immer zu lieben,
Ob uns auch Jugend und Schönheit entflöhn.
Sie ſind nicht entflohn, wo Lieb' iſt geblieben;
Denn nur die Liebe iſt jung und ſchön.

88.

Warum heißt ein Freier ſo?
Weil er ſich zu frei geweſen,
Und zu ſanften Banden floh,
Von der Freiheit zu geneſen.

89.

Siehſt du ein Mädchen ſeinem Kätzchen ſchmeicheln,
Denke: die möchte gern ein Schätzchen ſtreicheln.
Siehſt du ein Mädchen den Schoßhund quälen,
Denke: die möchte gern einem Mann befehlen.

90.

Der Hund iſt ein geborner Knecht,
Des Herren Wille iſt ſein Recht.
Aber die Katz' iſt ein freies Tier;
Du ſpielſt nicht mit ihr, ſie ſpielt mit dir.

91.

Mag ſein, daß einer
Dies that als ehrlicher Mann.
Ich wäre keiner,
Wenn ich es hätte gethan.

92.

Was ich ſah und hörte,
Selten fühlt' ich, was es war,
Solang der Eindruck die Beſinnung ſtörte,
In der Erinnrung ward mir's klar.

93.

Schad' um das Teilchen Seelenkraft,
Mit dem du wirkſam etwas konnteſt lieben
Das im Tumult der Leidenſchaft
Sich dir hat nutzlos aufgerieben.

94.

Luft und Well', Elementengeiſter,
Können nicht widerſtehn der Erregung;
Aber des Menſchen Geiſt kann Meiſter
Werden ſeiner Gemütsbewegung.

95.

Selbſt auch Gott, der allgenuge,
Will geliebt von den Menſchen ſein.
Wähnſt du in deiner Selbheit Truge
Dir zu genügen, o Menſch, allein?

96.

Schlage nur mit der Wünſchelrut'
An die Felſen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Buſen ruht,
Den ein Verſtändiger heben kann.

97.

Gabeſt du doch hier und dort
Dein gutes Geld auch aus vergebens!
Was machſt du denn ſo viel Aufhebens
Um ein vergebnes gutes Wort!

98.

Laß von den Dingen dich gern umwinden,
Du wirſt dir dadurch nicht ſelbſt entſchwinden!
Von je mehr Seiten ſie dich berühren,
Je mehr wirſt du dich ſelber ſpüren.

99.

Wer ein Kleines recht vollbringt,
Hat den Troſt, daß er mocht' etwas leiſten.
Wer nach etwas Großem ringt,
Hat den Ruhm, daß er ſich durft' erdreiſten.

100.

Wenn du die Welt willſt ſehn
Und ihre Geſtalten faſſen,
Mußt du drauf aus nicht gehn,
Dich ſelber nur ſehn zu laſſen.

101.

Wer Wunder thut, daß Wunder ſei geſchrieen,
Der folgt nicht deſſen Beiſpiel nach,
Der zu dem Kranken, dem er Heil verliehen:
„Geh hin und ſag es niemand!“ ſprach.

102.

Weh, Mann Gottes dir, wenn du vorm Mann der Welt
Deine Himmelsweisheit willſt entfalten.
Eh er ſich vor dir für einen Thoren hält,
Wird er dich für einen Thoren halten.

103.

Wenn das Gute würde vergolten,
So wär' es keine Kunſt, es zu thun.
Aber ein Verdienſt iſt es nun,
Zu thun, wofür du wirſt geſcholten.

104.

Die Dankbarkeit iſt eine ſchwere Laſt.
Wenn du ſie einem auf willſt legen,
So thu's mit aller Milde, die du haſt,
Daß er dir ja nicht werde gram deswegen.

105.

Was du Ird'ſches willſt beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfſtein wirſt du finden im Gebet,
Ob dein Ird'ſches vor dem Göttlichen beſteht.

106.

Thu's, und frage nicht den beſten Freund um Rat,
Wo du das voraus kannſt ſehn,
Daß der Freund dir widerraten muß die That,
Und du fühlſt, ſie muß geſchehn.

107.

Sucht ihr nur das Wahre, Gute, Rechte,
Sucht ihr auch auf anderm Weg als wir's;
Heil dem menſchlichen Geſchlechte!
Finden wir's nicht, gut, ſo findet ihr's.

108.

Das ſind die Weiſen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reiſen.
Die bei dem Irrtum verharren,
Das ſind die Narren.

109.

Wie kann fromm derjenige ſein,
Der das Schöne nicht liebt?
Da Frömmigkeit iſt die Lieb' allein
Zum Schönſten, was es gibt!

110.

Wahrheit iſt das leichteſte Spiel von allen.
Stelle dich ſelber dar,
Und du läufſt nie Gefahr,
Aus deiner Rolle zu fallen.

111.

Auch den Halbehrlichen zuweilen,
Als Ganzen magſt du ihn behandeln;
Vielleicht wird ihn das Zutraun heilen,
Zum Ehrlichen der Ehrgeiz ihn verwandeln.

112.

Deines Herzen Güte
Magſt du daran erproben,
Ob du von ganzem Gemüte
Das Gute kannſt an deinem Todfeind loben.

113.

Die blinde Welt nur wähnt zu haſſen,
Doch durch ihr Haſſen liebet Gott.
Und unterwirfſt du dich gelaſſen,
So ſind die Feind' ihr eigner Spott.

114.

Laß dich Hoffen nie gereun,
Ob auch nie das Hoffen eingetroffen.
Soll dich nicht ein Glück erfreun,
Mög' es dich erfreun, ein Glück zu hoffen.

115.

Lieb' in die Vergangenheit,
Wenn die Gegenwart dir nichts ſchenkt.
Und wenn die Vergangenheit auch dich kränkt,
Lieb' in die Zukunft! ſie iſt ſo weit.

116.

Auf das Künft'ge geht des Menſchen Wille,
Darauf richte deinen Rat!
Was geſchehn iſt, das verehr' in Stille,
Als ein Schickſal, Gottes That.

117.

Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.

118.

Der Vater lehrte ſeinen Sohn,
Keinem König gebühr' ein Thron.
Der Sohn nahm Lehr' an in der Schule
Und warf den Vater von ſeinem Stuhle.

119.

In jedem Klotz, in jedem Stein,
Ein Götterbild verſteckt mag liegen;
Doch muß, wer es heraus will kriegen,
Bildſchnitzer oder Bildhauer ſein.

120.

Ein rechter Baum, der ſeine guten Früchte trägt,
Der wünſcht nicht ſeine Blüten ſich zurücke.
Und wem ein männlich Herz in ſeinem Buſen ſchlägt,
Seufzt nicht mit Wehmut nach der Kindheit Glücke.

121.

Die Köchin macht mir den Kaffee nicht recht;
Ich will mir ihn kochen nach eignem Behagen.
Iſt er nun beſſer? ich könnt' es nicht ſagen,
Aber ich mach' ihn mir ſelber ſchlecht.

122.

Wenn der Prophet thut auf den Mund,
Thut er nicht lauter Weisheit kund,
Doch glückt's gläubigen Leuten,
Alles als Weisheit zu deuten.

123.

Siehst du nun heut,
Daß du gestern dich über ein Nichts gefreut? —
Ueber ein Nichts? wie meint ihr das?
Ich freute mich doch! das war schon was.

124.

Etwas anzubeten doch
Ist dem Menschen vonnöten:
Den Teufel magst du lieber noch
Als dich selbst anbeten.

125.

Wenn man, was man glauben soll,
Nicht mehr glauben kann,
Ist die Zeit eines Glaubens voll
Und geht ein neuer an.

126.

Die Schöpfung selbst ist grausam; sollte nicht
Der Mensch, der Schöpfung Krone, grausam sein?
Entsagung üben, Schonung, Milde, Pflicht,
Heißt von der Schöpfung Schranken sich befrein.

127.

Die kleine Muschel lehre dich Genügsamkeit.
Ein Tröpfchen saugt sie ein, das wird zur Perle;
Der Wal schluckt Wasser ein in seinen Rachen weit,
Und nichts als Thran ist in dem Kerle.

128.

Ueber etwas mußt du klagen;
Findest du an ein'gen Tagen
Nichts zu klagen, klagst du fast,
Daß du nichts zu klagen hast.

129.

Schön iſt's, in gelehrten Gilden
Tiefſinnig über das Schöne ſprechen,
Aber ſchöner iſt Schönes bilden,
Ohne den Kopf zu zerbrechen.

130.

Das Alter gezwickt
Hat mich und gedrückt,
Eins aber hat's nicht, mich gebeugt,
Wie mein aufrechter Gang bezeugt.

131.

Entweder unrecht haben ſie alle,
Oder unrecht hab' ich allein;
Ich kann irren in keinem Falle,
Sie alle müſſen irre ſein.

132.

Weltordnung iſt ein ſchönes Wort,
Nach ihr ich ſuchte hier und dort,
Und wo ich nun geſucht genung,
Da fand ich nur Weltunordnung.

133.

Es iſt kein Zweifel,
Manches in der Welt macht der Teufel:
Es wär' ein böſer Spott,
Zu ſagen: Das macht' ein guter Gott.

134.

Eine von beiden
Klippen iſt nicht zu vermeiden:
Entweder Gott iſt machtlos
Des Böſen, oder achtlos.

135.

Wie rühm' ich dieſe beſte Welt von allen?
So rühm' ich ſie, daß ſie erſchaffen ſei
So ſchlecht als möglich, ohne zu zerfallen;
Um ein Haar ſchlechter, und ſie ging entzwei.

136.

Wie die Alten sungen,
Zwitschern auch die Jungen.
Ach, die Alten sangen
Doch besser als wir Rangen.

Anhang.

Vierzeilen in persischer Form.

1.

Frühling ist, Verklärung schwebt um Busch und Strauch;
Kann so reine Schönheit blühn auf Erden auch?
Eine Himmelsunschuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

2.

Eine Zauberin ist diese Erde,
Schon so alt, noch reizend von Gebärde.
In der Nacht des Winters treibt sie Künste,
Daß sie jung am Frühlingsmorgen werde.

3.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,
Daß, wo du gehst, dich niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.

4.

Wie schön ist, wandernd nach dem Ziele streben;
Erreicht es haben ist noch schöner eben.
Gestorben sein ist wohl das allerschönste;
Indessen doch, wie ist es schön zu leben.

5.

Leicht ehrest du der Himmlischen Allmächtigkeit,
Wo du auf Erden walten siehst Gerechtigkeit.
Doch eins ist schwer und eins ist not: auf Gott vertraun,
Auch wo zu siegen scheint der Menschen Schlechtigkeit.

6.

Feuer ohne Nahrung muß im Wind verlodern,
Ohne Luft und Sonne muß die Pflanze modern.
Pflanze meines Gartens, Lied! Geſang, mein Feuer!
Um zu leben, müßt ihr Anerkennung fodern.

7.

Wenn der Tag nicht hell iſt, ſei du heiter!
Sonn' und froher Sinn ſind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn' im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe du allein ihn weiter.

8.

O ſei auf Gottes heller Welt kein trüber Gaſt!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den du haſt.
Zeig' in Gebärd' und Wort und Blick, daß dem du dienſt,
Der ſagt: Mein Joch iſt ſanft und leicht iſt meine Laſt.

9.

Mein Leben geht zu Ende; geh, o geh geſchwind
Zu meiner Freundin hin und ſag' ihr, Morgenwind:
„Kränk' heut ihn nicht! denn morgen wird er nicht mehr ſein;
Halt's einen eing'gen Tag noch aus und ſei gelind."

10.

Schön iſt's, wenn der Baum die jungen Triebe trägt,
Schön die Flur, die friſches Blumgeſchiebe trägt;
Schöner doch als an dem Baum und auf der Flur
Blumen, die zum Buſenſtrauß die Liebe trägt.

11.

Dies Leben iſt mit ſeiner Luſt ein eiliges,
Mit allen ſeinen Freuden ein einſtweiliges.
Das Gnügende zum Abſchluß fehlt, und immer ſucht
Zu ſeinem Heil der Geiſt ein Ew'ges, Heiliges.

Volkssagen und Jugenderinnerungen.

Aus den Jugendliedern.

1811—1815.

Das versunkene Dorf.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.
Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.
Kein Malzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
's ist ebene Wiesenflur.
Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.
Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Höret man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.

Wohl hat es auf der Erde
Das Böſe weit gebracht.
Wenn ſie wollt' alle Schande
Verſchlingen, wer im Lande
Wär' ſicher bis Mitternacht?

Der fehlende Schöppe.

Zu Ebern hält man Hochgericht
Ueber Leben und Blut;
Zwölf Stühle ſind zugericht
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe ſind gekommen,
Han ihre Stühl' eingenommen.
Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand drauf ſitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Iſt aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf iſt verſunken,
Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unken.
Da reitet von den elfen
Ein Bot hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Herein laden muß.
Der Bot' b'hält 's Roß am Zügel,
Den linken Fuß im Bügel.
Mit dem rechten Fuß dreimal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöppen dreimal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern iſt Schöppengericht,
Schöppe, ſäume dich nicht!"
Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getos.
Der Bot' nicht vor- noch rückwärts ſchaut,
Sondern ſpringt auf ſein Roß;
Und muß ſchnell fort ſich machen,
Sonſt verſchlingt ihn der Erde Rachen.

Die Rätsel der Elfen.

Die Elfen sitzen im Felsenschacht,
Vertreiben mit Reden die lange Nacht.
Sie legen sich luftige Rätsel vor,
Die, wenn sie nicht Gold sind, doch klingen im Ohr.
Und wie ein Windzug dazwischen geht,
So sind samt den Elfen die Rätsel verweht. —
Welch Gold entstammt dem Erdschacht nicht?
Ich hörte von goldenem Sonnenlicht.
Wer borgt sein Silber von fremdem Gold?
Der Mond, der ob unseren Häuptern rollt.
Wo quillt die Thrän' aus härtester Brust?
Der Quell im Fels ist mir wohl bewußt.
Wo strömt ein Strom, da kein Strombett ist?
Der Regenstrom, der in Lüften fließt.
Wo ist auf dem Fluß die breiteste Brück'?
Das Eis ist gebaut aus einem Stück.
Die Flut, die im stetesten Takt sich bewegt?
Das Blut, das im Herzen des Menschen schlägt.
Wer trauert in seinem buntesten Kleid?
Das ist der Baum zu des Herbstes Zeit.
Wer hat tausend Augen und sieht sich nicht?
Der Strauch, der sie treibet und weiß es nicht.
Wer sah nie von innen sein eignes Haus?
Die Schnecke, und kommt doch niemals heraus.
Wo hat man den kleinsten zum König gemacht?
Der Zaunkönig wird ausgelacht.
Wo tritt der Schwache den Starken nieder?
Den Erdboden des Menschen Glieder.
Was ist stärker als der Erdengrund?
Das Eisen, denn es macht ihn wund.
Was ist stärker als Eisen und Stahl?
Das Feuer schmelzt sie allzumal.
Was ist stärker als Feuersglut?
Die feuerlöschende Wasserflut.
Was ist stärker als Flut im Meer?
Der Wind, der sie treibt hin und her.
Und was ist stärker als Wind und Luft?
Der Donner; sie zittern, wenn er ruft.
Wer ist mächtiger als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht.

Und wer, wenn die Erde bebt, kann stehn?
Wer nicht fürchtet unterzugehn.
Warum fließt das Wasser den Berg nicht hinauf?
Weil's bergunter hat leichtern Lauf.
Warum trägt Kürbse der Eichbaum nicht?
Daß sie dir nicht fallen aufs Angesicht.
Wozu hat der Gaul vier Füß' empfahn?
Damit er mit vieren stolpern kann.
Und warum sind die Fische stumm?
Weil sie sonst würden reden dumm.
Wer löset alle Rätsel auf?
Wer immer was weiß, das sich reimet drauf.
Und warum schweig' ich jetzo still?
Weil ich nichts weiter hören will.

Nixenliebe.

Die Nixe kämmt ihr langes Haar
Des Nachts im Mondenscheine:
„Hier sitz' ich nun viel hundert Jahr
Alleine!
Viel hundert Jahr und bin noch jung,
Und schön genung,
Und hab' in all den Stunden
Kein'n Buhlen gefunden."
Da kommt nachdenklich durch den Wald
Ein Bäuerlein gegangen;
Sie sieht die Glieder wohlgestalt,
Die Wangen.
„Hast, Bäuerlein, schon eine Frau?"
Nein! spricht er schlau.
„So komm, ich bin alleine,
Will werden die deine." —
„Was schleichst du denn nun jede Nacht
Zum Wald auf heimlichen Wegen?"
„Ich hab' im Walde der heimlichen Jagd
Zu pflegen!"
Das Bäuerlein geht wieder hin,
Die Bäuerin
Kommt auch mit leisen Tritten
Ihm nachgeschritten.

Das Bäuerlein ſitzt tief im Wald
Wohl bei der Nixe wieder;
Sie umfaßt ihm mit ſüßer Gewalt
Die Glieder.
„Wo biſt du mir geblieben ſo lang?
Es war mir bang!“ —
Die Bäurin kommt gegangen,
Sieht ſtill ihr Umfangen.
Tritt hinter ſie, legt ſchweigend ſtumm
Zurecht die langen Locken
Der Geiſterfrau, die wend't ſich um
Erſchrocken.
„Haſt mir geſagt, du hättſt kein Weib;
O weh, mein Leib!
Ich war dir wahrlich gewogen,
Du haſt mich betrogen.
Hab' ich ſo lang gekämmt mein Haar
Im wilden Wald alleine;
So kämm' ich's nun wohl immerdar,
Und weine.“
Sie rauft ein Haar aus, reicht es hin:
„Da, Bäuerin,
Geh heim und ſpinn dir Seide
Aus meinem Leide.“

Volksſagen.

1817.

Die Begrüßung auf dem Kynaſt.

Sie ſprach: Ich will nicht ſitzen im ſtillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Roſſe ſitzt ſich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!
Sie ſprach: Wer mich will freien, der ſoll ein Ritter ſein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Der um den Kynaſt reitet und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein sah ihn stürzen und zuckte nicht die Hand.
Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.
Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.
Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.
Sie stand auf hohen Zinnen und sah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.
Ist niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!
Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Es ist das stolze Fräulein wohl eines Rittes wert.
Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.
Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah zu Roß ihn halten und ward so ernst und still.
Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt, und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!
Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!
Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.
Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu atmen, als brächt' es ihm Gefähr.
Da ritt er um den Kynast, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht rittst ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!
Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.
Nun warte, bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder und werde nicht dein Mann.
Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.
Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.
Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.
Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig jahraus jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einſt kamen zwei ſo große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen ſei?
Sie hätten ſich ſollen begnügen!
Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß ſich das ganze Kloſter den Magen dran verdarb.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!
Der Schaden war der kleinſte, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloſter kein Fiſch geſchwommen mehr.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!
Sie hat ſo lange gnädig geſpeiſet Gottes Huld;
Daß ſie nun des ſind ledig, iſt ihre eigne Schuld.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Die Rieſen und die Zwerge.

Es ging die Rieſentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß.
Da fand ſie in dem Thale die Ochſen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der ſchien ihr klein genug.
Die Rieſen und die Zwerge!
Pflug, Ochſen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze und trug's aufs Rieſenſchloß.
Da fragte Vater Rieſe: Was haſt du, Kind, gemacht?
Sie ſprach: Ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.
Die Rieſen und die Zwerge!
Der Vater ſah's und ſagte: Das iſt nicht gut, mein Kind!
Thu es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl.
Die Rieſen und die Zwerge!

Aus den Erinnerungen.

1829.

Der Weichdorn.

Als Maria heut entwich,
Heut vor Jahren, über
Das Gebirge endelich,
Wunderten darüber

Alle Büſch' und Bäume ſich,
Wie vorüber
So geſchwind
Wie ein Frühlingswind ſie ſtrich.
Und ſie hätten gern im Gehn
Gern ſie angehalten,
Durften ſich's nicht unterſtehn
Alle Jung' und Alten;
Nur ein Dörnlein hielt im Wehn
Ihre Falten
Wie ein Kind,
Und begann geſchwind zu flehn:
Laß von dieſen Tropfen Schweiß,
Die auf deinen Wangen
Stehn als wie die Perlen weiß,
Eine mich empfangen!
Wenn auf mir die Perle leis
Iſt zergangen,
Will ich lind
Duften deinem Kind zum Preis.
Und ſie gab von ihrer Wang'
Ihm ein Tröpflein nieder,
Das dem armen Dorn durchdrang
Herz und alle Glieder.
„Wann dir Blatt und Blüt' entſprang,
Kehr' ich wieder,
Mein Geſind!
Jetzo nicht mich bind' im Gang!"
Und es läßt der Dorn ſie gehn,
Und der blätterloſe
Sieht ſich Blatt um Blatt entſtehn,
Roſ' erblühn um Roſe.
Jede Roſ' iſt anzuſehn
Wie im Schoße
Jeſuskind,
Duftet auch ſo lind und ſchön.
Eh des Dörnleins Roſe roch,
Duftet's ſchon am Laube,
Und die Blättlein duften noch
Von der Roſ' im Staube.
Wann ſich Blüt' und Blatt verkroch,
Ob nun ſchnaube

Winterwind,
Duftet Holz und Rind' ihm doch.
Weichdorn ſoll mich Berg und Kluft,
Das iſt Weihdorn, nennen;
Wenn man Roſendorn mich ruft,
Werd' ich's nicht erkennen.
Mich geweiht bei Wieg' und Gruft
Soll man brennen.
Augen blind
Stärkt als Angebind mein Duft.
Ich bin's, der die Aepfel trägt,
Die, dem Ruhekiſſen
Des Schlafloſen unterlegt,
Schlummer bringen müſſen,
Daß dein Herz in Frieden ſchlägt,
Wie dem ſüßen
Himmelskind,
Als es Kripp' und Rind umhegt.

Die Eſpe.

Als den Herrn ans Kreuz geſchlagen
Nun des Feldes Bäume ſahn,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernen, allen nah'n.
Nur der Eſpe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als ging ſie das nicht an.
Damals ward der Fluch geſprochen,
Und ihn hörte Berg und Kluft:
Daß dir ſei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!
Andre Bäume zittern
Nur in Ungewittern,
Zitternd ſoll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vogel ruft.
Zittre, wo im Erdenkreiſe
Künftig du entkeimſt dem Staub!
Jedes Blatt ſoll zittern leiſe,
Bis es wird des Herbſtwinds Raub.

Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
Zittern wie ein Espenlaub!

Die Kreuzschnäbel.

Als unser Herr nun war ans Kreuz geschlagen,
Erhoben alle Vögel Wehgeschrei,
Nicht helfen konnten sie mit ihren Klagen,
Da blieben stumm allein von allen zwei;
Mit ihren Schnäbeln
Als wie mit Hebeln
Sie wollten lieber wagen,
Ob auszuziehn die Nägel möglich sei.
Sie haben nicht die Nägel ausgezogen,
Doch weil sie treulich sich bemüht am Kreuz,
Sind sie von dannen hochbelohnt geflogen
Und ausgezeichnet von dem Herrn am Kreuz;
Denn wie sie hackten,
Die Nägel packten,
Sich ihre Schnäbel bogen
Und stehn nun krumm, gewachsen übers Kreuz.
Kreuzschnäbel heißen sie davon, lieb Aennchen,
Die wunderbarsten flüglichten Geschlechts;
Gekrümmet steht der Schnabel links dem Männchen,
Dem Weibchen steht gekrümmt der Schnabel rechts.
Sieh, wie sie hüpfen,
Sieh, wie sie schlüpfen
Dort oben auf dem Tönnchen
Durch das Gehäng des nadlichten Geflechts!
Die andern Vögel haben all' erkoren
Sogleich um Ostern ihre Brütezeit;
Sie aber sind dann ganz in Gram verloren,
Und all ihr Sinnen ist dem Kreuz geweiht.
Doch um Weihnachten,
Wann sie bedachten,
Daß er nun wird geboren,
Da sind ihr Nestlein sie zu baun bereit.
Sie baun es unterm frostigsten der Winde,
Der niemals ihre Gluten überwand;

Und ihren Jungen iſt's im Neſt gelinde,
Wenn ungelind es friert im ganzen Land.
Doch wo ſie brüten?
Gott muß ſie hüten,
So daß ich, der ich finde
Die Neſter alle, nie doch ihres fand.

Irrkräutlein.

In dem Tannich droben,
Wo die Irrekräuter ſtehn;
Wer es will erproben,
Mag da lernen irre gehn.
Gänger oder Reiter,
Weibes oder Mannes Fuß,
Tritt er Irrekräuter,
Augenblicks verirren muß.
Droben in dem Tannich
Hab' ich Beeren auch geſucht,
Und euch ſagen kann ich,
Es iſt eine böſe Frucht.
Droben in dem Tannich
Ward ich völlig irr im Sinn,
Und noch nicht gewann ich
Die Beſinnung, wo ich bin!
Stegemeiers Anne
Ging am Sonntag nachmittag,
Schlank wie eine Tanne,
Mit mir in den Tannenhag.
Stegemeiers Annel
Pflückte ſtill, ich ſah mich ſatt;
Und von mancher Tannel
War beſtreut der Boden glatt.
Seltſames Gedüfter
Zog als wie ein Höhenrauch,
Und ein leis Geflüſter
Zog ſich durch die Tannen auch.
Vor den Augen ſchwankte
Mir Geflimmer wunderlich,
Und es war, als wankte
Jeder Tannenſtamm um mich.

Und ich sah, es grause
Ihr wie mir. „Wo willst du hin?“
Fragt' ich sie. „Nach Hause!“
Und wir hatten einen Sinn.
Wir verstörten Leutchen,
Da wir suchten heim die Bahn,
Traten auf ein Kräutchen,
Und es ging die Irrsal an.
Dauerte das Irren,
Bis das Abendglöcklein scholl,
Das mit seinem Schwirren
Jedes Irren brechen soll.
Als wir aus der Irre
Kamen heim, von Beeren leer
Waren die Geschirre,
Und die Herzen voll und schwer.

Der gebannte Geizhals.

Der Teufel hol'
Den Bauer Kohl!
Der Teufel mag ihn nicht holen;
Er fürchtet wohl,
Der Bauer Kohl
Stehl' in der Höll' ihm die Kohlen.
Der Kohl erwarb,
Und als er starb,
Wollt' er nicht lassen die Habe.
Die Seele blieb
Im Tod ein Dieb,
Sie stahl sich aus dem Grabe.
Der Kohl hält Hut
Bei seinem Gut,
In seinen Ställen und Scheunen;
Zu schaffen macht
Er sich die Nacht
An seines Hofes Zäunen.
Die Witwe sprach
Im Ungemach:
Holt mir den Geisterbanner,
Ob er den Mann

Forttragen kann
Ins Holz? er ſprach, das kann er.
Und Huckepack
Hat er im Sack
Ins Tiefthal ihn getragen;
Da könnt ihr ſehn
Im Kreis ihn gehn
Zu Nacht ſeit vierzehn Tagen.
Um einen Baum
Iſt ihm ſein Raum
Gemeſſen ſieben Spannen,
Da treibt er ſtumm
Sich um und um,
Und kann nicht draus von dannen.
Es iſt im Raum
Der höchſte Baum,
Die allerſtärkſte Eiche;
Die haue drum
Ja keiner um,
Daß nicht der Geiſt entweiche!

Die verzauberte Jungfrau.

Die Jungfrau, die verzaubert dort
Sitzt in der Höhle Grunde,
Hat auf Erlöſung fort und fort
Gewartet bis zur Stunde;
Wer ſich an die Erlöſung wagt,
Muß einen Kuß nur unverzagt
Aufdrücken ihrem Munde.
Allein beim Küſſen ziert ſie ſich,
Und gar nicht hold jungfräulich
Verwandelnd umgebiert ſie ſich
In viel Geſtalten greulich,
Daß nur ein unerſchrockner Mann
Es anſehn und ſie küſſen kann,
Wie ſie ſich ſtellt abſcheulich.
Da war ein Schneider jung und keck,
Der kühnſte Mann auf Erden,
Dem ſaß das Herz am rechten Fleck:
Magſt du dich nur gebärden!

Und was du thuſt und was du ſagſt,
Und wie du dich verwandeln magſt,
Du ſollſt erlöſet werden.
Die Jungfrau ward von Angeſicht
Zum ſchrecklichſten der Drachen;
Der tapfre Schneider zittert nicht
Und küßt ſie auf den Rachen;
Die Jungfrau wird ein grimmer Leu,
Schon will der Schneider auch nicht ſcheu
Zum Kuß ſich fertig machen.
Die Jungfrau wird zum Krokodil,
Er will zum Kuſſe ſchreiten;
Und wie ſie ſich verwandeln will,
Er wird ſie doch erſtreiten.
Zuletzt wird ſie ein Ziegenbock,
Da rennt er über Stock und Block:
Dich mag der Teufel reiten!

Die Wanderſchaft.

Der Wanderburſche wollte gehn
Aufs Wandern, um die Welt zu ſehn,
Von Oberlaueringen,
Wie weit wird er es bringen?
Bis Königshofen vor das Thor
Hat er's gebracht und ſteht davor
Und ſieht aufs allerbeſte
Die Stadt ſich an, die feſte.
Die Feſtung hat ein Thor allein,
Um deſto feſter nur zu ſein,
Daß Feinde, wenn ſie kämen,
Nicht mehr als eins einnähmen.
Der Wandrer wußt' es nicht zuvor,
Er wandert' ein zum einen Thor,
Und wollt' hinaus zum andern
In alle Welt nun wandern.
Doch weil die Stadt ein Thor nur hat,
So mußt' er durch das Thor der Stadt,
Zu dem er eingegangen,
Nun auch herausgelangen.

Er kommt hervor zum ſelben Thor,
Und ſteht und ſieht und denkt davor:
Das Land iſt doch noch ſchöner
Von dieſer Seit' als jener.
Je weiter fort er geht ins Land,
Von Ort zu Ort er's ſchöner fand,
Stets heim'ſcher von Gebärden
Die Gegend ſchien zu werden.
Auf einmal blickt er unverwandt:
Der Kirchturm dort iſt mir bekannt,
Und ſeine Glocken klingen
Wie Oberlaueringen.
Schon in der Schule ward mir kund,
Daß dieſe Welt iſt kugelrund,
Und man ſie kann umwandern
Von einem Ort zum andern.
Ich habe ſie von einem Pol
Zum andern nun umwandert wohl,
Und in der Heimat wieder
Leg' ich mein Bündlein nieder.
Es war gethan in kurzer Friſt,
Allein das größte Wunder iſt,
Daß ich zur ſelben Seite,
Woraus ich zog, einſchreite.
Wenn man mich nun zur Rede ſtellt,
Wo ich geweſen in der Welt?
Setz' ich mich hintern Ofen
Und ſag': In Königshofen.

Zu den Jugenderinnerungen.

1818.

Wie viel Zeit ich damals hatte,
Als ich ſtundenlang am See
Suchte nach dem vierten Blatte
Am dreiblätterigen Klee;
Oder nach dem ſechſten Strahle
Dir am Stern, Vergißmeinnicht!
Und es fehlt' in meinem Thale
Die Beſchäftigung mir nicht.

Was dazwiſchen hin ich dachte,
Ohne Worte was ich ſang,
Weiß ich nicht, noch wie ich's machte,
Daß mir nie die Zeit ward lang.
Und wenn ich zum Dorfe brachte
Meine Beute heim zur Nacht,
Sah ich froh ſie an und dachte,
Daß mein Tag ſei wohl vollbracht.
Und ich teilte Freud' und Beute
Dort mit einem ſchönen Kind,
Das ſie lächelnd nahm und ſtreute
Meine Blätter in den Wind.
Aber wenn ſie einmal hegte
Goldner Laune Sonnenſchein,
Nahm ſie alles hin und legte
Es in ihr Geſangbuch ein;
Wo gezeichnet war ein jeder
Vers mit einem eignen Streif,
Und der ſchönſte mit der Feder
Von des Herrnhofs Pfauenſchweif.
Und mich freuten aufgehoben
Kleeblatt und Vergißmeinnicht
Mehr als die im Wind verſtoben,
Doch mich reuten die auch nicht.

Vermiſchte Gedichte.

Von 1815 an.

Rückblick auf die politiſchen Gedichte.

Die Politik, ein Herz zu rühren,
Den ſanften Lieberobrungskrieg,
Wie hab' ich laſſen mich verführen,
Gering zu achten dieſen Sieg!
Ich wollte ſtolz mich überheben,
In hochbegeiſtertem Geſang
Hinfort nur blut'ge Lorbeern weben
Um vaterländ'ſcher Waffen Klang.
Doch wie der Krieger aus dem Schalle
Des ehrnen Feldes ſtill zurück
Sich ſehnt nach ſeines Hauſes Halle,
Des Lebens heimgebliebnem Glück;
So ſehnt nach frühen Liebesklängen
Mein Lied ſich heimwärts, lang entfernt,
Und freut ſich, daß im wilden Drängen
Es nicht den Wohllaut ganz verlernt.
Auf paradieſiſchem Gefilde
War Liebe bei dem erſten Paar
Viel früher, als mit Helm und Schilde
Zum Kampfe zog die erſte Schar.
Und in der eignen Jugend Stille,
Von Adlers Kreiſchen ungemahnt,
Hab' ich beim Sommerlied der Grille
Viel eher Lieb' als Krieg geahnt.
Nach dem verlornen Doppel-Eden
Der Kindheit und der erſten Welt

Kehr' ich, entſagend allen Fehden,
Die ich der Lieb' anheim geſtellt;
Und nur von Liebe will ich ſingen,
Die dieſer Erden ödem Raum
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieſes Traum.

Doppeltes Schauſpiel.

Geſtern vor dem aufgethanen
Vorhang im Theater ſitzend
Sah ich einen ſchönen Nacken,
Deſſen Reize, blendend zwiſchen
Mich ſich ſtellend und das Schauſpiel,
Dort mich wenig ſchauen ließen;
Aber, was ich dort verſäumte,
Kam mir hier zu gute wieder,
Wo auf niedlicherm Gerüſte
Sich ein andres Schauſpiel ſpielte.
Wie in jenem größern dort
Vorhäng' auf und nieder gingen
In den Akten, in den Scenen
Wände hin und wieder liefen;
Auf des Nackens Schauplatz hier
Wechſelten in buntem Spiele
Falten eines Tuches ſo,
Ihm zu Wand und Vorhang dienend.
Selbſt das Stück nun anbelangend,
War's dort eins von den beliebten:
Ein Hausvater in dem Kreiſe
Zahlreicher Familienglieder,
Die ihm Freud' und Sorge machten,
Was, ſich mannigfach verwickelnd,
Freud' und Sorg' auch den Zuſchauern
Machte, wie ſich's würd' entwickeln;
Und als ſich's entwickelt, lief's
Endlich all hinaus aufs Lieben.
Wenn ſich auf den kahlen Brettern
Dort ſo ſchöne Sachen ſpielten;
Dürften hier wohl ſchlechtre vorgehn
Auf den Alabaſterdielen?

Ganz dieſelben gingen vor;
Nur, ſtatt lebensgroßer Spieler,
Waren nach des Raums Verhältnis
Kleinere hieher beſchieden,
Welche auf ſo zartem Grunde
Zart auftraten, wie ſich's ſchickte.
Meine eigenen Gedanken
Waren's, die, zu Amorinen,
Amoretten, umgewandelt
Hier vor mir ſich ſehen ließen,
Auch zuſammen bildend eine
Liebenswürdige Familie,
Zu dem größern Stück aufführend
Angemeßne Zwiſchenſpiele;
Denn das Ganze lief, wie dort,
So auch hier hinaus aufs Lieben.
O wie ward vom kleinen Volke
Umgeſprungen, umgetrippelt
Auf des Nackens offnem Schauplatz,
Und gelauſcht in den Kuliſſen.
Die Beſitzerin des Nackens
Ward den Unfug ſchwerlich inne;
Abgeſchüttelt hätte ſie
Sonſt die Ungezognen ſicher
Und das glänzende Theater
Ganz geſchloſſen meinen Blicken.

Dichterehe.

Ein junger Dichter, eines alten Dichters Sohn
Und einer alten Dichterin,
Heiratet' eine Dichtrin, Tochter ebenſo
Von Dichter und von Dichterin.
Ein Dichter ſprach dem Dichterpaar den Trauſermon,
Das Brautlied ſang ein Dichterling.
Da ward vom Dichtergeiſte, der zuſammenfloß,
Der Ehebund ſo dichteriſch,
Daß, ſatt des ſüßen Dichterglücks im erſten Mond,
Im zweiten man zur Scheidung ſchritt.

Der Apotheker.

Kam ein alter, roſt'ger,
Kalter, froſt'ger,
Dürrer, eingeſchrumpfter,
Abgeſtumpfter,
Arzneienſchmecker,
Gläſerlecker,
Apotheker, langſam,
Mühvoll-gangſam,
Durch den Garten ſchleichend,
Und ſah keuchend
Bäum' und Pflanzenarten
An im Garten,
Um die Eigenſchaften,
Die da haften
An den ſchönen Sachen,
Auszumachen:
Was für blöde Augen
Möchte taugen?
Was für Ohrenklingen
Aufzubringen?
Und was auszuwittern
Wider 's Zittern?
Was die Gicht in Fingern
Möchte ringern,
Und was die in Füßen
Auch verſüßen?
Was für Gliederreißen
Gut zu heißen?
Was das Lungenkeuchen
Möchte ſcheuchen?
Wider Magendrücken
Was zu pflücken?
Wider Seitenſtechen
Was zu brechen?
Und was abzurupfen
Wider 'n Schnupfen?
Woraus Thee zu kochen
Zur Sechs Wochen?
Nüchtern was zu kauen
Zum Verdauen?

Was ſich ließ' im ſtillen
Drehn zu Pillen,
Oder was verbergen
In Latwergen?
Was da zu beſtimmen
Zum Bauchkrimmen,
Und was zu vereinigen
Zum Blutreinigen?
Was zuſammen zu ſcharren
Zu Katarrhen?
Als ſo weit beklommen
Er gekommen;
Sah ich Bäume wanken
Wie die Kranken,
Daß von welken Stielen
Blätter fielen,
Und am Boden klebten
Gleich Rezepten.
Als fortfuhr das Muſtern,
Ward zu Huſtern
Aller Nachtigallen
Liederſchallen;
Und die Roſenhecken
All vor Schrecken
Wurden leichenfarber
Als Rhabarber.

Die vertriebenen Schwalben.

Schwalben hatten an meinem Sims geſiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitſcher:
Handwerksleute, beſtellt vom Herrn des Hauſes,
Anzutünchen die Wand und auszuflicken,
Haben lärmend geſcheucht die frommen Vögel,
Die auswanderten, wie mit Sack und Packe
Muſen wandern, wo aufgeſchlagen werden
Philoſophiſche Lehrſyſtemgerüſte.

Der Fußwanderer.

Wenn auch mich ein Gott,
Und ſei's auch nur
Von den kleineren einer,
Bis hieher
Auf meiner Lebensreiſe
Geleitet hat;
So hör' er gnädig
Jetzt mein Gebet!
Des Fußreiſenden
Stillhinwandelndes
Anſpruchloſeres
Frommes Gebet.
Nicht mit Roſſen und Wagen,
Dienſtbar gemachter
Fremder Kraft,
Durch die Menge zu raſſeln,
Rechts und links
Staub und Aufſehn
Zu erregen,
Iſt mir verliehn.
Sondern mit eignem
Rüſtigem Fuße
Die gebahneten Pfade
Nach meinem Ziel
Hinzuwandeln;
Aber wo Neugier
Und kühner Mut
Mich abſeits lockt,
Selbſt mir im Notfall
Einen zu bahnen;
Feſt dabei mich zu ſtützen
Auf meinen Freund,
Den erkorenen
Wanderſtab.
Und ſo laſſe der Gott,
Wenn es ihn freut,
Wie ich's begonnen,
Mich's zum glücklichen
End' auch führen.

In der Frühe des Tages
Wecke die Sonne mich,
Oder der Morgenſtern;
Daß ich eine ſchöne Strecke
In der duftigen Friſche wandle,
Eh im Scheitel
Die Sonne brennt,
Dann die Gluten des Mittags
Unter kühlenden Schatten ich
Schlau vermeide,
Sorglos ruhend,
Sicher doch
Mit vom Abend
Beflügelten Schritten
Des zu erreichenden
Ziels vor Nacht.

Den eitlen Prunk der Städte
Mag ich gerne vermeiden,
Der nicht dem Fuß-
Wanderer ziemt.
Durch luſtwandelnder Gaffer
Glänzende Kleider,
Schwebenden Gang,
Mit wundem Tritt
Auf brennendem Pflaſter,
Mit ſtaubigem Schuh
Und fliegendem Haar,
Auf dem Rücken das Bündel,
Ein lächerlicher Aufzug iſt's.

Wenn der Heerweg
Gegangen ſein muß,
Der langweilige,
Unerquickliche
In einförmiger Dehnung,
Wo die laſtbaren
Räder knarren,
Der Fuhrmann flucht,
Müßige Kutſcher,
Vorüberfliegend,
Staub aufwirbeln,
In des Wanderers Antlitz;

Oder hoch-
Trabende Reiter,
Vorbeigetrabt,
Umſehn nach dem,
Der Schritt mit ihnen nicht halten kann;
Lehre der Gott
Ruhige Faſſung
Mich und Geduld,
Daß vom ebenen
Boden ich
Nicht hinauf
Zürne zu denen,
Die gewiegt und geſchaukelt,
Weiter kommen,
Als ich mit meines
Schreitenden Fußes Kraftanſtrengungen.
Durch die Dörfer im Grunde,
Vorbei die friedlichen Mühlen,
Ueber blühende Wieſen,
Zeig' er den ſchlängelnden
Fußpfad mir;
Und hinauf ins Gebirg,
Waldſchluchten hindurch,
Unwegſame dem Reiter,
Mach' er die unbekannten
Steige mir kund;
Daß am Abend ich dennoch
Auf kürzerem Weg
Zurückgewonnen
Den abgewonnenen Vorſprung habe.
Herrlich labt's,
Von des hohen Gebirgs
Höchſtem errungenem Gipfel,
Stehend, atmend,
Niederzuſchaun
Auf die unten liegende Welt,
In die Unendlichkeit um ſich her
Den Blick zu verlieren:
Doch ich halte mich lieber
An des abgeſchloſſenen
Mich umfangenden Thales
Schöne, ſichere Begrenzungen.

Ruhend am Bach
Rücklings das Haupt
Ins Gras gebückt,
Staunend empor
Zu den Bergen blick' ich,
Oder laſſe,
Vorwärts geneigt,
In der Flut ſich
Neben mir
Die überhangenden ſpiegeln.
Aus ihrer Nähe
Gewaltigem Odem
Wehet der unerforſchten Natur
Schöpferiſches
Grauſen mich an.
Aber wo ihre
Liebſten Geſchöpfe,
Meine Brüder,
Die Menſchen ſich
In den Ebenen
Und im Thale
Still ihr Daſein
Geordnet haben,
Will ich's ſehn im Vorübergehn.
Wo die Saaten wogen
Und Herden läuten,
Ein Dorf verſteckt
Aus rauchenden Hütten
Den Kirchturm hebt,
Rühre der fehlenden,
Oder entbehrten
Heimat ſchmerzlich
Süßes Gefühl
Im Vorbeigehn
Den Wanderer an.
Wo die Bilder der Liebe
In ſpielender Knaben
Geſundheitsfülle,
Auf vollblühenden
Mädchenwangen
Und im funkelnden
Jünglingsblick,

Oder auch
Auf des ruhigen Mannes
Ernſter Stirne
Voll Vaterſorgen,
Doch ohne Falten,
Mir begegnen
Will ich ſie im Vorbeigehn ſegnen.
Und am Abende,
Wenn ich müde
Vom bewegten
Gemälde des Tages,
Nicht ermattet,
Doch zur Ruhe
Der Nacht mich ſehne:
Zeige der Gott
Wenn er mich liebt,
Daß ich das feile
Wirtshausſchild
Vorbeigehn kann,
Wo man den Gaſt um Bezahlung ehrt; —
Zeig' er eine
Hütte mir
Mit des Hofes offener Pforte,
Wo, die Sitte der Zeit nicht kennend,
Noch die alte
Gaſtlichkeit wohnt,
Die, den Grüßenden
Zu ſich ladend,
Ihn am geteilten
Mahl erquickend,
Um Gotteslohn
Geb' Obdach bis zum Morgen.
Und ein freundlicher
Traum beſuche
Mich mit dem Schlafe zu Nacht;
Der des Tages
Luſt und Leiden,
Licht und Schatten
Sanft ausgleichend,
Was ihm noch fehlt,
Alles gebe dem Herzen;
Während ſein Bruder,

Gliederlöſend,
Stärkend im weichen
Arme mich hält;
Bis die Lüfte des Morgens
Beide ſcheuchen
Und erwacht
Mit friſcher Luſt
Der weitern Reiſ' ich gedenke.

An eine Freundin.

Meiner träumenden, meiner lieben Freundin,
Die ſich wundert, den Himmel, den ſie träumet,
Nicht auf Erden zu finden, wünſch' ich eben
Auch ſo Träumender einen guten Abend,
Einen inneren guten Seelenabend
Zum Entſchlafen und Träumen ſchöner Träume
Dieſe irdiſche lange dunkle Nacht durch.
Wieget, ſchönſte der Träume, die ihr ſchwebet
Zwiſchen Himmel und Erd' auf Liebesflügeln,
Sie in ſelige Traumvergeſſenheiten,
Und nie wecke die Wirklichkeit ſie hart auf!
Bis die Träume des Lebens hingeträumt ſind,
Und die Erde zum Himmel wird; dann wünſch' ich
Zum Erwachen ihr einen guten Morgen.

Geſtörter Tiefſinn.

Heute da die Sterbeglocken ſchallten,
Sprach ich in tiefſinnigen Gedanken:
O wie wollt' ich an dem Klang mich laben,
Wenn er gölte mir und meinem Grame!
Und dem Worte dacht' ich nach wie lange!
Endlich kam mir doch in die Gedanken,
Daß ich mich unmöglich an dem Klange
Laben könnte, der mir ſelbſt zu Grabe
Läutete! und plötzlich mußt' ich lachen
Mitten in der Sterbeglocke Schallen.

Morgenbetrachtung.

Wenn ich, früh vom Lager aufgestanden,
Anziehn will die frisch geputzten Stiefeln
Und, durchs Fenster blickend, seh', wie's draußen
Stürmet; sprech' ich: O Gemüt, so munter
Von dem Hauch des Schlummers, und so glänzend
Von des Dieners Bürst', o Stiefel! die ihr,
Beide jetzt so rein hinausgeht, wißt ihr,
Wie beschmutzt ihr kommt zurück heut abends?

Hendekasyllaben.

Eine duftende, wohlgerucherfüllte —
Blume nicht, denn ein Spiel für Frau'n sind Blumen;
Eine duftende, wohlgerucherfüllte
Pflanze, solche, die Männernasen kitzelt,
Wie olympische Götternasen Weihrauch,
Ward vom männlichen Freunde mir zu letzter
Abschiedsgabe gereicht vom Reisewagen,
Mir dieselbe zum Opfer anzuzünden,
Und in Liebe dabei zu denken seiner.
Wie die Pflanze sich nennt? Der Pflanze Namen,
Nennt ihn, zierliche Hendekasyllaben!
In der Form, wie der Freund sie mir gereicht hat,
(Am bequemsten ist die zum Nasenopfer,
Weil sie Opfer und Opferherd zugleich ist)
Heißt die Pflanze, die teure Wunderpflanze
Heißt — so sagt's doch, ihr Hendekasyllaben!:
Im landüblichen Kauderwelsch Cigarre,
Doch Glimmstengel berlinerisch verneudeutscht.

Kinkjamben.

Willkommne, wann du immer kommen magst, aber
Gedoppelt mir Willkommne, wenn du jetzt kämest,
O schmerzlich jetzt von mir ersehnte Brieftaube!
Wenn, wie zu Noahs Arche mit dem Oelzweige,
Der frohen Botschaft überstandner Sündfluten,
Du jetzt zu mir mit einem lieben Blatt kämest,
Von einem werten Freunde mir den Brief brächtest,

Ach oder von der Freundin, deren Lichtblicke
In dieſem Wetter mir am meiſten not thäten!
Damit ich ſähe, daß in dieſem Schandwetter,
Wo ſelbſt der Himmel ſich der Erden abwendet
Unliebend, mich auf Erden wer noch lieb hätte;
Daß an der Liebe ſich mein kranker Geiſt ſtärkte,
Bevor er untergeh' im innern Unmute,
Wie draußen grüne Sommerau'n in Sumpfpfützen.

Eile und Weile.

Sagt mir, wo man finden kann
Einen Stundenflügler,
Und dazu den Gegenmann,
Einen Stundenzügler!
Daß die Stunden zügle mir
Der, wenn ſie enteilen,
Daß die Stunden flügle mir
Der, wenn ſie verweilen!
Zügle du, daß nicht die Luſt
Mir im Flug entſchwinde!
Flügle du, daß nicht die Bruſt
Träger Gram umwinde!
Leiſ' im Winter mir heran
Flügle du die Roſe;
Leg' ihr doch den Zügel an,
Nachtigallgekoſe!
Wenn ich bei der Liebſten bin,
Zügle du die Stunden;
Und verlang' ich zu ihr hin,
Flügle die Sekunden!

Erhebung.

Nach lateiniſchen Reimen.

Herz, o was ringeſt du
Eitelem Ruhme nach?
Was dich verdingeſt du
Herrem ſo ſchwach?
Dieſes Gebieters Thron
(Traue dem Schimmer nicht!)

Iſt ein Gebild von Thon,
Welches zerbricht.
Wende den Blick umher,
Sage, wo kamen ſie
Hin, die einſt hoch und hehr
Standen allhie?
Sprich, wo iſt Salomo,
Welchem gedient die Welt?
Weißt du, wohin entfloh
Simſon, der Held?
Wo ging denn Cäſar hin
Vom Capitolium?
Ciceros Rednerſinn,
Wie ward er ſtumm?
Der Alexander, des
Schwert hat die Welt verheert,
Und Ariſtoteles,
Der ihn gelehrt!
So viel erhabene
Männer und Heldenmacht,
So viel begrabene
Zierden und Pracht!
O wie das Feſt iſt kurz
Irdiſcher Herrlichkeit!
Schäumender Waſſerſturz,
Welteitelkeit!
Da du weißt heute nicht,
Ob du wirſt morgen ſein;
Was gibt dir Zuverſicht,
Menſchengebein?
Wie das bewegte Laub
Schüttelt der Wind vom Baum,
So wird des Todes Raub,
Leben, dein Traum.
Richte dich auf, o Herz,
Schwebend in Himmelsluft!
Leben und Todesſchmerz
Laß in der Gruft!

Das glückliche Ehepaar.

Frau Selbzufrieden in ihrem Haus
Hat vor den Nachbarn das voraus,
Wenn jede hat einen Dotter im Ei,
Hat ſie in ihrem zweie.
Solch ein Prahler
Iſt mir auch bekannt,
Der meint, es gelte ſein Thaler
Einen Groſchen mehr als andrer Leut' ihrer im Land.
Herr Prahler und Frau Selbzufrieden,
Wenn ſie zur Eh' ſich ſind beſchieden,
Werden ſie Tauben zu Kindern haben,
Und andre Leute Raben.

Leichtes und Schweres.

Leicht iſt dreierlei anzufangen,
Doch ſchwer zu eines End' zu gelangen.
Leicht iſt angefangen ein Krieg,
Aber ſchwer iſt errungen der Sieg.
Leicht iſt gemacht ein Riß zum Haus,
Aber es baut ſich ſchwierig aus.
Leicht hat dir Gott ein Kind verliehn,
Aber ſchwer iſt es zu erziehn.

Drei Paare und einer.

Du haſt zwei Ohren und einen Mund;
Willſt du's beklagen?
Gar vieles ſollſt du hören, und
Wenig drauf ſagen.
Du haſt zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches ſollſt du ſehen, und
Manches verſchweigen.
Du haſt zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermeſſen!
Zweie ſind da zur Arbeit, und
Einer zum Eſſen.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was ſich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.
Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umſonſt mich mühte;
Nicht, was ich angebunden,
War, was am ſchönſten blühte,
Sondern, was ich ließ ranken
Nach ſeinen eignen Gedanken.

Unglück.

Immer ſcheint die Sonn' am hellſten,
Wann ich muß ins Haus mich ſchließen;
Und die Stunde rinnt am ſchnellſten,
Die ich langſam will genießen.
Wo es Roſen gibt zu riechen,
Werd' ich ſtets den Schnupfen haben,
Und gewiß am Magen ſiechen,
Wo mich ſoll ein Braten laben.
Immer hab' ich Luſt zu wachen,
Wann die Nachtlamp' ausgegangen;
Brauche ſie nur anzufachen,
Und mich wird der Schlaf umfangen.
Immer war die Stadt unleidlich,
Wann ich ſollt' in ihr verweilen,
Und gefiel mir dann erſt weidlich,
Wann ich mußte weiter eilen.
Golden ſah ich ſtets die Ferne,
Und die Nähe ſtets erbleichen,
Und nur reizend ſtets die Sterne,
Weil ich nie ſie konnt' erreichen.

Troſtſpruch.

Gönne jedem ſeinen Ruhm,
Und erwirb dir auch ein Stück.
Wenn es dir verſagt dein Glück,
Gräme dich nicht tot darum.
Zwar in Zeit und Raumes Ferne,
Leben, iſt ein ſchöner Traum;
Doch entbehren mag ihn gerne,
Wem's behagt im nächſten Raum.

Bad Ems.

Man ſchickte mich ins Bad als einen Kranken,
Nicht wußte man, an welchem Lebensteile?
An Lung', an Leber, oder an Gedanken?
Genug, es fehlt' am allgemeinen Heile.
Denn ſeit, getreten aus der Muſe Schranken,
Ich hatt' erſtiegen des Katheders Steile,
Fühlt' ich, wie Flügel mir und Feder ſanken,
Und ſchreiben konnt' ich keine kluge Zeile.
Thal, deſſen Schoß geſchmolzne Donnerkeile
Ausſprudelt, möge nie dein Felskranz wanken!
Es heilte mich in dir die Langeweile
Mehr als dein heißes Naß, das andre tranken.
Da ſtrafften ſich entſpannte Lebensſeile,
Und ſchon — die Wiſſenſchaften mögen zanken —
Umſchwirren neu mich Phöbos' goldne Pfeile,
Wovon dich trifft der erſte, dir zu danken.

Welt und ich.

„Wo auf Weltverbeſſerung
Wünſche kühn ſich lenken,
Willſt du nur auf Wäſſerung
Deines Wieschens denken?
„Wenn man erſt die Welt gemacht
Ganz zum Paradieſe,
Kommt's von ſelber über Nacht
Auch an deine Wieſe.

„Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinſte tragen;
Haſt du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu ſagen?
„Auch das Wort iſt eine That,
Wie ſich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet.“ —
Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.
Möge jeder ſtill beglückt
Seiner Freuden warten!
Wenn die Roſe ſelbſt ſich ſchmückt,
Schmückt ſie auch den Garten.

Waldſtudien.

Einen klaſſiſchen Dichter in den Händen,
Den romantiſchen Frühlingshain durchirrend,
Konnt' ich leſend und wandelnd nicht vereinen
Jene Klaſſicität und die Romantik.
Wenn ich blickt' in das Buch, erſchien mir's farblos
Vor dem ſchwellenden Knoſpendrang des Lebens;
Wenn ich ſchaut' in den grünen Wald, erſchien er
Wirrvoll gegen die wohlgebauten Strophen,
Schlecht geordnet die Schatten und die Lichter.
So mißfiel mir das eine durch das andre,
Wechſelnd richtete Buch und Welt zu Grund ſich.
Müde ſetzt' ich mich endlich auf den Stein hin,
Wo zum Quellengerieſel Schatten rauſchten,
Weiter leſend und blickend aus dazwiſchen.
Immer lauſchender blickt' ich, immer ſtiller
Las ich, immer verſenkter und verſunkner;
Ob ich las, ob ich blickte, wußt' ich ſelbſt nicht.
Immer lieblicher, leiſer floſſen, rannen,
Immer inniger, tiefer ſchmolzen, ſchwammen
Ineinander der Frühling und der Dichter.
Verſe rieſeln in Wellen und ſymmetriſch
Bauen blühende Lauben ſich zu Stanzen.

Staunend fühl' ich von einem Geiſt mich wiegen,
Der des Lebens und Todes Widerſpruch löſt, —
Von dem Geiſte des Schlummers und des Traumes,
Die im Schatten mich überſchlichen hatten,
Ohne daß ich es merkte, bis, vom Odem
Einer ſtürmiſchen Luft entküßt, ein Baumblatt
Auf das Buch und das Buch mir aus der Hand fiel.
Schlaf, Vermähler des Himmels mit der Erde!
Traum, Vermittler des Diesſeits mit dem Jenſeits!
Allvereinende, ſtets vereinte Brüder!
Kommt noch öfter auf meinen Frühlingsgängen
Mir entgegen und helfet mir ſtudieren!
Kein Ausleger vermag doch auszulegen
Seinen Dichter, wie ihr, aus der Natur, und
Einzulegen die Schöpfung in den Dichter.

Der ſteinerne Markgraf.

Dich bedaur' ich, edler Markgraf,
Steinerner, auf deinem Roſſe,
Haltend in des Garten Mitte
Gegenüber deinem Schloſſe.
Recht unmenſchenfreundlich blickſt du,
Mit unmächt'gem Fürſtenzorne,
Bald herunter auf den Garten,
Bald nach deinem Schloß da vorne.
Da wo du einſt ſpeiſteſt, ſpeiſen
Jetzt der Bücherſchränke Motten;
Und wo du ſonſt gähnteſt, gähnen
Krokodil' und Kaſchelotten.
Doch du wärſt noch lieber drinnen,
Sei's im Bibliothekſaal, oder
Sei's im Naturalienzimmer,
Unter Schimmel, zwiſchen Moder,
Als hier unter freiem Himmel
Auf dem Poſtamente droben,
Vor der Sonne nicht geſchirmet,
Und dem Winde nicht enthoben.
Ob dir's in die Augen regnet,
Ob dich's an die Hand gefroren;

Nicht den Zügel darfſt du zucken,
Und nicht klirren mit den Sporen.
Und vor deines Hauptes Schütteln
Iſt der Vogel unerſchrocken,
Der dir unterm Hute niſtet
Zwiſchen den friſierten Locken.
Doch wo gleichfriſierte Damen
Sonſt im reifgeblähten Rocke
Du mit Luſt luſtwandeln ſaheſt,
Gehn itzt Burſche mit dem Stocke,
Die vor dir kein Käppchen lüpfend,
Achtlos dir vorüber trotten,
Oder auf zu dir nur blicken,
Deines ſteifen Gauls zu ſpotten.
Aber ziehn in muntern Rotten
Knaben her, die ſich erfrechen,
Dir ans Bein empor zu klimmen,
Hörſt du ihren Vater ſprechen:
Fort, ihr Kinder! nicht geheuer
Iſt es hier, die Dornen ſtechen,
Die das Monument umwachen
Gegen Majeſtätsverbrechen.
Hätten ſie es nicht gerochen,
Würde der ſich ſelbſt noch rächen,
Steinſchwer auf die Köpf' euch fallen,
Sollt' er ſelbſt den Hals auch brechen.

Der leere Käfig.

War's die Schwalbe, die am Giebel bauet?
War's der Fink', auf meinem Baume brütend?
War's der Rotſchwanz, heckend in der Mauer?
Oder war's, her über Zaun und Mauer,
Draußen niſtend im Gefild, die Lerche?
Nein! die Lerch' hätt' höher es getrillert,
Und der Rotſchwanz feiner es gewirbelt,
Gellender hätt' es gepinkt der Finke,
Und die Schwalb' es liſpelnder gezwitſchert.
Nicht die Schwalbe noch der Finke war es,
Nicht der Rotſchwanz noch die Lerche, ſondern
Der Kanarienvogel aus dem Käfig.

Aus dem leeren Käfig, der dort hänget
Noch zum Angedenken an den Vogel,
Der daraus entflogen längſt, gezogen
Hin, wohin Kanarienvögel ſterbend
Hingehn, nach elyſiſchen Hainen, oder
Nach kanariſchem Zuckerfeld; von wannen
Auf den Schwingen meiner Morgenträume
Nun ſein Geiſt zurückkehrt, mich zu mahnen,
Mit der Stimme, die er lebend hatte,
Mit dem Schlage, der in meines innern
Ohrs Erinnrung lebt, an jene Tage,
Wo er mir zuerſt ins Haus gezogen,
Einer ſinn'gen Freundin Hochzeitgabe,
Anzuſingen, Sänger, Glück dem Sänger,
Teilzunehmen an den Zuckerbröckchen,
Die wir in den Flitterwochen aßen.
Aber ungleich war das Los der Sänger.
Schnäbeln ſah er ſich die Neuvermählten,
Und er nagt' an ſeinem harten Zucker;
In das weiche Neſt ſah er uns ſchlüpfen,
Und er ſaß auf ſeinem kahlen Stänglein.
Junge Brut im Neſte ſah er wimmeln,
Hört' ihr Piepen, und ſein Lied blieb einſam,
Aber munter und vergnügt, und niemals
Unbeſcheiden ſchrie er wach die Mutter,
Früh wann ſie die Kindlein ſchlafen ließen.
Niemals iſt er gelb vor Neid geworden,
Sondern gelb geboren war er, glänzend
Rein zitronengelb am ganzen Leibe,
Nur mit ſanftem Grau geſtreift die Flügel.
Und ſolang die Kinder und die Wirtſchaft
Das Klavier verſtimmt nicht hatten, pflegt' er
Gern das Spiel der Hausfrau zu begleiten.
Als der Kinder Lärm nun überlaut ward,
Wußt' er noch ſich wacker durchzuſchreien,
Beſſer als die Muſen ihres Vaters,
Schmetternd manchmal Stille zu gebieten,
Beſſer als die Ruten ihres Vaters.
Aber manches ließ er ſich auch bieten,
An dem Hauſe durften ſie ihm ſchaukeln,
Seinen Trank und ſeinen Hanf verſchütten,
Ihn mit vorgehaltnem Finger reizen,

Daß er biſſe; nie biß er bedeutend.
Statt des Hühnerdarmes, den er gern aß
Als Salat, ward ihm gebracht manch Unkraut,
Blumen, die er nicht genießen konnte.
Ueberhaupt unregelmäßig wurde
Seine Fütterung, ſeit ihre Kleinen
Selbſt die Mutter füttern mußt' und ihren
Größern übergab die Futterſchachtel;
Aber Hungers iſt er nicht geſtorben.
Selber wollten ſie ihn auch vermählen;
Einen Baſtard, einen halben Hänfling,
Einen hergeflognen Vagabunden,
Führten ſie ihm zu als Braut; zum Unglück
War es nur ein Männchen, und zum Männchen
War er ſelber ſich genug. Da biß er
Aus dem eignen Hauſe, das er nutzlos
Sich verengt ſah, den Eindringling wieder,
Lebte fort als Hageſtolz bequemlich.
Oft auch ließen ſie ſein Thürchen offen,
Doch nicht oft benutzt' er's, zu entwiſchen.
Dreimal nur verſucht' er es, und dreimal
Reut' es ihn, und dreimal kam er wieder.
Einmal bracht' er's bis zum offnen Fenſter,
Doch von außen wehten rauhe Lüfte,
Die den Zarten in das Stübchen ſcheuchten.
Einmal, in den Garten ſelbſt ſich wagend,
Flog er dort ein Weilchen mit den Spatzen,
Die zudringlich gleich ſich ihm geſellten.
Doch, unwürdiger Geſellſchaft müde,
Sucht' er bald die ſtille Zelle wieder
Und die Menſchen, die ihm lieber waren.
Und zum drittenmal war's unfreiwillig,
Daß er ging; der Tod kam ihn zu holen.
Abends war er ſingend eingeſchlafen,
Morgens hing er, unter ſich das Köpfchen,
An der Stang', auf der er ſonſt geſeſſen,
Angeklammert mit den langen Zehen,
Die in der Gefangenſchaft gewachſen.
Und begraben hat man ihn im Garten,
Nicht in dem, aus dem er einſt zurückkam —
Denn mit der Familie war ihr treuer
Unzertrennlicher Gefährt' inzwiſchen

Ausgewandert aus dem erſten Wohnplatz
Ueber Fluß und Thal zum fernen zweiten,
Der anſtatt in einem Herzogtume
(Frühling taue ſeine Roſenauen!)
Nun in einem großen Königreich iſt;
Wo er wieder Freud' und Leid zu teilen
Fand mit uns und einen kleinern Garten,
Wo er liegt begraben unter Roſen.
Und nun kehrt er aus dem Grab noch wieder,
Füllend mit Geſang den leeren Käfig,
Freuend ſich des leeren, daß gegeben
Kein Nachfolger ward von uns dem Hausfreund
Und ſein Haus im Haus die alte Stelle
Noch behauptet, unhinweggeräumet.
Aus Nachläſſigkeit nicht ward's vergeſſen,
Es hinweg zu räumen; wohlbefliſſen
Ließ ich's hängen, daß mich's täglich mahnte
An den ausgezogenen Bewohner,
Den vorausgeflognen Kunſtgenoſſen,
Der im bunten Wechſelgang des Lebens,
Mit Geſang mich zu Geſang ermunternd,
Mich ſo weit begleitet eine Strecke,
Als die ihm gemeßne Spanne reichte;
Daß dem nun Verſtummten ich mit einem
Lied bezeugte, was er mir geweſen,
Daß er des ſich rühmt' und Ehre fände
Drüben unter Paradieſesvögeln.
Lang verſchob ich's, heut iſt es gelungen,
Weib, nun räum' hinweg den leeren Käfig!

(Pans Schlaf.)

Es ſchläft der große Pan;
Ihr Satyrn und ihr Faunen
Sollt ſchweigen um und an
Und, ſtatt zu rufen, raunen.
Es ſchläft der große Pan;
Ihr Satyrn und ihr Faunen,
Wenn ihn ein Ton rührt an,
Erwacht er übler Launen.

Es schläft der große Pan;
Geht sonst wohin zu lärmen!
Und lasset auch heran
Mir keine Nymphe schwärmen!
Es schläft der große Pan;
Den Hirten wehrt zu blasen!
Den Stieren deutet an,
Daß sie gebrüllos grasen!
Es schläft der große Pan;
Im Laube rauscht kein Wiesel,
Der Quell hat abgethan
Sein plätscherndes Gerieſel.
Schlief aus der große Pan
Von seinem Mittagsschlafe,
Dann dürft ihr wieder nahn,
Ihr Kinder, ohne Strafe.
Aus schlief der große Pan
Still hieltet ihr euch, Kinder;
Es hat mir wohlgethan,
Mein Schlaf war ein gelinder.
Aus schlief der große Pan;
Nun hüpft, und macht geschwinder
Die Bocksprüng' auf dem Plan,
Und lärmt nach Luſt, ihr Kinder!

Lebensplane.

Gestern abend, als ich mich belauschte,
Wie ich mit mir selbst Gespräche tauschte,
Hört' ich, wie ich weite Plane machte
Und hinaus in ferne Zeiten dachte,
Wie ich alles mir im Haus bequemer
Machen wollt', im Leben angenehmer.
Manch Geräte, das ich lang entbehrte,
Manchen Schmuck, den ich umsonst begehrte,
Alles, was ich niemals konnt' erraffen,
Dacht' ich mir gemächlich anzuschaffen.
Wo? woher? womit? auf welche Weise?
Das trat nicht in der Berechnung Kreiſe,
Sondern alles war, als ob es eben
Mit der Zeit sich würde selbst ergeben.

Der Mutter Stube.

Wie ein Kind, im Mutterſtübchen ſpielend,
Wo es müd' iſt, hin ſich legt und einſchläft,
Auf dem Stuhl, dem Teppich oder Sofa,
An dem Fuß des Tiſches, auf dem Boden,
Ueberall iſt ihm gemacht ein Bettchen,
Und wo's aufwacht, fährt es fort und ſpielet:
So in meiner Mutter großen Stube,
In der grünverhangnen, buntbedeckten,
Blaugewölbten, luftigen und weiten,
Unterm Himmelsdach im Frühlingswalde,
Bin ich großes Kind, als wie ein kleines,
Frühlingsmüd' in wachen Frühlingsträumen,
Bald im Buſch und bald am Bach entſchlafen,
Und erwachend fuhr ich fort und träumte.

Der eigene Garten.

Wenn ich hätt' einen eignen Garten,
Ich würd' ihn ſo eiferſüchtig warten,
Mir wäre jedes Blättlein wert,
Niemand dürft' eine Blume rupfen,
Niemand an einem Gräschen zupfen;
Drum iſt kein Garten mir beſchert.

Das Schwabenalter.

Als ich ins Schwabenalter
Eintrat mit vierzig Jahren,
Wo der Verſtand den Schwaben
Soll kommen nach dem Sprichwort;
Hofft' ich, er ſollte kommen
Mir auch; wer aber nicht kam,
War der Verſtand. Ich fragte:
Warum zur anberaumten
Friſt biſt du nicht gekommen?
Er ſprach: Ei, Unverſtänd'ger,
Darfſt du aufs Schwabenvorrecht
Anſpruch als Franke machen?

So mußt' ich mich gedulden,
Zehn Jahr noch mich begnügend
Mit meinem Unverstande,
Bis an der Funfziger Grenze.
Nun hoff' ich, der Verstand wird
Verständig gnug sein endlich,
Um auch zu mir zu kommen.
Ich denk' es ihm verständlich
Zu machen, daß es schändlich
Und unrecht wär' unendlich,
Sollt' ich als Franke längern
Vorsprung den Schwaben lassen.

Aufgegebenes Lob des Abendrotes.

Das Abendrot ist schöner als das Morgenrot;
Zum ersten, weil es ist bequemer anzusehn
Und man deswegen früh nicht aufzustehen braucht;
Zum andern, weil im Abendrot lustwandeln gehn
Die Schönen, die noch schlafen, wann der Morgen haucht;
Zum dritten, weil die Abendröte schönen Tag,
Die Morgenröte schlechten prophezeien mag;
Zum vierten endlich, und das ist in meinem Sinn,
Was gibt den Ausschlag: weil ich selbst dem Abendrot
Des Lebens näher als dem Morgenrote bin.

Beatus ille.

Unleidlich ist die Stadt, ich will im Felde baun
Ein still bescheiden Häuschen, einem Neste gleich,
Wo Wachtel in der Saat, im Busch die Nachtigall,
Der Sorge ledig, im Genusse froh gewiegt;
Der Reiche ruft's und zieht mit Sack und Pack hinaus
Und baut sich eine ganze Stadt ins Feld hinein.
O Wachtel in der Saat, im Busch o Nachtigall,
Wo ist das Häuschen und wo ist das Nestchen hin?

Er kann ſich nicht wehren.

Seh' ich ſolch einen eh'rnen Mann
Oder aus Stein gehau'nen,
Der draußen ſich nicht wehren kann
Vor Wind und Wetterlaunen;
Wie ihm der Bart vom Eiſe ſtarrt,
Und Schnee ihm krönt die Scheitel,
So denk' ich, ſolch ein Ruhm iſt hart,
Und wer ihn wünſcht, iſt eitel.
Bewahre Gott vor ſolchem mich,
Daß ich zu Tode frieren
Mich müſſ' im Tod und jämmerlich
Ein ödes Plätzchen zieren.

Zum 18. Oktober 1863.

Dank für eine Einladung.

Zu eurem patriotiſchen Feſte
Ladet ihr unter die Ehrengäſte,
Die einſt im Kampf ihr Blut verſpritzt,
Auch mich, der nur Liederpfeile geſchnitzt.
Den Ehrenruf habt ihr ausdrücklich beſchloſſen,
Weil von meinen Sang- und Zeitgenoſſen
Ich der letzte, der einzig übrige bin;
Beſcheiden iſt nach meinem Sinn
Die Ehr' und bedenklich immerhin.
Beſcheiden: ich muß unbeſcheiden ſagen,
Daß mein Geſang aus jenen Tagen
Ein Einzelſtrauß von einigem Glanz,
Doch nicht iſt mein voller ganzer Kranz.
Bedenklich, ſo ſag' ich unbedenklich,
Wiewohl ich nicht ſonders mich fühle kränklich:
Ultimus coaetaneorum chori
Iſt ein memento mori.

Mein Reiſegewinn.

Geh nur hinaus und beſieh dir die Welt, und wenn du von einem
Ende zum anderen biſt, dann wirſt du, was ich weiß, wiſſen,

Daß es die Müh' des Beſehens nicht austrägt: überall anders,
Doch dasſelb' überall, ein wechſellos ewiger Wechſel.
Ich will bleiben indes und die lange begangenen Pfade
Länger begehn durch trautes Geheg und liebes Gelände,
Wo auf Tritten und Schritten Erinnrungen aus dem Gebüſche
Treten hervor und ſchweben herab auf Wolken des Abends;
Wo, mir ſelber begegnend, verloren Geglaubtes ich finde,
Was ich gedacht und gefühlt und gehofft und geträumt und gedichtet,
Was hinuntergeſchwommen den Zeitſtrom, aber zugegen
Alles dem ſinnenden Geiſt, auch was abweiſen er möchte.

Inhalt.

Seite

Geharnischte Sonette.
(Zuerst gedruckt 1814.)

Der Mann ist wacker 3
O daß ich stünd' auf einem 3
Was schmiedst du, Schmied? 4
Ihr, die ihr klebt an eurem 4
Ihr, ernsthaft tummelnd eure . . . 5
Ihr Ritter, die ihr haust 5
Wenn nicht ein Zauberer mit 5
Sprengt eure Pforten auf 6
Du kalte Jungfrau mit der Brust . 6
Vom Himmel laut ruft 7
Seejungfrau, spielende mit Aeols . . 7
Der blutdurchwirkte Vorhang . . . 7
Es steigt ein Geist, umhüllt 8
Nennt es, solang's euch gut dünkt . 8
Nicht schelt' ich sie, die mit dem . . 9
Bei Gott! Wenn euch nicht ganz . 9
Habt ihr gehört von jenem Pfahl . 9
Dich möcht' ich sehn, der du 10
Es stieg ein trüber Nebelwind . . . 10
Frau'n Preußens, nehmt für eure . 11
Nicht mehr das Gold und Silber . 11
Wir schlingen unsre Händ' in . . . 11
Der ich gebot von Jericho den Mauern 12
Der du noch jüngst durch deines . . 12
Hoch auf des Nordens schneebedeckten 13
Von Moskau nach Paris ist manche 13
Horch auf, Berlin, horch auf . . . 13
Wir haben lang mit stummem . . . 14
Borussia! gelegt in schwere Stricke . 14
Der Himmel schlägt die Feinde . . 15
Der alte Fritz saß drunten 15
Das Schwert, das Schwert, das ich 15

Anhang. Vor- und Nachklänge.

Der Gipfel von dem Helikon ist hoch 16
Könnt' ich der Zukunft ihren Schleier 16
Des tröst' ich mich, daß zwar . . . 17
Du blühetest die schönste aller Eichen 17
Ihr Deutschen von dem Flutenbett. 18
Ihr, die der Himmel hat bestellt . . 18
Du Sprachbegabter, o Erzeugter . . 18
Die Trommete spricht 19

Seite

Ihr deutschen Wälder, rauscht . . . 19
Theodor Körner 20
Papst Pius 20
Die Viktoria in Paris 20
Es ist vor uns in einer ungeheuern 21
Gleichwie die Juden, die ins Joch . 21
Welch wundersam verschlungenes . . 22
Ja, ja, gelingen muß, ja ist gelungen 22
Die Hand des Herren müsse dich . . 22
Du denkst nur, das sind noch die . 23
O ihr drei Herrscher in dem Reich . 23
Des Tages, wo du deines Schlachtviehs 24
Nun, Deutschland, horch 24
Tritt auf, Gigant, mein Lied . . . 24
Laßt, Himmel, tönen eure 25
Weh, Leipzig, dir! So weit 25
Du Volk des Zorns, das du hast . 26
Gepriesen sei der Herr in seinem Zorne 26
Dienerin Poesie 26
Der Friede im Kriegskranze 27
Siegsbogen und Joch 27
Hast du gedacht im alten Reich der 28
Ja freilich nicht allein vom 28
Wer sind die Jünglinge, die mit . . 28
Bei Gott! Kein Nichts ist's 29
Ihr Knaben, die ihr könnt 29
Ich muß, um eure Mattigkeit . . . 29
Seht her, ihr ew'ger Knechtschaft . . 30
Habt ihr mit Vorbedacht von eurem 30
Auf, ihr „verachtungswürd'gen" . . 31
Ihr Flüchtlinge mit bleicher 31
Weit genug hat der Kosak 31
O welche Männer steigen im Vereine 32
Die Eiche 32

Vaterländische Gedichte.
(1814–1817.)

Die Gräber zu Ottensen.
Erstes Grab 33
Zweites Grab 34
Drittes Grab 36
Allgemeines Grablied 37
Körners Geist 38

Seite
Scharnhorsts Grabschrift 40
Blücher und Gneisenau 40
Deutschlands Heldenleib 40
Deutschlands Feierkleid 41
Barbarossa 41
Gespräch. (Gegenstück zu Uhlands „Gespräch") 42
Die drei Gesellen 43
Die Straßburger Tanne 44
Die linke Hand 47
Blücher. (1—7) 48
Die Hungerjahre 54
Das ruft so laut 55

Bausteine zu einem Pantheon.

Zum Anfang 56
Gebet des Dichters 57
Die zwei und der dritte 58
Dichterselbstlob 59
Die sterbende Blume 60
Angereihte Perlen 62
Frühlingshymne 66
Ermutigung zur Uebersetzung der Hamasa 68
Parabeln 69
Chidher 73
Der betrogene Teufel 74
Die Scheidungsbrücke 75
Tibetanischer Mythus 76
Der Baum des Lebens 77
Adler und Lerche 78
Das Paradies 80
Abendlied 82
Adventlied 83
Lüfteleben 84
Der Traum 85
Reisegebet 86
Führung 87
Zum Schlusse 87

Augenblieder.
(1867–1915.)

An die Göttin Morgenröte 90
Des Stromes Liebe 91
Frühlingsfeier 93
Die Berge 95
Herbstlied 96
Gute und schlechte Zeit 96
Gestillte Sehnsucht 96
Wunsch 97
Blüte und Frucht 97
Die Schmetterlinge 98
An den Sturmwind 98
An die Sterne 99
An Mutter Natur 99
Die Nachtigall 100
Die Rosenknospe an den Knaben, der sie bricht 101
Zwei Zechsprüche 102
Noch ein Spruch 102
Zwei Sinnbilder.
1. Der Spielball 103
2. Die Kornblume 103
Wilder Sommer 103
Gute Nacht 104
Die vier Wünsche 105
Der Regenbogen 105
Herbstgefühl 106
Sonett im Thale 106
Das Grab des Dichters 106
Des Mohrenkönigs Günstling . . . 108
Hymenäus 110
Reichens Engelgruß 111
Süßes Begräbnis 113
Die Blumenengel 113
Aus der Jagdtasche eines mißmutigen Schützen. (1—6) 114
Altdeutscher Liebesbrief 116
An die Sprache 118
Die Ephemeren 119
Amor ein Besenbinder 120
Die Göttin im Putzzimmer 121
Kleiner Haushalt 123
Weltkrieg 125
Wiegenlied 126
Antäus 127
Altes Lieben 128
Die goldne Zeit 129
Barbarazweige. (1—3) 130
Martini Kirchweihe 133
Weihnachtbescherung 134
Vergleichung 134
Verunglückte Höflichkeiten 134
Klage 135
Bitte um Anstellung in der andern Welt 136
Liedlein vom Glücke. (1. 2) . . . 138
Vor den Thüren 141
Die Spiele 141
Die Beichte der Tiere 141
Des Hahn Gockels Leichenbegängnis 142
Pasquill 143
Episteln. (1. 2) 145
Herakles Musagetes 149
Liederseelen 149

Seite

An die Dichter 150
Auf das Grab einer edlen Frau . 150
Terzinen. (1812.)
1. Die Fackelträger 151
2. Der Ernährer 152
3. Echo 153
Aprilreiseblätter.
Ein altes Heft, Aprilreis' überschrieben. (1836) 155
Im Gebirg. (1811) 156
Die Burgen 156
Ich klag'! Ist einer, der mir . 156
An einen Leinenweber 157
Beglückt die Pflanze, die im Spiel 157
Mir träumt', ich stünd' auf einem 158
Mit Blicken wend' ich mich nach Ost und Westen 158
Dem Sperling beut des Strohdachs morsche Schaube 158
Drei Ziele kenn' ich, die gewaltig 159
Gleichwie ein Mann, der halb 159
Im Frühlingsanfang (Goethe † 1832) 160
Die Bettenburg. (1811) . . . 160
Gleich als ein Grabmal ist erbaut 160
Ich ging von Schnee und . . . 161
Die Welt ist eine Lilie, eine blaue 161
Der Himmel ist, in Gottes Hand 162
Heimliche Herrschaft 162
Zu einem Geburtstag im tiefen Herbste 163
Die Tanne 163
Die Linde 163
Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein.
Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen . 164
Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt 165
Vom Bäumlein, das spazieren ging 167
Der Spielmann 171
Das Männlein in der Sand . 173

Italienische Gedichte.

Aus der Jugendzeit 175
Aus dem römischen Tagebuch. (1—6) 176
Reh 178
An Blandusias Quelle 180
Die Kirche zu Puteoli 181
Die Hefen um den Postkip. (1—3) 182
Neapolitanische Lieder. (1. 2) . . . 186

Seite

Griechenlied 187
Lied am Vesuv 189
Venetianisches Lied 190
Nach einem altitalienischen Sonett 190
Provenzalisch 191
Eine künstliche Minneweise 192
Reisegruß 192
Erinnerung 193
Aufgegebene Reisen 194
Deutsches Künstlerfest in Rom. (1818) 195
Des Kauffahrers Heimkehr 203
Hochzeitgedicht aus Rom. (1817) . 206
Unter den deutschen Künstlern in Rom. (18. Oktober 1817) . . . 209
Die Flecken des Mantels 212

Oktaven und Verwandtes.

Oktaven. (1—16) 213
Abschied 217
Sestine 219
Assonanzen 220
Die Schlittschuhläuferin 221
Distichen.
I. Hochzeit- und Abschiedsgeschenke 222
II. Wiederhergestellter Haushalt 224
III. Galatea 226
IV. Asteria 227
V. Narzissus 228
VI. Grabschriften 229
VII. Zierlich wedelndes Hündchen! 229
VIII. Vermächtnis 230
IX. Nachtwache 230
X. Die elegischen Blätter an einen Freund 231
XI. An die Nacht 231
XII. Rodach 232
XIII. Bruchstücke 240
XIV. Verschiedenartiges 241
Sicilianen. (1—51) 244
Ritornelle. (I—IV) 257
Vierzeilen. (1—136) 268
Anhang. Vierzeilen in persischer Form 288

Volkssagen und Jugenderinnerungen.

Aus den Jugendliedern. (1811 bis 1815.)
Das versunkene Dorf 290
Der fehlende Schöppe 291
Die Rätsel der Elfen 292
Nixenliebe 293
Aus den Volkssagen. (1817.)
Die Begrüßung auf dem Kynast 294

	Seite
Bestrafte Ungenügsamkeit	296
Die Riesen und die Zwerge	297
Aus den Erinnerungen. (1839.)	
Der Weichdorn	297
Die Espe	299
Die Kreuzschnäbel	300
Irrkräutlein	301
Der gebannte Geizhals	302
Die verzauberte Jungfrau	303
Die Wanderschaft	304
Zu den Jugenderinnerungen. (1833)	305
Vermischte Gedichte.	
Rückblick auf die politischen Gedichte	307
Doppeltes Schauspiel	308
Dichterehe	309
Der Apotheker	310
Die vertriebenen Schwalben	311
Der Fußwanderer	312
An eine Freundin	317
Geübter Leichtsinn	317
Morgenbetrachtung	318
Hendekasyllaben	318
Hinkjamben	318
Eile und Weile	319
Erhebung	319
Das glückliche Ehepaar	321
Leichtes und Schweres	321
Drei Paare und einer	321
Den Gärtnern	322
Unglück	322
Trostspruch	323
Bad Ems	323
Welt und ich	323
Waldstudien	324
Der steinerne Markgraf	325
Der leere Käfig	326
(Pans Schlaf)	329
Lebenspläne	330
Der Mutter Stube	331
Der eigene Garten	331
Das Schwabenalter	331
Aufgegebenes Lob des Abenteuers	332
Beatus ille	332
Er kann sich nicht wehren	333
Zum 18. Oktober 1863	333
Mein Reisegewinn	333

Yc 9924 be

Friedrich Rückerts

Werke

in ſechs Bänden.

Herausgegeben von Ludwig Laiſtner.

Dritter Band.

Inhalt:

Heimat und Herd (Kinderfolgenlieder: Stilleben). — Poetiſches Tagebuch. — Jahreszeiten. — Herz und Welt. — Kritik. — Selbſtſchau. — Zahme Xenien. — Oeſtliche Roſen. — Ghaſelen. — Morgenländiſche Sagen etc. — Brahmaniſche Erzählungen (nebſt Nidimba; Sawitri; Nal und Damajanti). — Aus dem Schi-King.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

DEUTSCHE STAATS-BIBLIOTHEK BERLIN

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

D 1957 306 3. Ex.

Heimat und Herd.

Jußreiſe-Erinnerungen.

Maiblumen hab' ich in der Schlucht
  Geſucht und mich gebückt
  Und ſtill gepflückt und auf der Flucht
  Mich mit dem Strauß geſchmückt.
Die gaben einen friſchern Duft,
  Als die mit welkem Blatt,
  Die fremde Hand aus Waldeskluft
  Zu Kauf trägt in die Stadt.
Sie dufteten friſch nach jener Zeit,
  Wo ich ſie pflückend ſchritt
  Und wußt' in meiner Einſamkeit,
  Nicht ſchmücken wen damit.
Nach jener Zeit ſie dufteten friſch,
  Wo ich ſie dann nach Haus
  Trug einer Schönen ſchmeichleriſch
  Als erſten Sonntagſtrauß.
Nach jener Zeit auch dufteten ſie,
  Die doch die ſchönſte war,
  Wo wir in Bergesſchluften ſie
  Gepflückt als Liebespaar.

Romanze vom Kuhhirten.

Auf der Kühruh' ſchläft der Kuhhirt
  Mittags, weil er nachts gewacht,
  Denn er iſt im Dorf Nachtwächter,
  Der im Feld den Hirten macht.
Und das Horn, das er geblaſen
  Alle Stunden in der Nacht,

Dann auch morgens, als zum Grasen
Er die Küh' heraus gebracht,
Ruht beim Ruh'nden auf dem Rasen,
Und die Tochter nimmt's in acht,
Und es hat das Horn zu blasen
Sie gelehrt der Liebe Macht.
Und sie bläst das Horn, doch leise,
Daß der Vater nicht erwacht;
Doch die Liebe hört noch leiser,
Und dort kommt der Schäfer sacht.
Seinem Hund ließ er die Schafe,
Auf die Küh' ist er bedacht,
Denn der Kuhhirt liegt im Schlafe,
Und die art'ge Tochter wacht.

Erinnerung an Geßner.

O du schmählich halb Vergeßner,
Unvergeßlich mir, o Geßner,
Wenn mein Herz gedenket,
Wie ich selig Selbstvergeßner,
Ungetrunkner, Ungegeßner,
Nur von dir getränket
Dachte nach auf meiner freien
Flur, wie einzuführen seien
Deine lieben Liebesschäfereien!
Unvergeßlich mir, o Geßner,
Bleibt es, wie in unermeßner
Sehnsucht ich gebrütet,
Ein arkadisch angeseßner
Hirt, im Traum auf kahlgefreßner
Flur mein Vieh gehütet,
Wo mit Aug' und Ohr ich lauschte,
Ob im Busch sich regt' und rauschte
Ein Geschöpf, mit dem ich Herzen tauschte!
Eine kam mit Huldgebärden.
Willst du meine Schäfrin werden?
Fragt' ich sie bescheiden.
Weid' am Morgen meine Herden!
Bei der Mittagsglut Beschwerden
Will ich deine weiden.

Doch es war ihr anzusehen,
Ganz nicht mochte sie's verstehen,
Und ich wiederholte schön mein Flehen:
Willst du meine Schäfrin werden?
Denn kein andrer Stand auf Erden
Gleicht dem Schäferstande.
Laß uns nicht mit Kutsch' und Pferden
Fahren, sondern weiden Herden,
Schaf' im Schäferlande!
Doch sie lacht' und sprach: Nichts minder!
Denn das Sprichwort sagt: Der Schinder
Und der Schäfer sind Geschwisterkinder.

Der Mutter am Abend.

Wie Sonne die Augen zugethan,
Der Mond ihr nachblickt mit Harme,
Fängt das Kindlein zu weinen an
Selbst auf der Mutter Arme.
Es hat in die Welt hinaus gelacht,
Solange sie golden gefunkelt;
Den schönen Schimmer hat die Nacht,
Das Augenspielzeug, verdunkelt.
Einen Schauer fühlt die Natur,
Die Blätter beben im Winde;
Du, Mensch, bist ihm entwachsen nur,
Doch fühlst du ihn nach im Kinde.
Die Vöglein schließen die Augen zu,
Den Graus der Nacht nicht zu sehen.
Mutter! bringe dein Kind zur Ruh'!
Ihm kann nichts Bessers geschehen.

Erziehung.

Wenn du, Vater, voraus wüßtest,
Daß dein Sohn dir würde gleichen;
Aus dir selbst du wissen müßtest,
Was du hättest ihm zu reichen.
Müßtest recht in jungen Jahren
Brechen ihm den harten Kopf.

Schlimm iſt's, wenn bei grauen Haaren
Erſt die Welt dich nimmt beim Schopf.
Aber iſt er ſo gewiß
Auch ein Roß von edlem Zorn?
Daß er Zügel und Gebiß
Braucht, und nicht vielmehr den Sporn?
Ja doch! Hat Natur ihm Kraft
Mitgegeben, halt ſie nieder!
Sonſt — die Kunſt bringt keinen Haft
In natürlich ſchwache Glieder.

Kinderſinn.

Wenn du hätteſt Kinderſinn,
Würdeſt du, von ihm getrieben,
Gottes Hand im Leiden hin
Nehmen und gedoppelt lieben.
Alſo haben meine Jungen
Zärtlicher mich nie umſchlungen,
Als wann ſie in Streich und Hiebe
Recht gefühlt die Vaterliebe.

Mit vierzig Jahren.

Mit vierzig Jahren iſt der Berg erſtiegen,
Wir ſtehen ſtill und ſchaun zurück,
Dort ſehen wir der Kindheit ſtilles liegen
Und dort der Jugend lautes Glück.
Noch einmal ſchau, und dann gekräftigt weiter
Erhebe deinen Wanderſtab!
Hindehnt ein Bergesrücken ſich, ein breiter,
Und hier nicht, drüben geht's hinab.
Nicht atmend aufwärts brauchſt du mehr zu ſteigen,
Die Ebne zieht von ſelbſt dich fort;
Dann wird ſie ſich mit dir unmerklich neigen,
Und eh du's denkſt, biſt du im Port.

Hermes-Hausrat.

Καὶ τρίποδας κατὰ οἶκον ἐκηβολοῖς τε λέβητας·
καὶ τὰ μὲν οὖν ἥσιδε, τὰ δὲ φρεσὶν ἄλλα μενοίνα.
Homerischer Hymnus.

In den Stuben voll Gelärmes,
In der Buben Saus und Braus,
Komm' ich doch mir vor wie Hermes
In der Mutter stillem Haus.
Hermes, wie er dort als Knabe
Tief die Einsamkeit empfand;
In ihm schlummert' eine Gabe,
Deren Werkzeug er erfand.
Wie er fand die Waldschildkröte,
Sprach er: Lebend bist du stumm,
Wirst beredt, wenn ich dich töte;
Stirb und danke mir darum!
Und er zog die sieben Saiten
Den gehöhlten Bauch entlang,
Und die Laute muß begleiten
Kindisch göttlichen Gesang.
Einsam in der Mutter Grotte
Ist die Welt ihm fern gestellt;
Doch wo fehlt der Stoff dem Gotte,
Der sich schaffet seine Welt?
Nicht des Vaters goldnen Sessel,
Der Olympos' Scheitel krönt,
Singt er, sondern jeden Kessel,
Der der Mutter Herd verschönt.
Von dem Dreifuß und dem Becken
Singet er den ganzen Tag
Und von allem, was entdecken
Er in allen Ecken mag.
Doch es ist dieselbe Gabe,
Die hier ein Gerät verschönt
Und dort mit dem Friedenstabe
Ob- und Unterwelt versöhnt.
Und so geb' ich mich zufrieden,
Daß vom großen Einerlei
Dieser Welt mir nichts beschieden
Als ein Hermes-Hausrat sei;
Nur mit diesem Unterschiede,
Daß, wovon ein Gott dort aus-

Ging als Kind, zu dem im Liede
Hier ein Vater kehrt nach Haus.
Doch zum Beſten ſei's gewendet!
Es verdienet keinen Spott,
Wenn ein Menſch zufrieden endet,
Wo beginnen mag ein Gott.

Wohnlichkeit.

Nicht am Meere will ich wohnen,
Wo ans Land die Woge ſchlägt,
Grüße bringt von fremden Zonen,
Wo mich hin kein Nachen trägt.
Wohnen nicht am großen Fluſſe,
Der in Ruhe nie verweilt,
Stets mit ſüßem Waſſerguſſe
Bitterm Tod entgegeneilt.
Wohnen will ich nicht in dieſen
Alpenthälern, wo ſie ſtehn
Die getürmten Schöpfungsrieſen,
Und ſo ſtolz herniederſehn.
Als ein Wandrer will ich ſchauen
Alles dieſes wohl einmal,
Aber dann mein Hüttchen bauen
Im bebüſchten Heimatthal.
Wo der ſanft gehobne Hügel
Sich nur kränzt mit Blütenſchnee
Und dem raſchen Bache Zügel
Anlegt der gehaltne See.
Wenn ſein Grund den Himmel ſpiegelt,
Wipfel wurzeln in die Flut,
Iſt Geheimnis mir entſiegelt,
Wie die Höh' im Tiefen ruht.
Wolken kommen, Wolken fliehen,
Was ich lebte, was ich litt;
Und den Vögeln, welche ziehen,
Geb' ich Liebesgrüße mit.
Einen Gruß an jede Zone,
Wo es glüht und wo es kühlt,
Daß in jeder glücklich wohne,
Wer in ſich die Schöpfung fühlt.

Septembermai.

Sie ſprach: Mich freuen deine Lieder,
Doch mich verdrießt der Mai,
Von dem du ſingeſt immer wieder,
Er ſei vorbei, vorbei.
Ich dächte, ſeit wir dich umfangen,
Sei erſt der Mai recht angegangen.
Ich ſprach: Die Kinder ſind mir Glieder,
Und du biſt mein Gemüt.
Doch gilt's, daß einmal und nicht wieder
Der Mai des Lebens blüht;
Und was mir weiß iſt an den Locken,
Sind keine Maienblütenflocken.
Doch grämen wir uns nicht darüber,
Der Mai er ſei vorbei!
Und werde mir darum nicht trüber,
Du mein Septembermai!
Verblüht iſt unſre Roſenlaube,
Doch reift an unſerm Haus die Traube.

Die nickende Mutter.

Die Kinder ſpielen nachts am Tiſch,
Die Mutter ſtrickt;
Der Kinder Augen blicken friſch,
Die Mutter nickt.
Die Aepfel ſtehn noch auf dem Tiſch,
Und jeder blickt
Die Kindlein an verführeriſch,
Die Mutter nickt.
Ein purpurſtreif'ger, mit Gemiſch
Von Gold geſtickt,
Lacht einem gar zu zauberiſch,
Die Mutter nickt.
Da ſtreckt es nach dem goldnen Fiſch
Die Hand geſchickt;
Nehm' ich ihn? fragt es ſchmeichleriſch;
Die Mutter nickt.
Und eines folgt dem andern riſch,
Und jedes ſpickt

Sich ſeine Taſche räuberiſch;
Die Mutter nickt.
Die Vögel räumen ab den Tiſch,
Und alles pickt
Und fürchtet ſich vor keinem Wiſch;
Die Mutter nickt.
Der Vater fragt gebieteriſch,
Ob das ſich ſchickt?
Die Knaben doch antworten friſch:
Die Mutter nickt.

Neue Kindheit.

Aus der Kindheit in die Kindheit
Bin ich nun zurückgekehrt,
Aus der Blindheit in die Blindheit,
Der allein iſt Glück beſchert;
Die Verkehrtheit
Der Gelehrtheit
Hat mich dieſes doch gelehrt,
Daß das Lernen nicht der Müh' iſt wert.
Als ich einſt ein Kind geweſen,
Wußt' ich ſelbſt nicht, was ich trieb;
Lernen mußt' ich ſchreiben, leſen,
Und ich lernte, las und ſchrieb;
Aber munter
Wuchs ich unter
All dem Plunder leid und lieb,
Und die Jugendluſt im Buſen blieb.
Und nun hab' ich ſelber Kinder,
Und ich wachſe neu heran;
Treiben ſeh' ich ſie nicht minder
Alles, was ich abgethan.
Nun ſo treibet,
Leſet, ſchreibet!
Wie ihr ſauer geht daran,
Weiß ich doch, es ficht nicht lang euch an.
Was ihr lernend nun erzielet,
Iſt für euch, ich bin am Ziel;
Aber wenn ihr lärmend ſpielet,
Nehm' ich teil an Lärm und Spiel.

Eure Plagen
Könnt ihr tragen,
Schulkamraden habt ihr viel;
Aber ich bin eurer Luſt Geſpiel.

(Die Schulknaben.)

Wie beklag' ich meine Knaben,
Die an ſolchen ſchönen Morgen
In den Zwangſtall ihrer Sorgen
Mit dem Schulſack müſſen traben.
Statt in Gottes aufgeſchlagnem
Buch zu leſen ew'ge Wunder,
Nagen ſie an übertragnem
Griechiſch- und latein'ſchen Plunder.
Beſſer in des Taues Friſchen
Wär's, in unverdorbner Luft,
Blumen brechen, oder wiſchen
Von den Pflaumen reifen Duft.
Doch beruhige dich nur!
Wohl hat ihre Mutter,
Und noch beſſer die Natur
Sie verſehn mit Futter.
Unterm trocknen Lernen naſchen
Sie behaglich Frucht und Blüte,
Aepfel in den Taſchen,
Frühling im Gemüte.

(Werdender Stirnbau.)

Bisher war hinter dieſer Stirne
Zu ſpüren wenig vom Gehirne,
Und nur die Sinnwerkzeuge gaben
Geſichtesausdruck meinem Knaben;
Die Lippe reich zum Wort geſchwellt,
Zum Kau'n die Zähne wohlgeſtellt;
Daß ſie friſch einzieh', voll ausblaſe
Den Lebenshauch, geſchickt die Naſe;
Und ſchön des Augs Kryſtall geſchliffen,
Daß klares Weltbild ſei ergriffen.

Nun aber ſeh' ich ob den Brauen
Sich Pfoſten, Erker, Warten bauen
Und unterm braunen Lockendach
Den Bau ſich wölben allgemach
Hoch ſteigt der Bogen kühn und frei,
Der Segen Gottes ſei dabei!
Ein Menſchengeiſt will hier ſein Haus
Sich für das Leben bauen aus.

Der Vater gibt ſeine Uhr dem Sohne.

Deine Tag' und Stunden floſſen,
Nicht gemeſſen nur genoſſen,
Nicht gezählt nach Schlag und Uhr,
Wie ein Bach durch Blumenflur.
Aber ernſter wird das Leben,
Und ich will die Uhr dir geben:
Trage ſie, wie ich ſie trug,
Unzerbrochen lang genug!
Daß ſie dir mit keinem Schlage
Von verlornen Stunden ſage!
Unerſetzlich iſt Verluſt
Des Geſchäfts und auch der Luſt.
Sohn! der Tag hat Stunden viele
So zur Arbeit wie zum Spiele;
Gib das Seine jedem nur,
Und du freueſt dich der Uhr.
Selber hab' ich mit den Stunden
Mich ſo weit nun abgefunden,
Daß ich ohne Glockenſchlag
Sie nach Notdurft ordnen mag.
Zähle du für mich die Stunden!
Und auch jene, die geſchwunden,
Kehren ſchöner mir zurück,
Wie du ſie dir zählſt zum Glück.

Die Schreibfeder.

Wer hat Unterſchleif getrieben,
Mit der Feder wer geſchrieben,
Die zu meiner Schreiberei
Eingeweiht war? Es verſtauchte

Mir die Feder, wer ſie brauchte,
Wer es auch geweſen ſei.
Hat die Frau darauf geſprochen:
Hab' ich ſie doch nicht zerbrochen,
Und nur im Haushaltungsbuch
Hab' ich hier ſechs oder ſieben
Wicht'ge Zahlen angeſchrieben,
Wichtiger als mancher Spruch. —
„Freilich iſt der Haushalt wichtig,
Und die Poeſie iſt nichtig,
Ich erkenn' es in Geduld.
Aber kann ich mit ihr wieder
Nie mehr ſchreiben Liebeslieder,
Geb' ich dir allein die Schuld."

Totenopfer.

Meinem Vater muß ich's danken,
Der nunmehr im Grabe ruht,
Daß er nie die kühnen Ranken
Stutzte meinem Jugendmut.
Ihm im Grabe muß ich's danken,
Daß er meine Poeſie
Nie begriff und gleichwohl Schranken
Des Verbots ihr ſetzte nie.
Zwar ich würd' es auch ihm danken,
Hätt' er Schranken ihr geſetzt:
Denn ſtatt unfruchtbarer Ranken
Trüg' ich andre Früchte jetzt.
Doch nun ſei auf ſeinem Grabe
Ihm zum Opfer hingeſtreut
Meine beſte Liedergabe,
Wie ſie jeder Lenz erneut; —
Der an meine Sendung glaubte,
Deren Zweck er nicht verſtand,
Dem es nicht den Glauben raubte,
Daß ſie keinen Glauben fand.
Daß ich früh die Lorbeerkrone
Nicht erſungen, geht mir nah
Darum nur, daß er dem Sohne
Sie nicht auf der Scheitel ſah.

Sollt' ich sie noch spät erringen,
Wäre das mein schönster Lohn,
Daß du Totenopfer bringen
Sähest den bekränzten Sohn.

(Die blauen Augen.)

Zwei Paar schwarze Augen haben
Wir gebracht zusammen,
Wie sie uns die Mütter gaben,
Denen wir entstammen.
Und so ist es nun kein Wunder,
Daß auch diese Knaben
Mit den Feuerblicken zunder-
schwarze Augen haben.
Nur dem einen sind die Sterne
Hell im Blau erglommen,
Und du möchtest wissen gerne,
Wo er's her genommen.
Wiss' es denn! von meinem Vater,
Der sie so einst hatte.
Freu' im Himmel ihn sein spater
Widerschein und Schatte!
Tröstlich ist's und lässet ahnen
Irdisch-ew'ges Leben,
Wie in Enkelzügen Ahnen-
Bilder fort sich weben.
Wenn ich selbst vom Vater habe
Wen'ger miterhalten,
Freut's mich mehr nur, daß der Knabe
Mehr hat von dem Alten.
Und wie ich mich selbst vor Augen
Hab' in meinen Knaben,
Will in einem ich vor Augen
Meinen Vater haben.

Einladung auf Weihnachten.

Jeder kann sich die Welt betrachten
Zur Lenzfeier auf seine Weise,
Aber das Winterfest Weihnachten
Ist gemacht für Familienkreise.

Da nun ſolch einen Kreis du miſſeſt,
Sei geladen in meinen frommen,
Daß du unter den Kindern wiſſeſt,
Wozu Chriſt in die Welt gekommen.
Laß dich nicht reu'n die wenigen Meilen,
Durch Windweben ein rüſtiger Schreiter;
Um die feſtliche Luſt zu teilen,
Reiſt man im kältern Schweden noch weiter.
Wenig fördert beim ſpärlichen Lichte
Jetzt die Arbeit, die volles fodert.
Bring, wie du pflegſt, uns eine Geſchichte,
Daß der Kamin uns heller lodert.
Komm aus der Still', um im Saus und Brauſe
Mich zu tröſten von all den Buben,
Die mir der Winter hält in der Klauſe,
Daß eng werden die weiten Stuben.
Teile des häuslichen Glücks Genüſſe,
Sieh, vom geputzten Zweige der Tannen
Wie ſie ſchlagen die goldnen Nüſſe;
Wenn du genug haſt, gehſt du von dannen.
Aber ich muß, in Feſſel geſchlagen,
Des erlöſenden Frühlings warten,
Um mit gutem Gewiſſen zu ſagen:
Marſch nun, Buben, und lärmt im Garten!

Kleines Frauenlob.

Frauen ſind genannt vom Freuen,
Weil ſich freuen kann kein Mann
Ohn' ein Weib, die ſtets vom neuen
Seel' und Leib erfreuen kann.
Wohlgefraut iſt wohlgefreuet,
Ungefreut iſt ungefraut;
Wer der Frauen Auge ſcheuet,
Hat die Freude nie geſchaut.
Wie erfreulich, wo ſo fraulich
Eine Frau gebärdet ſich,
So getreulich und ſo traulich,
Wie ſich eine ſchmiegt an mich.

Der Popanz.

Gut ist's, daß im Hintergrunde
Steht des Schicksals Strafgewalt,
Die hervortritt in der Stunde,
Wo es dir zu helfen galt,
Lebensordnung, Friedensengel,
Liebesmutter, allzu lind
Drohend mit dem Lilienstengel,
Der nicht schreckt das böse Kind.
Wie in meiner Kinderstube
Sich die liebe Mutter plagt
Und der widerspenst'ge Bube
Den Gehorsam oft versagt;
Wenn die Brüder feindlich streiten,
Ruft den Vater sie herbei,
Und wie sie ihn hörten schreiten,
Legt sich schnell die Kinderei.

Blinder Eifer.

Jüngst war im Zwielicht ein Getümmel
In meiner Stuben,
Da schlug ich unter all die Lümmel,
Die es erhuben.
Da traf sich's, daß zum Unglück trafen
Die Schläge dort,
Wo meiner väterlichen Strafen
Nicht war der Ort.
Ein Fremdes hatte den Gespielen
Sich eingedrängt,
Auf das nun meine Streiche fielen,
Von Gott verhängt.
Die nahm es hin so ganz geduldig
Und schwieg so fein;
Fast merkt' ich daran, daß unschuldig
Es müsse sein.
Doch meine Vaterübung währte
Am fremden Blut,
Bis meinen Irrtum mir erklärte
Die eigne Brut.

Wie ſoll ich's nun geſchwind verſöhnen,
Daß eiferblind
Ich gleichgehalten meinen Söhnen
Ein Nachbarskind?
Für jede Butzbirn eine Birne,
Und eine Nuß
Für jede Kopfnuß nahm der Stirne
Gar den Verdruß.
Und ſo vergnügt iſt er verblieben
Mit ſeinem Lohn,
Daß er noch oft ſich unterſchieben
Mir wollt' als Sohn.
Allein ich prägte ſeit dem Tage
Mir wohl es ein,
Daß ich, bevor ich ſtrafe, frage:
Gehörſt du mein?
Weil es der Mutter Speiſekammer
Zu büßen hat,
Was als voreiliger Verdammer
Der Vater that.

Der Kranz der Mutter.

Die Kinder ſchmücken ſich mit Kränzen,
Sie ſelber ſind der Mutter Kranz;
Sie treten an zu Ringeltänzen,
Das iſt der Mutter Freudentanz.
Sie ſieht die jungen Augen glänzen,
Das gibt den ihren neuen Glanz:
Wem gute Götter ſo ergänzen
Des Lebens Luſt, dem iſt ſie ganz.

Auf dem Spaziergang.

O ſieh doch die Geſichter an,
Die dir vorüberwallen,
Und ſage nicht: Was geht's mich an?
Sie ſollen dir gefallen!
Halt nur die Augen aufgethan,
Sie werden dir gefallen;
Wenn es dein Blick ergreifen kann,
Ein Menſchlichs iſt in allen.

Zur Konfirmation.

Heut haſt du, lieber Sohn, getrunken heil'gen Wein;
Trink ungeweihten jetzt! auch der ſoll heilig ſein.
Entweih', entheilig' ihn nie durch Unmäßigkeit!
Auch du biſt friſcher Wein; o ſei mir nie entweiht!
Laß in dein lautres Blut kein unrein Tröpflein miſchen,
Daß immer uns wie heut dein Anblick mög' erfriſchen.

Die Zuchtmeiſter.

Meine Kinder, die zu ziehn
Mir nicht war die Kunſt verliehn,
Wuchſen auf in Bauſch und Bogen,
Wie ich ſelbſt einſt, ungezogen,
Und nur eins half mir die Zucht,
Die ich manches Mal verſucht,
Daß ich ein'ges glatt gerieben
An mir ſelbſt, was rauh geblieben.
Einiges; denn immerfort
Holpert andres hier und dort,
Das vielleicht käm' auch zur Glätte,
Wenn ich mehr Zuchtmeiſter hätte,
Nämlich Kinder zu erziehn;
Doch mir ſind genug verliehn.

In Großvaters Stube.

Die alten Folianten,
Die mir einſt wohlbekannten,
Viel hin und her gewandten,
Zur Ecke jetzt verbannten,
Wo ſie im Staub verkämen,
Wenn nicht, mich zu beſchämen,
Die lieben Enkel kämen
Und aus der Haft ſie nähmen.
Sie ſchleppen ſich und tragen,
Sie placken ſich und plagen,
Aus den gehäuften Lagen
Ein Lager aufzuſchlagen.

Wie ich einſt an Syſtemen —
Bequemen, unbequemen —
Gebaut, an Weltproblemen,
Weltſprachphiloſophemen,
So baun ſie einen Wall
Und bauen einen Stall,
Ein Haus mit Hof und Hall',
Und iſt es fertig all,
So bringen ſie's zu Fall
Mit einem Freudenſchall.

Das Haus im Walde.

Im Walde ſteht ein Haus,
Bei welchem ein und aus
Ein Paar von Tauben flieget
Und in der Luft ſich wieget.
Ein Hahn ſitzt auf dem Dach
Und kräht den Morgen wach;
Man höret rings ſein Krähen
Und kann ihn nicht erſpähen.
Ein Hund im Hofe bellt,
Daß es im Walde gellt;
Und wer darnach gegangen,
Wird nie zum Haus gelangen.
Die eine Taube weiß
Im Schnabel trägt ein Reis,
An dem iſt eine Roſe
Gewachſen aus dem Mooſe.
Die andre Taube blau,
Von Flügeln dunkelgrau,
Am Leib ein ſchwarzes Kreuzchen,
Lacht wie ein Totenkäuzchen.
Wer dieſe Taube ſieht,
Ein Jahr die Freude flieht;
Wem jene Taub' erſcheinet,
Ein ganzes Jahr nicht weinet.
Die ſchwarze Taube will
Ein Wort mir ſagen ſtill;
Der Hahn fängt an zu krähen,
Ich kann ſie nicht verſtehen.

Die weiße Taube muß
Mir bringen einen Gruß;
Der Hund fängt an zu bellen,
Sie darf ihn nicht bestellen.

Messerchen und Gäbelchen.

Messerchen und Gäbelchen,
Nächst einander angehörlich,
Sind die jüngsten zwei Geschwister,
Brüderchen und Schwesterchen.
Mit den zarten Schnäbelchen
Schnäbeln sie sich unaufhörlich,
Und wie Täubchen mit Geflüster
Baun sie ihre Nesterchen.
Treu stellen sich die beiden
Entgegen jedem Frechen,
Der ihren Bund will scheiden
Und ihre Freundschaft brechen,
Das Messerchen mit Schneiden,
Das Gäbelchen mit Stechen,
Sie werden's ihm verleiden
Und scharf an ihm es rächen,
Mit Stechen und mit Schneiden;
Und nur sich selber stechen
Und schneiden nie die beiden.

Hühnchen und Hähnchen.

(Serbisch.)

Nach dem Hühnchen schreit das Hähnchen:
Ach, was ist aus dir geworden,
Mein geliebter Mitgefangner,
Freund, Stallbruder, Trinkgenosse,
Einziger vertrauter Umgang!
Von verschiednen Fluren stammend,
In die Sklaverei geführet,
Uns auf einem Markt begegnend,
Eingekauft von einer Herrschaft
Lebten wir in diesem Hause,

Speiſten wir in dieſem Kerker,
Jeden andern Troſt entbehrend,
Ich dein Troſt und du der meine.
Und nun ſchleppt man dich zum Tode,
Vor mir, weil du fetter wareſt.
Warum hat man nicht mitleidig
Mich mit dir zugleich geſchlachtet?
Mußten wir zu ſolchem Hauſe
Kommen, wo man nicht an einem
Tag zugleich zwei Hühnchen ſchlachtet?
Jetzo bringen ſie das Futter,
Das ich ohne dich ſoll freſſen,
Denken wohl, ich wart' auf ſelbes,
Da ich auf den Tod nur warte.
Warte nur! dir wird ſchon werden,
Wird ſchon werden, was du wünſcheſt;
Warte nur! wir ſelber warten.
Einen Braten will ein Feſttag,
Einen nur, doch einen Braten,
Einen wenn auch kleinen Braten.
Für den vor'gen war dein Hühnchen,
Hähnchen, du biſt für den nächſten.

Kindertotenlieder.

Ende 1833 bis Mitte 1834.

1.

So kurz war euer beider Leben,
Von euch iſt wenig zu berichten
In Staats- und Zeit- und Weltgeſchichten;
Es muß, euch irgend zu erheben,
Der Leichenſtein ſo wie daneben
Der Leichenprediger verzichten;
Und nur der Liebe könnt ihr geben
Stoff zu unendlichen Gedichten.

2.

Du bist ein Schatten am Tage
Und in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.
Wo ich mein Zelt aufschlage,
Da wohnst du bei mir dicht;
Du bist mein Schatten am Tage
Und in der Nacht mein Licht.
Wo ich auch nach dir frage,
Find' ich von dir Bericht,
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.
Du bist ein Schatten am Tage,
Doch in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

3.

Ihr habet nicht umsonst gelebt;
Was kann man mehr von Menschen sagen?
Ihr habt am Baum nicht Frucht getragen
Und seid als Blüten früh entschwebt,
Doch lieblich klagen
Die Lüfte, die zu Grab euch tragen:
Ihr habet nicht umsonst gelebt.
In unser Leben tief verwebt,
Hat Wurzeln euer Tod geschlagen
Von süßem Leid und Wohlbehagen
Ins Herz, aus dem ihr euch erhebt
In Frühlingstagen
Als Blütenwald von Liebesklagen;
Ihr habet nicht umsonst gelebt.
O, die ihr sanften Schmerz uns gebt
Statt euer an der Brust zu tragen,
Euch werden fremde Herzen schlagen
Von Menschenmitgefühl durchbebt
Bei unsern Klagen;
Was kann man mehr von Menschen sagen?
Ihr habet nicht umsonst gelebt!

4.

Welch plumper Fuß iſt mitten hier in meinen Blumenflor getreten?
Welch ein vermummter Schauder iſt in meinen Freudenchor getreten?
In meinen ſtillen Wänden war ein Feſt der Lieb' und des Geſanges;
Unangemeldet iſt ein Gaſt, ein ſchweigender, ins Thor getreten,
Hat finſter um ſich her geblickt, daß alle Kerzen düſter brannten,
Und iſt mit Furchteinflüſtrungen mir zum entſetzten Ohr getreten.
Auf jedem Weg ins Herz zurück iſt das erſchrockne Blut geflohen,
Und aus den Thränenſchleuſen iſt die Flut ins Aug' empor-getreten.
Wie ernſt hat eine ſchwere Hand ins leichte Saitenſpiel gegriffen!
Wie fremd iſt geiſterhafter Hauch ins luſtgeſtimmte Rohr getreten!
So ungeahnet plötzlich iſt der Tod aus vollen Lebens Mitte,
Wie aus der Blüte Blätterſchmuck die nackte Frucht, hervor-getreten.
Es iſt der Tod des Lebens Kern, als wie die Frucht der Kern der Blüte;
Er war vom Anfang drin verhüllt und iſt nun aus dem Flor getreten.

5.

Ach daß ohne Wehen
Wie ein Blütenſtrauch
Kinder könnten gehen
Aus dem Boden auch!
Daß ſie ohne Leiden
Sinken in den Staub
Dürften und verſcheiden
Wie ein Roſenlaub!
Mutter unterm Herzen
Trug ſie ſchmerzenvoll,
Die ſie unter Schmerzen
Sterben ſehen ſoll.

6.

In meinen Blumengarten ist
Ein Meltau gefallen,
Davon gewelkt du, Rose, bist,
Die schönste von allen.
Und von den Blumen welken nach,
Ich weiß nicht wie viele;
Sie hängen, seit der Tod dich brach,
An welkendem Stiele.

7.

Es bringt die Magd die Todeskunde
Vom Schwesterchen der Knabenschar;
Da rufen sie mit einem Munde:
Sie ist nicht tot, es ist nicht wahr.
Sie sehen sie mit blassem Munde,
Mit weißer Wang' im dunklen Haar,
Und flüstern leiser in die Runde:
Sie ist nicht tot, es ist nicht wahr.
Der Vater weint aus Herzenswunde,
Die Mutter weint, sie nehmen's wahr
Und bleiben doch bei ihrem Grunde:
Sie ist nicht tot, es ist nicht wahr.
Und als gekommen war die Stunde,
Man legt sie auf die Totenbahr,
Man senkt sie ein im kühlen Grunde:
Sie ist nicht tot, es ist nicht wahr.
So bleibe sie mit euch im Bunde
Und werde schöner jedes Jahr
Und werd' euch lieber jede Stunde!
Sie ist nicht tot, es ist nicht wahr.

8.

Sie haben nun ihre Possen
Getrieben, mir war's kein Scherz,
Das Neujahr angeschossen,
Jeder Schuß traf mein Herz;
Gesichtchen totenbleiche
Im Bettchen mir aufgeschreckt,
Im Nebenzimmer die Leiche
Haben sie nicht erweckt.

Ich kann es nicht begreifen,
Wie ich's einſt mitgemacht,
Durch die Straßen zu ſchweifen
Jubelnd um Mitternacht.
Hier und dort ſieht man brennen
Aus einem Fenſter ein Licht;
Was drinnen für Bande ſich trennen,
Das weiß man draußen nicht.

9.

Geſtorben ſein, muß eine Wonne ſein,
Zu ſterben auch iſt keine große Pein;
Als ſterben ſchwerer iſt es, ſterben ſehn
Das, was man liebt, doch wird's vorübergehn;
Wenn ſie uns dann nur Ruhe ließen haben,
Wenn nicht das Aergſte wäre das Begraben;
Wo von Zudrängern rückt, von Müßiggängern
Ein Heer einher, die Qual dir zu verlängern,
Die zur Hinrichtung macht den Leichenzug,
Bis endlich die Erlöſungsglock' anſchlug,
Daß man dein Liebſtes nur trag' aus dem Haus,
Das du nun ſelber wünſchen mußt hinaus,
Daß aus nur ſei, nur aus
Das Gräßliche, der Leichenſchmaus,
Was ſchauderhaft dein Innerſtes empört,
Dir die Beſinnung, dir die Andacht ſtört,
Die dieſer Stunde wohl gehört;
Als hätten wir für Thoren
Gezeugt nur und geboren,
Erzogen und verloren
Ein Kind, damit ſie möchten ſein verſuchen
Die Kindtaufs- erſt und nun die Leichenkuchen!
Still, bete, Herz, damit du nicht mußt fluchen!

10.

Ich hatte dich lieb, mein Töchterlein!
Und nun ich dich habe begraben,
Mach' ich mir Vorwürf', ich hätte fein
Noch lieber dich können haben.
Ich habe dich lieber, viel lieber gehabt,
Als ich dir's mochte zeigen;

Zu selten mit Liebeszeichen begabt
Hat dich mein ernstes Schweigen.
Ich habe dich lieb gehabt, so lieb,
Auch wenn ich dich streng gescholten;
Was ich von Liebe dir schuldig blieb,
Sei zwiefach dir jetzt vergolten!
Zu oft verbarg sich hinter der Zucht
Die Vaterlieb' im Gemüte;
Ich hatte schon im Auge die Frucht,
Anstatt mich zu freun an der Blüte.
O hätt' ich gewußt, wie bald der Wind
Die Blüt' entblättern sollte!
Thun hätt' ich sollen meinem Kind,
Was alles sein Herzchen wollte.
Da solltest du, was ich wollte, thun,
Und thatst es auf meine Winke.
Du trankst das Bittre, wie reut mich's nun,
Weil ich dir sagte: Trinke!
Dein Mund, geschlossen von Todeskrampf,
Hat meinem Gebot sich erschlossen;
Ach! nur zu verlängern den Todeskampf,
Hat man dir's eingegossen,
Du aber hast, vom Tod umstrickt,
Noch deinem Vater geschmeichelt,
Mit brechenden Augen ihn angeblickt,
Mit sterbenden Händchen gestreichelt.
Was hat mir gesagt die streichelnde Hand,
Da schon die Rede dir fehlte?
Daß du verziehest den Unverstand,
Der dich gutmeinend quälte.
Nun bitt' ich dir ab jedes harte Wort,
Die Worte, die dich bedräuten,
Du wirst sie haben vergessen dort
Oder weißt sie zu deuten.

11.

Nicht ein Rosenknöpschen
Mit gesenktem Köpfchen,
Mit dem Wurm im Herzen,
Sank vom schwachen Stiel.

Nicht ein Apfel, tödlich
An den Bäckchen rötlich,
War es, morsch im Herzen,
Der vom Baume fiel.
Rose luft- und liebreich,
Jugendfrühlingstriebreich,
Ohne Weh im Herzen
Ward des Windes Spiel.
Äpfel frisch und saftvoll,
Schwellend lebenskraftvoll,
Kerngesund im Herzen
War des Sturmes Ziel.
Ob mich das soll freuen
Oder doppelt reuen,
Macht der Tod im Herzen
Mir Gedanken viel.

12.

Meine Gute kam zu mir im Traume,
Aber gleichsam wie in fremdem Raume,
That sie blöde, scheu und unbekannt,
Als ob hier mit ihr nichts sei verwandt.
Auf das Tischchen stellt' ich Spielgeräte,
Daß ich eine Lieb' und Ehr' ihr thäte;
Doch sie rührte nichts an und blieb still,
Wie ein Kind, das heim zur Mutter will.
Und es drängten sich zu ihr die Knaben,
Die am Spielwerk wollten Anteil haben;
Da verwies ich ihnen ihre Hast:
Thut ihr nichts! sie ist ja hier zu Gast.
Ach, nur Gast bist du in diesen Räumen,
Selbst ein Gast in deiner Mutter Träumen,
Fremd geworden in dem Mutterhaus,
Seit der Tod dich hat entführt daraus.

13.

I.

Wenn zur Thür herein
Tritt dein Mütterlein
Mit der Kerze Schimmer,
Ist es mir, als immer

Kämſt du mit herein,
Huſchteſt hinterdrein
Als wie ſonſt ins Zimmer.
Träum' ich, bin ich wach,
Oder ſeh' ich ſchwach
Bei dem Licht, dem matten?
Du nicht, nur ein Schatten
Folgt der Mutter nach.
Immer biſt du, ach,
Noch der Mutter Schatten.

II.

Wenn dein Mütterlein
Tritt zur Thür herein
Und den Kopf ich drehe,
Ihr entgegenſehe,
Fällt auf ihr Geſicht
Erſt der Blick mir nicht,
Sondern auf die Stelle
Näher nach der Schwelle,
Dort wo würde dein
Lieb Geſichtchen ſein,
Wenn du freudenhelle
Träteſt mit herein
Wie ſonſt, mein Töchterlein,
O du, der Vaterzelle
Zu ſchnelle
Erloſchner Freudenſchein!

14.

Reizender als alle Sprachen,
Die ich jemals lernt' und ſprach,
Tönt, was deine Lippchen brachen,
Mir noch jetzt im Traume nach.
Wenn man dir von Großpapachen
Und von Großmamachen ſprach,
Bildeten in deinen Sprachen
Neue Formen kühn ſich nach:
Kleinpapachen, Kleinmamachen
Vater, Mutter nannteſt du,

Wenn ſie für dich Blumen brachen,
Oder trugen Früchte zu.
Kleinpapachen! Kleinpapachen!
Riefſt du recht als wie zur Schmach,
Wann dich deine Kitzel ſtachen,
Deinem großen Vater nach.
Kleinmamachen aber ſprachen
Nicht die Lippchen halb ſo gern,
Weil die Kleinheit von Mamachen
Wirklich ſtand nicht halb ſo fern.

15.

Sie haben das Herz aus der Bruſt mir genommen
Und haben's gelegt in ein Grab;
Das Leben, es iſt mir abhanden gekommen,
Es iſt mir gegangen hinab.
Ihr Seufzer beklommen,
Ihr Augen umſchwommen,
Wie ſeid ihr entkommen?
Ich gab
Euch alle ja mit ihr ins Grab.

16.

Die Mutter wählt das Totenkleidchen.

Dieſes Kleidchen lilienweiß
Stand der Roſ' am ſchönſten an;
Schmückte ſie ſich ſelbſt mit Fleiß,
Hatt' ich meine Freude dran.
In den Sommertagen heiß
War das leichte wohlgethan;
In des kalten Winters Eis
Wollt' ich ihr's nicht legen an.
Ich vertröſtet' ihr Geheiß:
Sommers wird dir's angethan!
Und nun, ohne daß ſie's weiß,
Zieh' ich's ihr im Winter an.
Meine Roſe lilienweiß
Hüpft nicht mehr auf grünem Plan;
Dem bethränten Lilienreis
Sei der Himmel aufgethan!

Wenn er wahr iſt, der Verheiß:
Saat in Thränen eingethan
Erntet Luſt einſt; nun ich weiß,
Daß ich Luſt einſt ernten kann.

17.

Ich ſprach zu meinem Mädchen:
Nun fährt, ſchlaf ein, ſchlaf ein!
Im Wagen mit goldnen Rädchen
Am Himmel das Chriſtkindlein.
Von viel gar ſchönen Sachen
Iſt ſein Kütſchchen beſchwert,
Und wenn du wirſt erwachen,
Sind ſie dir alle beſchert.
Und ſo ſchlief ein mein Mädchen
Und ſprach, als es erwacht:
Das Kütſchchen mit goldnen Rädchen
Hab' ich geſehn bei Nacht.
Es fuhren die goldnen Rädchen
Im Himmel mit ſchnellem Lauf;
Herab hing ein goldnes Fädchen,
An dem ſtieg ich hinauf. —
„Nein, nein, es wird ſich neigen
Mit ſeinen Waren zu dir;
Du ſollſt hinauf nicht ſteigen,
Kind, du ſollſt bleiben bei mir.“ —
Darauf hat mein Kind geſchwiegen
Und nicht mehr geſprochen ein Wort;
Und nun iſt's hinaufgeſtiegen
Am goldenen Fädchen dort.
Es war ein ſo leichtes Mädchen,
Des Herzchen zu fliegen ſchien!
Genug war ein goldnes Fädchen,
Um es hinaufzuziehn.
Uns aber, ſchwerer beladen
Von Kummer oder von Schuld,
Auch uns am goldenen Faden
Wird hinaufziehn die Huld.

18.

Ich war der Mann, dein Vater, du mein Kind;
Wo ich gebot, gehorchteſt du geſchwind.

Du hingeſt ab vom Winke dieſer Hand,
Und ganz unmöglich war dir Widerſtand.
Nun biſt du meiner väterlichen Macht
Entnommen, einer höhern Stuf' erwacht,
Und ſchauſt, wie ich herab einſt ſah auf dich,
Auf mich hernieder, lächelſt über mich,
Wie ich ſonſt, wenn du kindiſch dich betrübt
Und ſträubend im Entſagen dich geübt,
Wenn dir der Vater eine Bitt' abſchlug
Und ſprach, wo mehr du wollteſt: Nun genug!
Du weinteſt wohl, ergabſt dich doch darein,
Du wußteſt ja, nicht anders konnt' es ſein.
Nun rufſt du mir dein eignes Beiſpiel zu:
O Vater, wie ich dir gehorcht, gehorche du!

19.

Niemals anders ſah ich dich erwachen
Als mit einem heitern Lachen,
Gleich als ob vom Paradieſesbaume
Blüten du gepflückt im Traume.
Und ſo hoff' ich, daß mit heiterm Lachen
Du auch jetzo wirſt erwachen
Droben von des Lebens kurzem Traume
Unterm Paradieſesbaume.

20.

Ich hab' in läſſ'gen Ohren,
O der Verluſt iſt groß,
Wohl manches Wort verloren,
Das dir vom Munde floß.
Es floß und quoll und rollte
Auch immer klar und hell,
Ich dachte nicht, es ſollte
Verſiegen je der Quell.
Da hört' ich ohne Hören,
Antwortet' ohne Wort,
Arbeitet' ohne Stören,
Und du ſprachſt immerfort.
Nur manchmal hört' ich ſagen,
Wenn ich's zu arg gemacht:
O Mutter, auf mein Fragen
Gibſt du auch gar nicht acht.

Und hatt' ich acht zu geben
Auf andres als auf dich?
Mein süßgeschwätz'ges Leben,
Nun bist du stumm für mich.
In Gold nun möcht' ich fassen
Auch jedes kleinste Wort,
Das mir dein Mund gelassen
In der Erinnrung Hort.

21.

Die du den Lebensherbst
Zum Frühling mir gemacht,
Zum Herbste nun entfärbst
Du mir die Frühlingspracht.
Sonst hab' ich nur im Herbst
An Tod und Grab gedacht;
Nun ist's, als ob du sterbst
In jeder Frühlingsnacht.

22.

Von fünf Brüdern, o beneidenswerte
Schwester, wareſt du umworben;
Jeder zu gefallen dir begehrte,
Gern für dich entbehrte,
Wäre gern für dich gestorben.
Keinem wolltest du den Vorzug geben,
Jeder Dienst war dir willkommen;
Doch zuletzt nun hast du beim Entschweben
Deinen jüngsten eben
Als den liebsten mitgenommen.

23.

Abzuschaffen geschärfte Todesarten,
Abzustellen den Graus der Folterkammern,
War wohl unseren aufgeklärten Zeiten
Vorbehalten zu einem Ruhm. Doch leider
Daß unschuldige Menschenleben gleichwohl,
Von Krankheiten gespannt auf Folterbetten,
Schwerem langsamem Tod entgegenschmachten!
Ach wenn menschlicher auch die Menschen wurden,
Unsre Mutter Natur, sie ist bei ihrer
Alten heiligen Barbarei geblieben.

24.

Ich möchte wiſſen, was mich freute!
Mir iſt entriſſen, was mich freute.
Das Haus iſt leer; im öden Raume
Muß ich vermiſſen, was mich freute.
Das Mahl iſt traurig; nicht mehr teil' ich
Mit dem den Biſſen, was mich freute.
Im Garten blüht nicht unter Roſen,
Nelk' und Narziſſen, was mich freute.
Mich freut kein Licht; es ruht verſunken
In Finſterniſſen, was mich freute.
Kein Blumenbett; es liegt entſchlafen
Auf hartem Kiſſen, was mich freute.
Tod hat den Riß, den unheilbaren,
In das geriſſen, was mich freute.
Und nur Erinnerungen malen
Mir leidbefliſſen, was mich freute.

25.

Du ſprichſt, o Freund: O Freund, laß dich belehren,
Wie du das Schlimme mußt zum Beſten kehren,
Wie du den bittern Stachel kannſt verſüßen
Und mit Gewinne lerneſt einzubüßen.
Es waren Kinder dir zu viel verliehen
Schon zum Ernähren, mehr noch zum Erziehen;
Du hätteſt ſie, mit notgedrungner Sparung
Verkürzt an Leibes- wie an Seelennahrung.
Nun hat dir Gott ein Drittel abgenommen,
Das wird zu gute den zwei Dritteln kommen;
Daß du den Ueberbliebnen größre Biſſen
Zuſchneiden kannſt vom Brotlaib und vom Wiſſen.
Und ſehr zweckmäßig nahm er die zwei kleinſten,
Die liebſten freilich, ſagſt du, und die feinſten,
Doch die du ſelber groß zu ziehn wahrſcheinlich
Nicht hoffen durfteſt, der Gedank' iſt peinlich.
Die Sorg' iſt nun mit ihrem Staub zerſtoben,
Denn dieſe ſind verſorgt und aufgehoben;
Und für die größern brauchſt du nicht zu zagen;
Die werden, wenn du ſtirbſt, ſich ſchon durchſchlagen.
Ich ſprach: Von deiner Weisheit war's zu hoffen,
Du haſt den Nagel auf den Kopf getroffen.

Und wenn vollwichtig nicht die Gründe schienen,
Könnt' ihnen dieses noch zum Nachdruck dienen:
Ich werde nun mit meiner Schar bequemer
Spazieren gehn, wenn auch nicht angenehmer,
Weil ich mich auf dem Heimweg nicht muß plagen,
Die kleinen Müdgewordenen zu tragen.
So werd' ich auch bei Tisch nicht Hunger leiden,
Um ihnen vorzulegen, vorzuschneiden;
Da mir die Müh' ersparen diese Rangen,
Die schon von selber in die Schüssel langen.
Auch werden mich nicht mehr mit ihrem Plappern
Betäuben zwei lebend'ge Kinderklappern,
Mich in Verlegenheit, wie in Ergetzen,
Mit unbeantwortbaren Fragen setzen;
Weil meine andern Wißbegier'gen schöpfen
Die Weisheit selber schon aus Büchertöpfen
Und alles besser als ihr Vater wissen,
Der seinen alten Schulsack abgerissen.
So weit ist's gut, o Freund! nur eines wende
Ich ein noch gegen deinen Trost am Ende:
Warum ich nicht, wollt' es der Himmel gönnen,
Die Kleinen auch so hätte großziehn können?
Wenn du das Leben nicht zu früh mir raubest
Und etwa noch zehn Jahre mir erlaubest,
So hätt' ich schon mein allerliebstes Pärchen
Gesehn mit vierzehn und mit fünfzehn Jährchen.
Und leb' ich mit dem Gram noch zehen Jahre,
Der mir in einem Mond gebleicht die Haare,
Daß sie nun Silber sind, nicht silberglanzig,
So hätt' ich ohn' ihn leben können zwanzig
Und dann gesehn das Pärchen jugendglanzig,
Alt vierundzwanzig Jahr und fünfundzwanzig.
Dann hätten wir, das reimt mit der Vernunft sich,
Geschrieben achtzehnhundert vierundfunfzig.
Daß ich nun dieses nicht erlebe, weiß ich;
Das schreib' ich achtzehnhundert vierunddreißig.

26.

Sie wollen unter anderm Trost
Auch diesen Trost mir bieten
Von Kindern, ihrer Mutter Not,

Die, lebend leidiger als tot,
Mißwuchſen und mißrieten.
Die Tröſter wiſſen nicht, wie weh
Sie meinem Herzen thaten.
Mein friſcher Hirſch, mein ſchlankes Reh!
Ich denken, daß ihr konntet je
Mißwachſen und mißraten!

27.

Alle Wäſſerlein fließen
In die grundloſe See;
Alle Freuden ergießen
Sich ins troſtloſe Weh.
Alle Freuden ergießen
Sich ins endloſe Leid;
Alle Blumen, die ſprießen,
Sind des Todes Geſchmeid.
Alle Blumen, die ſprießen,
Sind ein lächelnder Schmerz;
Mit Lächeln will ſich erſchließen
Des Frühlings beklommnes Herz.
Mit Lächeln will ſich erſchließen
Das Herz, das beklommene;
Wie bald muß es verdrießen
Das Unternommene.
Wie bald muß es verdrießen,
Was ſüße Luſt war vorher!
Alle Wäſſerlein fließen
In das bittere Meer.

28.

„Geht, Kinder, nicht ans Waſſer 'nan!
Im Waſſer wohnt der Waſſermann,
Der wird hinein euch ziehen,
Wenn ihr nicht werdet fliehen."
Da flohn ſie, wo ein Waſſer rann,
Und fürchteten den Waſſermann,
Da glaubt' ich ſie geborgen
Im Trocknen ohne Sorgen.
Nun wohl! euch that der Waſſermann,
Euch that kein Leid das Waſſer an,

Allein ihr mußtet werden
Begraben in der Erden.
Und tret' ich nun ans Waſſer 'ran,
So ruft mir zu der Waſſermann:
Wie haſt du dich betrogen
Und mir die Luſt entzogen!
Ich hätte, ſpricht der Waſſermann,
Dem ſchönen Paar nie was gethan;
Ihr Bild wollt' ich mit Schweigen
Im Spiegel ihnen zeigen.

29.

Uebertags kann ich den Kummer
Tragen mit Ergebung,
Dann mich hüllen in den Schlummer,
Betend mit Erhebung.
Wenn die lieben Englein lachen
Nachts in meine Träume,
Schwer iſt morgens das Erwachen
In die öden Räume.

30.

Glücklich, wer die halbe Nacht,
Ruhig ſchläft auf einem Ohr,
Dann, vom Schlummer halb erwacht,
Sich zurecht das andre macht
Und ſo fortſchläft wie zuvor.
Doch beglückter, wer da mag
So in tiefſte Ruh' getaucht
Liegen bleiben, wie er lag,
Daß er ſich bei Nacht und Tag
Nicht mehr umzuwenden braucht.

31.

Was iſt ſterben? was iſt tot ſein?
Sprach mein Knab' im vollſten Leben.
Was ſoll ich zur Antwort geben?
Sich entfärben, nicht mehr rot ſein.
Was iſt ſterben? was iſt tot ſein?
Ach, daß er die Frage fraget!

Wie mein Herz, das zage, zaget!
Soll Verderben mir gedroht ſein?
Soll zum Werben es der Bot' ſein?
Ja der Bot', er hat geworben,
Und du fragſt nicht mehr, geſtorben:
Was iſt ſterben? was iſt tot ſein?
Was iſt ſterben? was iſt tot ſein?
Frag' ich dich, wie du mich fragteſt;
Und mir iſt, als ob du ſagteſt:
Frei der herben Erdennot ſein.

32.

Unter geht die Sonn' am Abend,
Und der Mond um Mitternacht,
Doch am Morgen kommt die Sonne,
Und zu Nacht der Mond zurück;
Aber ihr, o meiner Tage
Sonne, meiner Nächte Mond,
Kehret mir an keinem Morgen,
Keinem Abend mir zurück.
Schwalbe wandert im September,
Im Oktober Nachtigall,
Doch die Schwalbe kehrt im März,
Nachtigall im Mai zurück.
Euch, die Nachtigall und Schwalbe
Dieſes Hauſes, dieſer Flur,
Bringt zum Haus der März nicht wieder,
Noch der Mai zur Flur zurück.
Mit dem Frühling ſtarb das Veilchen,
Und die Roſe vor dem Herbſt;
Roſ' und Veilchen in dem Garten
Bringt des Sommers Hauch zurück.
Sommerhauch, im Froſt des Winters
In des Herzens Gartenbeet
Starb mein Veilchen, meine Roſe,
Und du bringſt ſie nie zurück!

33.

Noch bis in die letzten Züge
Hielt ich's für unmöglich,
Daß Gott meinem Herzen ſchlüge
Dieſe Wunde tödlich.

Fühlen ſollt' ich's zur Genüge,
Fühl' es doch nicht völlig;
Wenn ich nicht die Wunde trüge,
Hielt' ich's noch unmöglich.

34.

Ich ſchäme mich faſt, es zu geſtehn!
Es iſt ſo viel in der Welt geſchehn
Seit dieſen dreizehn Wochen,
So viel, das wert der Rede war,
Iſt geſchehn in dem Vierteljahr,
Seit euer Herz gebrochen;
Ich aber habe bei Tag und Nacht
Wenig andres als das gedacht
Und wenig als das geſprochen,
Seit dieſen dreizehn Wochen,
Daß euer Herz gebrochen.

35.

Meine Rolle, denk' ich, iſt nun ausgeſpielt,
Ausgewuchert mit dem Pfund, das ich erhielt,
Ausgerungen, ausgeſtritten, ausgewagt,
Ausgeſungen, ausgelitten, ausgeklagt.
Denn in Klage geht zuletzt der Jubel aus;
Laßt mich nur, denn ich bin ſatt, hinweg vom Schmaus!
Stecket weiter nicht hinaus mein Lebensziel!
Oder meiner Klagen würde gar zu viel.
Denn ich fühle, daß mein Herz, ſeit es gewann
Dieſen Schaden, nur mit Seufzen atmen kann.

36.

Es iſt zu ſchwer, was ich erlitt,
Es iſt zu ſtark, was mich beſtritt;
Ich dacht', ich wollt' es beſiegen,
Aber ich muß erliegen.
Es iſt zu ſtark, was ich erlitt,
Es nimmt mich mit;
Ich will ihm widerſtehen,
Aber ich muß mit gehen.

Ich wußt' es lange zuvor genug:
Ich trag' es nicht! und ich ertrug
Es doch ſo lang, aber nun nicht mehr,
Nun iſt es mir zu ſchwer.
Ich ſagt' es meinem Mädchen ins Ohr,
Als ich ſie verlor:
Wenn du nicht bleiben willſt bei mir,
So muß ich gehn mit dir.
Sie iſt nicht geblieben, und hat mit fort
Genommen mein Wort;
Ich fühle von Todesgewalten
Bei meinem Wort mich gehalten.
„Und wiſſe, daß du unrecht thuſt,
Wenn du nachhängſt der Schmerzensluſt."
Ich hänge nicht nach dem Schmerz,
Aber es bricht mein Herz.

37.

Inſéparables.

Unzertrennliches, ach vom Tod getrenntes,
Zartverſchwiſtertes, durch Geburt und Neigung
Füreinander geſchaffnes Vogelpärchen!
O du Brüderchen, an der Schweſter hangend,
O du Schweſterchen, nicht vom Bruder laſſend!
In dem ſonnigen Käfig, eurem Stübchen,
Auf dem Stängelchen, eurem Stuhle, ſitzend,
Immer nebeneinander, aneinander.
Saß das Brüderchen auf der rechten Seite
Und das Schweſterchen links, ſo ließ ſein Köpfchen
Links das Brüderchen hangen, und ſein Köpfchen
Rechts das Schweſterchen, alſo daß die beiden
Köpfchen leiſe ſich ohne Druck berührten.
Saß das Brüderchen aber auf der linken
Und das Schweſterchen auf der rechten Seite,
Denn ſie pflegten in dieſem Stück zu wechſeln,
War das Hängen der Köpfchen auch gewechſelt,
Daß ſie gegeneinander wieder neigten.
So war euere Neigung gegenſeitig,
So war euere Liebe wechſelwirkend,
Ohne Wechſel als den der äußern Stellung.

Was ihr aßet, das aßet ihr zuſammen,
Und ihr tranket zuſammen, was ihr tranket;
Was ihr ſpieltet und ſcherztet, ſangt und ſpranget,
Was ihr lebtet, das lebtet ihr zuſammen.
Und ſo ſeid ihr zuſammen auch geſtorben.
Als das Schweſterchen mit zerdrückter Bruſt lag,
Eingedrückt von des Geiers eh'rnen Krallen,
Jenes Geiers, vor dem den Lebensvogel
Kein Goldkäfig der Liebe kann beſchützen;
Ließ das Brüderchen auch das Köpfchen hangen,
Nicht zur linken und nicht zur rechten Seite,
Sondern grad' auf die Bruſt, und hob's nicht wieder.
Und nun laßt uns zuſammen ſie begraben,
Unter Thränen, am Fuß des Lebensbaumes,
Wo wir klagen um ſie im dunkeln Schatten.
Doch ſie ſelber entſchwingen ſich geflügelt
Auf die ſonnigen Wipfel hin und ſingen,
Goldfrucht pickend und Nektarkelche nippend,
Auf den Zweigen des Lebens ſchaukelnd, eines
Nächſt am andern, wie einſt auf ihrem Stängchen;
Hangen laſſen ſie nur nicht mehr die Köpfchen,
Sondern heben ſie freudig geneinander.
Wohl gefall' es dir dort, und wohl ergeh dir's
Im Genügen der Liebe, nicht vermiſſend
Die dich Miſſenden hier, mein Vogelpärchen,
Unzertrennliches, nicht vom Tod getrenntes!

38.

Hoffte, daß du ſollteſt bei mir bleiben,
Nie verlaſſen, Töchterchen, den Vater,
Wenn die Knaben aus dem Hauſe liefen,
In der Welt ihr eignes Glück zu ſuchen,
Losgeriſſen von der Eltern Herzen;
Würdeſt du am ſtillen Herde walten,
Wo du ſpielend jetzt dich um die Mutter
Mühſt, in ihre Stell' im Ernſte treten,
Wohlverſüßt den Kaffee ſelbſt mir bringen,
Wie ſie jetzt ihn bringt, von dir begleitet,
Und nun bringſt du dieſen bittern Trank mir!
Ihn mir zu verſüßen, muß ich ſagen:
Ewig konnteſt du mir doch nicht bleiben;

Unverſehens klopfet an ein Freier,
Und entgegen klopfet ihm dein Herzchen,
Und: Herein! werd' ich wohl ſagen müſſen.
Und die junge Gattin wird den Gatten
Lieber haben als den alten Vater,
Und die Kinder lieber dann als beide.
Denn daß über alles man ein Kind liebt,
Lern' ich eben, da ich dich verloren.
Nun erſparſt du dieſe Eiferſucht mir,
Töchterchen, nun kannſt du deinen Vater
Einzig lieb, wie er dich ſelbſt, behalten.

39.

Ich wollte, daß ich ſchliefe
Mit euch in eurer Tiefe,
Weil ihr im Sonnenſchein
Bei mir nicht könnet ſein.
Ich wollte, daß ich ſchliefe
Statt eurer in der Tiefe
Und ihr im Sonnenſchein
Statt meiner könntet ſein.
Ihr könntet euch erfreuen
An Frühlings-Grün und Bläuen,
Mehr als ich ſelbſt es kann,
Seit euer Traum zerrann.
Es ſpielt ein froher Knabe
Auf ſeines Vaters Grabe:
Die Thräne ſelbſt, die fließt,
Iſt Luſt, die er genießt.
Mein Mädchen und mein Knabe,
Ich könnt' auf meinem Grabe
Euch froher ſpielen ſehn,
Als über euerm ſtehn.

40.

Haſt mit halbem Scherz gefragt
Und mit halbem Stolz: Gebar
Ich dir nicht ein ſchönes Paar?
Niemals hab' ich Ja geſagt,
Dacht', ein Unglück könnt' es geben,
Denn nichts Schönes bleibt am Leben.

Nun hat's weiter nicht Gefahr,
Und ich will dir Antwort geben:
Ja fürwahr,
Du gebarſt ein ſchönes Paar,
Das zu ſchön der Erde war.

41.

Wie wir zu dir uns neigten herab und du langteſt zu uns auf,
Neigeſt du jetzt dich herab, langen zu dir wir hinauf.
Liebe zur Erde herab! wir lieben empor von der Erde,
Lieben zum Himmel empor, liebe vom Himmel herab!

*

Wie, mit dem Arm dich ſtützend, auf Schultern und über dem Haupt ich
Oft dich ſchwebend empor trug und den Garten durchſchritt;
Daß du herab mir fieleſt, beſorgt' ich; daß du empor mir
Flögeſt, beſorgt' ich nicht, aber du flogeſt empor.

*

Wenn ich den Garten nunmehr durchſchreit', in dem ich dich ſonſt trug,
Immer um Schulter und Haupt, mein' ich, du ſchwebeſt mir noch.
Aber ich ſeh' am Boden den Schatten nicht mehr, den ich ſonſt ſah,
Fühl' auf Schulter und Haupt nicht das gefühlte Gewicht.

42.

Ritornelle.

Blumen im Garten!
Ich red' euch an mit Seufzern, ſtatt mit Worten;
Ihr könnt von mir nicht andern Gruß erwarten.
Blumen im Garten!
Antwortet mir mit Düften, ſtatt mit Worten;
Ich darf nicht andre Gegenred' erwarten.
Blumen im Garten!
Ihr zeigt ein einzig Bild mir allerorten
Und ſeid nur ſcheinbar von verſchiednen Arten.

Blüte vom Veilchen!
Mich atmet an aus deinem Duft ein Seelchen;
Daß es hervorkomm', harr' ich schon ein Weilchen.
Blühnde Reſede!
In dem von Bienen dir geſummten Liede
Vernehm' ich meiner Kinder Honigrede.
Blüte der Winde!
Der Tag iſt an der Mitt' und du am Ende,
O Zarte, wie verblüheſt du geſchwinde!
Blühnde Mohne!
Ein Blinder mäht im Garten Blumenhäupter,
Er hat getroffen meine Freudenkrone.
Blühnde Hortenſe!
Blüh' nicht ſo ſtolz! es wird zur ſchwachen Binſe
Der ſtärkſte Stamm vor dieſer ſcharfen Senſe.
Blühnde Narziſſe!
Wie blickeſt du mich an mit großem Auge,
Als fragteſt du, was ich im Garten miſſe!
Lilie vom Schwertchen!
Du haſt dich auch nicht widerſetzt dem Diebe,
Der nachts die ſchönſten Blumen ſtahl vom Gärtchen.
Blühndes Tazettchen!
Zu blühn ſind dir verliehn kaum ſo viel Tage,
Als deinem Blütenſterne Strahlenblättchen.
Tulpen, Tulpanen!
Wenn ihr im Sonnſchein wanket, gleicht ihr meinen
Zwei Närrchen, den buntfarbig angethanen.
Blühnde Päone!
Ein Taubenpärchen ſitzt in dir, ich meine,
Es iſt mein Töchterchen mit meinem Sohne.
Blüte der Nelke!
Das unterſcheidet dich vom Blumenvolke;
Sie duften friſch, du dufteſt noch als welke.
Nelkchen mit Federn!
Wenn Lüftchen euern Federhut entfiedern,
So denkt: im Sturme zittern ſelbſt die Cedern.
Blüten vom Raſen!
Lichtchen, die meine Wichtchen einſt ausblieſen!
Nun ſind ſie wie die Lichtchen ausgeblaſen.
Hälmchen und Gräschen!
Wer rupft euch nun? und wer zertritt das Wieschen?
Zwei Häschen ſpielten Rupfe Rupfe Räschen.

Gretchen im Busche!
Versteck' dich besser nur, daß dich nicht hasche
Der schwarze Mann und dir vorüberhusche!
Syringendoldchen!
Du wendest immer noch dein schlankes Hälschen
Zum Fenster dort, als säh' heraus mein Holdchen.
Blühndes Maßliebchen!
Noch mess' ich in Gedanken hier das Leibchen,
Wie sonst an meinem Leib es maß das Liebchen.
Blühende Wicke!
Wenn ich dich pflück' und an den Busen stecke,
Begreifst du wohl, wen ich in dir erblicke!
Blühnde Granate!
Ein Hütchen trug von solcher Purpurröte
Mein Bübchen, ein Geschenk von seiner Pate.
Farb'ge Ranunkeln!
Ein Schleier quillt aus meinen Augenwinkeln,
Der will dies Jahr mir euern Glanz verdunkeln.
O Immortellchen!
Zwei zarte Seelchen seh' ich euch umflattern,
Es ist mein Schmetterling und mein Libellchen.
Am Rosmarine,
Zählt' ich die blauen Blüten, da war keine,
Die nicht ein blasses Todeslächeln schiene.
O Balsaminen!
Wenn eure Kapseln springen, gleicht ihr meinen
Zwei Kindchen, so zersprang das Herzchen ihnen.
O Balsaminen!
Selbst will ich meinen Wunden Balsam weinen,
Ich suche keinen andern Balsam ihnen.
Blüte der Primel!
Dein Aug', in dem sich nächtlich Thränen sammeln,
Blickt bald zum Boden, bald empor zum Himmel.
Pflanzen in Beeten!
Oft klagt' ich, daß die Kinder euch zertraten,
Nun klag' ich, daß sie nicht mehr euch zertreten.
Schoten der Böhnchen!
Großvater muß euch heu'r allein enthülsen,
Vergangnen Herbst half ihm das Lieblingssöhnchen.
Grünende Kressen!
Verschlungne Züge zweier Namen sä' ich,
Als ob ich fürchtete, sie zu vergessen.

Blühnde Akazie!
So zärtlich werden nicht die vier mehr ſpielen;
Ein Amor fehlt dem Spiel und eine Grazie.
O Vogelbeerchen!
Zum Spielwerk trag' ich euch nicht mehr nach Hauſe,
Seit weggeflogen iſt mein Vogelpärchen.
Blüte der Pflaume!
Fall ab und werde keine Frucht! die Blume
Fiel ab, die ich wollt' auferziehn zum Baume.
Baum vieler Aeſte!
Biſt unverſehrt an Wurzeln und am Baſte,
Doch trauerſt du, als fehle dir das Beſte.
Baum vieler Aeſte!
Als ob auf dir der Druck des Himmels laſte,
So ſenkſt du deine grünen Laubpaläſte.
Baum vieler Aeſte!
Ein Vogelpärchen war bei dir zu Gaſte,
Das wiſſen alle ſtummen Sommergäſte.
Baum vieler Aeſte!
Dich traf der Froſt doch nur an einem Aſte;
Wie trauerſt du nun mit dem ganzen Neſte?
Baum vieler Aeſte!
Es traf die jüngſten Blütentrieb' am Aſte;
Womit ſollſt du nun blühn am Frühlingsfeſte?
Blumen im Thale!
Ihr habt bald Sonnenſchein, bald Mondenſchimmer,
Doch immer Thränentau in eurer Schale.
Blühender Ginſter!
Vom Berg herüber glänzteſt du ins Fenſter
Mir ſonſt um Pfingſten, heuer bleibſt du finſter.
Blüh', goldner Regen!
Von Kindern war um mich ein goldner Reigen,
Daß Stern' am Himmel keinen goldner regen.
Grünende Lärche!
In deinem Schatten wach' ich früh und horche,
Ob nicht die Schläfer weckt die Morgenlerche.
Zweige der Fichten!
Ihr ſchmücktet mir noch einmal zu Weihnachten
Das Kinderfeſt, um dann es zu vernichten.
O Birkenreiſer!
Als Birkenruten ſauſtet ihr geſtrenger,
Jetzt ſäuſelt ihr als Trauerbirken leiſer.

Blühender Flieder!
Goldkäferchen betäubt in deinen Düften
Iſt eingeſchlafen, wann erwacht es wieder?
Laube der Buchen!
Ich ſchlief in dir, nun muß ich beim Erwachen
Umſonſt nach den im Traum Geſehnen ſuchen.
O Traumgegaukel!
Mir war's, als ſchaukelten ſie dort im Winkel;
Hin ſeh' ich, und es regt ſich noch die Schaukel.
O Schaukelwiege!
Ihr Aermchen ſchlang ſie feſt um dich, die zage,
Die fürchtete, daß ſie im Schwung entfliege.
O Roſenhecken!
Durch euch trug ich die Roſ' auf meinem Nacken,
Ihr tragt nun roſ'ges Leid an allen Ecken.
Roſe du rote!
Tauch' erſt dein Wangenrot in Morgenröte,
Dann zeige mir lebendig meine Tote!
Roſe du bleiche!
Wenn jeder Anhauch dir von Röt' erbliche,
Dann ſäh' ich ganz in dir die ſchöne Leiche.
Roſe du gelbe!
Du wareſt Neid, als meine rote blühte;
Sie iſt verblüht, und du biſt noch dieſelbe.
O Dornenroſe!
So ſchmerzlich hat mich nie ein Dorn verwundet,
Als mich verwundete die Dornenloſe.
O Zuckerroſe!
Dich traf ein Honigtau, kein Honigſauger
Saugt deinen Zucker mehr, o Zuckerloſe!
Ein Troſt der Augen
Hat mir geblüht, der mir nun iſt entzogen,
O Augentroſt, wozu kannſt du mir taugen?
O Nachtviole!
Schweig nur am Tag, und deinen Duft verhehle!
Nachts komm' ich, daß ich deinen Seufzer hole.
Jelängerjelieber!
Wie iſt mir nun je länger deſto leider,
Was leider! deſto kürzer war je lieber.
Blüh', Oleander!
Stets miteinander gingen meine Kinder,
Sie gingen auch zu Grabe miteinander.

Blüh', Oleander!
Wie ſonſt ſelbander kamen meine Kinder,
So kommen ſie mir auch im Traum ſelbander.
Blühendes Sinngrün!
Laß mich im Grünen ſinnend ruhn; was außen
Den Sinnen welkt, im Sinne bleibt es ingrün.
Blühender Schneeball!
Du ſtreuteſt auf mein Kind einſt linde Flocken,
Das jetzt muß ſchlafen unter Sturm und Schneefall.
Vergißmeinnichtchen!
Vergiß mir nicht, in jedem Jahr zu tragen
Ein Liebesblickchen meiner beiden Lichtchen.
Vergißmeinnichtchen!
Vergiß mir nicht, dem Wieſenbach zu ſagen;
Nie ſpiegeln ſie in dir mehr ihr Geſichtchen.
Indiſche Feige!
Mir ſproßt und treibt beſtändig Klag' aus Klage,
Wie dir ein neuer Zweig aus jedem Zweige.
Kraut der Cypreſſe!
Dich zieht ein Wurm hinein am zarten Fuße;
Pflanzt' ich dich dazu, daß der Wurm dich freſſe?
Blüte der Blüten!
Ich breche dich, o ſchönſte, vor den Gluten
Des Sommers wird dich Frühlingstod behüten.
Der Blumen Blume!
Man pflückt zum Sonntagsſtrauß die ſchönſt' im Raume,
Wenn man geſchmückt will gehn zum Heiligtume.
O Königskerze!
Verblühend unten, blühſt du in die Höhe;
Zum Himmel blüht die Lieb' aus Todesſchmerze.
Blume in Scherben!
Beſtimmt fürs Winterzimmer, um in Farben
Zu ſtehn, wenn andre ſich im Froſt entfärben.
Blumen in Scherben!
Beglückter ſind, die früh zum Himmel ſtarben,
Als die auf Erden bleiben, um zu ſterben.
Blüte und Blume!
Im Raume müſſet ihr verblühn, im Keime
Blüht ihr beſtändig zu der Liebe Ruhme.
Blume und Blüte!
Euch hab' ich anvertraut mein Liebſtes heute;
Behütet mir's, wie euch der Lenz behüte!

Blüten und Ranken!
Ihr dienet gern zu Liebesangedenken,
O ihr der Liebe lieblichſte Gedanken.
Blühende Fluren!
So oft auf euch der Frühling geht mit Floren,
Erblick' ich meines Kinderpaares Spuren.
Blühende Triften!
Euch haben zwei, die noch nicht konnten ſchreiben,
Für mich beſchrieben ganz mit Liebesſchriften.
Blühende Auen!
Wo ſie uns lächeln, wird die Sonne ſcheinen,
Und wo wir um ſie weinen, wird es tauen.

43.

Ich hab' es allen Büſchen geſagt
Und hab' es allen Bäumen geklagt
Und jeder grünenden Pflanze
Und jeder Blum' im Glanze.
Und wieder von neuem klag' ich es,
Und immer von neuem ſag' ich es,
Und immer haben indeſſen
Sie wieder mein Leid vergeſſen.
Vergeſſen biſt du in dieſem Raum
Von Blum' und Pflanze, Buſch und Baum,
Nur nicht von dieſem Herzen,
Kind meiner Wonnen und Schmerzen.

44.

Laßt im Grünen mich liegen
Unter Blumen und Klee,
Unter Blumen mich ſchmiegen,
Unter Blumen und Klee!
Wo nach Düften die Lüfte
Jagen, Strahlen des Lichts
Auf Tautropfen ſich wiegen,
Unter Blumen und Klee!
Wo nach Beute die Bienen,
Und nach müßiger Luſt
Summen goldene Fliegen
Unter Blumen und Klee!

Unterm Klee und den Blumen,
Wo ich hüpfen euch ſah
Gleich den Lämmern und Ziegen,
Unter Blumen und Klee!
Unterm Klee und den Blumen,
Wo ermüdet zu früh
Ihr ins Bettchen geſtiegen,
Unter Blumen und Klee!
Hör' ich drinnen das Atmen
Ihres Schlummers? o Luft,
Will dein Hauch mich betrügen
Unter Blumen und Klee?
Quillſt du, Fülle des Frühlings,
Oder blähen ſich ſo
Ihre ſchwellenden Wiegen
Unter Blumen und Klee?
Ja, ich fühle das Pochen
Eurer Herzen hindurch,
Wo ihr lauſchet verſchwiegen
Unter Blumen und Klee!
Ihr wollt ſchlafen, ſo ſchlafet!
Wie ich immer euch gern
Wiegte, will ich euch wiegen
Unter Blumen und Klee!
Schlaft! es müſſe vom Seufzer
Kein zu ſtürmiſcher Hauch
Euern Frieden bekriegen
Unter Blumen und Klee!
Und die leiſere Thräne
Rinn' am Halmen hinab,
Ohn' ein Hälmchen zu biegen
Unter Blumen und Klee!
Glücklich nenn' ich den Seufzer
Und die Thräne, daß ſie
So vergehn und verſiegen
Unter Blumen und Klee!

45.

An der Thüre Pfoſten waren
Angezeichnet eure Maße,
Und wir freuten uns zu ſehen,
Wie in jedem halben Jahre

Ihr um eine halbe Spanne
Oder eine ganze wuchſet.
Scheidend trat der Tod nun zwiſchen
Unſre Freud' und euer Wachſen,
Und nicht werden an den Pfoſten
Eure Maße höher ſteigen.
Aber gleichſam um auf eine
Art — ach, eine ſchlimme Art — uns
Zu entſchäd'gen, hat der Würger
Euch nun auf die Sterbebettchen
Hingeſtreckt um eine ganze
Spanne länger als ihr lebtet.
Soll das etwa dafür gelten
Euern Eltern, um ein ganzes
Oder halbes Jahr des Lebens
Euch im Tode nachzumeſſen?

46.

Ihr zwei unglückſel'ge Folianten,
Kehrt zurück zu eueren Verwandten
In der dunklen Kammer, den Verbannten!
Ihr von allen aus dem ſtaub'gen Neſte
Wart hervorgeholt als ſtumme Gäſte
Beizuwohnen dem Familienfeſte.
Wenn am Tiſch die größern Kleinen ſaßen,
Deren Glieder lang genug ſchon maßen,
Fertig zu handhaben, was ſie aßen;
Waren zwei zu klein noch für die Stühle
Und bedurften Unterſätz' und Pfühle,
Daß in Gang käm' ihres Mundwerks Mühle.
Und ihr beiden mit dem breiten Witze
Dientet ihnen zu erhöhn die Sitze:
Das war euerer Beſtimmung Spitze.
Und ihr habt mit weislicher Anſtaltung,
Ohne eurer Weisheitſchätz' Entfaltung,
Beigetragen ſo zur Unterhaltung.
Euch bezeug' ich's, daß ihr euch verhieltet
Treu und brav im Dienſt, den ihr erhieltet,
Still und feſt euch ihnen unterhieltet.
Nicht durch eure Schuld ſind ſie gefallen,
Sondern weil es dem hat wohlgefallen,
Der gewollt, uns ſollte Weh befallen.

Doch um euer Amt iſt's hier geſchehen,
Nicht vor Augen kann ich mehr euch ſehen
Auf den Stühlen, die uns leer nun ſtehen.
Geht hinweg mit zugeklappter Klammer,
Euern Brüdern in der dunklen Kammer
Anzuſagen unſers Hauſes Jammer!

47.

Als das Kraut ward für den Winter
Vom Krautſchnitter eingeſchnitten,
Sahen zu die beiden Kinder,
Sitzend auf dem Fenſtertrittchen;
Hatten eines um das andre
Hergelegt ein Aermchen jedes,
Sie ihr linkes, er ſein rechtes,
Sie ihr linkes um den Bruder,
Er ſein rechtes um die Schweſter.
Aber mit den freien Aermchen
Langten ſie nach zwei Gefäßchen,
Die beim großen Faſſe ſtanden,
Sie mit ihrem rechten Händchen,
Er mit ſeinem linken, griffen
In den Vorrat der Gefäße,
Kümmel und Wacholderbeeren,
Die dem Kraut zur Würze dienen.
Zu ſah ich mit Lächeln ihnen,
Wie ſie unverdroſſen ſtreuten,
Kümmel ſtreut' er, ſie Wacholder,
Eifrig, wie im Krieg begriffen,
Mit dem Wettſtreit zweier Händchen,
Und die Eintracht ihrer beiden
Andern hielt den Leib umſchlungen.
Sollt' ich mir die Wonne kürzen
Dieſes Anblicks? Zwar ich dachte,
Wenn ſo ſtreuet zu mein Märchen
Kümmel und Wacholderbeerchen,
Werden ſie das Kraut verwürzen;
Ihnen doch die Luſt zu wehren,
Konnt' ich übers Herz nicht bringen,
Weil ſie gar zu zierlich ſtreuten.
Und nun iſt es eingetroffen,
Schlimmer, als es war zu hoffen,

Kümmel und Wacholderbeerchen,
Ihr, geſtreut von meinem Pärchen,
Habet uns das Kraut verwürzet,
Es verkümmert und verbittert,
Daß es ungenießbar worden,
Weil die beiden, die uns freuten,
Sich ſeitdem zum Flug geſchürzet
Und in Trauer uns geſtürzet.
Kümmel und Wacholderbeerchen!
Immer denk' ich an das Pärchen,
Das euch ſtreute, das uns freute,
Und im Kummer freut mich's heute,
Daß ich doch, als es euch ſtreute,
Um die Freud' es nicht verkürzet.

48.

Ich hab' ein Märchen gehört einmal:
Ein Mann waldeinwärts machte
Den Weg, da ſaß im Abendſtrahl
Ein Kinderpaar und lachte.
Das lachende Paar ihn wunder nahm,
Doch ging er den Weg hernieder,
Und als hinaus vor den Wald er kam,
Da ſaß das Pärchen wieder.
Mit Staunen hat er hier wie dort
Das lachende Paar gefunden;
Noch einmal ſieht er hin zum Ort,
Da iſt das Paar verſchwunden.
Wo ich nun geh' durch Wald und Flur,
Da iſt mir's wie ein Märchen,
An Ein- und Ausgang ſeh' ich nur
Ein lächelndes lachendes Pärchen.
So hab' ich ſelber nie gelacht,
Noch hören und ſehen lachen;
Sonſt hat es das Herz mir froh gemacht,
Soll's nun mich traurig machen?
Nein, daß es einſt mich froh gemacht,
Soll jetzt noch froh mich machen;
Mein Herz in ſeinem Jammer lacht,
Seh' ich mein Pärchen lachen.

49.

Könnte Troſt mir etwas geben,
Könnt' es der Gedanke,
Daß du fahſt vom dorn'gen Leben
Nur die blühnde Ranke.
Daß ich dir ſo viele Freuden
Als ich konnte machte,
Alles an dich zu vergeuden
Niemals mich bedachte.
Wie die Sonne dich beſcheinend
Und wie Tau beträufend,
Alle Luſt um dich vereinend,
Schönſtes auf dich häufend.
Dich mit allen Blumen ſchmückend,
Blume, die mich ſchmückte;
Dich mit jedem Spiel beglückend,
Spiel, das mich beglückte!
Ahnend in dein kurzes Leben
Viel zuſammendrängend,
Es mit liebendem Beſtreben
Innerlich verlängend.
Daß ich dich vor jedem Harme
Schirmend zu umſtricken,
Nie dich ließ aus meinem Arme,
Nie aus meinen Blicken.
Ließ dich's fühlen allerwege,
Fühlen Nacht und Tage,
Daß dich Liebe heg' und pflege,
Liebe heb' und trage.
Daß ich dich geſtrafet nimmer,
Selten dich geſcholten,
Und mit Schmeicheleien immer
Wieder es vergolten.
Daß ich angethan dir habe,
Was ich Liebes wußte,
Und zuletzt dich nur dem Grabe
Hingab, weil ich mußte.
Heller würd' ich nun im Herzen
Noch dein Bild bewahren,
Hätt' ich nur des Todes Schmerzen
Können dir erſparen.

50.

Wie ſie rannten und liefen mit Macht, mit Macht,
Das Herz mir im Leib hat gelacht, gelacht;
Der erſte voran, der zweite ſodann,
Der dritte, der vierte, der fünfte Mann,
Und endlich hinter dem Haufen
Das ſechſte, das Mädchen, mit Schnaufen.
Sie rannten nach einem Ziel im Lauf,
Und jedes, wo es fiel, ſtand auf.
Wer hat nun den Kranz erlaufen?
Das iſt wohl zu erraten leicht:
Je älter, je ſtärker, je ſchneller vollbracht.
Doch ach, es haben, wer hätt' es gedacht,
Die Kleinſten das Ziel zuerſt erreicht.

51.

Sonſt wenn ich gegangen
Durch Felder ein Stück,
Mich zog das Verlangen
Zum Hauſe zurück.
Und wenn ich zur Reiſe
Mich wagte hinaus,
Aus fernerem Kreiſe
Wie eilt' ich nach Haus!
Da wußt' ich am Theetiſch
Die Meinigen wohl;
Es drehte magnetiſch
Mein Herz nach dem Pol.
Nun ſind ſie geſchieden
An zweierlei Ort;
Wo ſuch' ich den Frieden,
Wo find' ich den Port?
Es zieht mich, o Kinder,
Nach euch die Begier,
Sie zieht mich nicht minder
Nach dort wie nach hier.
Die einen hienieden,
Die anderen dort;
Nicht mehr iſt mein Frieden
An einerlei Ort.

52.

Dich verloren zu haben,
Iſt wohl ein Verluſt;
Doch gehabt dich zu haben,
Iſt auch eine Luſt.
Nicht gehabt dich zu haben,
Das wär' ein Verluſt.
Dich verloren zu haben,
Wird dagegen zur Luſt.

53.

In dieſem Wetter, in dieſem Braus,
Nie hätt' ich geſendet die Kinder hinaus;
Man hat ſie hinausgetragen,
Ich durfte dazu nichts ſagen.
In dieſem Wetter, in dieſem Saus,
Nie hätt' ich gelaſſen die Kinder hinaus,
Ich fürchtete, ſie erkranken,
Das ſind nun eitle Gedanken.
In dieſem Wetter, in dieſem Graus,
Hätt' ich gelaſſen die Kinder hinaus,
Ich ſorgte, ſie ſtürben morgen,
Das iſt nun nicht zu beſorgen.
In dieſem Wetter, in dieſem Braus,
Sie ruhn als wie in der Mutter Haus,
Von keinem Sturme erſchrecket,
Von Gottes Hand bedecket.

54.

Euch preiſ' ich bei jedem rauhen Wind,
Daß er euch nicht berühret,
Und klag' euch bei jedem Lüftchen lind,
Daß ihr's im Grab nicht ſpüret.
Euch preiſ' ich bei jedem Schmerz in der Bruſt,
Daß ihr ihm ſeid entrücket,
Und klag' euch bei jeder Frühlingsluſt,
Daß euch kein Kranz mehr ſchmücket.
Und rechn' ich Leid und Freude voll
Zuſammen in dieſen Tagen,
So weiß ich nicht, ob ich euch ſoll
Glückpreiſen oder beklagen.

55.

Wenn ich euch so klein und niedlich
Vor mir spielen sah so friedlich
Und ihr selber mir ein Spiel
Waret ohne Maß und Ziel;
Konnt' ich ordentlich mich grämen,
Daß ein End' es sollte nehmen,
Wenn mein Bübchen engelhaft
Größer würd' und bengelhaft
Und mein Mädchen jüngferlicher,
Zieriger und zimpferlicher.
Thöricht wünschen konnt' ich dann,
Daß es doch gäb' einen Bann,
Ohn' Erwachsen und Eralten
Immer so euch zu erhalten,
Wie ihr waret, klein und lieb.
Und ein Geist, der lauschte, schrieb
Meinen Wunsch mit eil'ger Feder.
Wird doch sonst erhört nicht jeder
Halbe Wunsch der Menschenbrust!
Aber dieser ward es just.
Wie, vom Tode nun gebannet,
Dem Eralten ihr entrannet;
Nun erwächst allein mein Leid,
Daß ihr nicht erwachsen seid.
Wie ich euch so klein und niedlich
Um mich spielen sehe friedlich,
Werdet ihr mein Schmerzensspiel
Bleiben ohne Maß und Ziel.

56.

Zu verschwinden, zu verschweben
Ins glanzvolle Leere;
Ohne vor dem Tod zu beben,
Könnt' ich mich darein ergeben,
Tropfen gleich im Meere.
Aber seh' ich die erblassen,
Die mir teuer waren,
Die will ich nicht schwinden lassen,
Sondern halten fest und fassen,
Und nicht lassen fahren.

Eigene Perſönlichkeit
Ließ ich eh'r mir rauben,
Als, da ihr geſtorben ſeid,
Nicht an die Unſterblichkeit
Meiner Toten glauben.

57.

Nun will die Sonne ſo hell aufgehn,
Als ſei kein Unglück die Nacht geſchehn.
Das Unglück geſchah auch mir allein,
Die Sonne, ſie ſcheinet allgemein.
Du mußt die Nacht nicht in dir verſchrenken,
Mußt ſie ins ewige Licht verſenken.
Ein Lämpchen verloſch in meinem Zelt,
Heil ſei dem Freudenlichte der Welt!

58.

Wenn erſt das Tote iſt unter der Erde,
Hat das Lebende halbe Beſchwerde.
Laß es ruhn, es iſt gut bedeckt,
Und glaube, daß es wird aufgeweckt.
Es iſt kein Schatten mehr im Raume,
Es iſt ein Licht in deinem Traume.
Und biſt du ein Dichter, ſo kannſt du's ſehn
Jeden Frühling in Blumen ſtehn.

59.

Wer möchte gegen fremde Luſt
Vertauſchen eigne Leiden?
Drück' eine Tochter an die Bruſt
Wer will, ich will's nicht neiden.
Ich will am Schmerz und am Verluſt
Wie am Beſitz mich weiden;
Ich habe doch, mir iſt's bewußt,
Das ſchönſte Kind von beiden:
Nicht möcht' ich gegen fremde Luſt
Vertauſchen meine Leiden.

60.

Wenn ihr ſuchet die beglückte
Mutter, o nicht ſuchet mich!

Die der Schmerz zu Boden drückte,
Als mein schönstes Glück entwich.
Wenn ihr suchet die gebückte
Mutter, o nicht suchet mich,
Die vom Schmerze jetzt entzückte,
Seit die Freude mir erblich.
Die entzückte, die zerstückte
Wenn ihr suchet, suchet mich!
Denn mit dem, was mich einst schmückte,
Schmücken nun die Himmel sich.

61.

Geh nur immer grade
Fort auf deinem Pfade!
Nur nicht so mit schwerem
Bündel dich belade!
Ob dich Sonne senge,
Oder Tau dich bade:
Geh nur immer grade
Fort auf deinem Pfade!
Frage nicht, wie bald man
Dich zur Einkehr lade,
Nicht, wie weit der Strom noch
Hat zum Meergestade!
Geh nur immer grade
Fort auf deinem Pfade!
Wenn es länger währet,
Ist es eine Gnade;
Wenn es schneller endet,
Ist es auch kein Schade:
Geh nur immer grade
Fort auf deinem Pfade!

62.

Wenn dir nicht deine Toten leben,
Wie kannst du dich zufrieden geben?
Wenn dich in jedem Augenblicke
Gespenster, Leichen dich umgeben?
Erwehrst du dich im Wachen ihrer,
Im Traume mußt du dich ergeben.

Die größre Schar iſt der Geſtorbnen,
Die kleinre derer, die da leben.
Du, zu der kleinern Schar dich haltend,
Kannſt du der größern widerſtreben?
Wo täglich, ſtündlich Ueberläufer
Verſtärken noch die ſtarke eben!
Wie, bei den ſchwachen Ueberbliebnen,
Mußt du vorm Ueberfall nicht beben;
Willſt du nicht lieber, dich zu ſichern,
Ein Bündnis mit den Starken weben?
Dann werden, die dir feindlich drohten,
Als Geiſter freundlich dich umſchweben.
Dir werden leben von den Toten
So viele will dein Herz beleben.
Die Dichter, Weiſen aller Zeiten
Erheben ſich, dich zu erheben.
Und alle, die du liebteſt, laſſen
Nicht deine Lieb' am Staube kleben.
So gehſt du, wo du gehſt auf Erden,
Von himmliſchem Geleit umgeben;
Und die dir nächſt im Leben ſtanden,
Die ſiehſt du dich zunächſt umſchweben.

63.

Ich kann hinauf nicht ſteigen,
Hinauf zu dir;
Du kannſt herab dich neigen,
Herab zu mir.
Du kannſt herab dich neigen,
Zu mir herab.
Die Sommerlüfte ſchweigen
Auf deinem Grab.
Die Sommerlüfte ſchweigen
Um deine Gruft;
O komm im Sternenreigen
Aus Himmelsduft!
O komm im Sternenreigen
Mit Aethertau!
Laß dir noch einmal zeigen
Die Erdenau!
Laß dir noch einmal zeigen
Den Frühlingsglanz!

Zeig' mir, was dort dir eigen
Ist für ein Kranz.
Zeig' mir, was dort dir eigen
Zum Spiel man gab!
Ich kann hinauf nicht steigen,
O steig herab!

64.

Sprichst du: Wo ist Gottes Hand,
Die den ihr Vertrau'nden rettet?
Und ich bin umkettet
Von dem Schmerzensband!
Wo ist, sprichst du, Gottes Hand,
Die den Leidenden entkettet?
Und ich bin gebettet
Auf den Schmerzensbrand!
Darin ja ist Gottes Hand,
Daß, von diesem Weh geschlagen,
Kraft es zu ertragen
Deine Seele fand.
Ja, darin ist Gottes Hand,
Daß in diesen Leidenstagen
Der Verzweiflung Zagen
Nicht dein Herz umwand.

Nachträge.

65.

Entgegen geh' ich nun den trüben Tagen,
Der traur'gen Zeit, die mir vom ganzen Jahr
Die unerfreulichste schon sonst auch war,
Eh sie so herbe Wunden mir geschlagen;
Die Zeit, wo wir um Lichtabnahme klagen
Und sehn die Erde Blumenschmuckes bar,
Dieselbe Zeit hat auch mein schönes Paar
Wie Sonnenschein und Blumen weggetragen.
Und wenn in Mitte dieser Finsternisse
Sonst ein Gestirn des Trosts und Heiles stand,
Das Kinderfest der heiligen Weihnachten;

O wie ich nun auch deſſen Segen miſſe,
Da ihr zu Grabe ginget, in der Hand
Die Gaben haltend, die vom Feſt gebrachten!

66.

Als Geſtalten hab' ich euch beſeſſen,
Jugendlich belebte;
Und ich kann den Traum noch nicht vergeſſen,
Der ſo ſchnell entſchwebte.
Himmliſchen Beſchlüſſen muß mit Witzen
Menſchenſinn ſich fügen:
Euch als ſchöne Bilder zu beſitzen,
Muß mir jetzt genügen.

67.

Der Kinder Geburtstagswunſch an ihre Mutter.

Zum 17. November 1834.

Heut kommen deine vier,
Um Glück zu wünſchen dir
Zum Tag, der dich gebar.
Sechs waren es vorm Jahr;
Nun fehlt das Pärchen. Nein!
Es ſtellet mit ſich ein,
Kommt hergeflogen auch
Vom Himmel wie ein Hauch
Und wünſchet Glück und Heil
Dir auch an ſeinem Teil.
„Auch wir, geboren dir,
Sind unverloren dir,
Und danken als dein Kind,
Daß wir geboren ſind,
Geboren nicht zum Schein,
Zum weſenhaften Sein,
Die andern für die Zeit,
Wir für die Ewigkeit,
Sie für des Lebens Braus,
Wir für das ſtille Haus,
Wo wir in Frieden ruhn
Und ſegnen euer Thun."

68.

Du biſt vergangen, eh ich's gedacht,
Wie eine Blume verblüht über Nacht.
Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umſonſt der Frühtau ſprüht.
Es ſprüht umſonſt der frühe Tau,
Wie auf dich meine Thränen lau.
Es ſprühn meine Thränen lau auf dich,
Und du biſt nicht erwacht für mich.
Und du biſt nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht!

69.

Tauſch.

Des verſtorbnen Töchterchens
Bild in meinem Zimmer,
Friſche Blumen aus dem Wald
Holend, ſchmück' ich's immer.
Heute trat mir, als ich kam
Heim mit meinem Segen,
An der Thür mein lebendes
Töchterchen entgegen:
„Gib die Blumen, Vater, mir!"
Sollt' ich ſie nicht geben?
Blumen ſchmücken ſchön den Tod,
Schöner noch das Leben.
Seh' ich doch das Töchterchen
Selbſt, das ich verloren,
Schöner nur im lebenden
Wieder mir geboren!
Nicht das Bild im Zimmer wird
Minder freundlich lachen;
Mindern Vorwurf wird mir auch
Mein Gewiſſen machen,
Als in wilder Jugendzeit,
Da, nach einer Toten,
Ich um eine Lebende
Warb mit ſolchen Boten.

Blumen ſtreuen wollt' ich zur
Stunde der Geſpenſter
Auf ein Grab, und ſtreute ſie
Vor ein Kammerfenſter.

70.

An die Kleingebliebenen.

Heranzualtern iſt der Jugend Los,
Und kleine Kinder wachſen mählich groß,
Dann machen ſie ſich von den Eltern los,
Und wiegen kannſt du ſie nicht mehr im Schoß.
Doch ihr, die mir geraubt ein frühes Los,
Bleibt immer klein, nie werdet ihr mir groß,
Ihr reißt euch nie von meinem Herzen los,
Und wiegen kann ich euch wie ſonſt im Schoß.

Aus dem
„Stilleben eines deutſchen Dichters".

Zuerſt gedruckt 1840.

Einſamkeit.

So manche Wege,
Darauf zu gehn,
Und Waldgehege,
Hindurch zu ſpähn.
Und manche Riſche,
Sich einzuthun,
Und Raſenfriſche,
Darauf zu ruhn.
An dieſen Lauben,
Wo Roſen blühn,
Bald werden Trauben
Noch ſchöner glühn.
Und Quellenrauſchen
Und Haingeſang,
Genug zu lauſchen
Den Sommer lang.

Hier wär' es traulich
Vertrautem Paar,
Doch unerbaulich
So einsam gar.
Kein Fremder gehet
Auf meinem Weg,
Kein Nachbar spähet
Durch mein Geheg.
Voll Morgenröte
Der Wipfel hier,
O daß er böte
Den Frühgruß dir!
Was fehlt den Schatten?
Licht meiner Flur,
Du fehlst dem Gatten,
O Gattin, nur!

Nachsommer.

Hier hat mein Liebesfrühling einst geblüht,
Nun fühl' ich, daß der Sehnsucht Sommer glüht.
Des Lebens-Herbst ist nah; o, schäme dich
Nur nicht, daß dir's nachsommert im Gemüt.

Genuß und Ahnung.

Freu' mit raschem Wohlbehagen
Deines Tags dich ohne Klagen,
Denn du weißt nicht, ob ein andrer
Dir wird tagen über Nacht!
Zwar die Erde wird bestehen,
Und die Sonn' am Himmel gehen;
Aber ob du sie wirst sehen,
Wer kann's sagen, über Nacht!
Ahnung säuselt in den Blättern,
Und die Luft ist voll von Wettern,
Jeder Streich kann dies zerschmettern,
Das zerschlagen über Nacht.
Wie sich Wolkenbilder ballen,
Wechselnd schweben und zerwallen,

Alſo wechſelt es mit allen
Lebenslagen über Nacht.
Aus der Hütte feſt gebauet,
Der dein Herd iſt anvertrauet,
Können, eh der Morgen grauet,
Flammen ſchlagen über Nacht.
Erntefieln hörſt du klingen
Und des Schnitters Hoffnung ſingen;
Werden heim den Segen bringen
Erntewagen über Nacht?
Ernten kann das Ungewitter,
Und der Tod iſt auch ein Schnitter,
Wirft des Lebens armen Flitter
Auf den Schragen über Nacht.

Forderung.

Alles, was der Liebe Becher
Süßes je mich ließ gewinnen,
Bringt Erinnerung dem Zecher
Wieder vor die trunknen Sinnen.
Und umſonſt: Du haſt's genoſſen!
Sag' ich zu der durſt'gen Seele.
Sie vielmehr: was einſt gefloſſen,
Willſt du, daß es je mir fehle?
Ich darauf: Du mußt einmal
Auch vom Leben ſcheiden!
Doch ſie ſpricht: Nicht das iſt Qual,
Sondern Liebe meiden.

Wachstum.

In dieſer Laube hab' ich dich geküßt,
Bei jenem Roſenbeete dich begrüßt.
Die Laube grünt wie damals, dichter noch,
Das Beet iſt mehr wie je von Duft verſüßt.
Komm! zugenommen hat des Gartens Flor;
Hätt' unſre Lieb' an Wachstum eingebüßt?

Die Roſe der Sehnſucht.

O komm zu deinem Garten!
Die Roſe wartet lang
Und kann nicht länger warten
In ihrer Fülle Drang.
Der Sehnſucht Düfte ſtiegen,
Und wenn du bald nicht kamſt,
Wird ſie am Boden liegen,
Eh du ans Herz ſie nahmſt.

Der Sonnenkäfer.

Der Sonnenkäfer ſchwebte
Am Tag im Glanz der Sonne
Und bettete zu Nacht ſich
Auf Sonnenblumenſaum.
Seit ich mich aus den Armen
Geriſſen deiner Liebe,
Ruh' ich die Nacht der Trennung
In deiner Liebe Traum.

Feſtlicher Empfang.

Wo du geſpielt haſt,
Eh du mich kannteſt,
Von mir geträumt haſt,
Eh du mich nannteſt;
Wo ich entbrannte,
Wo du entbranntеſt,
Wo du zuerſt mir
Liebe bekannteſt;
Wo du den Liebes-
Frühling verklärteſt;
O wie du reichen
Herbſt mir beſcherteſt!
Heute willkommen
Heißen dich Lieder:
Das iſt dein Neufeß!
Kennſt du es wieder?

Wo du das Kind im
Hauſe nur wareſt,
Auch als du mir ſchon
Kinder gebareſt;
Unter der Blumen
Schwebendem Bogen
Kommſt du als Herrin
Heute gezogen.
Roſen im Reigen
Schweigen und neigen:
Alles, wohin du
Blickſt, iſt dein eigen.
Laß dir mit allen
Blühenden Hallen,
Laß dir dein neues
Neuſeß gefallen!
Unſer Gebieter
Sagt es uns allen,
Er ſei der erſte
Deiner Vaſallen.

Erntefeſt.

Wir eſſen neues Brot und trinken neuen Wein;
Gott, laß es uns gedeihn,
Und dafür dankbar ſein!
Den Undank ſpeiſt kein Brot, den Undank tränkt kein Wein;
Die Dankbarkeit allein
Macht Speiſ' und Trank gedeihn.
Wir trinken dieſen Wein und eſſen dieſes Brot
Und danken ihm: er bot
Uns mehr, als uns iſt not.
Wir ſpenden ihm den Wein und brechen ihm das Brot
Und teilen mit der Not
Die Fülle, die er bot.

Apoſtoliſch.

Von den Apoſteln mehr als einer
War ein Fiſcher,
Vielleicht ein Schreiner
War ein andrer, und ein Tiſcher.

Aber, ſo viel wir leſen,
Keiner
Iſt ein wilder Jäger geweſen.
Treib in deinem geiſtlichen Stand
Allerlei,
Es ſteht dir frei;
Aber Pulver und Blei
Verträgt ſich nicht mit der ſegnenden Hand.

Ich denk' an dich.

Ich denk' an dich, und meine Seele ruht
In dem Gedanken aus an dich,
Dem Schiffer gleich, der aus bewegter Flut
Zum ſtillen Hafen rettet ſich.
Als wie am Tag ein wilder Vogel fliegt,
Waldaus, waldein, nach ſeiner Luſt,
Doch bei der Nacht ins weiche Neſt ſich ſchmiegt,
So ſchmieg' ich mich an deine Bruſt.
Ich ruh' in dir, in deiner Liebe ruht
Der Drang der Seele wild und ſcheu;
Unſicher iſt des Lebensmeeres Flut,
Und du allein biſt ewig treu.

Skolion.

Mögt ihr das Herbe
Andern kredenzen!
Ich, bis ich ſterbe,
Will mit den roten
Roſen mich kränzen.
Alſo geboten
Hat mir's die Liebe.
Selber dem Toten
Pflanzet nicht weiße
Blumen aufs Grab!
Denn er nahm heiße
Lieb' mit hinab.

Die Grasmücke.

Die Grasemück' in meiner Laube
Baut jedes Jahr ihr Neſt,
Doch ſo verborgen unterm Laube,
Daß ſich's nicht finden läßt.
Sie wählt von den Verſtecken allen
Ein andres jedes Jahr;
Und wann im Herbſt die Blätter fallen,
Sieht man erſt, wo es war.
Im Sommer durch die Zweige ſchlüpfen
Seh' ich ſie früh und ſpät,
Doch weiß ſie ſo ins Neſt zu hüpfen,
Daß ſie es nie verrät.
Sie iſt ein traulicher Geſelle,
Der doch nicht ganz mir traut,
Der, mir verbergend ſeine Zelle,
Mir immer nahe baut.

Treue.

Was iſt hier getreu zu nennen
In der ungetreuen Welt,
Wo ſie finden ſich und trennen,
Wie dem Zufall es gefällt!
Brüder treten Brüdern ferne,
Fremd dem Vater wird das Kind,
Wie, entſproſſen gleichem Kerne,
Bäumchen, wann ſie älter ſind.
Auch zwei Freund', in deren Grunde
Herzensliebe lauter brennt,
Ob die Geiſter ſind im Bunde,
Sind die Leiber doch getrennt.
Nur ein Weib, wie du erkoren,
Ein geliebt und liebend Weib,
Das dir Kinder hat geboren,
Das iſt dein mit Seel' und Leib.

Unter Blumen.

Meinen Schreib- und meinen Eßtiſch hab' ich unter Blumen,
Meinen Leib und meine Seele lab' ich unter Blumen.
Unter Blumen, wie als muntrer Knab' am Band ich hüpfte,
Wandern will als müder Greis am Stab ich unter Blumen.
Unter Blumen, wo ich lag im Liebesarm gebettet,
Lieben Toten auch ihr Bettlein gab ich unter Blumen.
Alle Sorgen laſſ' ich unter Blumen ſtill entſchlummern,
Und mit Scherzen jedes Leid begrab' ich unter Blumen.
Unter Blumen ſollt ihr ſelber mich einmal begraben,
Und im luft'gen Heer der Toten trab' ich unter Blumen.

Poetiſches Tagebuch.

1850—1866.

Manchmal will mich's wunder nehmen,
Wie ich doch noch Verſe mache,
Doch warum ſollt' ich mich ſchämen?
So natürlich iſt die Sache.
Eſſ' ich, atm' ich, trink' ich nicht?
Rieche Duft und ſchaue Licht?
Nur mit weniger Behagen
Als in jugendlichen Tagen;
Und ſo fort nach altem Brauch
Geht in meinen Verſen auch
Der gedämpfte Lebenshauch.

Fiſchart, wie du mit Kunſt nach Straßburg glücklich die Schiffahrt
Haſt von Zürch auf des Rheins dienſtbaren Strömen gemacht;
Kühner hat Pindaros nicht durch Meere die Argo geſteuert,
Nur mit griechiſchem Laut ſtatt mit barbariſchem Deutſch.
Könnt' ich die innere Schönheit hervor ins Aeußere zaubern,
Daß man ſähe, wie weit ſelbſt du den Griechen beſiegſt.

Anfangs geht die Arbeit nicht,
Weil die Stimmung noch gebricht;
Wenn die Stimmung dann gekommen,
Hat die Kraft ſchon abgenommen;
Doch nichts Rechtes wird geſchafft,
Wo nicht Stimmung iſt bei Kraft.

Weil mich's freute,
Hab' ich's leicht verrichtet;
Nicht von heute
Iſt, was ich gedichtet.
Ob von geſtern
Oder ob von morgen?
Den neun Schweſtern
Iſt es unverborgen.

Dazu iſt dieſe Welt nicht eingerichtet,
Daß durch ſich ſelber ſie vollkommen ſei,
Vollkommen wird ſie nur gefühlt, gedichtet;
Drum freue du dich dieſer zwei
Und ſteure, was du haſt, zur Weltvollkommnis bei.

Geiſter oder Geiſterlein
Sind in allen Dingen,
Nichts ſo groß und nichts ſo klein,
Sie ſind drin und ſingen.
Lauſche nur! Du ſtöreſt ſie
Leicht, die Großen, Kleinen;
Horche nur! Du höreſt ſie
Lachen oder weinen.

Das hat er ja dir abgeſtohlen,
Dieſelben Worte, nur verſetzt.
„Das blieb bis jetzo mir verhohlen."
Was aber ſagſt du jetzt?
Woher ich ſelber es bekommen,
Ich weiß es nicht und fragt' es nie;
Hat es ein andrer nun genommen?
So erbt ſich Poeſie.

So groß iſt deine Wundermacht, o Poeſie,
Unſterblichkeit zu geben ruht in deiner Hand
Jedwedem, der den Ehrenſold dafür bezahlt.
Was iſt der Inhalt, würdig eines Pindaros,
Des hundertmal verdeutſchten unverdeutſchbaren,

In jener Ode, die an aller Spitze ſteht,
Als daß der Reitknecht eines ſicilianiſchen
Tyrannen mit dem beſten Roß aus deſſen Stall
Den Kranz erritten auf der Bahn Olympias!

Sage nicht andres, als was du meinſt,
Doch ſage nicht alles, was du meinſt,
Daß du Wahrheit mit Klugheit vereinſt.

Mag dir Gutes, Böſes träumen!
Gutes, haſt du's doch geträumt!
Böſes, war's doch nur ein Traum!

Einen Vogel hört' ich ſingen,
Eine Blume fand ich blühn,
Und das Herz nahm neue Schwingen,
Und die Hoffnung neues Grün.
Hat der Frühling angefangen,
Weil ein Vöglein ſingt ſein Lob?
Iſt der ſtarre Froſt zergangen,
Weil ein Blümchen ſich erhob?
Von des Winters Machtgebote
Iſt noch ſchwer bedrückt das Land;
Doch ein Vogel gnügt als Bote,
Eine Blum' als Unterpfand.

Juni 1851.

Ich bin nicht krank, ich bin nicht matt,
Aber ich bin des Lebens ſatt,
Seit ich der Hoffnung mich begeben,
Ein neues Deutſchland zu erleben.

Das Dort iſt mir ſchon näher als das Hier,
Und wie ich hin zum dunklen Vorhang trete,
Hör' ich ein Flüſtern hinter der Tapete,
Das Schauer weckt und Neubegier.

Am Tage lauſch' ich noch mit halbem Ohre
Dem Weltlärm, des Bedeutung mir verſcholl,
Und horch' in ſtiller Nacht dem höhern Chore
In den ich nun einſtimmen ſoll.

Jeder Gedanke, ſo dacht' ich mir einſt und freute mich deſſen,
Jeder Gedanke des Lichts, den ein Erleuchteter denkt,
Iſt nicht eigen dem Denker; er zittert, ſobald er gedacht iſt,
Durch das Gehirn der Welt, zündet da weiter und wirkt.
Doch nun denk' ich und freue mich nicht: ſo wirkt ja desgleichen
Jeder Gedanke der Nacht, den ein Verfinſterter denkt.

Was ſprecht ihr von Natur und Kunſt
Als ew'gen Gegenſätzen?
Sie ſind vereint durch Himmelsgunſt
Nach ewigen Geſetzen.
Natur iſt eine Künſtlerin,
Die erſt' im Künſtlerorden;
Und wenn ich ſelbſt natürlich bin,
Bin ich's durch Kunſt geworden.

Nennet den und jenen
Einen großen Dichter,
Aber nennt, ich bitte,
Keinen einen größern,
Keinen gar den größten!
Mögt ihr einen teurer
Als den andern kaufen,
Auch wohl euren teuern
Einzigen ihn taufen,
Doch den andern Haufen
Laßt für andre laufen!

Es geht mir faſt mit Heine ſo
Wie mit Catull: ich kann nicht froh
Der unvergleichlich leichten Anmut werden
Vor zwiſchenlaufenden unzüchtigen Gebärden.

Vergleich' ich Heine mit Catull?
Ja, in der Worte ſüßem Gift;
Doch was die Verskunſt anbetrifft,
Iſt Heine gegen jenen Null.

Neulich wollt' ich die zwei Iphigenien untereinander
Goethes vergleichen und dich, euripideiſches Stück.
Was war da zu vergleichen? ſo ungleich waret ihr beide,
Du von Hunderten eins, jenes ein einziges Werk.

Jakob Wagner, ich habe dir ſelten die Ehre gegeben,
Den dir ſchuldigen Dank, daß du mich denken gelehrt.
Selten bei andern gelobt auch fand ich dich; aber ſo oft ich's
Fand, wie jugendlich warm ward mein gealtertes Herz!

Oft ſchon ward unſchicklich mit Sokrates Chriſtus verglichen;
Doch in dem einzigen Punkt find' ich es ſchicklich genug:
Daß vorm Richter ſie beide wie Siegende ſtanden und beide
Nicht das Leben, vielmehr ſchienen zu ſuchen den Tod.

Shakeſpeare und Cervantes, wie unvergleichlich mit andern,
Untereinander wie gleich finden wir euren Humor!
„Der den Schlaf hat erfunden, geſegnet müſſe der Mann ſein,"
Sagt mir, ob Falſtaff das oder ob Sancho geſagt?

Shakeſpeare greift ins volle, chaotiſche Lebensgetriebe,
Calderon achtet des Hofs künſtlich gefälliges Maß.
Glücklich o Kunſt und o Welt, wenn Calderons äußere Schönheit
Waltet mit Shakeſpeares innerer Tiefe vereint.

Gott ſei vor, daß im Tode ſie einſt mir ſetzen ein Standbild,
Um in Regen und Schnee draußen im Winter zu ſtehn.
Mußt' ich doch lange genug mit leiblichen Augen die Welt ſehn;
Soll ich mit ſteinernen auch immer das Nämliche ſehn?

Richtiger iſt als nichtig ein tönender Name dem Toten,
Dennoch Höheres kann wünſchen der Lebende nicht.
Ja, aufs Richtige nur ſind unſere Wünſche gerichtet,
Doch die Richtigkeit iſt ihnen in Gnaden verhüllt.

Mit Sinnen, die ſich trüb umfloren,
Mit blöden Augen, dumpfen Ohren:
Das braune Jugendhaupt vom Alter
Halb grau gefärbt, halb kahl geſchoren;
Der Mund mit jedem Lächeln zeigend,
Daß ſeine Perlen er verloren;
Doch geh' ich aufrecht, aufwärts blickend,
Nicht abwärts zu des Todes Thoren;
Zu Fuß bedächtig, langſam, wo ich
Das Roß einſt trieb mit heißen Sporen;
Neu ſeh' ich's vor mir blühn und laſſe
Rückwärts die Blüten, die erfroren,
Ja fühle, Gott ſei Dank, mit jedem
Sechzehnten Mai mich neu geboren:
Der Geiſt iſt Sieger, deſſen Mächte
Den leiblichen Verfall beſchworen;
Und: alt wird nicht, wer jung will bleiben,
Bleibt mir zum Wahlſpruch auserkoren.

Nichts, als was noch iſt jedem begegnet,
Iſt auch mir auf der Lebensfahrt;
Aber mit einem war ich geſegnet:
Daß ich in Liedern es aufbewahrt.
Stimmen langverklungener Lieder,
Um die Stunde der Dämmerung
Kommen ſie mir in die Seele wieder
Und machen auf einen Moment mich jung.

Ich habe nie um eure Gunſt gebuhlt,
Die ſtrenge Kunſt hat meinen Vers geſchult,
Doch ihr ſeid von der laxen Obſervanz,
Und ſtatt der Schönheit liebt ihr Dunſt und Glanz;
Ja, wird ein ſchön Gefühl euch eingeflößt,
So ſtört euch nichts, was holpert oder ſtößt:

Mißklänge hört ihr wohl in der Muſik,
Nur für die Sprach' iſt euer Ohr zu dick.
Vielleicht weil ich unmuſikaliſch bin,
Iſt für des Wortes Wohllaut ſcharf mein Sinn.

Von unſerer Litteratur
Gab Pythia mir dies Orakel:
Zur Unnatur wird ſie vor pur Natur,
Vor lauter Treu das Bild Karikatur,
Und mehr und mehr das Schauſpiel nur Spektakel.

Hebbel.

1853.

In Proſa mußt du Tragödien ſchreiben,
So ſcheinen ſie mir ein poetiſcher Fund;
Aber willſt du's zum Verſe treiben,
So thut ſich mir die Proſa kund.

---

24. Trinitatis 1854.

Die Kirch' iſt heut ſo weit, die Kirch' iſt heut ſo leer;
Ich ſah ſie dieſe Nacht erfüllt von ſolchem Heer
Der Toten, deren mehr als der Lebend'gen ſind;
Sie ſaßen eng gedrängt, gemengt Greis, Mann und Kind.
Da weht' ein Morgenwind, und alles war verweht;
Und niemand denkt daran, der jetzt zur Kirche geht.
Ich aber denke dran, wie tags die Kirch' iſt leer,
Und in der Nacht allein erfüllt von ſolchem Heer.

Dieſes Tages Abend ſah ich
Still und froh;
Säh' ich bald auch aller Tage
Abend ſo!
Wie ein Tag ein Augenblick uns
Dünken mag,
Dünkt das Leben uns am Ende
Wie ein Tag.

Ein welscher Zwingherr sprach: Der Staat bin ich;
Ich bin der Staat, könnt' auch ein Beßrer sagen:
Ich bin mit ihm, und in ihm fühl' ich mich,
Sein Wohlbefinden das ist mein Behagen;
Ich bin mein kleins, er ist mein großes Ich,
Von ihm bin ich gehoben und getragen:
Kannst du mich eh'r entbehren als ich dich?
Was wär' ich ohne dich? du ohne mich?
Das brauchen wir einander nicht zu fragen.

Wenn der Geist sich dem Leib entschwingt,
Mit Engeln seine Tänze schlingt,
Schleicht ihm ein heimliches Ungemach,
Die Auferstehung des Fleisches nach:
Soll er sich wieder behangen
Mit, dem er glücklich entgangen,
Dem Fraß von Würmern und Motten?
Wer wagt's, so kraß ihm zu spotten!

An Luise.

1855.

Wenn ich die kleinste der Blumen mit liebendem Auge betrachte,
Seh' ich in Miniatur eine geliebte Gestalt;
Dann versink' ich in Träum', und alle die tausend Blumen
Sind ein einziger Kranz um der Geliebtesten Haupt.

Wer das Veilchen erblickt, sagt italienisches Sprichwort,
Und nicht pflückt, der verdient nicht zu bekommen ein Weib.
Doch ich sage dagegen: Das Veilchen zu pflücken verdient nicht,
Wer kein liebendes Weib, dem er es bringe, besitzt.

Deine natürliche Sprach', o Nachtigall, hast du im Laufe
Von Jahrhunderten, Jahrtausenden also bewahrt
Ohne Verschiebung des Lautes, daß heute noch höret mein neudeutsch
Ohr dein deutliches altgriechisches Tiotiotiotinx.

Wenn auf glühenden Fluren die Grille verſtummt und die Luft ſchweigt,
Und im Kelche die Bien' unter dem Saugen entſchläft;
Sieht bei der ruhenden Herde der Hirt am Saume des Waldes
Schweben den Mittagsgeiſt duftig in Schleier gehüllt.

Unter den Roſen im Garten iſt auch eine Roſ' ohne Dornen,
Doch mit den Dornen zugleich ſcheint ihr zu fehlen ein Reiz.
Einſt in der Schönheit Garten erblickt' ich roſige Schweſtern,
Und die dornigſte war's, die mir am meiſten gefiel*).

Alterserinnerung an Amaryllis.

I.

Gänſelein hat auf die Weide getrieben und heim von der Weide
Annemarie und nichts als ihr Geſchnatter gehört,
Nichts als ihr Witſcheln und Watſcheln geſehn; doch hat ſie von ihnen
Zierlich im Tanze zu gehn, künſtlich zu ſingen gelernt.

II.

Wenn dich locken die Buben, die böſen, o folge nicht ihnen,
Mädchen, ſie führen dich an; ſagte die Mutter zu mir
Mit gar ernſtem Geſicht, doch lachte ſie, als ich ſie fragte:
Wenn nun ein guter mich lockt, Mütterchen, folg' ich ihm dann?

III.

Wenn du mein Schätzlein ſiehſt, ſag' ihr, ich wäre geſtorben;
Wenn ſie dazu nur lacht, ſag' ihr, ich hätte gefreit.
Fängt ſie nun an und weint, ſo ſag' ihr: Weder geſtorben
Iſt er, noch hat er gefreit, heute noch kommt er zu dir.

IV.

Heim vom Wandern gekehrt ſprach zur heurechenden Schweſter
So ihr Bruder: Wie nennt dieſes Geräte ſich hier?
So vornehm nachläſſig betrat er die Zinken, da rief er:
Tückiſcher Rechen! als ihn ſchlug vor die Stirne der Stiel.

---

*) Bezieht ſich auf Amaryllis.

V.

Ritornelle.

Der Mittag dörrt, die friſch am Morgen waren,
Die Gräſer, ſo dorr' ich an deinen Blicken,
Du kannſt mich laſſen mit dem Heu einfahren.

Laß mich die Arbeit, die du thuſt, mitthun,
Laß aber, wenn du Feierabend machſt,
Mich auch zum Lohne, wo du ruhſt, mitruhn.

VI.

Als um den Kranz wettliefen Hippomenes und Atalanta,
Um den reizenden Kranz bräutlichen Myrtengeflechts,
Ließ er, ſagt man, im Laufe die goldenen Aepfel entrollen,
Alſo gewann er die Braut, weil ſie danach ſich gebückt.
Doch du hätteſt dich nimmer gebückt nach Hippomenes' Aepfeln,
Wo dir Hippomenes nicht ſelbſt, Atalanta, gefiel.

VII.

Ich ſage nicht, daß du die Schönſte biſt,
Doch weiß ich keine Schönere,
Immer Schönere ſeit der Friſt,
Als ich bei dir taglöhnere.
Du zahlſt mir geringern Tagelohn
Als allen Tagelöhnern,
Aber ich bin zufrieden ſchon
Zu zählen zu deinen Frönern.

VIII.

Mußt dich keiner Liebe ſchämen,
Die du jemals haſt geliebt,
Dich nicht ob Unliebem grämen,
Je von Lieb' an dir verübt:
Mußt vorlieb mit allem nehmen,
Was die Liebe nimmt und gibt.

IX.

Ein jeder denkt wohl einer Schäferſtunde
Aus Jugendtagen, mochte ſeine Schöne

Nun Chloe, Daphne heißen oder Phyllis:
Ich fühle mich bewegt im Seelengrunde,
Gedenk' ich an die längſt verklungnen Töne,
Die ich geſungen einer Amaryllis.

Zwei ehrwürdige Schweizer*) begegneten heut mir im Traume,
Sehr unähnlich einander, doch hatten ſie eines gemeinſam:
Altteſtamentliche Namen; denn Salomo nannte der beiden
Einer ſich mir, Jeremias der andere. Süßliches Dudeln
Blies auf der Hirtenſchalmei Freund Salomo; rauhes Gekreiſche
Pfiff Jeremias darein. Das machte mir vieles zu denken,
Aber zu hören war jenes mir lieblicher. Sollt' ich und müßt' ich
Zwiſchen den beiden nun wählen, ich weiß nicht, darf ich es ſagen?
Aber ich ſag's: ich wählte den Salomo vorm Jeremias,
Schwächliches Zephyrgeſäuſel vor ſauſendem Föhn und ein fades
Roſengedüftel vor alle dem kräftigen Miſtjauchdufte.

Kam, ſo träumte mir heut, ein Jüngling kriegriſchen Mutes,
Freimund Reimar im Grab, den geharniſchten Sänger, zu grüßen;
Doch ein andrer kam, ein Liebender, wollte des Liebes-
Frühlingsbarden von Roſen umblühete Stätte beſuchen;
Kam ein dritter dazu, ein älterer, ernſteren Sinnes,
Ein Orakel zu holen vom Mund brahmaniſcher Weisheit!
Und ſie ſtaunten, einander am ſelbigen Ort zu begegnen.
Als mit anderem Namen den ruhenden jeder nun aufrief,
Ward von keinem der Rufer des Ruhenden Ruhe geſtöret.

Oftmals magſt du bereun, verſchwendet Liebe zu haben;
Liebe zu haben geſpart, magſt du noch öfter bereun.

Dein, o Hölty, gedenk' ich! dein Lied iſt der liebliche Knabe,
Der in Goethes Geſang reifte zum herrlichen Mann.

An Schahname wohl auch und Ramâyana kannſt du dich freuen,
Wie an den Niblungen; nur mußt du vergeſſen Homer.

*) Salomo Geßner und Jeremias Gotthelf.

Aeſchylos iſt ein Titan, Euripides einer der Menſchen,
Sophokles in der Mitt' iſt mir der göttliche Mann.

Hamlet iſt unſer moderner Oreſt; kein anderes Beiſpiel
Zeigt ſo deutlich, wie weit ab iſt antik von modern.

Wenn ſie ſchweigen von mir, verdrießt es mich; und wenn ſie reden,
Reden ſie ſo, daß mich mehr noch die Rede verdrießt.

Laßt mir den Cid nur von Herder, den Oberon laßt mir von Wieland!
Wenige leben von uns über die beiden hinaus.

Wie er gehemmt mit Kleiderbeſchreibungen einſt die Erzählung,
So nun thut's mit Naturſchildrungen ſchlechter Geſchmack.

Manches beginn' ich und bild' ich, indem ich mit Lieb' an die Sache
Denke; dann leg' ich es weg, Publikum, denk' ich an dich.

Ich habe dein Sabinum geſehn
Und fand es nicht beſonders ſchön,
Horaz, doch hat's vor allen
Dir immer wohlgefallen,
Wie mir mein Goldberg wohlgefällt,
Als gäb's nichts Schönres auf der Welt;
Darum, wenn zu ihm lenkt mein Schritt,
Nehm' ich dein Odenbüchlein mit,
In der Kleinausgabe von Haupt,
Die wenig Raum der Taſche raubt,
Ein klarer Druck, ein feiner Schnitt,
Doch bin ich nicht einverſtanden damit,
Daß er ſich gar ſo viel erlaubt,
An deinem Texte klaubt und ſchraubt,
Beſonders daß er in Strophen zwingt,
Was unſtrophiert viel beſſer klingt.

Weiß nicht, ob er das ſelbſt erfand,
Oder es hat von Lachmanns Hand,
Dem großen verwegnen Erfinder,
Aller Metrik Begründer,
Der dem Wolfram von Eſchenbach
So mit den ſtrammen
Silbenzuſammen-
Ziehungen hat geholfen nach,
Daß es mir ſchier die Gurgel zerbrach.

---

6. Juni 1857.

An Luiſe.

Dein verblichnes Angeſicht,
Die verfallne Wange
Und des Aug's erloſchnes Licht
Macht ums Herz mir bange.
Trüb' iſt nicht dein Auge nur,
Auch mein Blick iſt trübe;
Blühteſt du auf dieſer Flur,
Frühling meiner Liebe?
Kann verblühn, was man geliebt,
Gleich des Frühlings Laube?
Zwiſchen Bild und Auge ſchiebt
Sich ein Netz von Staube:
Doch ein Tau vom Himmel ſtiebt,
Daß der Staub zerſtiebe:
Ja, du biſt, die ich geliebt,
Du biſt, die ich liebe!

Zwar, ich weiß, mir droht ein Verluſt, wie keiner mich eh traf;
Darf ich denken daran? kann ich's entſchlagen dem Sinn?
Flieht nicht auch mein Leben in jeglichem Nu? und ich leb' es
Furchtlos hin; ſoll mich ſchrecken ein andrer Verluſt?

„Wenn ich ausgeſpannt nur wäre!"
Sagt mein treuer Zuggenoß:
Und wird mir zu ſchwer das Schwere,
„Nun des Joches Druck zu groß." —

Bald iſt ihm ſein Wunſch verliehn;
Herr, du wirſt ausſpannen ihn,
Und ich ſoll alleine ziehn.

Alle deine Wunden
Sind dir nun verbunden,
Alle deine Schmerzen
Sind dir nun geſtillt,
Und in unſerm Herzen
Ruht dein teures Bild.
Liebendes Gemüte,
Alle Treu' und Güte,
Die du mir gethan,
Mir und all den Deinen,
Unſre Augen weinen,
Dieſen Dank nimm an!
Was ich dir verſchuldet,
Was du mir geduldet,
Dieſer Schuld entladen
Kann mich keine Zeit, —
Lohnen's Gottes Gnaden
Dir in Ewigkeit.

---

29. Juni.

(Mit einem von ihm ſelbſt nach Art der Kinder zuſammengewundenen Kornblumenkranze, den er ihr aufs Haar legte, ehe ſie begraben wurde.)

„Von Cyanen laß den rechten
Kranz dir flechten,
Von Cyanen laß den linden
Kranz dir winden*)."
Du warſt meines Lebens Ceres,
Ohne dich mein Sein was wär' es!
Dorn und Diſtel würden ſtehn,
Wo jetzt goldne Saaten wehn;
Deine Kinder ſind die Saaten
Wohl geraten,
Die du, da du gehſt von hier
Läſſeſt mir.

*) Aus dem „Liebesfrühling".

Nun ſingt man dir zu Grabe,
Wie du dir's haſt beſtellt,
Damit es noch dich labe
Beim Hingang aus der Welt.
Dich wird das Lied nicht ſtören
In deiner Totenruh',
Du brauchſt es nicht zu hören,
Wir andern hören zu.
Als deinen Leib, den kranken,
Des Tods Gefühl durchdrang,
Haſt du dich in Gedanken
Gelabt an dieſem Sang.

Wenn du ſchwebſt in dieſen Lüften,
Neige dich!
Wenn du webſt in dieſen Düften,
Zeige dich!
Laß dich ſchaun, wie einſt du wareſt
Hier am Ort!
Laß dich ſchaun, wie du gebahreſt
Jetzo dort!
Daß du nah mir biſt, ein Zeichen
Gib mir nur,
Daß ich küſſe beim Entweichen
Deine Spur!

Daß ich kann All-Einheit denken,
Mich im Abgrund Nichts verſenken,
Und doch halten ich mein Ich;
Darf ich's meinen Glauben nennen,
Sagen, Gott, dich zu erkennen?
Unerkannt empfind' ich dich.
Der du mich von mir befreieſt,
Sag' ich, daß in mir du ſeieſt,
Oder ich in dir, der iſt?
Der du biſt, der du geweſen,
In dir fühl' ich mich geneſen,
Denn ich bin derweil du biſt.

In dieſem Kirchenſtand
Saß ich an deiner Hand;
Nun ſitz' ich hier allein,
Und lange wird's nicht ſein,
Da ſitz' ich auch nicht hier,
Da lieg' ich dort bei dir.
Es weht den Glockenklang
Der Wind und den Geſang
Uns von der Kirch' herbei.
„Dort ſaßen einſt die zwei,"
Spricht drin wohl mancher, der
Sieht die zwei Sitze leer.
Und gehn ſie dann heraus
An uns vorbei nach Haus,
So ſprechen ſie dabei:
„Dort liegen nun die zwei."

Exaudi.

1818.

Ich gehe durch die Fluren,
Wo einſt ich ging mit dir,
Und ſehe noch die Spuren
Davon im Taue hier.
Ich denke mit Erhebung
Wie wir gewallt zu zwein,
Und denke mit Ergebung,
Daß ich nun ſchleich' allein.
Wer wird in hundert Jahren
Hier gehn durch ſeine Flur?
Ich kann es wohl gewahren:
Von mir ein Enkel nur.
Er freuet ſich des Raumes
Des weiten, ſegensvoll,
Und jedes jungen Baumes,
Der Frucht ihm tragen ſoll.
Da denkt er an den Alten,
Der ihm den Namen gab,
Und ſagt: Wir wollen halten
In Ehren deſſen Grab.

Ich wünſche dort dir wieder zu begegnen,
Wo alles hier Getrennte ſich vereint;
Man wird uns, hoff' ich, neu zuſammen ſegnen
Zu ſchönerm Bund von Irdiſchem gereint.
Um würdig mich darauf vorzubereiten
Bin ich noch hier, um andres willen nicht,
Und ſehe dich nach mir die Arme breiten,
Die du nun längſt geläutert biſt im Licht.
O ſende deinen Hauch, mich zu beleben,
Und leihe deine Schwingen mir zum Flug!
Denn ohne dich zu dir mich zu erheben
Vermag ich nicht, das fühl' ich ſchwer genug.

Wenn ich ſeh' im Grünen mein ſinniges Töchterchen ſitzen,
Schwellende Blumen im Schoße, gepflückt im Taue des Gartens,
Um da zu binden den Strauß, der heut mein Zimmer ſoll ſchmücken,
Oder zu winden den Kranz zum Schmuck dem Grabe der Mutter,
Denk' ich, und Ruh' empfind' ich dabei und freudige Rührung:
Bald nun haben die lieben geſchäftigen Hände des Kindes,
Statt für Vater und Mutter die Arbeit alſo zu teilen,
Nur mit einem Gewinde das doppelte Grab zu bekränzen.

Der Reigen dreht ohn' Unterlaß,
Du mußt daran;
Es iſt für keinen kein Erlaß,
Du mußt daran.
Du ſagſt: Mir iſt von Jugendluſt
Die Wange rot.
Wenn du daran kommſt, wird ſie blaß;
Du mußt daran.
Sie weinen, wenn ſie dich geholt
Zum Reigen ſehn,
Dir aber wird kein Auge naß,
Du mußt daran.
Und maß man eine längre Friſt
Als andern dir,
Am Ende voll iſt auch dein Maß,
Du mußt daran.

Du sagst: Ich bin zu alt zum Tanz,
Mein Fuß ist lahm,
Mein Haupt ist schwach. Was hilft dir das?
Du mußt daran.
Dein Reisepaß, verlängert oft,
Ab ist er nun
Gelaufen; hier dein neuer Paß!
Du mußt daran.

Noch einmal laßt mich schauen
Des Frühlings Licht.
Und seinen Glanz betauen
Mein Angesicht.
So lange durft' ich saugen
Den Glanz ins Herz;
So schließ' ich nun die Augen,
Und ohne Schmerz.
Nun mögen andre schauen,
Wo ich geschaut,
Und mög' es andern tauen,
Wie mir's getaut!
Gott ihnen allen schenke
Glück, Lust und Heil —
Und dem, der mein gedenke,
Ein doppelt Teil.

Ich war ein Müßiggänger,
Ein junger Grillenfänger;
Und als ihr Ruf erklungen,
Ward ich der Freiheit Sänger;
Und als sie war ersungen,
Ertrug ich sie nicht länger:
Mein Herz gab sich gefangen
Eros dem Herzenfänger.
Da rief er seinen Bruder,
Der zog das Band noch enger;
Das trug ich, bis es löste
Der Tod, und trag' es länger.

Und wie ich einſt begonnen,
Als junger Müßiggänger,
So hab' ich nun zu enden
Als alter Grillenfänger.

Ob verfrüht, wie man jetzo zu ſagen beliebt, ob verſpätet?
Gleich iſt zu ſpät und zu früh, was nicht im rechten Moment.
Weil im rechten Moment er nicht vom Himmel geſtiegen,
Hat ein Genius oft wenig auf Erden gewirkt.

Zwei Wandrer gehn in Eile
Oder in guter Weile
Zuſammen manche Meile.
Wo ſich die Wege ſchneiden,
Da drücken dann die beiden
Die Hände ſich und ſcheiden.
Du mußt nun deine Straßen
Alleine gehn, dich faſſen,
Und allen Kummer laſſen.
Was hilft's in langen Tagen
Den Lieben zu beklagen,
Den wir zu Grab getragen.
Wir müſſen unſre Straßen
Alleine gehn, ihn laſſen
Und in Geduld uns faſſen.

Machteſt du einen dummen Streich,
Und willſt dich nun ſchämen deſſen?
Mache nur einen geſcheiten ſogleich,
So kannſt du den dummen vergeſſen.

Was der Freund dir ſchuldig iſt,
Rechneſt du ihm pünktlich an;
Was du ſelbſt ihm ſchuldig biſt,
Im Buch iſt's ausgethan.

Alle Sprüche, die mir jetzt
Auf die Zunge kommen,
Ach, von deinem Mund zuletzt
Hab' ich ſie vernommen!

Wie Araber zu Zeiten faſten
Und wie zu andern Zeiten gaſten;
Wie ſie durch dürre Wüſten wandern
Und an begrünten Quellen raſten;
Wie ſie auf freiem Roſſe reiten
Und dienſtbar das Kamel belaſten:
All das hab' ich aus der Hamâſa
Geſchöpft und ihren Scholiaſten,
Und hab' es übers Meer geſteuert
In einem Schiff mit ſtolzen Maſten:
Den Kranz des Ruhms hoch aufgehangen
Vermag kein Stümper anzutaſten:
Lobt niemand mich, lob' ich mich ſelber
Und leg' es ſchweigend in den Kaſten.

„Ein menſchenvernunftbegabtes Weſen
Iſt nicht Schöpfer der Welt geweſen;
Es hätte Läuſe, Flöh' und Wanzen
Nicht einverleibt dem ſchönen Ganzen.
„Es hätte nicht Leben auf Leben gepfropft,
Eins ins andre hineingeſtopft,
Hätte nicht in beſtändigem Kreiſe
Eines gemacht zu des andern Speiſe."
So vernünftig ſprichſt du; ſchweige,
Und dein Haupt in Demut neige,
Menſch, vernünftige Thorenzunft,
Vor der göttlichen Unvernunft!

Dieſem auch mußt du entſagen,
Daß nach deinen Lebenstagen
Leb' im Mund der Folgezeit
Deines Namens Ewigkeit.

Wirke, was dir Gott befohlen,
Bis zum letzten Atemholen,
Und fort wirkt, was du gethan;
Ob man's weiß, geht dich nicht an.

Sokrates und Chriſtus haben
Nichts Geſchriebnes hinterlaſſen,
Aber ihre Schüler ſuchten
Ihre Reden aufzufaſſen.
Xenophon iſt wie Matthäus,
Platon wie Johannes,
Beide geben uns ein andres
Bild desſelben Mannes.
Xenophon, Matthäus haben
Sich ans Wirkliche gehalten;
Seine Phantaſie läßt Platon
Wie Johannes walten.
Platon und Johannes haben
Idealiſiert,
Xenophon nur wie Matthäus
Hat treu porträtiert.
Sokrates gewinnt durch Platons
Idealiſieren;
Chriſtus könnte durch Johannes
Bei mir nur verlieren.

Nachruhm? Kann die Zukunft mir bezahlen,
Was verſagt die Gegenwart?
Kümmert, wann ich dort trank Lethes Schalen,
Mich, was hier auf Erden ward?
Aber wenn in dunklen Thalen
Sieht ein Wandrer einen fernen Gipfel ſtrahlen,
Stärkt's ihn doch auf ſeiner Fahrt.

In Weſtminſterabtei dein Grab nicht will ich beſtreiten,
Aber den oberſten Rang in der Geſchichte Gebiet.

Wo mit Engliſchem ſich trifft Menſchliches, triffſt du es auch wohl;
Was im Engliſchen fehlt Menſchliches, fehlet dir auch.
Darum fehlteſt du ſo an Friederich unſerem Großen,
Weil an dieſen hinan reichte kein engliſches Maß.

Im Frühling 1860.

Da die erſten Blumen wieder
Mir der Frühling gab,
Will ich auch ſie wieder nieder
Legen auf dein Grab.
Denn des Lebens erſte wahre
Blume warſt mir du,
Und mir ſchloß mit deiner Bahre
Sich der Frühling zu.
Doch ich denk' an alle Lieder,
Die dein Herz mir gab,
Und mein Liebesfrühling wieder
Blüht auf deinem Grab.

„Allgegenwärtig," ſagſt du, Chriſt,
Und weißt nicht, daß du alſo biſt
Ein Pantheiſt,
Der dir ein ſolcher Schauder iſt.

Dich ehrt eine kleine Gemeinde
Im ſtillen hier und dort. —
Was hilft's? es führen die Feinde
Am Markte das große Wort.

Der eitlen Ehren kann ich wohl entbehren,
Ja gründlich kann ich ſie verachten;
Doch, ſchäm' ich mich? es wurmen mich die Ehren,
Die ſie ſtatt meiner andern brachten.

Nicht wann Blätter ſich im Herbſt entfärben,
Laßt mein morſches Daſein gehn in Scherben,
Sondern wann der Lenz ſich kränzt mit Blüten:
Schön iſt's unter blühnder Hoffnung ſterben.

An Luiſe.

Reſeda, farbenarm und reich an Duft,
Dir einſt vor allen lieb im Leben,
Reſeda leg' ich dir auf deine Gruft,
Reſeda ſelber war dein Leben.

Die Engel, die Hafiſens Lieder
Und Goethes täglich im Himmel ſingen,
Wann ſie einmal ſie legen nieder,
Will ich ſterben und meine bringen.

Die Wirklichkeit beengt, die Möglichkeit gibt Raum;
Unwirklich iſt, was iſt, und wirklich nur der Traum.

Meine Jugendliebe, meine Jugendfreundſchaft liegt im Grab,
Und von beiden ich verlaſſen ſetze weiter meinen Stab,
Ohne Lebensluſt, ohn' eine Seele, welche mich verſteht;
Denn die Zeit, die mein geweſen, iſt verweſen und verweht.
Kinder blühn um mich und Enkel, doch ich bin in Einſamkeit,
Denn in ihnen lebt die neue, nur in mir die alte Zeit.

Einige will ich haben
  Und will mein ſie wiſſen,
  Die, wenn ich begraben
  Bin, der Welt entriſſen,
  Sollen mich den alten
  Im Gedächtnis halten.
Großes iſt es nicht,
  Was ich fodere:
  Spreche fromm und ſchlicht,
  Wo ich modere,

Ueber mir ein Stein:
Sei der Friede dein!
Aber nicht allein
Will ich ſein begraben,
Sondern meinen Schrein
Neben deinem haben,
Daß wir ungeſchieden
Ruhen beid' in Frieden.
Um das Doppelgrab
Sollen Roſen blühn,
Und zum Teppich hab'
Es ein buntes Grün;
Liebesfrühling ſei
Am ſechzehnten Mai!

Und wiederſehn! Wen werd' ich wiederſehn,
Und wo und wie? Bis wohin wird ſie gehn
Die Reihe derer, die ich hier gekannt,
Geliebt, mehr oder minder mein genannt?
Das treue Weib, das mir vorausgegangen,
Werd' ich's als jugendliche Braut umfangen,
Und ſelbſt mich fühlen ihren Bräutigam?
Die Kleinen, die der Tod als Kinder nahm,
Werd' ich ſie groß erwachſen wieder finden?
Wie ſoll ich als die meinen ſie empfinden?
Mein Elternpaar ſah ich in grauem Haar:
Mit braunem ſtand es einſt am Traualtar;
Kann ich, der Alte, ſein der Sohn der Jungen?
Und weiter rückwärts in die Dämmerungen
Der Väter und der Mütter meiner Väter,
Und immer weiter in den weiten Aether
Die Leiter der Geſchlechter ſteigt hinan
Und kommt zuletzt bei Adam ſelber an,
Von dem herab auf tauſend Seitenſproſſen
Die Myriaden alle ſich ergoſſen:
Sie alle ſind geweſen, und ſie ſind
In dem, der iſt: o Vater, ich dein Kind;
Dein Auge ſchaut, und unſere ſind blind.

Weder das Adria-Meer, noch Nordſee ſah er und Oſtſee,
Doch im Taucher wie malt Schiller das Wogengebraus;
Alſo bewähret ſich ſchön ſein Spruch zum Lobe des Dichters,
Daß er hat alles geſehn, was nur auf Erden geſchieht,
Weil ihm gaben die Götter das offene reine Gemüt, wo
Sich mit göttlichem Glanz ſpiegelt die ewige Welt.

---

12. April 1861.

Ich bin ein alter Mann und habe viel erfahren,
Viel Liebes, Leides auch — wem wird man das erſparen? —
Doch ſolch ein Liebes nie erfuhr ich leidvermiſcht,
Wie heut ein Herzensgruß mir hat das Herz erfriſcht,
Aus meiner Mutterſtadt, von einer ſchönen Seele,
Daß ebenbürtig ſie der meinen ſich vermähle,
Mir ſchildernd, was ſie Schöns in meinen Liedern fand —
Sie fand es, weil es ſelbſt in ihr viel ſchöner ſtand:
Zum Liebſten zähl' ich das; doch daß ſie ſtill beſcheiden
Den Namen mir verſchweigt, das zähl' ich mir zum Leiden,
Zum Leiden, daß ich nur mit einſamen Gedanken
Ihr kann, nicht mit an ſie geſchriebnen Worten, danken*).

Die vielen Götter Griechenlandes gaben
Doch eher einen Aufſchluß übern Streit
Des Weltlaufs, als der Eingott, den wir haben,
Der *eine*, der die Welt mit ſich entzweit.

Was nicht iſt, das iſt Weſenheit,
Das Iſt iſt hohler Schein,
Den die zwei Gaukler Raum und Zeit
Ausſpinnen grob und fein.
Das Iſt iſt einen Augenblick,
Und ſinkt ins Nichts zurück,
Das Nichts iſt ewiges Geſchick,
Iſt Seligkeit und Glück.

---

*) Antwort auf einen Brief in Verſen, von einer unbekannt gebliebenen Frau aus Schweinfurt, vom 9. April 1861. Auf die Rückſeite des Briefes geſchrieben.

Ihr lieben Gaukler, gaukelt nur
Die ſchöne Welt mir vor!
Ich wandle gern die Frühlingsflur,
Bis ſie der Herbſt erfror.

Der Dichter iſt
Ein Akrobat, Aequilibriſt
Auf Redeſeilen ſchreitend, ſtraff geſpannten,
Mit Windungen, Wendungen vielgewandten.
Durch ſeiner Sprünge Launen
Weckt er Erſtaunen,
Und ſelber kleine Schrecken
Will ſeine Kühnheit wecken;
Doch wenn man denkt: Nun fällt er,
So hält er
Im Gleichgewichte wieder
Den Leib und alle Glieder.
Und wenn er einmal wirklich ſtürzt,
So fliegt er leicht, wie luftgeſchürzt,
Und ſein Beruf bleibt unverkürzt,
Denn weder Hals noch Knochen
Hat er gebrochen.

Was, Horatius, lieferſt du ans Meſſer
Für Blanduſias Quell das arme Böcklein,
Dem am Kopfe die erſten Hörner ſchwellen,
Die es bald in verliebtem Kampf erproben
Wollt', umſonſt! denn mit ſeinem Blute ſoll dir's
Die kryſtallene Woge morgen röten.
Wird die Nymphe des Quells ihr Morgenantlitz
Im geröteten Waſſer lieber ſpiegeln?
Würde lieber ſie nicht am Rand das Böckchen
Hüpfen ſehen, als in ihren Wellen bluten?
Wird ein Wanderer in der Glut des Mittags
Suchend labenden Trunk, zurück nicht ſchaudern
Vor dem blutigen Naß? Das alles ſcheinſt du,
O Horatius, als du deine ſchöne
Ode dichteteſt, nicht bedacht zu haben,
Und nun muß ich es Spätgeborner rügen.

Zwar ein romantiſcher Junker nur,
Ein junkerlicher Romantiker
War de la Motte Fouqué;
Doch aus dem Schutt der Vergeſſenheit
Wär' er auch wieder hervorzuziehn
So gut wie Chriſtian Kleiſt.
Unbillig haſt du vergeſſen ihn,
Mein Jordan, da den verſunknen Hort
Der Nibelungen du hebſt,
Die alten Recken in neuem Kleid
Vorführſt, im modiſchen Fracke nicht,
Wie Anaſtaſius Grün,
Vielmehr in älteſtem Neugewand,
Gleich einer Ilias nach Homer,
Ein mythiſcher Vorhomer.
Den du unbillig vergeſſen haſt,
Doch dein Vorläufer in ſeiner Art
War de la Motte Fouqué:
Im Sigurd ſchon und im Zauberring
Geht er, nur minder geſchickt wie du,
Auf Stabreimſtelzen einher.

Was hält am Leben mich zurück?
Die Poeſie;
Sie war ſo lang mein Lebensglück,
Das bleibe ſie:
Solang das Leben dauern will,
Trag' ich's mit ihr geduldig ſtill.

In Gottes Händen ſteht mein Werk*); iſt mir's gegeben,
Es zu vollenden, eh zu Ende geht mein Leben,
So dank' ich's ihm, wo nicht, ſo ſoll mir auch nicht bangen;
Ich danke Gott dafür, daß ich es angefangen
Und es ſo weit gebracht, daß es kann über Nacht,
Weiß ich auch nicht durch wen, zu Ende ſein gebracht.

Die Epik iſt vom Vers Homers
Längſt in die Proſa des Romans gefallen;

*) Eine koptiſche Grammatik, an der Rückert über zehn Jahre gearbeitet hatte und die wirklich unvollendet zurückblieb.

Das Drama hält noch jetzt den Vers,
Doch den unſchönſten, hinkendſten von allen;
Wird man es künftig auch in Proſa ſchreiben,
Und nur der Vers der Lyrik bleiben?
Denn aus der Welt läßt ſich der Vers nicht treiben.

Ich lag an Baches Rohrgeflüſter
Still hingeſchmiegt:
Ein Abend oſſianiſch düſter
Die Schöpfung wiegt.
Es webt mit windgekrauſten Brauen
Ein Wolkenflor,
Und Sterne, Geiſteraugen ſchauen
Daraus hervor.
Vom fernen Felſen hör' ich rauſchen
Den Waſſerfall
Und mit ihm hohle Grüße tauſchen
Den Widerhall.
Der Unke Klagruf einzuläuten
Begann die Nacht,
Des Maulwurfs Wühlen auszubeuten
Den dunkeln Schacht.
Am Waldſaum mit gehobnem Nacken
Die Wache hielt
Ein Edelhirſch, in deſſen Zacken
Ein Irrlicht ſpielt.

Dieſes nichtige,
Uns ſo wichtige
Stückchen Leben,
Das von Weh und Ach
Hunderttauſendfach
Iſt umgeben:
Unſere und anderer
Nebenwanderer
Laſt zu lindern
Ziemt uns ſterblichen,
Der unſterblichen
Mutter Kindern.

Mir iſt ein tönendes,
Lebenverſchönendes
Wort gegeben;
Möcht' es nicht mich allein,
Andere groß und klein
Auch erheben!
Aber ehren doch
Und in Ehren hoch
Muß ich halten,
Die, ſtatt tönenden
Worts, verſöhnenden
Wirkens walten.

Ende Februar 1862.

Muß einer nach dem andern
Ins Reich der Geiſter wandern
Vom irdiſchen Revier?
Zu Grab vor wenig Tagen
Ward Leopold getragen
Mit ſeinem Laienbrevier.
Nun du, Juſtinus Kerner,
Biſt blind und krank nicht ferner,
Die Geiſter ſind bei dir.
Von Muskau grad' im Gleiſe
Nach Weinsberg ging die Reiſe
Des Todes über hier.
Es ſcheint, in einem Bogen
Iſt er vorbeigezogen
Und ließ mich im Quartier,
Gewiſſenhaft, als halt' er
Die Reihenfolg' im Alter;
Bin ich drei oder vier?
Ich fühle mich nicht kränklich,
Doch wird es mir bedenklich,
Als ſei die Reih' an mir.

Zauberiſch ſeid ihr, o Augen, und ſchöpferiſch, Augen der Liebe,
Blickt ans kahle Gezweig, und es belaubt ſich mit Lenz,
An den gefrorenen Boden, er ſchwillt von blühenden Kräutern,
Treibendes Leben erwacht unter der Decke von Eis.

Und gleich wie in den Augen, iſt auch in den Ohren der Zauber:
Hören ſie Lerchengeſang nicht in des Raben Gekrächz?
Und in den übrigen Sinnen: des Nordwinds eiſige Lungen
Hauchen ſie an, ſie berührt Zephyrgeſäuſel allein.
Denn ihr fühlt nur im Wechſel den eigenen Atem, ihr höret
Nur euer eignes Gekos, ſeht nur den eigenen Blick:
Abglanz biſt du, o Welt, und Widerhall unſeres Innern,
Nachbild unſres Gefühls all dein Gebild, o Natur.

Parat, doch nicht preſſiert zu gehn:
Oft hör' ich's insgeheim.
Wie dort mit Todeslebensmut
Dein greiſer Mund den Ausſpruch thut,
Mein edler Wangenheim!
Beim frohen Mahle ſaßeſt du
Mit deinem Töchterchen
Und mir; beim vollen Becher that
Den Ausſpruch da dein Mund: Parat,
Doch nicht preſſiert zu gehn.
Parat, doch nicht preſſiert zu gehn,
Nachſprech' ich's heute dir:
Ich weiß nicht, was das beßre ſei,
Und ſtelle dem Geſchick es frei,
Geh' oder bleib' ich hier.

Was iſt Geſchichte?
Ein Traumgedichte,
Nichtſeiendes als ſeiend denken,
Dem Toten ein Scheinleben ſchenken.
Was ſoll Geſchichte?
Sie ſoll Berichte
Von vergangenen Zeiten geben,
Danach zukünftige ſollen leben.
Das iſt Geſchichte:
Nach eignem Gewichte
Von jedem zu anderm Zwecke benutzt,
Rotbart von Rotteck zugeſtutzt,
Cäſar von Cäſar aufgeputzt.

Weltpoeſie,
Arabiſche Zeltpoeſie,
Deutſche Volks-Wald-Feld-Poeſie,
Ich lobe ſie
Und laſſe ſie nicht ſchelten;
Auch Wachtſtubenpoeſie,
Steigers Grubenpoeſie,
Märkiſche Rubenpoeſie,
Soll gelten,
Nur nicht Schulbubenpoeſie,
Die ſich breit macht nicht ſelten.

Richtig richtet Richter über Herder,
Daß er ſei ein blühnder Werder
Zwiſchen Morgen-Abendland;
Dichter nennt ihn nur der Mißverſtand.
Er hat uns den Cid errungen,
Der entſprungen
Aus dem Doppelelement
Morgen-abendländiſcher Begeiſterungen.
Hat nicht Goethe wahr geſungen:
Herrlich iſt der Orient
Uebers Mittelmeer gedrungen!

Von neuem kamen
Mir die Makamen
Ganz unerwartet daher
Zur Oſtermeſſe geſtrichen;
Bedaure ſehr,
Daß nicht ward mehr,
Daß nicht ward alles geſtrichen
Im Buch, von Gedanken ſo leer,
Wie voll von Gedankenſtrichen.

1863.

In Goethes Haus! — Wo anders unterm Brauſe
Des Weltverkehrs im Dampf von Eiſenroſſen,
Ziemt euch zu ſtiften, edle Kunſtgenoſſen,
Der Künſte Freiſtiſt, als in Goethes Hauſe?

In Goethes Haus! — Mir aus der stillen Klause,
Worin mein Leben halb ein Traum verflossen,
Wie ist von eurer Liebesgunst erschlossen
Auch mir ein Ehrenplatz in Goethes Hause!*)
Nur Goethe sollt' in Goethes Hause thronen;
Und wenn ihr sucht nach einem Nebenmanne,
So sei es jener, den er fand in Weimar.
Von beiden, die in unsres Ruhmes Kronen
Sich teilen, ist zu meilenweit die Spanne
Des Abstands bis zu weiland

Freimund Reimar.

Wie weit ab seid ihr von dem Gleise
Gekommen der schlichten Erzählungsweise,
Die Goethe vorgezeichnet hat!
Nur einen kenn' ich, das ist Paul Heyse,
Den berufen der Musen Rat,
Um durch die Wirrung
Weiter ohn' Irrung
Fortzubahnen den rechten Pfad.
Nur selten läßt er sich verleiten,
Nach euren Seiten
Auch selbst ein wenig auszuschreiten.

Zum jenseitigen Lande, wohin nicht Brücke noch Schiff geht,
Ach, o wie viel schon hab' ich voraus Herzfreunde gesendet,
Daß sie mir Kundschaft brächten von dort; mir Kundschaft sie haben
Keine gebracht. Dann hab' ich von hoffnungsreichen Gedanken,
Thörichten Wünschen und Träumen Gesandte gesandt um Gesandte:
Kundschaften brachten sie mir unsichere, sich widersprechend.
Will ich sichere Kunde davon nun endlich erlangen,
Muß ich mich selbst aufmachen; es drängt mich wirklich zu wissen,
Wie's dort steht; denn hier wie's steht, das weiß ich genüglich.

Daß du so wenig gewirkt aufs Publikum, auf die gemeine
Vornehm lesende Welt, klagst du, und klagst du mit Recht;

---

*) Aufstellung seiner Büste im Goethe-Haus in Frankfurt a. M.

Leſenswürdiger Freund! ich weiß dein Klagen zu ſchätzen;
Denn im ſelbigen Fall ſind' ich am Ende mich auch.
Nun ſo tröſten wir uns: ſind wir auch minder geleſen,
Mindſtens leſen uns doch andre geleſenere,
Die, was gut iſt an uns, ſchon werden zu nutze ſich machen;
Und ſo unter der Hand lieſt man in ihnen uns auch.

Ein End' hat alles, doch nicht alles einen Schluß.
Schlimm endet, was ohn' abzuſchließen enden muß.

Ich bin, drum ewig werd' ich ſein,
Wie und wo? frag' ich nicht;
Ich ewig dein, du ewig mein,
Iſt meine Zuverſicht.
Ich bin, darum ſeit Ewigkeit
Bin ich geweſen auch:
Denn Zukunft und Vergangenheit
Iſt eins in deinem Hauch.
Du biſt das A und biſt das O,
Nichts iſt, was du nicht biſt;
Du biſt das Wie und biſt das Wo,
Das mir beſchieden iſt.

Ich hör' es draußen rieſeln,
Erquickung lang erſehnte
Den Fluren wie den Menſchen,
Und falte beide Hände
Andächtig zum Gebete,
Zum Dank und zur Beſchwörung,
Daß eher nicht zu regnen
Es aufhör' und zu ſegnen,
Bis ich den Zauberknoten
Der Händefaltung löſe.

Das herrſchende Reale
Verlacht die Ideale,
Die den verborgnen Reigen
Fortführen jetzt und ſchweigen,

Bis in der Zeiten Fülle
Sie treten aus der Hülle,
Um in das wahre Leben
Reales zu erheben.
Was Kant hat angebahnet,
Was Schelling vorgeahnet,
Was Hegel ausgeſchliffen
Zu glänzenden Begriffen,
Bis es ward ausgepfiffen,
Es wird aus der Veraltung
Gewinnen Neugeſtaltung
In höherer Entfaltung,
Wann Denken erſt und Dichten
Auf ihren Zwiſt verzichten,
Sich nach der langen Spaltung
Aus der Gemeinheit Schichten
Vereint aufs Höchſte richten.

Willſt du nicht vor dem Verſcheiden
Deinen Freund noch einmal ſehn? —
Warum ſoll ich mir verleiden
Sein Andenken? Lebensreich
Soll er mir, nicht todesbleich,
Vor des Geiſtes Augen ſtehn.

In einer Stadt am Main ſind zwei Poeten
Geboren; wunderbar
Der Menſchheit Gegenſätze ſind vertreten
Von dieſem Zwillingspaar.
Der eine, der dem Schönen, Guten huldigt;
Der Zorn des andern flammt
Aufs Böſe; wo der eine mild entſchuldigt,
Der andre ſtreng verdammt.
Mit gleichen Kräften rangen beide Ringer
Anfangs titanenhaft;
Allein am Ende kam zur Fratze Klinger,
Zur Anmut Goethes Kraft.

Aufgabe: (Vitae parallelae Klingeri et Goethii. F. R.)

Das Käuzlein thut um Mitternacht
Einen Freudenſchrei;
Jedoch wird einem, der noch wacht,
Nicht wohl dabei.
Es jubelt, daß der letzte Strahl
Des Lichtes ſchwand
Und Finſternis von Berg zu Thal
Dehnt ihr Gewand.
Dann thut es einen zweiten Schrei,
Wann Tag erwacht,
Voll Jammer, daß ſo ſchnell vorbei
Die Sommernacht.
Es flieht in ſeine Kluft zurück
Und träumt gewiß,
Dem hellen Tag zum Trotz, vom Glück
Der Finſternis;
Indes die Lerche taubenetzt
Dem Neſt entſtieg
Und kündet hoch in Lüften jetzt
Des Lichtes Sieg.

Was ein Menſch hat gethan und geweſen iſt, o wie verſchieden
Aus verſchiedenem Munde Berichtender lautet die Kunde:
Und nicht gilt das allein von uns Irdiſchen; ſelber der Heiland,
Der bei Matthäus und Markus ſo einfach erſcheint und erhaben,
Und nur wenig verdunkelt bei Lukas, wie hat Johannes
Ihn zur Fratze gemacht, zum ſinnverwirrenden Redner!

An Luiſe.

Zum 17. November 1864.

In des Herbſtes Nebeldichte
Ging des Lebens Licht dir auf,
Und im hellſten Sommerlichte
Endete dein Lebenslauf.
Wie ich dir und mir es deute?
Warſt im Dunkel mir ein Licht,
Und im Hellen ſieht dich heute
Droben meine Zuverſicht.

Kamſt, im Traum mich zu umfangen,
Spracheſt: Lang genug allein,
Lang gnug biſt du nun gegangen;
Laß uns wieder gehn zu zwein!

So zum Anfang kehrt zurück das Ende,
Wie ſich falten zum Gebet zwei Hände.
So in meiner eignen Wohnung Wänden
Soll ich meinen Kreislauf nun vollenden.
Anfangs hauſt' ich hinten ganz im Hauſe,
Abgeſchieden von der Wirtſchaft Brauſe,
Bis ich aus der Klauſe mich von lieben
Jungen Störenfrieden ſah vertrieben,
Da die Kinder meines Sohns einzogen,
Dort wo meine Muſe ausgeflogen.
Aber mit mir nehmend meine Träume,
Zog ich in des Hauſes Witwenräume,
Wo ich konnte zu verbleiben hoffen,
Bis, da dieſes Uebel mich betroffen,
Man in einen andern Raum mich brachte.
Und als die Beſinnung mir erwachte,
Fand ich mich erſtaunt in jenem Zimmer,
Sanft verklärt von der Erinnrung Schimmer,
Das ich mit der Morgenſonn' einſt teilte,
Da ich hier als Bräutigam verweilte,
Wo, berührt vom Frühlingshauch der Lieben,
Meinen Liebesfrühling ich geſchrieben.
Wo ich meinen Liebesfrühling ſchrieb,
Blüht nun meines Herbſtes letzter Trieb.

Zu meinem Geburtstag, dem ſechzehnten Mai,
Wünſchte die Liebſte mir mancherlei.
Das war zu jener ſchönen Zeit,
Die lang vorbei iſt, lang vorbei.
Nun treten andre zu mir her
Und wünſchen mir wieder mancherlei.
Ich hör' es wohl, ſie meinen's gut,
Aber ich bleibe ſtill dabei;
Und eines wünſch' ich ſelber mir,
Daß dieſer Geburtstag mein letzter ſei.

Ich denke noch,
Wie Maler Koch
In Rom manch eine Landſchaft malte,
Die von der reinſten Schönheit ſtrahlte.
Allein befleckt
Ward der Effekt,
Im tiefen Vorgrund ſah man ſolche
Geſchöpfe: Kröten, Drächlein, Molche.
Wozu das ſoll?
Gedankenvoll
Wiegt' er das Haupt: Sind denn nicht dieſe
Bei jedem Erdenparadieſe?

An G. Freytag.

Dein Soll und Haben
Soll uns zeigen, was wir haben
Und was erſt haben wollen.
In der verlornen Handſchrift Rollen
Haſt du der Zeitentwicklung vollen
Kreis uns entrollt, was wir begraben
Und was wir aufbaun ſollen.
Du haſt geſprochen
Und Bahn gebrochen,
Haſt Weltepochen
Gleich Erzbuchſtaben
Mit Künſtlerhand geſtochen.

Ein mißlungnes Gedicht, nicht zeuget es gegen den Dichter,
Für den Dichter ſo zeugt auch ein gelungenes nicht.
Bald läßt dieſes gelingen, und bald mißlingen das andre,
Wie ihr, Muſen, es gönnt, euere wechſelnde Gunſt;
Doch auch im mißlungenen iſt eure Gunſt zu erraten,
Auch das gelungne verrät euere fehlende Gunſt.

Ende Januar 1866.

(Wenige Tage vor ſeinem Tode.)

Verwelkte Blume
Menſchenkind,
Man ſenkt gelind
Dich in die Erde hinunter,

Dann wird ob dir
Der Raſen grün
Und Blumen blühn,
Und du blühſt mitten darunter.

Anhang:

Aus dem handſchriftlichen Nachlaß.

Aus dem letzten Lebensjahr.

Im ganzen Dorf iſt nichts ſo grün,
Kein Fleck, wo ſo viel Blumen blühn,
Als hinter jenen Mauern,
Wo friedlich unſre Toten ruhn:
Da freut ſich ſtill die Blume nun
Und läßt die Menſchen trauern.

Aus der letzten Krankheit.

Ich ſeufze nach einem ſchönen Tag,
Als könnt' er allein mich heilen;
Und wenn der ſchönſte kommt, ſo mag
Ich keinen Blick ihm erteilen.
Ich höre, wie er leiſe ſpricht
Mit ſeinen Sonnenblicken:
Du ſiehſt mir ja ins Auge nicht,
Wie ſollt' ich dich erquicken? —
Wie ſollt' ich dir ins Auge ſehn?
So glänzend iſt dein Lachen,
Das Lachen würde dir vergehn:
Wie ſollt' ich trüb' dich machen?

Nach Firduſi.

Was iſt größter Verluſt der Welt?
Was der Welt ihr größter Gewinn?
Wenn frühzeitig ein Guter fällt;
Wenn endlich geht ein Böſer hin.
Doch für Gut und Bös iſt Erſatz,
Einer tritt an des andern Platz,
Und immer gleich voll bleibt der Schatz.

Jahreszeiten.

Frühling Liebſter.

1.

Ich ſaß an meinem Rädchen,
Spann weiße Witwenfädchen,
Da mich mein Freund verlaſſen hat.
Da klopft' es an mein Lädchen:
Geſchwind, heraus, du Mädchen,
Geſchwind! dein Ungetreuer naht.
Thu weg die Witwenſchleier
Und zeige dich in Feier,
Verbirg, daß du dich haſt gehärmt. —
Er kam und ſprach, da ſei er!
Ich ſprach: Mein ſchöner Freier,
Wo biſt derweil herumgeſchwärmt?
Da ſchüttelt' er's Gefieder
Und ſtreut' auf Bruſt und Mieder
Mir Duft und Blumen ohne Harm,
Fing an und ſang mir Lieder,
Ich kam zu Wort nicht wieder,
Bis er mich koſend hatt' im Arm.

2.

Ich hatte mich entſchloſſen,
Nicht mehr für dich zu glühn,
Nicht mehr der Treue Sproſſen,
O Falſcher! dir zu ziehn.
Doch ach! da kamſt du wieder,
Wo ich im Schlafe lag,
Durch meine Augenlider
Drang deiner Schönheit Tag.

Du haſt durch deine Küſſe
Mir Gift ins Herz geflößt,
Das hat mir die Entſchlüſſe
In Sehnſucht aufgelöſt.

3.

Wie ſchmückt mein ſcheidender Freund ſich ſchön
Mit bunten Blumenſternen!
Dort blickt er her von jenen Höhn,
Dann zieht er in die Fernen.
Ich glaubt' ihn mein, wie ich war ſein;
Nun will er nicht mehr bei mir ſein,
Wie werd' ich's faſſen lernen?

4.

Du biſt gemacht zu wandern,
Und ich gemacht zu ruhn.
Du geheſt nun zu andern,
Was ſoll ich Arme thun?
Ich kann von dir nur träumen;
O kehr aus fernen Räumen
So ſchön mir, wie du ſcheideſt nun!

5.

So ſchön und unbeſtändig,
So hold iſt und unbändig
Mein Liebſter, und ergeben
Bin ich ihm bis in Tod.
Wenn er mir wäre treuer,
Wär' er mir minder teuer;
So teuer iſt das Leben,
Das ſtets zu fliehen droht.
Ich muß ihn feſt umknüpfen
Mit Armen, daß entſchlüpfen
Er mir nicht mög' im Schlummer,
O reizende Gefahr!
Aus ſeinem Aug' und Munde
Muß ich in einer Stunde
Luſt ſaugen, um den Kummer
Zu würzen auf ein Jahr.

6.

Komm im Glanze,
Komm und pflanze
Mit dem Kuß auf meine Wange Roſen!
Bringe Lüfte
Mit und Düfte,
Daß ſie, wo wir küſſen, uns umkoſen.
Ich will ſtecken
An die Ecken
Unſres Bettes friſche grüne Maien,
Daß die Tauben
In den Lauben
Girren, wenn wir drunter ruhn zu zweien.

7.

Der Liebſte hat mir Leben eingehaucht,
Des Liebſten Kuß hat Seele mir geſchenkt;
Der Liebſte hat in Wonne mich getaucht,
Der Liebſte hat mich in Gefühl verſenkt.
Was in mir lebt, empfindet, liebt und denkt,
Iſt von dem Liebſten; darf ich ſein ergrimmt,
Wenn auch der Liebſte, was er gab, mir nimmt?

8.

Wie ſollt' ich widerſtreben?
Dir hab' ich mich ergeben,
Ich lebe nur in dir,
In dir, ſolang du weileſt,
Und wo du mir enteileſt,
Lebt Schmerz um dich in mir.

Die Eintagsfliege am Johannistag.

Mit dem erſten Strahl der Sonne
Biſt du weislich aufgeſtanden,
Daß von deines Tages Wonne
Dir kein Teilchen komm' abhanden,
Flüchtigſte vom Stamm der Fliegen,
Leichtbeſchwingtes Eintagskind!

Aus des Morgens Duft geſtiegen
Und verweht vom Abendwind.
Weil beſtimmt zu deinem Leben
Vom Geſchick ein Tag dir war,
Hat es milde dir gegeben
Dieſen längſten Tag im Jahr.
Sei der Tag dir ſtill und helle,
Weil du keinen zweiten haſt;
Unverſiegt des Taues Quelle,
Wind und Sonne nicht zur Laſt!
Keine Schwalb' im Flug dich haſche!
Stelle dir kein Netz die Spinne!
Geh, im Duft der Blüten naſche,
Und am Abend drein zerrinne!

Das Winterlaub.

Siehſt du, hörſt du im Frühlingswind
Der Eiche Winterlaub ſchwirren zu Grab?
Was iſt es? die jungen Triebe ſind
Erwacht und ſtoßen die alten ab.
Nun ſendet der Himmel den Regenguß,
Der wird die Wipfel verjüngen,
Und das vermodernde Alte muß
Unten die Wurzel düngen.
Im Frühlingsregen iſt zweierlei Kraft:
Leben macht er entlodern
In allem, worin ſich regt der Saft,
Und Abgeſtandnes vermodern.

Die Urwälder im kleinen.

Heut las ich in dem Reiſeſchreiber
Von Bäumen alſo groß,
Daß mich Zuhauſebleiber
Die Pracht verdroß.
Ich dachte wie ein deutſcher Leſer
Dem Bild verträumend nach,
Geſenkt mein Haupt in Gräſer
Am Murmelbach.

Da kam ich ſehnſuchtmatter Schäfer
Mir immer kleiner vor,
Bis ich mich wie ein Käfer
Im Gras verlor.
Auf einmal reich ward meine Blöße,
Ich maß mein arm Geſchick
Nach meiner Käfergröße
Mit Käferblick.
Da war zu Orinokos Borden
Das Bächlein, und das Gras
Zum Urwald mir geworden
Amerikas.

Rückblick.

Im Flüſtern kühler Bäume,
Vom Frühlingshauch bewegt,
Hab' ich an grüne Säume
Des Bachs mich hingelegt.
Ich denk' an frühe Zeiten,
Wo ich mit minder Ruh'
So ſah die Wellen gleiten
Und lauſchte ſo dazu.
Die Schlange der Umſchnürung
Lauſcht' in dem Blütenſtrauch,
Und Odem der Verführung
War in des Frühlings Hauch.
Nun iſt mir nicht mehr bange
Bei deinem Reiz, Natur!
Geſtorben iſt die Schlange,
Und ſchöner lebſt du nur.

Die Geſpielen.

Wie mich noch die Blumen freuen,
Die mich einſt gefreut als Kind,
Fühl' ich, daß wir ſtets von neuen
Noch die alten Kinder ſind.

Lenzgeſpielen meine treuen,
Meiner Mutter Hausgeſind!
Sollt' ich mich vor euch wohl ſcheuen,
Daß ich mich ſo alt kann freuen
Mit euch Kindern wie ein Kind!

Welt und Wald.

Ein Mal ums andre, vom Lenzhauch geſchwellt,
Ruf' ich: Wie ſchön iſt's, wie ſchön in der Welt!
Ich ſollte ſagen: Wie ſchön iſt's im Wald!
Denn der Wald iſt mein Aufenthalt,
Und die Welt hat über mich keine Gewalt.

Mailich.

Alles iſt ſo mailich im Mai,
Der Nachtigall Sang, des Kuckucks Schrei,
Des Baches Rieſeln, der Lüfte Hauch
Und der ſäuſelnde Blütenſtrauch;
Wären ſo mailich die Menſchen auch!
Aber ſie reden ihr trocknes Wort
Mitten im Maientau ſo fort;
Wie ſtörend tönt mich's an von dort!
Geh ihnen aus dem Wege,
Tief allein ins Maiengehege!
Nur vielleicht ein Kindlein ſingt,
Das der Maihauch rein durchdringt,
Wie der Vogel von Luſt beſchwingt;
Das wird auf Waldespfaden
Der Maienluſt nicht ſchaden,
Es ſei ins Geheg' geladen!

Frühlingslied.

In dieſen himmliſch ſchönen Tagen
Laßt aus dem Sinn die Welt uns ſchlagen,
Vergeſſen, daß auf ihr wir ſind.
Der Ewigkeit entblühn die Blumen,

Der Dufthauch kommt aus Heiligtumen,
Vom Paradieſe weht der Wind.
Die Sonne ſtrahlt vom Himmel nieder
Und lockt die Welt zum Himmel wieder,
Aus Gottes Wolken fällt der Tau.
O laßt wie Blumen euch durchfeuchten
Das Herz, um Blumen gleich zu leuchten,
Und ſonnt euch wie die Blumenau!

Zwiſchen Mond und Sonne.

1.

So zwiſchen Mond und Sonne
O welche Frühlingswonne!
Erſt war ſie ſchimmerreich,
Und er im Oſten bleich;
Nun ſinkt ſie weſtlich unter,
Und er wird glänzend munter:
Sie haben hell vor Nacht
Einander angelacht.
Still geh' ich zwiſchen beiden
Und ſeh' ihr Nahn und Scheiden:
Du ſcheideſt, komm zurück!
Du bleibe wach, mein Glück!
O welche Frühlingswonne
So zwiſchen Mond und Sonne!

2.

Ich ſah dem Glanz
Der Sonne nach,
Sie brückte ganz
Mit Gold den Bach.
Und als ihr Bild
Ich ſah nicht mehr,
Da glänzt' es mild
Vom Rücken her.
Umwandt' ich mich,
Der Mond ging auf.
Die Sonn' entwich,
Nun komm im Lauf!

Der Sonne Gold
Zerſchmolz im Bach;
Nun ſtreu' ihm hold
Dein Silber nach!
So zwiſchen Gold
Und Silberglanz,
O flöſſe hold
Mein Leben ganz!

Maienmilde.

Alles ſtimmt der Mai zur Milde,
Luft und Waſſer, Licht und Schall.
Weichlich duftet's im Gefilde,
Schmelzend lockt die Nachtigall.
Selbſt der ſtrenge Bußeprediger
Aendert ſeinen Ton im Mai,
Läßt uns fühlen, daß ein gnädiger
Gott ob uns im Himmel ſei.

Schöner Lebenslauf.

Ich bin geboren ſchöner als es euch deuchtet;
Ich bin geſtorben ſchöner als ihr es denket.
Der Morgenſtern hat mir ins Leben geleuchtet,
Der Abendſtern mich ins Grab mit Fackeln geſenket.
Das Morgenrot hat Perlentau mir gefeuchtet,
Das Abendrot mir eine Thräne geſchenket.
Ich bin geboren ſchöner als es euch deuchtet;
Ich bin geſtorben ſchöner als ihr es denket.

Die oſtindiſchen Blumen.

In Oſtindien manche Blume
Läßt zu reiner Frauen Ruhme
Sproſſen die beglückte Flur.
Eine blühet hoch am Baume,
Wenn des Stammes unterm Raume
Nahten Frauentritte nur.
Eine andre wie vom Blitze
Wird entzündet, wenn die Spitze

Rührt des Zweigs die Frauenhand.
Eine dritte ſchwillt am Strauche,
Der die duftig feuchten Hauche
Eines Frauenmunds empfand.
Aber eine vierte blühet,
Ohne daß die Sonne glühet,
Wo ein Frauenauge lacht.
Dieſe iſt die allerfeinſte,
Weil ſie ſchuf die allerreinſte
Liebesätherſonnenmacht.

Die Roſe.

Die volle Roſe glüht ſo rein in ſich beſchloſſen;
In Duft iſt ihr Gemüt, in Licht ihr Geiſt ergoſſen.
Wer ſich in ſie vertieft, der ſieht vollendet ganz
Die Schöpfung, und es trieft die Welt von Gottes Glanz.

Die Monatsroſe.

Hoffnung iſt die Monatsroſe,
Deren Knoſpe viel verſpricht,
Doch die kurze, dauerloſe
Flatterblüte hält es nicht.
Aber daß dich nicht gereue
Monatsroſenlebenslauf!
Hoffnung! geht doch eine neue
Knoſpe jeden Monat auf.

An die Schwalbe.

Schwalbe, du biſt ein lieber Gaſt;
Suchſt du in meinem Hauſe Raſt?
Könnt' ich dein Neſt dir zeigen!
Das Haus iſt nicht mein eigen.
Warte nur! eben bau' ich eins,
Mir ein größeres, dir ein kleins,
Da wollen wir zwei verträglich
Zuſammen ſein tagtäglich.

Windstille.

Windstill ist es auf der Flut,
Windstill ist's im Hage,
Windstill ist es mir zu Mut
Wie dem Frühlingstage.
Eine leise, leise Luft
Fächelt und erfrischet
Jede Blume, deren Duft
Sich in andre mischet.
Und in meinem Busen auch,
Wo der Sturm sich leget,
Fühl' ich einen Himmelshauch,
Der mich sanft beweget.
Meinen Odem möcht' ich rein
Dem der Blumen mischen
Und wie sie so trunken sein
Von des Taues Frischen.

Waldhimmel.

Durch neugrünes Laub am Baum
In tiefblauen Himmelsraum
Blicken halbwach, halb im Traum
Schönres gibt's auf Erden kaum.
Eine weiße Wolke fliegt,
Die sich übern Wald hinschmiegt.
Ei, wie's nicht den Wipfel biegt,
Daß auf ihm der Himmel liegt!
Schauert übern Wald der Wind,
Neigen Zweige sich gelind;
Wann vorbei die Schauer sind,
Richten sie sich auf geschwind.
Regen rieselt, und gemach
Fängt ihn auf das Blätterdach,
Nieder kommt er nach und nach,
Droben stark, hier unten schwach.
Wieder auf der goldnen Au
Geht im Glanz die Sonnenfrau;
Grüner ist der Wald im Tau
Und der Himmel noch so blau.

Spaziergang im Regenwetter.

„Wirſt du nie die Luſt verlieren?
Auch im ſchlechten Wetter gehſt du nun ſpazieren?"
Soll ich wohl zu Hauſe bleiben,
Weil heut über meine Wälder Wolken treiben?
Sind's nicht auch im ſchlechten Wetter
Meine Pflanzen, meine Bäume, meine Blätter?
Und vom Wetter unvertrieben
Iſt mein Freund, der Kuckuck, auch im Wald geblieben.
Und der Geier gehet jagen
Und der Jäger. Und ich ſelbſt, in frühern Tagen,
Durfte nicht dem Wetter weichen,
Einem Liebchen auf den Fluren nachzuſchleichen.
Und es ſind die Liebeſpuren
Dort noch, denen einſt ich nachging auf den Fluren.
Weggegangen ſind die Lieben,
Doch die Liebe zu der Flur iſt mir geblieben.

An die Natur.

Ich hätte Luſt, dem Bächlein nachzulaufen:
Wo laufſt du hin?
Ich hätte Luſt, dem Lüftchen nachzuſchnaufen:
Wo ſchnaufſt du hin?
Ich möchte mich in dieſe Schatten hauchen:
Ihr haucht ſo kühl!
Mich in die Wellen mit dem Fiſchlein tauchen:
Ihr taucht ſo kühl!
Dort mit dem Sonnenadler will ich fliegen
Der Sonne zu,
Und mit der Taube dort ins Neſt mich ſchmiegen
Zur Wonneruh'.
Ich fühle mich als dieſen bald als jenen
Hinein in dich,
Und fühle mich in allen Wechſelſcenen
Allein als mich.
Ich fand, ſo oft ich mich in dich verloren,
Mich ſchöner nur:
Ich bin in dir, du biſt in mir geboren,
Natur, Natur!

Vogelneſt und Menſchenhaus.

Ihr Neſt beſchicken
Mit Reiſchen fein
Mit leiſem Picken
Die Vögelein;
Sanft wankt im Winde,
An Wurzeln feſt,
Der Baum, wo linde
Sich wiegt ihr Neſt.
Im Walde ſchallet
Der Aexte Schlag,
Und dröhnend fallet
Ihr Bäum' im Hag,
Daraus ſich Hütten
Die Menſchen haun,
Die mit Zerrütten
Nur können baun.

Das belauſchte Lied.

Ich will im Laub nicht rauſchen,
Das auf dem Boden liegt,
Daß, den ich will belauſchen,
Der Vogel weg nicht fliegt.
Mir könnte wohl gelingen
Ein Lied gleich ſeinem Sang,
Doch will ich's eh'r nicht ſingen,
Bis ſeines ihm gelang.

Schlaf ein, mein Herz.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Den müden Augenliden
Der Blumen hat gebracht
Erquickungstau die Nacht.
Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Das Leben ſchläft hienieden,
Der Mond in ſtiller Pracht,
Ein Auge Gottes, wacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von Furcht und Grau'n geſchieden!
Der Welten hat bedacht,
Nimmt auch ein Herz in acht.
Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von böſem Traum gemieden,
Geſtärkt von Glaubensmacht,
Von Hoffnung angelacht.
Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Und wenn dir iſt beſchieden
Der Tod hier in der Nacht,
So biſt du dort erwacht.

Winter- und Sommerſtudien.

Im Winter war ich nach Armenien verſchlagen,
Mein Geiſt war nicht zu Haus;
In Büchern mußt' ich mich mit neuen Lettern plagen,
Scharfeckig, ſteif und kraus.
Durch Wälder irr' ich nun in ſchönen Sommertagen,
Da iſt mein Geiſt zu Haus;
Da liegt vor mir das Buch des Lebens aufgeſchlagen,
Das leſ' ich niemals aus.

Linde.

O Lindenbaum, ich höre,
Denn ſehen kann ich's nicht:
Mir geben Bienenchöre
Von deinem Blühn Bericht.
O mög' ihr ſüßes Summen
Nie meinem Ohr verſtummen!
Es haben fromme Lüfte
Sich auch dazu geſellt,
Mit lieblichem Gedüfte
Die Seele mir geſchwellt:
Mit zwei geſunden Sinnen
Hab' ich die Welt noch innen.

Eſchenbaum.

Eſchenbaum!
Was du wert biſt, weißt du kaum;
Oder kommt es dir im Traum,
Daß du einſtmal bei Hellenen
In Homeriſchen Kampfesſcenen
Heldenhaft
Bildeteſt den Lanzenſchaft?
Doch des Mittelalters Nacht
Hat dir noch ganz andre Macht,
Würd' und Weihe dir gebracht:
Wünſchelrute, Zaubergerte
Wurdeſt du, die das geſperrte
Geiſterthor
Auszuſpein den Schatz beſchwor.
Davon träumſt du hier wohl kaum,
Wo du friedlich dich erhebeſt,
Unſchuldsvoll dein Laubdach webeſt
Ob des Wieſenbaches Saum,
Eſchenbaum!

Naturbilder in antiker Form.

1.

Tauſend Wellen im Bach und tauſend Blumen am Ufer,
Jede der Wellen ein Kuß, jede der Blumen geküßt;
Sein grauflockiges Haupt nachdenklich ſchüttelt ein Schilfrohr
Ueber die wechſelnde Lieb', über die flüchtige Luſt.

2.

Siehſt du die blühende Wieſe, von ſcheidender Sonne beglänzet?
Morgen im Frühtau ſinkt hin vor der Senſe die Pracht.
Doch in des Mittags Gluten, vom emſigen Rechen gewendet,
Duftiger als es geblüht, dampft das geſchoberte Heu.
Dann mitleidig ergießt ſich die Abendwolk' auf die Stoppel,
Und ein neues Geſchlecht Gräſer entkeimt in der Nacht.

3.

Leer iſt die Stelle, wo einſt ſo freundliche Schatten der Baum wob,
Spärlicher, dünner zuletzt, bis man ihn neulich gefällt.

Einmal ging ich vorbei und zweimal, daß ich ihn mißte;
Nun zum drittenmal, ach, dachte mein Herz nicht an ihn.

4.

Wachtel, ich habe dir heuer im wogenden Saatengefilde
Nicht ablauschen gekonnt einen nur einzigen Schlag;
Und mir iſt's als hätten die Aehren ihr volles Gewicht nicht,
Da dein lieber Geſang nicht ſie geſegnete mir.

Vogelſprache.

Ich hab' auch die Vogelſprache ſtudiert;
Erſt kam mir's vor wie muſiziert,
Dann aber auch artikuliert,
Wie wenn von fernem Orte
Ein Menſchengeſpräch kommt hergeweht,
Von dem man die Worte
Nicht einzeln verſteht,
Aber gar wohl den Sinn errät.

Mein Teil.

Was weiß der Vogel von dem Ton,
Den er ſo luſtig ſingt?
So wenig die Roſe weiß davon,
Wie reizend ſie entſpringt.
Sie ſingen und entſpringen nur
Durch und für dich, Natur,
Und du in ihnen, o Natur,
Genießeſt ſelbſt dich nur.
Mir einen Abfall gönneſt du
Von deinem Feſtgenuß,
Daß ich dem Vogel höre zu
Und lauſch' auf Roſengruß.

Beſchränkung.

Weit ſpazieren
Mag ich nicht, der Tag iſt warm,
Und genieren
Soll mich nicht [illegible] Städterſchwarm.

Die Umbüſchung
Meines Gartens beut mir Ruh',
Und Erfriſchung
Haucht der Sommerwind mir zu.
Luft aus Süden
Bringt gedämpften Trommelklang,
Und im Frieden
Ueber mir ſchwebt Lerchenſang.

Abendlied des Wanderers.

Wie ſich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein ſüßes Weh.
Wie die Möwen fliegen
Flut-her uferwärts,
Möcht' ich nun mich ſchmiegen
An ein treues Herz.
Froh im Morgenſchimmer
Zieht ein Wandrer aus,
Aber abends immer
Möcht' er ſein zu Haus.

Die Schwalben im Dorfe.

Die Schwalben fliegen nächtig
Das Dorf noch einmal um,
Geſellig und einträchtig,
Und ſind dabei nicht ſtumm.
O dürften ſie erzählen
Von lauter Einigkeit
Und müßten nicht verhehlen
Viel böſen Zank und Streit,
Unfrieden, den mit Grauen
So manche Hütt' umſchließt,
Daß unterm Dach zu bauen
Die Schwalbe faſt verdrießt.

Grabſchrift.

(Neuſatz, den 10. Oktober 1837.)

An meinem Grabe ſollt ihr Roſen pflanzen,
Und Reben ſollen ſich dazwiſchen ſchlingen;
Und wann die Roſen brechen ihre Lanzen
Und wann die Reben ihre Trauben bringen,
In jedem Herbſt und Frühling ſollen tanzen
Knaben und Mädchen und ein Lied mir ſingen:
Du ruheſt ſchön im Tode wie im Leben,
Wie du's gewünſchet, unter Roſ' und Reben.

Herbſthauch.

Herz, nun ſo alt und noch immer nicht klug,
Hoffſt du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbſt dir noch tragen!
Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu ſchmeicheln, zu koſen.
Roſen entfaltet am Morgen ſein Hauch,
Abends verſtreut er die Roſen.
Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, iſt ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Fahrt auf dem Strom am Herbſtabend.

Fuhren wir herab den Main,
Still und frohgemut,
Lag des Abends heller Schein
Vor uns auf der Flut.
Immer auf den hellen Schein
Geht der Nachen zu,
Treten wird er nun hinein
In dem nächſten Nu.
Aber weiter rückt der Schein
Stets von Ort zu Ort,
Und die Fahrt ihm hinterdrein
Geht im Dunkel fort.

Der Schatten.

Als ich heut, der Krankheitsmatte,
Durch die sonn'ge Flur geschlichen,
Schien mir alles wie verblichen,
Und verwandelt selbst mein Schatte,
Der sonst, von mir unbeachtet,
Neben oder vor mir ging,
Dessen Eindruck ich empfing,
Wenn ich ihn einmal betrachtet.
Eine dichte, derbe Masse,
Wohl in sich zusammenhangend,
Nicht vorm hellsten Lichte bangend,
Daß er schwinde oder blasse.
Ward er kleiner als zuvor?
Weder kürzer, weder schmaler,
Aber luftiger und kahler,
Wie ein halbdurchsicht'ger Flor.
Und mir ist's, als ob der Matte
Wollt' hinein zum Boden schwinden
Und ich soll' ohn' ihn mich finden
Selber als mein eigner Schatte.

[Schwalbengruß.]

Die Schwalbe kam geflogen;
Kaum hatt' ich sie gesehn,
So ist sie weggezogen
In rauher Lüfte Wehn.
Sie grüßte mich verstohlen,
Wie soll ich es verstehn?
Es klang wie „Gott befohlen!"
Nicht wie „Auf Wiedersehn!"

Das Verhaßte.

Gerne laß' ich Sonne scheinen,
Gerne laß' ich Regen sprühn;
Mag die Wehmut sich verweinen,
Wenn die Lust nicht mehr will blühn!

Freud' und Leid ſei mir geſegnet;
Eines nur iſt mir verhaßt,
Grauer Himmel, der nicht regnet,
Mißmut, dem die Welt erblaßt.

Erſatz.

Wenn die Schöpfung ärmer
Wird als das Gemüt
Und die Seele wärmer
Als die Sonne glüht;
In das Winterzimmer
Flücht' ich vor dem Herbſt,
Wo du, Kerzenſchimmer,
Nächte ſonnig färbſt.
Die verborgnen Brünſte
Meines Ofens wehn,
Laſſen Zauberkünſte
Im Kryſtall mich ſehn.
Blumenlenzgeſpenſter
Ohne Farb' und Duft
Haucht ans kalte Fenſter
Warme Zimmerluft.

Winterlerchenton.

In Lüften hängt ein Lerchenton,
Mein Ohr hat ſtaunend ihn vernommen.
Iſt's eine, die noch nicht entflohn?
Iſt's eine, die zurückgekommen,
Gelockt von Frühling ſchon,
Da rings die Schöpfung noch von Winter iſt bellommen?
Durch meine Seele zieht ein Schwung,
Den jener Ton hat angeſchlagen.
Iſt's Ahnung, iſt's Erinnerung,
Von künftigen, von vor'gen Tagen?
Ich fühle nur mich jung,
Ob wie ich's war, ob wie ich ſein werd'? iſt zu fragen.
Verklungen iſt die Melodie,
Verſchlungen von Schneewolkenherden;

Und Winter iſt's im Herzen, wie
Am Himmel Winter und auf Erden,
So Winter, als ob nie
Geweſen Frühling ſei und nimmer ſollte werden.

[Vorſatz.]

Wenn ich's noch einmal erlebe,
Daß es draußen Frühling werde,
Sich des Todes Decke hebe,
Und verjünget ſei die Erde;
Allen Winter der Gedanken
Will ich in der Stube laſſen,
Mit der Sinne friſchen Ranken
Die erneute Schöpfung faſſen.
Keinen Gang will ich verſäumen,
Keinen Ausflug unterlaſſen,
Keinen Augenblick verträumen,
Keinen Wink der Luſt verpaſſen.
Will vom Glanz der Morgenſonne
Bis zum Schein der Abendröte
Lauſchen jedem Gruß der Wonne,
Jagdhorn oder Hirtenflöte.
Jeden Ruf des Kuckucks hören,
Jeden Schlag der Nachtigallen,
Lerchen in des Himmels Chören,
Droſſeln in des Waldes Hallen.
Will an jeder Quelle trinken,
Mich in jedem Schatten ſtrecken,
Jedem Strahl der Sonne winken,
Mich in jedem Buſch verſtecken.
Jede Roſe will ich pflücken,
Die im Morgentau ſich badet,
Mich nach jedem Veilchen bücken,
Das mit ſtillem Duft einladet.
Will nach allen Lüften haſchen,
Will auf alle Schönen zielen,
Will von allen Düften naſchen,
Will in allen Tönen ſpielen.

Will am Nichtsthun ganz genesen
Vom Geschäft der Langenweile,
Keine Zeile will ich lesen
Und nicht schreiben eine Zeile.

[Dauernder Besitz.]

Und wenn in ihrem Liebesglanz
Erlischt die letzte Rose,
So bleibt uns noch ein Winterkranz
Von dunkelgrünem Moose.
Nichts Blühendes, was blüht und fällt,
Wird dauerhaft besessen,
Farbloses nur, was Probe hält,
Hier Moos und dort Cypressen.

[Mein Gotteshaus.]

Ich möcht' in die Kirche gehen,
Ich hab' auch ein Festgewand;
Aber wo soll ich denn stehen?
Ich hab' keinen Kirchenstand.
Die andern werden mich weisen
Aus ihren Ständen hinaus;
Ich will meinen Herrgott preisen
Im Feld und für mich zu Haus.
Auch das will mich verdrießen,
Wenn die Predigt geht an,
Daß sie die Thüren schließen,
Daß ich entrinnen nicht kann.
Ich hört' im Orgelklange
Mit Andacht den Hauch des Herrn;
Und auch im Chorgesange;
Doch Reden hör' ich nicht gern.
Dann hat mich noch mehr verdrossen,
Daß ich am Werkeltag
Die Kirche finde verschlossen,
Just wenn ich beten mag.

Ich lobe die Katholiken,
Bei denen ſie offen bleibt,
Daß jeder ſich mag erquicken,
Wann ihn das Bedürfnis treibt.
„Die Einſicht gab dir ein Pater,
Aber ſieh, wie ſie ſchielt!
Gehſt du denn ins Theater,
Wenn man darin nicht ſpielt?
„Die Kirch' iſt ein Bau von Steine,
Und einſam ein Totengraus;
Die verſammelte Gemeine
Nur macht ſie zum Gotteshaus."

Der Gottesacker.

Einen Gottesacker in der Wildnis
Sah ich einſam an des Waldes Saum,
Mauerlos, und wäre nicht ein Bildnis,
Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.
Einen Mann erblickt' ich, der im Schweiße
Seines Angeſichtes grub ein Grab,
Und befragt' ihn um den Grund mit Fleiße,
Daß dem Ort man keine Mauern gab?
Doch er lehnte ſich auf ſeinen Spaten,
Wiſchte ſich die Tropfen vom Geſicht
Und begann: Der Grund iſt wohl zu raten,
Mauern brauchte dieſe Feſtung nicht.
Feſte Mauern hat man aufzuführen,
Daß nicht brech' ins Schatzgewölb' ein Dieb,
Oder um Gefangne zu umſchnüren,
Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb.
Aber denen, die hier ſind gefangen,
Ging der Trieb hervorzubrechen aus,
Und von außen keiner fühlt Verlangen
Einzudringen in das ſtille Haus.

Auferſtehn.

Von Oſtern an, wo erſt die Kunde ſcholl von Auferſtehn,
Bis Pfingſten ſind die ſieben Wochen voll von Auferſtehn,

In Lüften iſt ein Auferſtehungshauch, der Totes weckt,
Und jede Knoſp' am Blütenſtrauche ſchwoll von Auferſtehn.
Aus Wolken lacht des Geiſtes Blitz und ſchmelzt in Thränenluſt
Den Himmel bei des Donnertons Geroll von Auferſtehn.
In meiner Bruſt von Auferſtehung quillt ein Feuerſtrom,
Wie jeder Bach der Schöpfung überquoll von Auferſtehn.
In mir iſt auferſtanden Lebensluſt und Todesmut
Und Lenzgeſang, der ſiegreich tönen ſoll von Auferſtehn.

Des fremden Kindes heiliger Chriſt.

Es lauft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geſchwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet ſind.
Es ſteht vor jedem Haus
Und ſieht die hellen Räume,
Die drinnen ſchaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.
Das Kindlein weint und ſpricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran ſeine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.
„An der Geſchwiſter Hand
Als ich daheim geſeſſen,
Hat es mir auch gebrannt:
Doch hier bin ich vergeſſen
In dieſem fremden Land.
„Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuſerreihn
Iſt denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch ſo klein?
„Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenſter und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen,
Sie haben drin kein Ohr.
Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nichts mehr noch minder;
Ans Kindlein niemand denkt.
„O, lieber heil'ger Chriſt!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht biſt;
O, ſei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!"
Das Kindlein reibt die Hand,
Sie iſt von Froſt erſtarret;
Es kriecht in ſein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.
Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide ſchlicht
Ein ander Kind; — wie ſchallet
Es lieblich, da es ſpricht:
„Ich bin der heil'ge Chriſt,
War auch ein Kind vordeſſen,
Wie du ein Kindlein biſt;
Ich will dich nicht vergeſſen,
Wenn alles dich vergißt.
„Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.
„Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier laſſen ſchimmern
Auf dieſem offnen Raum,
So ſchön, daß die in Zimmern
So ſchön ſein ſollen kaum."
Da deutet mit der Hand
Chriſtkindlein auf zum Himmel,

Und droben leuchtend ſtand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vieläſtig ausgeſpannt.
So fern und doch ſo nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, ſtill zu Herzen,
Das ſeinen Chriſtbaum ſah!
Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das ſie zogen
Hinauf zum lichten Raum.
Das fremde Kindlein iſt,
Zur Heimat nun gekehret,
Bei ſeinem heil'gen Chriſt;
Und was hier wird beſcheret,
Es dorten leicht vergißt.

Herz und Welt.

Vom Kahlenſtein.

Wer dort drüben wäre,
Wo die blauen Berge ſtehn,
Irgend fremde Märe
Möcht' er hören dort und ſehn.
Dort gibt's gewiß was auszugraben,
Was, köſtlich Gut,
In Klüften ruht,
Woran ein Herz ſich könnte laben.
Dort ſteht gewißlich was verborgen,
Ein Wunderkraut
Dem, der es ſchaut,
Das heilen kann von bangen Sorgen.
Dort ruht gewiß ein heilig Grauſen,
Wo hinterm Berg
Wohnt' Rieſ' und Zwerg,
Die nicht im Land hier dürfen hauſen.
Dort weilt gewißlich ſanftes Lieben
Und ſtilles Weh
Bei Taub' und Reh,
Die aus dem Thal hier ſind vertrieben.
Dort iſt gewiß der Himmel offen,
Dort iſt, was war,
Was nie iſt gar,
Was nie wird ſein und was wir hoffen.
Wer dort drüben wäre,
Wo die blauen Berge ſtehn!
Irgend fremde Märe
Möcht' er hören dort und ſehn.

Kurze und lange Weile.

Oft rannen die Stunden mir schnelle,
Wie im Bache die Welle,
Und mir ward keine Lust zu teil.
Oft zogen sie langsam leise
Sich wie im See die Kreise
Und ich fühlte nicht Langeweil':
Es war ein Vorschmack der Ewigkeit,
In welcher stille steht die Zeit.

Hausliedchen.

1.

Issest du dein Brot allein,
So hast du deine Not allein.
Wenn du dein Brot
Willst teilen mit mir,
Ich deine Not
Will teilen mit dir.

2.

Wer mit Füchschen
Zu Markt will fahren,
Muß im Büchschen
Fein Schimmelchen sparen;
Sonst wird man ihn ertappen
Auf dem breiten Schustersrappen.

Traumflug.

Daß ich einmal konnte fliegen,
Eh ich sank in diesen Raum,
Davon hat — wie könnt' er trügen?
Mich belehret mancher Traum;
Der bald mit bald ohne Flügel
Ueber Stadt und Land mich ließ
Fliegen, bis ein Turm, ein Hügel,
An den Fuß mich weckend stieß.

Denn wie könnt' ein Traum erdichten,
Was nicht wär' im Weltenraum?
Nur Vergeßnes mir berichten
Und das Künft'ge kann der Traum.
Da ich nun im Traum geflogen,
Warum hoffen ſollt' ich nicht,
Daß ich einſt dem Leib entzogen
Wieder fliegen werd' im Licht!

Wunſch.

Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.
Deine Luſt und deine Wonne
Mußt du an was immer ſehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.
Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh'
Müſſe ſich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

Gloſſe.

„Sei hochbeſeligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Geteilte Freud' iſt doppelt Freude,
Geteilter Schmerz iſt halber Schmerz."

Erhalte mir den offnen Sinn,
O Himmelsluft, dein Wehn zu ſpüren!
Die Welt zu fühlen, iſt Gewinn,
Mag ſie dich ſanft, dich rauh berühren.
Wer ſich in ſtolzer Ruh' begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung bebt,
Sei hochbeſeligt oder leide.
Der wird des Selbgefühls entbehren,
Wer kalt des Mitgefühls entbehrt;

Wie ſich ein Feuer muß verzehren,
Das nicht das ſpröde Holz verzehrt.
Geh, Schmetterling der Liebe, ſauge
Aus jeder Blume ſüßen Schmerz!
Das Auge ſucht ein andres Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Die Hälft' empfindet nur ſich ganz,
Die in der andern ſich empfindet;
Als wie in ihres Spiegels Glanz
Die Schönheit erſt ſich ſelber findet.
Der Geiz hält ſeinen Schatz in Hut,
Daß er ihn teilend nicht vergeude;
Doch anders teilt ſich Herzensgut:
Geteilte Freud' iſt doppelt Freude.
Geheimnis, das mit ihren Zahlen
Nicht faſſen kann die Rechenkunſt,
Das Liebe ſiehet widerſtrahlen
Aus holder Blicke ſchöner Brunſt!
Sie teilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächſt der Scherz;
Sie teilt ihr Weh, und es wird linder:
Geteilter Schmerz iſt halber Schmerz.
Geteilter Schmerz iſt halber nicht,
Aufheben ſich geteilte Qualen:
Als wie ſich aufwiegt ein Gewicht,
Das man verteilt in beide Schalen.
Das Herz nur braucht ein zweites Herz,
Als wie zween Eimer braucht ein Bronnen.
Geteilter Schmerz iſt nicht mehr Schmerz,
Geteilte Wonnen nur ſind Wonnen.
Wem iſt das tiefe Wort entklungen,
Das auf und ab hier wiegt mein Reim?
Hat er der Erde ſich entſchwungen
Und iſt im Himmel ſchon daheim,
Und horcht aus ew'gem Wohngebäude
Der Harmonie dem Liederſcherz?:
Geteilte Freud' iſt ganze Freude,
Geteilter Schmerz geheilter Schmerz.
Und wenn nun längſt geheilt der Schmerz,
Den mit der Welt ich ſelbſt geteilet,
So ſei ein ſchmerzbewegtes Herz
Von dieſem Nachklang noch geheilet;

Hell tön' es fort von Bruſt zu Bruſt,
Aus Erdennacht empor zur Sonne:
Geteilter Schmerz iſt halbe Luſt,
Geteilte Luſt iſt ganze Wonne.
Von wo die Sonne ſteigt empor,
Bis wo ſie ſinkt ins Flutenbette,
Sing' aller Erde Singerchor
Mit meinem Bruſtton um die Wette:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Sei hochbeſeligt oder leide,
Geteilter Schmerz iſt halber Schmerz,
Geteilte Freud' iſt doppelt Freude.

Bleib auf Erden.

Bleib auf Erden! Um dich zu wärmen
Kommt hernieder der Sonnenſtrahl;
Laß die andern in Lüften ſchwärmen,
Oder klimmen auf Bergen kahl!
Sie nicht werden die Sonn' erfliegen,
Und je weiter ſie aufwärts ſtiegen,
Finden ſie's kälter allzumal.
Schauen und Glauben reicht in die Ferne;
Wer's will greifen, begreift es nicht.
Wenn du naheſt dem hellen Sterne,
So verſchwindet ſein Zauberlicht.
Selber die Sonn' iſt ſchwarz dem Weiſen,
Und die himmliſchen Lichter kreiſen
Nur im göttlichen Traumgeſicht.

Bekehrungseifer.

Laß dir nicht das Herz verſchrumpfen
Von den Eiferern, den dumpfen,
Die verdammen, ſelig ſprechen,
Tugend ſtempelnd und Verbrechen.
Laß dir nicht den Blick beengen
Von den ſelbſtberufnen ſtrengen,
Die nichts Fremdes gelten laſſen
Und vor lauter Liebe haſſen.

Alles über euern Leisten
Wollt ihr schlagen, was zur freisten
Formenfüll' hat der entfaltet,
Dessen Amt ihr schlecht verwaltet.
Seid ihr so gestrenge Rechter?
Laßt ihr alle Tiergeschlechter
Grasen doch nach ihrer Weise;
Laßt dem Geist auch seine Speise!
Fühlst du dich als Mensch erhoben?
Auch der Stein hat Gott zu loben,
Und die unbewußte Blume
Kniet wie du am Heiligtume.
Alles das ist guter Glaube,
Was ein Herz erquickt im Staube,
Womit es sich abgefunden
Hat in gut- und bösen Stunden.
Doch ihr fühlet euch berufen,
Alles auf die höchsten Stufen
Der Verklärung zu erheben,
Da der Staub doch auch will leben.
Wenn ihr unter Menschenheeren
Nichts mehr findet zu bekehren,
Werdet ihr noch aus den Affen
Eine Art von Christen schaffen.

Vorschrift.

Wer fröhlich sein will die halbe Stunde,
Halt' eine brennende Pfeif' im Munde.
Wer fröhlich sein will den halben Tag,
Erwart' auf den Abend ein Trinkgelag.
Wer fröhlich sein will die ganze Wochen,
Lass' täglich sich seine Leibspeise kochen.
Wer fröhlich sein will ein ganzes Mon't,
Thu' Tag für Tag, was er ist gewohnt.
Wer fröhlich sein will das ganze Jahr,
Frage nicht, das wievielst' es war.
Wer fröhlich sein will sein Leben lang,
Lasse der Welt ihren tollen Gang.

Reminiscenz.

1.

Immer wollt' ich ſäumen,
Wann ich ſollte räumen,
Und von jedem Ort
Mußt' ich weiter wallen,
Wann es zu gefallen
Mir juſt eben anfing dort.
Alſo muß ich beben,
Daß es mit dem Leben
Nun zu Ende drängt,
Weil zum erſtenmale
Hier im Jammerthale
Mir's an zu gefallen fängt.

2.

Mir iſt, nachdem ich dieſes ſchrieb,
Als hab' ich ſchon verkündigt
Einmal zuvor denſelben Trieb;
Und hätt' ich drum verſündigt
Mich an mir ſelbſt als Dieb?
Warum, was zweimal ich empfand,
Darf ich nicht zweimal ſagen?
Wenn Liebchen trägt kein neu Gewand,
Wird es ein altes tragen
Mit einem neuen Band.

Lebensmelodie*).

„Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz;"
Aber ohne Zweifelsbangen,
Aber ohne Sehnſuchtſchmerz.
Ueber deine Lebenspfade
Trage dich ein Hauch der Gnade,
Dich enthebend allen Mühn,
Nicht den Freuden, die inzwiſchen blühn.

*) Vergl. oben S. 136.

Hinter Wochen, hinter Tagen,
Sollſt du eine Hoffnung ſehn,
Der du freudig, ohne Jagen,
Ruhig magſt entgegengehn.
Ueber deine Lebenspfade ꝛc.
Aus der Zeiten Hintergrunde
Leuchte dir ein ſolches Licht,
Das verklärc jede Stunde,
Aber ſie verſchlinge nicht.
Ueber deine Lebenspfade ꝛc.
Bei des Baumes Frühlingsblüten
Wünſche nicht des Herbſtes Frucht;
Doch dir mag's die Frucht vergüten,
Wenn die Blüte nahm die Flucht.
Ueber deine Lebenspfade ꝛc.
Wie wir es als Knaben machten,
Striche zeichnend an die Wand
Für die Tage vor Weihnachten;
Jeder freut uns, der da ſchwand. —
Ueber deine Lebenspfade ꝛc.
Jedes Strichlein, das wir wiſchen,
Rückt uns nah den Hoffnungsſtern;
Doch erfriſchen wir inzwiſchen
Uns an Birn' und Apfel gern.
Ueber deine Lebenspfade ꝛc.

Vorwärts.

Wie ſchlug mein Herz entgegen
Dem unbekannten Glück!
Ich ſchaut' auf allen Wegen
Nur vorwärts, nie zurück.
Dort vorwärts muß es liegen,
Wonach das Herz mich treibt;
Ich will im Sturm erfliegen,
Was mir dann ewig bleibt. —
Und wenn ich an dem Glücke
Mich jetzo laben will,
Schau' ich im Gehn zurücke,
Und darf nicht ſtehen ſtill.

Und vorwärts immer weiter
Treibt es mich weg davon;
Ein Lied ist mein Begleiter
Mit der Erinnrung Ton.
Ach, zwischen jenem Sehnen
Und der Erinnerung,
Da liegen sie, die Scenen,
Wo froh ich war und jung.
Wie engen Raum, wie weiten
Die Scenen schlossen ein!
Des Raums Unendlichkeiten
Sind mir dagegen klein.
Wie lang, wie kurz ich säumte
Daselbst, ich weiß es kaum;
Und warum ich sie räumte,
Das ist mir wie ein Traum.

Eile mit Weile.

Alles triebest du zu schnelle
Und kamst freilich von der Stelle,
Aber besser wär's geblieben,
Hättest du's gemach getrieben.
Lern' es endlich langsam treiben,
Langsam denken, langsam schreiben,
Langsam essen, langsam trinken
Und vor allem langsam leben,
Dort den Schatten, die dir winken,
Langsamer entgegenschweben!

Die Spiegel.

In des Meeres Spiegel schauet
Früh die Sonn' am Himmel wach,
Und die Blume frisch betauet
Spiegelt sich im Wiesenbach.
Liebes Kind, schau unbeklommen
Auch in deinen Spiegel du;
Leid's nicht von den Ueberfrommen,
Daß sie dir ihn hängen zu!

Die ſich ſelbſt nicht mögen leiden,
Müſſen recht unleidlich ſein;
Du erfreue dich beſcheiden
Auch an deinem Widerſchein!
Nicht allein die Eigenliebe
Mag im Spiegel ſich beſchaun;
Gern auch dringt in eigne Triebe
Selbſtbewußtſein mit Vertraun.
Demut ſelber kann erwecken
Solch ein eitles Spiegelglas,
Wenn es einem zeigt die Flecken,
Die man gar zu gern vergaß.
Und da jeder Menſch in ſeinen
Augen ſeine Seele trägt,
Willſt du nicht die dein' in deinen
Sehn vom Spiegel abgeprägt?
Fürchten mag, daß er in ſeinen
Augen keine Seele trägt,
Wer ſein Auge vor dem reinen
Glas ſcheinheilig niederſchlägt.
Nur die Frömmling' und die Affen
Schlagen in die Spiegel drein.
Dieſe, weil ſie mißgeſchaffen,
Jene, weil ſie's wollen ſein.
Die modernen Bilderſtürmer,
O wie ſträuben ſie ſich wild,
Drachen gleich, die armen Würmer,
Gegen Gottes Ebenbild!
Wie einſt Suwarow im Felde
Ließ zerſchlagen ſolches Glas,
Weil er ein ſo frommer Held
Und ſo wüſt von Antlitz was.

Herrnſpiel.

Nun hab' ich's an mir ſelbſt erfahren,
Warum die Fürſten und die Herrn
Verſchwenden an dem einen gern,
Was ſie am andern ſparen.
Ich hab' es an mir ſelbſt erfahren,
Warum die Herrin aller Herrn

Des Glückes Göttin, auch ſo gern
Verſchwenden mag wie ſparen.
Ich hab' es an mir ſelbſt erfahren:
Zu ſpielen einen großen Herrn,
Ein Glück zu ſpielen, mag ich gern
Verſchwenden auch und ſparen.
Umringt von ganzen Bettlerſcharen,
Halt' ich ſie mir vom Leibe fern,
Und gebe viel und gebe gern
Nur einem, grau von Haaren.
Es liegt nicht an den grauen Haaren,
Nicht an der Schal' und nicht am Kern;
Ich will nur wie ein König gern
Und wie ein Gott gebaren.
Ob nicht viel andre würd'ger waren,
Die voll die Hand auch hätten gern,
Das frag' ich nicht; es iſt ſein Stern,
Von mir Huld zu erfahren.

Der Sonnenblick.

Geſchwind! die Sonne ſcheint vorm Thor,
Geſchwind her aus den Mauern!
Schon ſchiebt ſich dort die Wolke vor,
Es wird nicht lange dauern.
Wo bricht ein Freudenblick hervor,
Da mußt du ihn erlauern;
Wer hier den Augenblick verlor,
Der wird im Gram verſauern.
Doch wer den Sonnenblick beſchwor,
Im Herzen ihm zu dauern,
Wann ihn verſchlang der Wolkenflor,
Der wird ihn nicht betrauern.

Die fünf Urſachen.

Nach dem Lateiniſchen

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Urſachen wegen:

Einmal um eines Feſttags willen,
Sodann vorhandenen Durſt zu ſtillen,
Ingleichen künftigen abzuwehren,
Ferner dem guten Wein zu Ehren,
Und endlich um jeder Urſach willen.

Zwiſchen Erd' und Himmel.

Der Himmel iſt ſo blau, ſo grün die Erde,
So reizende Gebärde
Seh' ich die beiden tragen,
Daß ich nicht weiß in dieſen ſchönen Tagen,
Wo Gott erneut ſein ſchöpferiſches Werde,
Ob nieder oder auf ich ſoll die Augen ſchlagen.
O Erde grün, in deinem duft'gen Staube
Werd' ich ein Staub bald liegen
Und blühn mit deinem Laube;
O Himmel blau, bald wird wie jene Taube
Mein Geiſt in deinem Sonnenſcheine fliegen:
Inzwiſchen darf mein Glaube
Sich zwiſchen Erd' und Himmel freudig wiegen.

Mein Reich.

Noch lange bin ich durch mein Reich
Nicht ganz umhergekommen,
Hab' alles einzeln allzugleich
Nicht in Beſitz genommen.
Ich finde täglich einen Platz,
Wo ich noch nicht geſeſſen,
Und hebe täglich einen Schatz,
Den ich noch nicht beſeſſen.
Mein Reich iſt eng und iſt ſo weit,
Es hat, mit Luft erheitert
Vom Himmel, zur Unendlichkeit
Von innen ſich erweitert.

Zwiſchen Welt und Einſamkeit.

Zwiſchen Welt und Einſamkeit
Iſt das rechte Leben;
Nicht zu nah und nicht zu weit
Will ich mich begeben.
In der Straßen lautem Drang
Find' ich mich zu blöde,
Aber einen Schauer bang
Fühl' ich in der Oede.
Lieblich iſt es, wo ich ſeh'
Ferne Hütten rauchen,
Ins Gefühl der Gottesnäh'
Schweigend mich zu tauchen.

Poſthorn.

Poſthorn, dich hör' ich gerne,
Du lockſt mich in die Ferne;
Lock' immer immerhin:
Ich bleibe, wo ich bin.

Auch eine Unſterblichkeit.

In ſeines Dorfes Kirchenbuch
Sind jedes Bauern Tod- und Lebensſcheine,
Vielleicht mit einem frommen Spruch
Steht auch ſein Nam' auf einem Leichenſteine.
Das iſt ſo viel Unſterblichkeit
Für ihn, wie für den ſtolzeſten der Helden,
Von dem aus der Vergangenheit
Beſtaubte Blätter der Geſchichte melden.

Aus der Vogelperſpektive.

Mein Häuschen kam mir ſo kleinlich vor,
So ſtolz des Berges Kuppe;
Da klomm ich ſteil den Berg empor,
Da fiel mir vom Auge die Schuppe:

Ich ſah den Berg ſo öd' und kahl,
So lieb mein Häuschen im grünen Thal,
Und eilig ſtieg ich wieder
Den hohen Berg hernieder.

Die beſte Nacht.

Durchhärmte Nacht,
Durchſchwärmte Nacht,
Bringt keine keinen guten Tag;
Du gibſt den reinſten Luſtertrag,
O kühle ſchlafdurchwärmte Nacht!

So wandl' ich in Gedanken.

So wandl' ich in Gedanken,
Geliebtes Kind,
Und wiege dich
Auf meinen Händen, die vor Rührung ſchwanken.
Gelind, gelind,
So wandl' ich hin in träumenden Gedanken:
Geſchwind, geſchwind
Erwächſt das Kind
Zum Jugendbild, dem ſchlanken;
Da ſchlingen ſich
Um dich der Arme Ranken
Gelind, gelind,
Und halten dich in väterlichen Schranken,
Geliebtes Kind,
So wandl' ich in Gedanken.

So kam ich durch die Welt.

Ich bin, und weiß nicht wie,
Gekommen durch die Welt,
Und weiß noch nicht, ob ſie
Mir oder nicht gefällt.
Sie hat ſich feindlich nie
Entgegen mir geſtellt;

Doch auch, was ſie mir lieh,
War meiſt nur falſches Geld;
Auch hab' ich wenig hie
Geſchafft auf ihrem Feld,
Und ihrer Kompanie
War ich nie zugeſellt.
Doch ſtets hat Phantaſie
Die Segel mir geſchwellt,
Mein Schifflein Poeſie
Gelenkt, bis es zerſchellt:
So kam, ich weiß nicht wie,
So kam ich durch die Welt.

Herr, du haſt's beſchert!

Ich geb' aus meinen Händen
Mein Los in deine Hand;
Du mögeſt, Herr, es wenden
Mit göttlichem Verſtand:
Du weißt, was ich nie wußte,
Was mir iſt nutz und gut;
Nur ſicher vorm Verluſte
Bin ich in deiner Hut.
Was mir zum Heil gereichet,
Iſt dir bekannt allein;
In meinen Augen gleichet
Dem Weſen oft der Schein.
Wenn du mir Unglück ſendeſt,
So nehm' ich's an als Glück;
Und wenn du Segen ſpendeſt,
O nimm ihn nicht zurück!
Wohl fühlet mein Gemüte,
Beſchwert von ſeiner Schuld,
Sich unwert aller Güte,
Unwürdig jeder Huld,
Die du mir haſt bewieſen;
Doch, Herr, du haſt's beſchert,
Die Großmut ſei geprieſen,
Der du mich fandeſt wert.

Schön zu ſchlafen.

Schön iſt zu wachen,
Wenn dir die Roſen des Frühlings lachen,
Ein freundlich Geſicht dir die Mädchen machen,
Schön iſt zu wachen.
Schön iſt zu träumen,
Wenn dir, entrückt zu höhern Räumen,
Die Wolkenpforten mit Gold ſich umſäumen,
Schön iſt zu träumen.
Schön iſt zu ſchlafen,
Ohne zu träumen von Schäfern und Schafen,
Bewußtlos zu ruhn in des Nichtſeins Hafen,
Schön iſt zu ſchlafen.

Sing ein Lied.

Traurig bei dem trüben Wetter
Blühen Blumen, blühen doch;
Schwalben wie bei Sonnenſcheine
Schwingen ſich, wenn auch nicht hoch:
Laß auch dich nicht niederdrücken,
Seele, von der Dumpfheit Joch,
Sing ein Lied, und ſei's ein ſchwaches,
Zeige nur, du lebeſt noch!

Alles ſchwand.

Alles, was wir je genoſſen,
Je genießen,
Iſt verfloſſen,
Wird verfließen
In der Dinge groſſem Fluß:
O Genuß!
Alles, was wir einſt geſungen,
Jetzt noch ſingen,
Iſt verklungen,
Wird verklingen,
Wie in ſtiller Nacht verklang
Heimchenſang.

Alles, was ein Herz empfunden
Und empfindet,
Iſt verſchwunden
Und verſchwindet,
Wie das Herze ſelber ſchwand,
Das empfand.

Irrtum.

Funken flogen über mein Dach,
Ich fürchtete ſchon, es brenne;
Dann ſprach ich: Johannesfünkchen, ach,
Daß ich nicht mehr euch kenne!
Ich ſah euch fliegen in mancher Nacht,
Da ich noch leicht fing Feuer,
Da hab' ich doch an andres gedacht,
Als jetzt an Haus und Scheuer.

Kein Leichenſtein.

Einer nach dem andern geht
Alter Luſtgenoſſen,
Und wie oft der Lenz erſteht,
Keine neuen ſproſſen.
Selber zieht es nun mich nach
Den Vorangegangnen,
Wenn ich denk' ans Ruhgemach
Der von Ruh' Umfangnen.
Soll ich wie der Leichenſtein
Stehn auf ihrem Grabe?
Legt zu ihnen mich hinein,
Daß ich Ruh' auch habe.

Wann ſoll ich ſterben?

Soll ich am liebſten im Winter ſterben,
Wann weiß iſt der Fluren Totenkleid?
Aber ich ſcheue den Froſt, den herben,
Und ich verſchieb' es auf andre Zeit.

Soll ich lieber im Frühling ſcheiden,
In aller Blumen Grabgeleit?
Selbſt möcht' ich noch unter den Blumen weiden,
Und ich verſchieb' es auf andre Zeit.
Soll ich mitten im Sommer ſterben,
Wann jedem Halme die Sichel droht?
Gern ſäh' ich noch die Traube ſich färben,
Bis dahin verſchieb' ich den Tod.
Soll ich im Herbſt mit den Blättern verwehen,
Die Schwalbe wandert frohen Muts,
Scheidend ſingt ſie: Auf Wiederſehen!
Und wenn ſie nicht wieder mich ſieht, was thut's?
In jeder Zeit iſt gut zu ſterben,
Sterben iſt übel in jeder Zeit;
Der Tod ſoll mir nicht das Leben verderben,
Und wenn ich ſoll ſterben, ſo bin ich bereit.

Was lieber?

Ob blind lieber als taub, taub lieber ich möcht' als blind ſein?
Fragte mich ängſtlich ein Traum, und ich erwiderte drauf:
Halbblind laſſet mich werden und halbtaub, wenn es ſo ſein ſoll,
Ganz vollkommen doch nie hab' ich geſehn und gehört.
Werde noch etwas kleiner mein Teil an beiden Genüſſen,
Aber es ſei mir ganz keiner von beiden verſagt.
Iſt doch Hören und Sehn wie Trank und Speiſe dem Geiſte,
Und von beiden genügt wenig dem Mäßigen ſchon;
Doch beim Mangel des einen, was hilft dir die Fülle des andern?
Ob ich verhungeren ſoll oder verdurſten, iſt eins.

Nachtwächter und Totengräber.

Wie am Tage die Eule ſich duckt, duckt einer im Dorfe
Sich am Tag und ſchläft, wacht im Geſchäft in der Nacht;
Denn Nachtwächter zugleich und Totengräber des Dörfleins
Iſt er beſtellt und betreibt alſo ſein Doppelgeſchäft
Still in der Mitte von Toten und Schlafenden: dieſen der Stunden
Flucht verkündet er laut mit dem erweckenden Horn:

Braucht dann zwiſchen der einen und anderen Stunde die Schaufel,
Wann ſein letzt Stündlein einem der Lebenden ſchlug.
Weil ſich nächſt um die Kirche der Kirchhof dehnt, überhört er
Unterm Schaufeln ſo leicht keinen der Schläge der Uhr,
Der zum andern Beruf ihn abruft, legt die Begräbnis-Schaufel bedächtig zurück, greift zum erwecklichen Horn.

Die dürren Aeſte.

Vor'ges Jahr noch ſagt' ich meinem Gärtner:
Putz' mir jeden dürren Aſt vom Baume,
Daß darunter auf der Bank ich ſitzend
Ueber mir nur friſche Jugend ſchaue.
Heuer ſag' ich: Laß mir ſtehn die alten,
Denn ich fühle mich verwandt mit ihnen:
Sollte weggeputzt ſein alles Dürre,
Müßt' ich ſelber dieſen Garten räumen.

Nachtigall.

Singeſt du wieder in Nacht, o Nachtigall, einſam und einzig
Du dein Hörer allein? denn alle die Hörenden ſchlafen,
Und harthörig ſind alle die Wachenden. Aber du ſingſt zu;
Denn du mußt es und kannſt nichts anderes, haſt von der Welt nichts
Anderes, haſt in dir nichts anderes als die Geſangluſt.
Wenn du ſie nicht ausließeſt in tönenden Wogen, ſie würde
Dir zerſprengen die Bruſt. Wie ſchwellen am Baume die Knoſpen,
Wie im Schoße der Erde vom Frühlingshauche die Triebe,
Alſo ſchwellen in dir die Empfindungen; was in den Knoſpen
Und in den Trieben der Erde ſich ſtumm regt, dem zu verleihen
Ausdruck, biſt berufen; o horch, wie du wieder ſo ſchön ſingſt!
Glaub es dir nur und glaubeſt du dir nicht, glaube dem Felſen
Dort, dem empfindungsloſen; du zwingſt ihn auch zu empfinden,
Daß in beſeeletem Hall er dich dir ſelber zurückgibt.

Der ſterbende Vogel.

Den Vogel preiſ' ich,
Dem leichtes Leben
Und leichtes Sterben
Gott hat gegeben.
Wenn er das Nahen
Der Stunde empfindet,
Verkriecht er ſtill ſich,
Wo keins ihn findet.
Braucht auf dem Bett ihn
Niemand zu pflegen,
Den Toten niemand
Ins Grab zu legen.

Kritik.

Entſchuldigung.

Der Frühling läßt den innern Trieb nur walten,
Der gegenwärtig wirkt an jedem Ort;
Die Farben ſprießen hier zugleich und dort,
Des Teppichs Glanz muß ſich von ſelbſt entfalten.
Der Dichter aber kann ſo frei nicht ſchalten,
Der Geiſt muß haften an dem einzlen Wort,
Von Glied zu Gliede bildend rückt er fort,
Den Leib des Liedes kämpfend zu geſtalten.
Drum wenn ein lebend Glanzbild, wie entſprungen
Dem Frühling iſt, errungen wird vom Dichter,
So iſt ihm Höh'res als dem Lenz gelungen.
Und wenn des Frühlings Roſen aufgehn lichter,
Als Lieder aus der Seele Dämmerungen,
So fordern dieſe nachſichtsvolle Richter.

An die Dichter.

1.

Anerkennung.

Ihr klagt, die ihr euch Dichter nennt,
Daß euch die Welt nicht anerkennt,
Und wollet doch, die ſo ſich nennen,
Die andern ſelbſt nicht anerkennen.
Thut erſt die Ehr' einander an!
Bald hat die Welt es nachgethan.
Was irgend gelten will und walten,
Muß in der Welt zuſammenhalten.

2.

Die Recenſenten.

Wer ſich unter die Dichter miſcht,
Den freſſen die Recenſenten.
Hörſt du, wie Bosheit, die Schlange, ziſcht
Und Beifall ſchnattern die Enten!
Ich hätte der Welt mich nicht aufgetiſcht,
Hätt' ich irgend fürſtliche Renten.

3.

Ein Dichter will ſich ſelbſt objektivieren;
Was Wunder, wenn ſein arm Subjekt
Muß nach und nach aus ſich verlieren,
Was nun in ſeinen Verſen ſteckt?
Zum beſten gab er euch gedruckt ſein Beſtes;
Beſeht's im Spiegel des Gedichts!
Behielt für ſich das Schlechteſte des Reſtes,
Und mündlich hat er für euch nichts.

4.

Unterhaltung.

Verſe laſſen ſich noch ſchreiben,
Aber nicht mehr leſen;
Sich zur Unterhaltung treiben
Dichter nur dies Weſen.
Gar viel anders muß geſtalten
Sich gar viel auf Erden,
Bis von Dichtern unterhalten
Wieder Leſer werden.
Und noch anders muß geſtalten
Andres ſich auf Erden,
Bis die Dichter unterhalten
Von den Leſern werden.
Bis dahin, Romanenſchreiber,
Mit den Halbgeſtalten,
Unterhaltet dieſe Weiber,
Und ſeid unterhalten!

5.

Verträglichkeit.

Wenn ſie gleich dir wollten ſingen,
Bliebe dir kein eigner Ton;

Nun ſie ſelbſt ihr Eignes bringen,
Biſt du nicht erbaut davon.
Sei doch endlich zugegeben
Dieſer Gegenſeitsvertrag:
Laſſe jeder jeden leben,
Wie er kann und wie er mag!
Nicht vereint ſich, nach der Fabel,
Fuchs und Storch in gleichem Brauch;
Jeder ißt nach ſeinem Schnabel,
Jeder ſingt nach ſeinem auch.

6.

Die Dichter.

Eure großen Dichter ſind dahingegangen
Und die größern ſollen kommen.
Weh uns, die wir an die Reihe jetzt gelangen,
Froſtig ſind wir aufgenommen.
Ihr habt genoſſen die Kirſchen
Und wartet nun auf die Pfirſchen;
Wir Sommerbirnen und Pflaumen
Sind nicht für eueren Gaumen.
Die ihr darum nur die Lebenden verdammet,
Weil von euch ihr Recht ſie fodern,
In wohlfeiler Andacht für die Toten flammet,
Weil ſie anſpruchslos vermodern!
Wenn zu den Toten wir gehen,
Und andre euch auferſtehen,
Werdet ihr uns auch preiſen
Und ſie auf uns verweiſen.

7.

Tageslitteratur.

Die Flut der Poeſie wirft an den Strand
Viel bunte Steinchen, Kies und Sand,
Darunter echte Perlen liegen.
Die Knaben Recenſenten ſchrein:
Ein neuer Stein, ein neuer Edelſtein!
Und von den Perlen wird geſchwiegen.

8.

Was wirklich da iſt,
Das iſt proſaiſch,
Und nur poetiſch
Iſt, was prophetiſch.

9.

Weſſen ſich die Menſchheit hat zu ſchämen,
Bringen's auch Geſchwornen-Gerichte
Aus dem Dunkel jetzt zum Lichte,
Aber im Roman und im Gedichte
Wollen wir's nicht auch vernehmen.

10.

Daß ich es recht ſo gemacht, ſagt mir das Herz, doch es freut mich,
Sagt es mir auch ein Freund, daß ich es recht ſo gemacht.

11.

Sang Alkaios von ſeinen geſchlagenen Schlachten, geputzten
Waffen, getrunkenem Wein, oder was ſonſt ihn berührt,
Was mich berührt, ſing' ich: So ſind wir eins bis auf eines:
Er war ein anderer Mann, ich bin ein andrer Menſch.

Dem Liebeſänger.

Wenn du willſt in Menſchenherzen
Alle Saiten rühren an;
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an.
Mancher iſt wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Luſt;
Keiner, der nicht ſtill bewahren
Wird ein Weh in ſeiner Bruſt.

Die Muſe an einen Dichter.

Wie es manche Wörter gibt,
Die ein Dichter nicht kann ſagen,
Gibt es manche Namen auch,
Die nicht kann ein Dichter tragen.
Gerne nennt' ich Dichter dich,
Wär' im Wege nicht dein Name,
Den im Munde führen mag
Keine Muſe, keine Dame.

Beſcheid.

Lieber Geſell, es thut mir leid,
Daß ſo hart iſt des Meiſters Beſcheid:
Die Verſe ſind wohl ein Meiſterſtück,
Doch ſchick' ich ſie ungeleſen zurück:
Ich leſe keine Verſe mehr,
Und wenn Apollo der Dichter wär'.
Zwar mach' ich noch manchmal ſelbſt ein Gedicht,
Aber auch ſelbiges leſ' ich nicht.

Naturpoeſie.

Das Schönſte ward gedichtet
Von keines Dichters Mund,
Kein Denkmal iſt errichtet,
Kein Marmor thut es kund.
Es hat ſich ſelbſt geboren,
Wie eine Blume ſprießt
Und wie aus Felſenthoren
Ein Brunnquell ſich ergießt.

Leicht in Tönen hinzugleiten.

Lieber Sänger,
Müßiggänger,
Sing, o ſinge, ſinge mir,
Sanft ins Innere bringe mir,

Aber nicht Gemütsaufregung,
Keine ſtürmiſche Bewegung
Bringe mir!
Andre mögen ſich nicht ſträuben,
Von Zukunftsmuſik betäuben
Im Theater ſich zu laſſen,
Aber mir will's beſſer paſſen,
Ueber Räum' und über Zeiten
Leicht in Tönen hinzugleiten.

Vogelgeſang und Menſchengeſang.

Die Amſel ſingt dasſelbe Lied
Bei jedes Tags Erwachen,
Wie ihr es die Natur beſchied,
Sie braucht es nicht zu machen.
Du aber fühleſt keinen Tag
Dir wie den andern tagen
Und mußt mit neuem Herzensſchlag
Stets neuen Ton anſchlagen.

Fortpflanzung und Uebervölkerung.

1.

Du ſprichſt: Es gibt der Bücher ſo viel,
Man ſollt' es laſſen bleiben
Und, um dem Leſen zu ſetzen ein Ziel,
Es ſetzen einmal dem Schreiben.
Es wird doch Neues nicht erdacht,
Der Kern ſteckt ſchon im Alten
Und wird nur neu zur Meſſe gebracht
In jüngeren Geſtalten.
Nein Freund! Wie's mit den Büchern iſt,
Iſt's mit den Menſchen auf Erden,
Iſt ſo geweſen zu jeder Friſt
Und wird nicht anders werden.
Vorhanden iſt längſt der Menſchenkern
Seit mehr als tauſend Jahren;
Wir könnten, thäten wir's nicht gern,
Uns das Vermehren erſparen.

Doch weil wir ſehn, daß jung wird alt,
So haben wir's übernommen,
Zu ſorgen, daß in andrer Geſtalt
Die Sterbenden wiederkommen.
Es läßt ſich der ewig rauſchende Fluß
Der Zeugung nicht verſtopfen;
Und wie man Menſchen impfen muß,
Muß man auch Bücher pfropfen.
Auch das papierene Geſchlecht
Will ſich lebendig freuen
Und, um zu bleiben zeitgerecht,
Mit jeder Zeit ſich erneuen.
So kreiſt fort mit dem Menſchenſchlag
Das ew'ge Büchergebären,
Und ſo wird bis zum jüngſten Tag
Die Weltfortpflanzung währen.

2.

Nur mit dieſem Unterſchiede,
Daß die Bücher, wie die Menſchen,
Dünner einſt geſäet waren,
Daß ſie unverkrüppelt beide,
Eines unerdrückt vom andern,
Nebeneinander konnten leben.
Doch, ſeit überhand genommen
Die Bevölkerungstabellen
Und die Leipz'ger Büchermeſſen,
Iſt es etwas unbequemer
In der engern Welt geworden;
Weil aufs Fleckchen, wo ſonſt einer
Kam zu ſtehn mit einem Buche,
Etwa jetzt ein Schock mag kommen,
Jeder mit viel Schocken Bücher,
Den Statiſtikern zur Freude,
Die das Heil der Staaten meſſen
An dem Maßſtab der Bevölkrung.
Meinend, zwanzig Krüppel zählten
Mehr als zehn mit graden Gliedern.

Auf der Wartburg.

Auf der Wartburg ſah ich neulich,
Der Anblick war mir kaum erfreulich,
Die Rüſtungen ſo hingeſtellt,
Als ſtäl' in jeder ein alter Held.
Der Helm ſaß oben, daß man glaubte,
Er ſäße wirklich auf einem Haupte.
Nach unten ſtarrte der Panzer hin,
Als ſäßen Arm' und Beine darin.
Von außen waren's ganze Ritter,
Doch ſah aus des Viſieres Gitter
Kein menſchlich Angeſicht heraus,
Es war ein hohler Geſpenſtergraus.
Ich ſprach: Das ſind dieſelben Recken,
Die uns jetzt in Romanen erſchrecken.
Die Panzer glänzen und raſſeln wohl,
Aber die Männer ſind innen hohl.
Sie ſtehen ſteif und machen Parade,
Sie haben kein Geſicht, das iſt ſchade.
Und hätten ſie Blut, Fleiſch und Bein,
So würden's wirkliche Ritter ſein.

Die Sprache und ihre Lehrer.

Die Sprache ging durch Buſch und Gehege,
Sie bahnte ſich ihre eigenen Wege.
Und wenn ſie einmal verirrt im Wald,
Doch fand ſie zurecht ſich wieder bald.
Sie ging einmal den gebahnten Steg,
Da trat ein Mann ihr in den Weg.
Die Sprache ſprach: Wer biſt du, Dreiſter?
Er ſprach: Dein Lehrer und dein Meiſter.
Die Sprache dacht' in ihrem Sinn:
Bin ich nicht ſelber die Meiſterin?
Aber ſie ließ es ſich gefallen,
Ein Streckchen mit ihrem Meiſter zu wallen.
Der Meiſter ſprach in einem fort,
Er ließ die Sprache nicht kommen zum Wort.
Er hatt' an ihr gar manches zu tadeln,
Sie ſollte doch ihren Ausdruck adeln.

Die Sprache lächelte lang in Huld,
Endlich kam ihr die Ungeduld.
Da fing ſie an, daß es ihn erſchreckte,
Zu ſprechen in einem Volksdialekte.
Und endlich ſprach ſie gar in Zungen,
Wie ſie vor tauſend Jahren geſungen.
Sie konnt' es ihm am Maul anſehn,
Daß er nicht mocht' ein Wort verſtehn.
Sie ſprach: Wie du mich ſiehſt vor dir,
Gehört das alles doch auch zu mir;
Das ſollteſt du doch erſt lernen fein,
Eh du wollteſt mein Lehrer ſein.
Drauf gingen ſie noch ein Weilchen fort,
Und der Meiſter führte wieder das Wort.
Da kamen ſie, wo ſich die Wege teilten,
Nach jeder Seit' auseinander eilten.
Die Sprache ſprach: Was rätſt nun du?
Der Meiſter ſprach: Nur gerade zu!
Nicht rechts und links nicht ausgeſchritten;
Immer ſo fort in der rechten Mitten!
Die Sprache wollt' einen Haken ſchlagen,
Der Meiſter packte ſie beim Kragen:
Du rennſt mein ganz Syſtem übern Haufen,
Wenn du ſo willſt in die Irre laufen.
Die Sprache ſprach: Mein guter Mann,
Was geht denn dein Syſtem mich an?
Du deuteſt den Weg mir mit der Hand,
Ich richte mich nach der Sonne Stand;
Und wenn die Stern' am Himmel ſtehn,
So laſſen auch die mich nicht irre gehn.
Macht ihr nur keinen Dunſt mir vor,
Daß ich ſehn kann den ewigen Chor.
Doch daß ich jetzo mich links will ſchlagen,
Davon kann ich den Grund dir ſagen:
Ich war heut früh rechts ausgewichen,
Und ſo wird's wieder ausgeglichen.

Die hebräiſchen Accente.

Daß Gottes Geiſt hab' eingegeben jedes Wort
Der heil'gen Schrift, vermag ich wohl zu glauben;

Daß er die Leſezeichen auch an ihren Ort
Geſetzt, muß ich zu zweifeln mir erlauben.
Gott wohl den Adam erſchaffen hat
Mit den natürlichen Gliedern,
Aber nicht mit dem Feigenblatt,
Womit ihn die Maler umfiedern.
Dem Einwand iſt leicht zu erwidern:
Erſtes Buch Moſis, Kapitel drei,
Vers einundzwanzig fiel dir nicht bei;
Wo ſteht geſchrieben klar und kurz,
Daß Gott ſelbſt nach dem Sündenſturz
Dem Menſchen gemacht hat von Fell einen Schurz;
Worauf ſeitdem ſich die Schneider
Berufen von wegen der Kleider.
So läßt ſich wirklich auch dem Glauben
Von Gottes Wort kein Leſezeichen rauben.

(Urlicht in Reflexen.)

Geiſt-, gefühl-, gedankenreich
Haſt du mir geprieſen
Einen, und gemeint ſogleich
Leſen ſollt' ich dieſen.
Um zu fühlen, um zu denken,
Darf ich nur in mich mich ſenken;
Und nicht viel muß in ſich haben,
Wen die Brocken können laben.
Gib ſtatt ſchwimmender Gedanken,
Die mich nicht beherzen,
Gib mir Züge, die nicht ſchwanken,
Farben, die nicht kleckſen,
Ewiges in Formenſchranken,
Urlicht in Reflexen.

(Modiſche Bücher.)

Ich hab' ein modiſches Buch geleſen,
Es war wie ein modiſch geputztes Weib,
Ein magres Drittel eigner Leib,
Zwei Drittel Hülſ' und Umſchlagweſen.

Aber die Bauſchen und die Watt'
Halten nicht Stich auf der Lagerſtatt,
Machen ein friſches Herz nicht ſatt.

Die Geſchichte.

Wie die Welt läuft immer weiter,
Wird ſtets die Geſchichte breiter;
Und uns wird je mehr je länger
Nötig ein Zuſammendränger.
Nicht der aus dem Schutt der Zeiten
Wühle mehr Erbärmlichkeiten,
Sondern der den Plunder ſichte
Und zum Bau die Steine ſchichte.
Nicht das Einzle unterdrückend
Noch damit willkürlich ſchmückend,
Sondern in des Einzlen Hülle
Legend allgemeine Fülle.
Der geleſen alles habe
Und beſitze Dichtergabe,
Klar zu ſchildern mir das Weſen,
Der ich nicht ein Wort geleſen.
Sagt mir nichts von Reſultaten!
Denn die will ich ſelber ziehn.
Laßt Begebenheiten, Thaten,
Helden raſch vorüberfliehn!
Und vor allem ſpart die Noten;
Zeiget euch nur wahr und treu,
Und wird mir der Kern geboten,
Frag' ich nicht, aus welcher Spreu.

An * *

Du nimmſt es ganz unſchuldig auf,
Daß einer dich abgöttiſch
Verehre; thut er andern drauf
Das gleiche, ſagſt du ſpöttiſch,
Daß er ein hünd'ſcher Schmeichler ſei;
Daß er nicht dir die Schmeichelei
Allein weiht, iſt hundsföttiſch.

Neuheit.

Variationen.

1.

Was ſchon einer geſagt, noch einmal darfſt du es ſagen,
Wenn du daran nicht denkſt, daß es ſchon einer geſagt.

2.

Hat es ſchon einer geſagt und ſagſt du es wieder, ſo ſag's nur
So, daß der Hörer vergißt, daß es ſchon einer geſagt.

3.

Daß es ſchon einer geſagt, das hinderte dich, es zu ſagen?
Meinſt du denn, daß wir ſo lang merken, was einer geſagt?

An einen Kunſtjünger.

Steh feſt, wenn ſchwindelnd alle drehn,
Laß ihre Luſt ſie büßen!
Und wenn ſie auf den Köpfen gehn,
So geh auf deinen Füßen.
Da wo ſie graue Geiſter ſehn,
Und Heil vom bittern Tod erflehn,
Sollen dich hell die ſüßen
Engel des Lebens grüßen.

Brief.

Lieber junger gelehrter Freund! unmöglich,
Rein unmöglich in dieſen Maientagen
Iſt mir, was du begehreſt, auszulegen
Dein dreizüngiges, mir ins Haus geſandtes,
Morgenländiſches Ungeheuer, hebräiſch
Vorn, arabiſch in jedes Verſes Mitte,
Und chaldäiſch am Ende. Jetzo reden
Vögel, Blumen und Lichter, Lüft' und Quellen
Paradieſiſches Deutſch mit mir und laſſen
Mich kein anderes Wort verſtehn. Doch willſt du
Warten bis zum November hin, wo wieder

Meine Philologie der Poeſie ob-
Siegt, wie Nebel dem Sonnenſchein, und neu ob-
Liegt der Dichter dem Ueberſetzerhandwerk;
Will ich dann mich verſuchen an dem Drachen,
Den dreiſprachigen Rätſelmund ihm löſend —
Ob ich gleich ſchon auf einen Blick (denn mehr als
Einen that ich nicht hin) ſo viel erkannte,
Daß er ſchwerlich in ſeinem Rachen führet
Ein gediegenes Gold, das aus den Zähnen
Ihm zu reißen die Mühe wird verlohnen.

Notwendig zu leſen.

Grade weil dir alle ſagen,
Ganz notwendig ſei zu leſen
Dieſes Büchlein, lies es nicht;
Und du ſiehſt nach vierzehn Tagen,
Wie notwendig es geweſen,
Wann kein Menſch davon mehr ſpricht.

Text und Noten.

Das Heer der Schrifterklärer
Macht Leichtes ſchwer und Schweres ſchwerer,
Halte dich an den einfachen Text,
Nicht was in den Noten wird gekleckſt.

Vivet extenso Proculejus aevo.

Heut ſah ich im wachen Traumgeſichte
Die Unſterblichkeit der Geſchichte.
Ein Name ſtieg in mir empor,
Der von der Jugend mir ſchlief im Ohr;
Der durchs Meer der Zeit ſich gerettet,
Auf Horaziſchem Wohllaut gebettet:
„Proculejus, dem Ruhm geweiht,
Wird leben in einer fernen Zeit.“
Hat der Alte nicht recht behalten?
Der Nam' iſt jung und kann nicht alten,

Stets frisch von der Jugend angehaucht,
Die den Horaz in der Schule braucht.
Aber als ich mich nun besann:
Wer war er und was that der Mann?
Wußt' ich davon nicht eine Spur;
Es war ein tönender Name nur.
Proculejus, und ist nun dies
Alles, was dir Horaz verhieß?
Tröste dich, armer Proculejus!
Julius Cäsar und Cneus Pompejus
Haben mehr nicht als du erreicht,
Weiß ich auch mehr von ihnen vielleicht.

Götter, Heilige, Dichter.

Griechen und Römer hatten die Wahl
Unter der Götter großen Zahl,
Daß jeder sich einen erküre,
Zu dessen Fahnen er schwüre.
Aber nun denselben Gebrauch
Haben die Katholiken auch,
Unter den Heiligen allen
Zu wählen nach Wohlgefallen.
Und wir anderen Ketzer auch
Ueben denselbigen Gebrauch:
Von Dichtern groß- und kleinen
Erwählt sich jeder seinen.
Die Götter waren oft sonderlich,
Und die Heiligen wunderlich;
Und so ist das Gelichter
Auch unserer Lieblingsdichter.

Abwartend.

Ich gönne jedem seinen Ruhm,
Den Kleinen oder Großen.
Doch fühle mich nicht gedrungen darum
Mit in die Trompete zu stoßen.
Hoch ausposaunt,
Laut angestaunt,

Hör' ich's von weitem gut gelaunt,
Und laſſe den Lärm verdoßen,
Bis der Verſtand dazwiſchen raunt.

Rückkehr.

Den eigenen Jammer zu vergeſſen,
Wollten wir alle Welt durchmeſſen,
Doch nur geſtörten Grabesfrieden
Fanden wir bei den Pyramiden,
Und in Arabiens Liederhauch
Empfanden wir den Samum auch,
In Perſiens weichen Roſengärten
Doch des verſteckten Dornes Härten.
Wir haben auch Ramâyana
Durchforſcht und Mahabharata,
Ein üppig Dickicht fanden wir
Und Heimweh bald empfanden wir
Zu kehren zum gewohnten Pfade
Der Odyſſee und Iliade.
Wir laſſen Gangas Fluten brauſen
Durch Wälder, wo Dämonen hauſen,
Wo Götter walten mißgeſchaffen
Und größte Helden ſind die Affen,
Und halten hier uns an die alten
Götter in menſchlichen Geſtalten,
Begnügt wie eh und mehr als je
Am lauten Meer und ſtillen See
Der Ilias und Odyſſee.

Jung bleiben wir.

Dein denk' ich, der zuerſt du lauſchteſt meinem Pſalter,
Du von der Bettenburg mein Alter!
Von Roſen deines Parks umwunden,
Geburtstag feierten wir zwei verbunden,
Als voll dein ſechsundſechzigſt Jahr
Und mein die Halbſcheid dreiunddreißig war.
Du ſtießeſt klingend an das Glas mit mir
Und ſpracheſt laut mir vor, nach ſprach ich's leiſe dir,

Was wieder ich nachſpreche hier:
Jung ſind wir,
Jung waren wir, jung bleiben wir,
Zur ewigen Jugend erwachen wir!

Sängerſtreit.

1816.

Sänger, ſprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was iſt mindre Not:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Uhland:

Die vom Schwur ſich losgezählet,
In der reichſten Schönheit Schmuck
Iſt ſie doch ein Höllenſpuk,
Deſſen Anblick ſchreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch.
Denn ſie ſchied mit dem Verſuch,
Sel'gen Liebestroſt zu ſagen:
Drum iſt minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverſpruch.
Wenn Verrat, was Gott verhüte!
Einen edeln Sänger trifft,
Wandelt ſich ſein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüte.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entſchwebt ins Morgenrot:
All ſein Blick iſt dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er ſich der ird'ſchen Not.
Jene, die der Tod entnommen,
Dieſe, die im Unbeſtand
Weltlichen Gewühls verſchwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterſpruch

Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann iſt jene neugeboren,
Dieſe bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod iſt Treuebruch.
Der du Kampf mir angeſonnen,
Wie du ſonſt mich überfliegſt,
Hoff' nicht, daß du heute ſiegſt!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir ſelbſt die Wange rot,
Und dein Herz, vor banger Not
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezichtend:
Falſchheit kränket mehr denn Tod!

Rückert:

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüſtet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich ſtell' entgegen,
Nenn' ich's um ſo mehr verwegen,
Als wie du mir ſelbſt gedroht,
Dir als Anwalt dar ſich bot
Gute Sach', und mir die ſchlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falſchheit gegen Treu' im Tod.
Dennoch ſprech' ich excipierend:
Wenn ein edles Herz es gibt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten ſich verlierend;
Dieſes, ſich mit Demut zierend,
Trägt Entſagung ohne Fluch,
Wenn die Braut ſtatt Leichentuch
Fremder Hochzeitsſchleier ſchmücket,
Und es fühlt ſich ſelbſt beglücket,
Wenn ſie's iſt durch Treuebruch.
Ferner: Wenn's ein Herz kann geben
Von ſo ſanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen ſaugt ſein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entſchweben
In die lange Nacht, den Tod,

Leuchtet ihm kein Morgenrot;
Doch ſolang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu' ſie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Not.
Endlich, wer mit ſolchen Flammen
Liebt, wie ich zwar ſelber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächſt auf morgen neu zuſammen;
Der verſchmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Verſuch,
Ob ſich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt ſich ganz und gar nicht ſcherzen;
Drum: Eh'r falſch als tot! mein Spruch.

Die Aufnahme des vorhergehenden Gedichtes.

1836.

Wer zwei Väter hat, hat keinen;
Und ſo ließen, liebes Kind,
Beide Väter ungelind
Dich ſo lang verlaſſen weinen.
Doch nun biſt du unter meinen
Vielen Kindern, wenn's gefällt,
Mit in Reih' und Glied geſtellt,
Und mir ſollſt du angehören,
Wärſt du lieber auch den Chören
Jenes Meiſters zugeſellt.
Schwerlich wird er mir beneiden
(Wird er doch nicht ärmer drum)
Dieſes Stück von ſeinem Ruhm,
Das von meinem nicht zu ſcheiden:
Und dich voneinander ſchneiden
Wäre doch ein arger Scherz
Für ein chriſtlich Dichterherz.
Du nun, ein dankbarer Beter,
Fleh' für deine beiden Väter,
Waiſenkindchen, himmelwärts:
Mögt ihr, daß ich nicht verwaiſe
Nochmals, noch einmal ſo lang,

Als seit eurem Wettgesang,
Blühn, dem Vaterland zum Preise.
Nunmehr ist so weit die Reise,
Daß ihr bis zum Leichentuch
Brauchet keinen Richterspruch.
Beide bring' euch nie in Not
Weder der Geliebten Tod,
Noch der Liebe Treubruch!

Der Dichter der Nibelungen.

Berühmt ist das Lied der Nibelungen;
Wer es erdacht,
Ist ungenannt.
Berühmt ist Heinrich von Ofterdingen;
Was er gemacht,
Ist unbekannt.
Drum ist erklungen
Mein kritischer Spruch,
Um beides an-
Und unterzubringen,
Das Lied an den Mann,
Den Mann zum Buch:
Es hat das Lied der Nibelungen
Gemacht der Heinrich von Ofterdingen.
Und wenn ich's nicht beweisen kann,
Könnt ihr's doch auch nicht widerlegen;
Was habt ihr zu sagen dagegen?
O Zeiten, o Sitten!
Bei der Ilias ruhte man nicht,
Bis dem Homer sie war abgestritten;
Und unser deutsches Heldengedicht
Hat man nicht herrenlos gelitten.
Wie man Kränze zerreißt und flicht!
Wir müssen uns beides verbitten.

Calderon und ſeine Bearbeiter.

Calderon mit ſeiner ſteifen
Formenpracht kann ich begreifen,
Auch an ſeinem immer neuen
Farbenſchmelz mein Aug' erfreuen,
Selbſt Phantome ſeiner kraſſen
Kloſter-Hofluft gelten laſſen.
Aber wer ihn heut noch gelten
Machen will, den muß ich ſchelten.
Wo er ſtehn will auf den Brettern,
Wird die Zeit herab ihn ſchmettern,
Die mit Fürſtenknecht und Pfaffen
Künftig nichts mehr hat zu ſchaffen.

Aeſchylos von Heinrich Voß.

(Z 216, X 6.)

Gevatter Wortfreund, einen Zweifel ſtrick' mir auf,
In welchen mich verwickelt hat
Das mir von dir geliehne, mich erſtaunende
Kraftübertragungsmeiſterwerk,
Der Aeſchylos von Heinrich Voß, dem jüngeren,
Dem ich's nicht hätte zugetraut
Mit ſolchem Anſtand auf dem hohen tragiſchen
Kothurn einherzutreten feſt
Und ſicher, ohne ſonderliche Stolperung,
Der ſonſt doch gern in Socken ging.
Ich fand das Abbild ſeinem Urbild Zug für Zug
Meiſt glücklich nachgeähnlichet,
Der eingebrannten Farben lebhaft grellen Schrei
Und jeden ſcharfen Pinſelſtrich;
Und wüßte nichts zu tadeln, als dem guten Sohn —
Und die Entſchuldigung genügt —
Vom Vater angeſtammte Luſt an Steifigkeit
In manchen Lieblingswendungen;
Ich meine ſein laſtträgeriſches „aufgeſchaut!"
Wofür wir ſagen „blick empor!"
Desgleichen ein auf Greul und Graus gehäuftes Graun,
Das er an alles hintenan
Hängt oder vornan, als da iſt: ein Todesgraun,
Ein Schlacht- und Nachtgraun, aber auch

Graunkammern, Graunverhängnis, Graungefängnisse,
Graunjammerüberwältigung.
Sonst rüg' ich gar nicht schroffer Rede Neugepräg
Und etwas Unverständlichkeit;
Nur, was Kassandra meinet, wüßt' ich gerne jetzt,
Die totgeweihte Seherin,
Als Agamemnon dort ins netzumstellte Bad
Von Festempfangs Gepräng gelockt,
Dem Mord entgegenschritt auf Purpurteppichen,
Und jene rust: Ich habe klar
Das alte Misthun dieser Königsburg gesehn;
Da ist das Mist-Huhn mir nicht klar.
Wie sich's zu jenem Hühnervolk verhalten mag,
Von dem am Schluß des Trauerspiels
Der Chor noch redet, wenn er zum Aegisthos sagt:
Geh, spreiz' dich, Hahn, der Henne nah!
Doch weil die Deutung zaudert, geht mir selber auf
Ein Licht, und klärlich seh' ich nun:
Das alte Misthun ist die alte Missethat,
Das stammvererbte Mordgeschick,
Was jedermann von Atreus und Thyestes weiß
Und jener Kindermetzelung.
Und lachen muß ich meines Mißverständnisses,
Und lachen hör' ich selber dich,
Mein Heinrich Voß, wo nun in weiter Unterwelt
Mit deinem Bettenburger du
Dir nebenaus ein stilles Plätzchen ausgesucht,
Wo ihr das Friedenspfeifchen schmaucht,
Wie einst behaglich auf der alten Bettenburg,
Wo selbst ich euer dritter war.
Seid mir gegrüßt, ihr die des Lebens Possenspiel
Habt ausgespielt, und gönnet mir,
Bis ich euch einhol' unten, hier noch Lachestoff
Aus manchem Trauerspiel zu ziehn.

Matthisson.

Heute
Mit Freude
Kam mir zur Hand
Von Matthissons Gedichten der Band,

Vom Buchhändler ins Haus geſandt,
Bis zum heutigen Tage
Die dreizehnte Auflage.
So iſt er doch nicht ganz vergeſſen,
Der hier einſt hoch zu Thron geſeſſen;
Und ſo mögen, die jetzt zu Thron,
Sitzen, ſich tröſten an Matthiſſon!
Wären wir alle ſo fleckenrein!
Stärker und tiefer dürften wir ſein.
Wie gleitet alles gemächlich
Dahin ſanft oberflächlich,
So gar nicht abenteuerlich
Romantiſch ungeheuerlich!
Aber einem genügſamen Sinn
Mag noch alles gefallen darin.

(Moore, Byron und Konſorten.)

Die ihr Nüchternheitsvereine
Gründet, Nordamerikaner,
Künftiger Geſundheitsreine
Neuen Weges edle Bahner!
Haſſer der gebrannten Waſſer,
Weil die Jugend ſie vergiften,
Warum haltet ihr es laſſer
Gegen die gebrannten Schriften?
Was ihr her von Englands Flur
Einführt, mit ſo viel Vergnügen
Gierig ſchlürft in langen Zügen,
Iſt gebranntes Waſſer nur.
Moore und Byron und Konſorten,
Zwangnatur im höchſten Ton,
Lauter Kolben und Retorten,
Lauter Deſtillation.
Nicht des Frühlings Roſenduft,
Roſenöl iſt jede Zeile;
Trunken iſt davon die Luft
Und wird's bleiben eine Weile.

Ein Wort Neanders.

Den ſchöpferiſchen, herrſchend über ſeine Zeit
Erhabnen Geiſt, wie darfſt du ihn aus ſeiner Zeit
Erklären? aus ihm ſelbſt erkläre ſeine Zeit!

Jean Paul.

1.

Ein Dichter ſprach: Wie tauſend Lichtgedanken,
Eh ſie ſich rangen an des Tages Licht,
Mit ihres Denkers Aſch' in Aſche ſanken!
Wen rührt der Tod der Ungebornen nicht!
Es ſprach mein Freund: Wer was von Gott empfangen,
Gibt's von ſich auch, es treibt ihn mit Gewalt:
Und keiner iſt noch aus der Welt gegangen
Mit eines geiſt'gen Schatzes Vorenthalt.
Der Dichter war Jean Paul, der zweifelsohne
Sich ausgeſchöpft, wie wenigen es glückt,
Das wunde Herz methodiſch als Citrone
Zum letzten herben Tropfen ausgedrückt.
Der Freund iſt einer, welchen niemals jucken
Schreibfinger und Schriftſtellereitelkeit,
Der nie ſein Wiſſen ließ zum Buch ausdrucken,
Kaum zum Ausdrücken nimmt er ſich die Zeit.
Wie ſoll ich dieſer beiden Streit vereinen?
Annehmend hier wie dort Selbſtironie,
Die was ſie iſt, und ſelbſt was ſie will ſcheinen,
Ob Demut oder Hochmut, weiß man nie.

2. Bei Jean Pauls Biographie von Spazier.

„Schlechter iſt es noch gegangen
Anderen als mir."
Stets erwäge das, und bangen
Niemals laſſe dir!
Wie ſich Richter mußte drücken,
Eh er ward gedruckt:
Wie ihn drauf, der Welt Entzücken,
Erſt ihr Weh durchzuckt!

Seinen Duldmut mag zum Lehrer
Nehmen jeder Chriſt,
Der auch nicht iſt ſein Verehrer,
Wie du's auch nicht biſt.

Schillers Muſenalmanach.

Schillers Muſenalmanach
War ein deutſcher, und er ſprach
Alle Deutſchen an;
Ihm nun folgen mannigfach
Schwäbiſch, Bayriſch andre nach:
Iſt das wohlgethan?
Jenes war ein voller Bach,
Dieſe Bächlein ſind ſo ſchwach,
Sind ſo flach,
Daß ein Käfer allgemach
Sie trocknen Fußes paſſieren kann.

Leſſing.

Jeder Deutſche, wenn er Leſſing nennen höret, fühle Stolz;
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutſchen Geiſtes ſprödes Erz mit männlicher Begeiſtrung ſchmolz,
Und wohin er immer zielte, ſtets ins Schwarze ſchoß den Bolz.
Ihm ein Denkmal zu errichten, braucht es nicht, er hat's gethan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:
Er hat eingeſchlagen, die wir wollen gehn, der Forſchung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir ſuchen, ging er uns voran.
Er zuerſt hat unſer Weſen fremder Feſſel frei gemacht,
Und zu Ehren vor Europas Augen unſer Volk gebracht,
Drum, ſolang in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters, ſei, o Leſſing, dein gedacht.

Goethes Zauber.

Bei dem Schein der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang;
Welcher Daphnis blies die Flöte?
Welche Daphne war's, die sang,
Was die Seele mir erhöhte,
Die der Erde sich entschwang,
Gleich als ob sie frei geböte
Ueber Auf- und Untergang,
Nie des Lebens Lust und Nöte
Sie mehr könnten machen bang!
In der Tasche trug ich Goethe,
Dem das Zauberspiel gelang,
Der mit weicher Liebesflöte
Durch das Herz der Schöpfung drang
Und mit sanfter Abendröte
Sich um alle Wipfel schlang.

Goethe und Zelter.

I.

Woher Goethe, der alte Mann,
Das hat mich oft gewundert,
Den immer jungen Mut gewann,
Der stets am Ende neu begann,
Erkannt hab' ich's jetzundert.
Es wuchs nicht für den Markt sein Spelt,
Es triefte seine Kelter
Nicht für die Kneipe dieser Welt;
Er lebte sich in seinem Zelt
Mit einem Freund wie Zelter.
Was angekrittelt, angetobt,
Vom Zweifler ward und Schelter,
Er war verstanden, war gelobt,
Sich selbst im Widerschein erprobt,
Im Widerklang von Zelter.

2.

Dieſe beiden ſtehn und fallen
Miteinander, will mir ſcheinen,
Wort und Töne ſind metallen,
Die im Meiſterguß ſich einen.
Gleich dem Könige von Thule
Thront, ein Wunder künft'gen Tagen,
Goethes Geiſt vom Felſenſtuhle, —
Den die Wogen Zelters tragen.

Ein neuer Dichter kommt den Berg heraufgeklommen;
Wie tönt die Saite, die du ſpannſt!
Hier ſitzen wir und ſprechen: Bruder ſei willkommen,
Und nimm den Platz ein, den du kannſt.

Selbstschau.

Die Harfe.

Aufgehangen war die Harfe,
Unbelohnt für treue Pflicht;
Im gelehrten Hausbedarfe
Dacht' ich ihrer weiter nicht.
Manchmal war's, als ob ein Klimpern
Ihre Saiten überfuhr,
Doch ich zuckte nicht die Wimpern,
Tiefgesenkt auf Bücher nur.
Endlich, wie aus Träumen munter,
Ward ich ihrer eingedenk,
Und sie stieg zu mir herunter,
Meiner Jugend Weihgeschenk.
Aber werd' ich neu gewöhnen
Das verlernte Kinderspiel?
Wird es mir wie damals tönen,
Da es meiner Braut gefiel?
Ach, den schönen Liebeseifer
Hat das Leben abgekühlt,
Und die Finger wurden steifer,
Seit sie nicht dich angefühlt.
Goldnen Traumduft hat die scharfe
Luft des Tages weggehaucht;
Doch ich seh', dir blieb, o Harfe,
Die Begeistrung unverraucht.
Seelenvoller Klangbehälter,
Ging die Zeit nicht dir auch hin?
Bist du nicht geworden älter,
Wie ich alt geworden bin?

Keine Sait' an ihr geſprungen,
Keine Sait' an ihr verſtimmt!
Und ein Ohr noch, das die Zungen
Aller Völker klar vernimmt.
Wie du nicht dich ſelbſt vergeſſen?
Was die Stimmung dir erhielt?
Hat vielleicht auf dir indeſſen
Selbſt mein Genius geſpielt?
Oder Aeolus, der alte,
Hat dich mit der ſtürm'ſchen Hand
Angerührt durch eine Spalte,
Wo du hingeſt an der Wand.

(Verneinung.)

Selber mag ich mich verneinen
Gegenüber dir, Natur!
Denn vor dir was könnt' ich ſcheinen,
Da du alles ſelbſt biſt nur!
Deine Steine, Mooſe, Pflanzen,
Vogel, Fiſch und Schmetterling,
Fühlen alle ſich im ganzen,
Keines iſt ein eignes Ding.
Darum iſt es mir behäglich,
Still mit ihnen umzugehn,
Denn ſie weichen aus verträglich,
Wo ſie mir im Wege ſtehn.
Und die gröbern Tiergeſchlechter
Fechten weiter mich nicht an;
Denn der Jäger und der Schlächter
Hat für mich ſie abgethan.
Aber wo die Menſchlein wollen
Mich verneinen, ſag' ich Nein.
Sei ich nur ein Stein, ſie ſollen
Stoßen ihren Fuß am Stein!
Sei ich nur ein Dorn, ſo ſtech' ich
Ihnen in die freche Hand;
Eine Weſpe nur, ſo räch' ich
Am Beleid'ger meinen Stand.
Stachel, Schnabel, Horn und Klauen
Gab Natur mir nicht zum Hort;

Doch erfüllt mit Selbstvertrauen
Das mich, das sie gab, das Wort.
Was aus euch Bedürfnis stammelt,
Tönt von meiner Lippe frei,
Die zu Wohllaut hat versammelt
Eurer Leidenschaften Schrei.
Die ihr nur Erfolge richtet,
Lächelt auf mein Feuer kühl,
Weil nicht weit, was ich gedichtet,
Drang durchs dumpfe Zeitgewühl.
Doch in jedem Atemzuge
Bleib' ich meiner selbst bewußt,
Fühle, daß vor meinem Fluge,
Flattrer, du verzagen mußt.
Einst wann Seel' und Leib sich trennen,
Sieht mein Auge noch, und bricht,
Daß mein Volk es wird erkennen,
Wen es hatt' und wußt' es nicht.

Die Schwanenlieder.

Ich mag es euch nicht klagen,
Wie oft mein Herz verschied.
Ich sang in diesen Tagen
So manches Schwanenlied.
Stets dacht' ich, daß das letzte
Es nun gewesen sei;
Doch, wie ich oft mich letzte,
Das Weh ist nie vorbei.
Wie seine Blätter fallen,
Erbebt des Lebens Strauch,
Und wie die neuen wallen,
Erbebt er eben auch.
In Leid und Freude ringet
Ein dunkler Lebensdrang,
Bis er ins Licht sich schwinget
Ersterbend als Gesang.
Ob auch Gefühl die reine
Entbindung nie erwirbt,
Doch jedes Lied ist eine
Empfindung, welche stirbt.

Das Angemeſſene.

So viel nun hab' ich mir gemerkt,
Was mir von Büchern frommt zu leſen:
Was mich in meiner Art beſtärkt,
Nicht was mich ſtört in meinem Weſen.
Ein andrer werden kann ich nicht;
Laßt, was ich bin, mich freudig bleiben.
Und wozu mir die Kraft gebricht,
Das mögen andre Kräfte treiben.

Großes aus Kleinem.

Du ſageſt mir: O nicht zerſplittre
In Lieder dich! web' ein Gedicht!
Ich aber ſage dir: Verbittre
Mir die unſchuld'ge Freude nicht!
Sieh hin, wie auf der Aue
Der Sonne Licht ſich bricht
In jedem Tropfen Taue!
Wenn ich mich kann in Tropfen ſpiegeln,
Was ſoll ich Teiche legen an?
Und Meere ſtürmiſch aufzuwiegeln,
Scheint vollends mir nicht wohlgethan.
Mir gnügt's am leiſen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.
Ein Teppich ſcheinet mir mein Leben,
Und immer ſticket meine Hand;
An welcher Stell' ich auch mag weben,
Am obern oder untern Rand;
Zuletzt, wo ſo viel Kleinſtes
Sich ſtill verband, entſtand
Ein großes Allgemeinſtes.

Die geſammelten Lieder.

Als ich meine Lieder ſammeln ſollte,
Gut' und ſchlechte ſcheiden wollte,
Dacht' ich unparteiiſcher Geſellen
Zween zu Richtern zu beſtellen.

Aber uneins wurden ſie im Amte;
Der erkor, was der verdammte.
Selber warf ich nun mich auf zu richten,
Konnt' es auch nicht beſſer ſchlichten;
Was mir heut gefiel, mißfiel mir morgen.
Nun, ſo mag der Himmel ſorgen
Und der Leſer. Hier empfängt er alle,
Leſ' er aus, was ihm gefalle!

(Mir ſelbſt zu Dank.)

Niemals hab' ich was geleſen,
Das nicht meine Luſt geweſen;
Niemals hab' ich was geſchrieben,
Daß mich nicht der Geiſt getrieben;
Niemals hab' ich was gedacht,
Nichts gethan und nichts vollbracht,
Wenn es nicht mir Spaß gemacht.
Mochten andre dran ſich laben,
Waren's unfreiwill'ge Gaben,
Die ſie nicht zu danken haben.
Ja, es müßte mich beſchweren,
Wollten ſie mit Dank mich ehren.
Doch ich habe, Gott ſei Dank,
Leicht zu tragen an dem Dank.

(Anerkennung.)

Keinem Meiſter ahmt' ich nach,
Ob es auch der größte wäre;
Seinen Lauf hat jeder Bach,
Jeder Strom hat ſeine Sphäre!
Aber einen muß ich nennen,
Ihn als Leitſtern anerkennen!
Goethe! Wie auf eigner Bahn
Ich durchs Meer mich umgetrieben,
Immer iſt als Tramontan'
Er im Auge mir geblieben;
Und wenn er ſoll untergehn,
Wird er mir im Herzen ſtehn.

Daß nicht alt' und junge Neider
(Himmel, dies Gezücht vereble!)
Mich verſchrei'n als Hungerleider,
Der um einen Brocken wedle,
Lob' ich einen toten Mann,
Der mir keinen geben kann.
Stand ich je in ſeinem Schutz?
Hat er mich gelobt, genannt?
Mich gehoben, anerkannt?
Lob' ich ihn aus Eigennutz?
Dennoch ja! ich weiß und ſehe,
Daß ich mit ihm fall' und ſtehe.
Wird je der Beruf des Schönen,
Buße predigen, ſtatt ſchildern,
Und zerreißen, ſtatt verſöhnen,
Und verwildern, ſtatt zu mildern,
Statt zu ſingen, dumpf zu winſeln,
Statt zu malen, grell zu pinſeln;
Siegt das Abenteuerliche
Ueber das Gebührliche,
Und das Ungeheuerliche
Ueber das Natürliche:
Dann wird Goethe nicht mehr ſein,
Und wir andern gehn mit drein.

(Zur Form geboren.)

Was ſich läßt in Proſa ſchreiben,
Sollt ihr nicht zum Verſe treiben;
Laßt vergebne Mühe bleiben!
Die hiſtoriſche Romanze,
Einzeln oder gar im Kranze,
Iſt nicht meine Lieblingspflanze.
Und wer bannt in Reimes Schranken
Philoſophiſche Gedanken,
Dem werd' ich's noch minder danken.
Doch, ich fürchte, meine Sprüche,
Stammend aus derſelben Küche,
Gehn ſomit auch in die Brüche.
Nein! ſie ſind zur Form geboren:
Wo ſie nicht die Form erkoren,
Wär' ihr Inhalt mit verloren.

Darum muß der Reim ſie ketten,
Weil ſie ſonſt kein Weſen hätten,
Würde nicht der Schein es retten.
Manch's erſcheint in Verſen eigen,
Was man würd' als nichts verſchweigen,
Sollte man's in Proſa zeigen.

(Bis es klar iſt.)

Wenn du fühleſt, daß es wahr iſt,
Was du fühleſt, ſtell es dar,
Ruhend eh' nicht, bis es klar iſt
Außen, wie dir's innen war.
So nicht klar, daß du verſteheſt
Dran zu ſondern Kern und Schein,
Sondern beid' als eines ſeheſt,
Am durchſicht'gen Edelſtein.

(Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.)

Du fragſt, woher die Luſt mir kommt,
In Gleichniſſen und Bildern
Verſchiednes, was ich mein' es frommt,
Wie halb verhüllt zu ſchildern.
Du meinſt, daß itzt die Zeit nicht ſei,
Den Schleier um die Wahrheit
Zu hängen, ſondern ſchleierfrei
Zu zeigen ihre Klarheit.
Ich will auch gar gefliſſentlich
Nicht umthun ihr den Schleier,
Mit meinen Augen ſelbſt ſeh' ich
Ihr Antlitz nur nicht freier.
„Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt,"
Mag ſie ſich dir entſiegeln,
Die nun ihr Schattenbild mir weiſt,
Wie Sonn' in Quellenſpiegeln.
Wo irgend ſolch ein Widerſchein
Anſtrahlend mich erfreute,
Fang' ich ins Netz der Wort' ihn ein
Und freue mich der Beute.

Wie ich den Schein erbeuten mag,
Fühl' ich darin ein Weſen,
Und deut' es ſelbſt nicht, deuten mag
Es jeder ſich beim Leſen.

Der Gehilfe.

Dem Geiſte, den du deinen nenneſt,
Hilft offenbar in ſeinen
Geſchäften einer, den du kenneſt
Noch weniger als deinen.
Oft, wenn du meinſt, der deine ſchaffet,
Hat dieſer ſich gerühret,
Und während jener müßig gaffet,
Die Arbeit ausgeführet.
Er führt es oft zu beſſerm Ende,
Als jener es erzielet,
Doch oft auch hat ihm der behende
Nur einen Streich geſpielet.
Meiſt aber greifen unbegreiflich
Die beiden ſo zuſammen:
Das Kind iſt reif, betracht es reiflich,
So merkſt du beide Ammen.
Den Kobold nennt's die Hausmagd Suſe,
Und ſeinen Dämon einer
Der Weiſen, Dichter nennen's Muſe,
Und was es iſt, weiß keiner.

Die ausgehende Lyrik.

In dem Alter, wo die Lyrik bebet auszugehn,
Iſt es meine, welche neu anhebet auszugehn;
Auszugehn, nicht gleich dem Strome, der im Sand verrinnt,
Sondern wie ein Quell aus Felſen ſtrebet auszugehn;
Auszugehn, nicht wie die Kerze liſcht im Morgenglanz,
Sondern wie die Sonn' in Strahlen webet auszugehn.
Nicht als wie dem Falken gehet ſein Gefieder aus;
Wie zur Beute ſich der Leu erhebet auszugehn.

Nicht wie in Verſtummung laute Feſtluſt, ſondern wie
Einem ſchönen Traum, ihr Götter, gebet auszugehn.
Wann der Winter ausgegangen, fühlt von Frühlingshauch
Die gefangne Braut ſich neu belebet auszugehn.

Ausdruck der Empfindung.

Manches hab' ich wohl empfunden,
Als es lebend vor mir ſtand,
Doch den rechten Sinn gefunden
Erſt, als ich die Worte fand.
Darum auch iſt Weltverklärung,
Poeſie, dein Zauberſtrahl,
Weil ich ohne dein' Erklärung
Nicht mich ſelbſt verſtänd' einmal.

Die Stellung.

Wenn ich lebt' in Wien am Prater,
Wär' ich Volksluſtſänger worden;
Oder hätt' ich ein Theater,
Wollt' ich trag'ſche Helden morden.
Oder wär' ich ein Franzoſe,
Wollt' ich jetzt den Großen feiern,
Den ich ſelbſt, der Ahnungsloſe,
Einſt verſchrie mit andern Schreiern.
Was den Dichter macht? Ein friſches
Daſein muß ihn rings berühren;
Und hier weiß ich Dichteriſches
In mir ſelbſt nur aufzuſpüren.

Verbetene Ehre.

Ich will auf euerm Leſetiſch
Bei Schund und Wiſch
Nicht liegen;
Ihr freſſet alles im Gemiſch,
Wie Gänſe, wenn es nur iſt friſch,
Und ſeid durchaus nicht wähleriſch
Im Futter wie die Ziegen.

Ich will in eurem Kabinett
Auf Farbenbrett
Nicht prangen;
Ihr laßt, iſt nur der Rahmen nett,
Daſelbſt wie auf der Schädelſtätt'
Zur Seite dem von Nazareth
Den ärgſten Schächer hangen.

Nachempfindung bei früheren Gedichten.

Was man im Rauſch geſagt,
Vergißt man nüchtern;
Was ich einſt kühn gewagt,
Seh' ich jetzt ſchüchtern.
Aus dem Zuſammenhang
Reißt man die Lieder,
Und den Zuſammenklang
Find' ich nicht wieder.
Iſt es nicht zu barock,
Zu unergötzlich,
Wie's über Stock und Block
Springt ungeſetzlich!
So ſeltſam nimmt ſich aus
Mancher der Sprüche,
Wie einem ſatt vom Schmaus
Widert die Küche.
Doch die Verlegenheit,
Die nun bereuet,
Wird bei Gelegenheit
Wieder erneuet.
Wieder erſtanden iſt
Der Durſt, o Jammer,
Wie überſtanden iſt
Der Katzenjammer.
Und keine Rettung blieb
In ſolchem Weſen,
Als, was man trunken ſchrieb,
Trunken zu leſen.

An das Feuer.

Luſtig praſſelndes Feuer, nimm
Hin zum Opfer die Lieder!
Greif mit flammendem Liebesgrimm
Zu, und brenne ſie nieder!
Einmal laß ſie noch leuchten auf
Von beſeelenden Funken,
Dann beſchließen den Lebenslauf,
Still in Aſche verſunken.
Wie ſie einſt mir die Bruſt erhitzt,
Als darin ſie gegoren,
Heizen ſie mir das Zimmer itzt,
Nicht vergeblich geboren.
Beifall kniſterſt du, das iſt gut,
Es gereicht mir zum Troſte,
Daß ſie ſterben in deiner Glut,
Statt an anderer Froſte.
Sei du recht mir an aller Statt
Meiner Schätze Verweſer,
Unermattender Nimmerſatt,
Stets heißhungriger Leſer!
Der nicht flüchtig an Blättern naſcht,
Ohn' ins Innre zu dringen,
Los nicht läßt, was er irgend haſcht,
Ohn' es ganz zu bezwingen.
Und verſprichſt du mir, immer treu
Mein Abnehmer zu bleiben,
So verſprech' ich dir, immer neu,
Was du braucheſt, zu ſchreiben.

Die Poeſie beim Aeſle.

O Poeſie, wie nebenaus
Biſt du geſchoben!
Ein altes Prunkgerät im Haus
Kaum aufgehoben;
Der Becher nicht und nicht die Kanne,
Der Schenktiſch noch die Ottomanne,
Noch irgend was wir lieben oder loben.

Ich war bei einem frohen Schmaus
Wohl aufgenommen,
Wo immer heller war in Braus
Die Luſt gekommen;
Die Becher leerten ſich und quollen,
Kein Lied, kein Trinkſpruch war erſchollen,
Und keine Seele war darum beklommen.
Man unterhielt aufs beſte ſich,
Man ſcherzte, lachte,
Glückwünſchte zu dem Feſte ſich,
Und niemand dachte,
Daß es entbehrte deines Kranzes;
Da traf ein Blick mich deines Glanzes;
Da fragte man, was mich verſtummen machte.

Memnon und Mammon.

Einen göttlichen Memnonsklang aus Oſten
Nannt' in ſeltſam geformtem Briefe jüngſt mich
Ein begeiſterter Freund. Desſelben Freundin
War zugegen und las den Brief. Wie las ſie?
Einen göttlichen Mammonsklang aus Oſten;
Und erregte ſich ſelbſt und mir ein Lachen.
Einen göttlichen Mammonsklang! wie kann man
Nennen paſſender einen armen Dichter,
O du göttlicher Memnon, wie beſcheiden
Vor dem göttlichen Mammon du zurücktrittſt!
Iſt memnoniſcher Klang in meiner Harfe?
Doch mammoniſcher wär' im Haus mir lieber,
Ob aus Oſten er oder Weſten käme.

Antwort auf eine Anfrage.

(Februar 1837.)

Es wünſchen ſchöne Frauen,
Um ſich an meinen Liedern zu erbauen,
Sie wünſchen ein getreues Konterfei,
Wie meiner Haare Farb' und meiner Augen ſei.
Was ſoll ich ſagen? Schlaget nach,
Was mein Brahman in ſeiner Weisheit ſprach:

Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen ſteht,
Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.
Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
So danket Gott dafür, daß ich's geworden bin.

Das Gefalle.

Wenn ich mir ſelbſt gefalle,
Gefallen die Lieder mir alle,
Wie meiner Kinder Gelalle.
Wie meiner Kinder Gelalle
Mißfallen die Lieder mir alle,
Wenn ich mir ſelbſt mißfalle.

Unglück des Verſtandes.

Ein Unglück iſt's mit dem Verſtand,
Der nicht am rechten Flecke ſtand.
Im Leben wär' er mir zu gönnen,
Da hat er niemals mich geplagt;
Wie gut hätt' ich ihn brauchen können!
Dafür nun hat er ungefragt
In meine Lieder ſich gewagt,
Wo, wie die liebe Freundin klagt,
Tonſetzer ihn nicht brauchen können.

An die Muſen.

Nicht aufregende,
Wild bewegende
Leidenſchaft;
Ruhig glättende,
Friedlich bettende
Liebeskraft:
Sturmbemeiſternde,
Gottbegeiſternde
Himmelsruh'
Haucht, ihr Günſtigen,

Euerm brünſtigen
Prieſter zu!
Auch am Niedlichen
Habt ihr Friedlichen
Freude gern;
Nur das Häßliche
Und das Gräßliche
Bleibt euch fern.
Zwar das ſpitzige,
Eitel witzige
Liebt ihr nicht,
Doch das ſpielende,
Leiſe zielende
Sinngedicht.

Die Eltern.

Wie die Griechen das Gedächtnis
Mutter ihrer Muſen nannten,
So den Vater meiner Lieder
Nenn' ich Mangel an Gedächtnis,
Und Vergeßlichkeit die Mutter.
Dieſes Paar ſorgloſer Eltern
Zeuget eine Menge Kinder
Jeden Tag, weil ſie nicht denken
Der am Tag zuvor erzeugten.
Wenn ihr, wie die eignen Eltern,
Dieſe Kinder auch behandelt,
Und vergeßt den ganzen Haufen,
Kann ich euch darum nicht tadeln.
Ja, zu ſtatten wird es kommen
Dieſen jüngſten, wenn an ältre
Ihnen ähnliche Geſchwiſter
Ihr euch nicht zu ſcharf erinnert.

Ein Flegel.

Ein Flegel iſt mir ins Haus gekommen,
Hat auf mein Sofa ſich hingedehnt,
Sich gereckt und mich angegähnt,
Und ich hab's ihm nicht übelgenommen.

Ich freute mich ſelbſt der werten Bekanntſchaft
Beim Abſchied, hergebrachterweiſe;
Wie wenig ich fühlte Herzverwandtſchaft,
Ließ ich ihn auch nicht merken leiſe.
Nun geht der Menſch, und ungeſcheut
Recenſiert er mich vornehm und ſcharf;
Der rechte Lohn, den er mir beut,
Darüber ich nicht klagen darf!
Aber es hat mich doch gereut,
Daß ich ihn nicht von der Treppe warf.

Die Kleinigkeiten.

Was mich erfreut, und was mich quält, ſind Kleinigkeiten:
Was ich beſitze, was mir fehlt, ſind Kleinigkeiten.
Ihr Erdengötter, prahlet nicht! die goldnen Kronen,
Ob ihr ſie erbt, ob ihr ſie ſtehlt, ſind Kleinigkeiten.
Die Minneſpiele, die man ſpielt mit der und jener,
Bis man mit einer ſich vermählt, ſind Kleinigkeiten.
Die täglichen Entdeckungen der Wiſſenſchaften
(Das Beſte bleibt uns doch verhehlt) ſind Kleinigkeiten.
Was ihr mit ſolcher Wichtigkeit uns vom Katheder
Und von der Kanzel anempfehlt, ſind Kleinigkeiten.
Viel Wunder denken kann ich mir, dagegen alle,
Die uns die Weltgeſchicht' erzählt, ſind Kleinigkeiten.
Mit großen Dingen ſchwanger geht mein Geiſt; indeſſen
Die Lieder, die er ſich erwählt, ſind Kleinigkeiten.

Dankbarkeit.

Wenn ich einmal vergeſſe,
Wie viel ich Dank dem Himmel
Bin für mein Leben ſchuldig,
Nehm' ich nur meine Lieder,
Und zähle ſie, und ſpreche:
Undankbarer, o ſiehe,
So viel ſind deiner Freuden,
Als Sterne ſind am Himmel,
Und Blumen auf der Wieſe,
Und hier im Buche Lieder.

Davon iſt auch das kleinſte
Ein Denkmal einer Stunde,
In welcher du genoſſen
Das höchſte Glück, das einem
Geſchöpf der Schöpfer ſchenket:
Im Großen oder Kleinen
Sich ſchöpfriſch zu empfinden.

Verſchiedene Kränze.

Die Ehrentage ſeines Volks zu ſchmücken,
Die Blumen der Erinnrungen zu pflücken,
Aufs Haupt der Gegenwart den Kranz zu drücken:
Beglückt der Dichter, dem mag ſolches glücken.
Doch der auch nicht das große Los gewann,
Nur harmlos ſeines Hauſes Feſte kann
Mit ſeinen Tönen ſchmücken dann und wann,
Der Dichter auch iſt ein beglückter Mann.

Die ungeſuchten Lieder.

Ihr meint, ich habe ſie geſucht,
Weil ihrer ſind ſo viele,
Sie ſuchten mich, ich nahm die Flucht,
Doch floh ich nur zum Spiele.
Dies jüngſte wollt' ich von der Hand
In vollem Ernſte weiſen,
Das doch auf ſeinem Recht beſtand,
Den Schöpfer auch zu preiſen.

Das Glück des Dichters.

Kannſt du deine Luſt nur ſingen,
O wie wenig du gewannſt,
Wenn du nicht vor allen Dingen
Auch dein Weh verſingen kannſt.
Heil dem Dichter! jedem Leben
Iſt ſein Anteil Weh gegeben!
Aber nur in deiner Bruſt
Wird das Weh zur Himmelsluſt.

Vergleichung.

Einſt, als ich mit den Größten mich verglich,
Fand ich natürlich, daß ich kleiner war.
Darauf mit Kleinern auch verglich ich mich,
Und daß ich größer ſei, ward ich gewahr.
Seitdem ich weiß, ich bin ſo groß als ich,
Vergleich' ich mich mit keinem ganz und gar.

An die chineſiſchen Lieder.

O meine mir geliebteſten Chineſen,
Wie reut es mich, daß ich euch ausgeſandt,
Wo nur polit'ſche Kritiker euch leſen,
Zu ſehn, wie ihr mit ihnen ſeid verwandt.
Sie finden doch von euch ſervil ſehr viele,
Und hätten lieber alle liberal.
O ſtäkt ihr noch in meinem Saitenſpiele,
Ich ließ' euch ſtecken lieber allzumal.

Mein Sonett.

Wie wunderlich und wie verſchiedne Bahnen
Iſt mein Sonett geflogen, das ſich freier
Zuerſt als Adler oder ſchwang als Geier
Um mit zu kreiſchen in des Kriegs Orkanen.
Dann näher den ihm angeſtammten Bahnen
Hat's mit gedämpfter oder dumpfer Leier
Vernehmen laſſen Agnes' Totenfeier,
Gewiegt auf idealer Flut wie Schwanen.
Dann aber iſt es plötzlich abgeſprungen,
Als es idylliſch dort in Waldeshallen
Den Namen Amaryllis ließ erſchallen.
All dies erſcheint mir jetzo wie geſungen
In fremden Zungen, denen nachzulallen
Mir manchmal noch im Scherze will gefallen.

Abſchied des Sonettes.

1.

Sonett, mein Knabe, komm heran! wir wollen
Abrechnen, deine Dienſtzeit iſt verſtrichen;
Treu ſpielteſt du mit unveränderlichen
Bemühungen veränderliche Rollen:
Des Feindes Grollen und der Freundin Schmollen,
Den ritterlichen Kampf und minniglichen,
Die Liebe, die erblüht, und die erblichen,
Und was du ſonſt noch haſt vollführen ſollen.
Gern geb' ich, willſt du andern Herrn nun dienen,
Das Zeugnis dir: daß du biſt wohl zu brauchen,
Und mit Verſtand zu jedem Zweck zu lenken.
Wohl geh' es dir, als wie bei mir, bei ihnen!
Und daß ſie nie dir einen Fuß verſtauchen,
Und nie die zarten Glieder dir verrenken!

2.

Wie, wer zu Grab geht oder wer auf Reiſen,
Grüßt liebevoll noch einmal das Bekannte,
Und alles zärtlich nennt, was ſein er nannte,
Bevor er tritt aus den gewohnten Kreiſen;
So drängt mich's noch, was irgend lebt, zu preiſen
In dieſem Kreis, in den ich ſelbſt mich bannte,
Noch einmal auf den Saiten, die ich ſpannte,
Zum Abſchied anzuſtimmen alle Weiſen.
Denn aufzubrechen ſcheint es Zeit geworden,
Von hier, wohin? ich frage nicht, ich höre
Gerufen mich von höheren Akkorden.
Dem Rufe will ich folgen, ich gehöre
Dem Herrn der Harmonien, der Dichterorden
Hier einſetzt, und dort anſtellt Engelchöre.

Zu den Zeitgedichten.

1814—1817.

Das Einzelne mögt ihr ſchelten,
Das Ganze laßt nur gelten;

Es iſt ein Bild der Zeit,
Noch friſch nach zwanzig Jahren,
Und wird die Farbe bewahren
Noch eine Strecke weit.

Zu den vermiſchten Gedichten.

1815—1818.

Mein Leben iſt noch nicht zu lang:
Doch wie ich mach' hindurch den Gang
Durch all die Not und all den Drang,
Was mir gelang, und was mißlang,
Wie es vor mir in Liedern liegt:
Mein' ich, genug hab' ich gekriegt,
Genug, wenn auch nicht viel erſiegt,
Und alle weitre Luſt entfliegt.
Nur neuen Mut! du haſt mit Glück
Doch wieder abgethan ein Stück,
Und immer wen'ger bleibt zurück:
So ſuch auch das noch abzuthun!
Ich wollt', ich wär' am Ende nun
Und könnte ruhn.

Zur Ausgabe der geſammelten Gedichte.

Ich ſchäme mich vor meinen Herrn Kollegen,
Daß ich hab' ausgegeben die Gedichte;
Ich ſchäme mich vor ihnen, die da pflegen
Viel andrer Sachen, größer von Gewichte,
Als da iſt: Bibel und Natur auslegen,
Staat, Altertümer, Krankheit und Geſchichte.
Beſehn ſie meinen Kram, muß ich mich ſchämen;
Und überſehn ſie ihn, ſo muß mich's grämen.
Doch eines dient zu meines Grams Beſchwichtung,
Zur Dämpfung meiner Scham vor der Gelahrheit:
Daß bei genauer vorgenommner Sichtung,
Wenn das Verborgne kommt zur Offenbarheit,
In den gelehrten Speichern manche Dichtung
Sich findet, die ſich gibt für bare Wahrheit,
Dagegen in der Dichtung Spreuehaufen
Auch manches Körnlein Wahrheit mit wird laufen.

Heldenleben.

(Zu Roſtem und Suhrab.)

Das iſt des alten Heldenlebens Geiſt,
Daß, wie du immer ihm entfremdet ſeiſt,
Du dich ergriffen von der Herrlichkeit,
Erſchüttert fühlſt, erhoben und geweiht,
Zugleich erkenneſt, daß, wie friſch und ſtark,
Es gleichwohl ſchadhaft ſei im innern Mark,
Darum dem Tod verfallen rettungslos,
Doch auch im Untergang ſo ſchön und groß,
Daß ſo zu leben, auch um ſo zu ſterben,
Das Schönſte ſcheint, was könn' ein Menſch erwerben.

An Goethe.

Widmung von Roſtem und Suhrab.

Dies iſt das erſte Lied, das mir ſoweit gelungen,
Daß ich es hätte dir vielleicht zu Dank geſungen.
Nun, wenn nicht dir zu Dank, zum Danke ſing' ich's dir;
Ein Zeugnis des, was ich durch dich ward, bring' ich's dir.
Geworden wärſt du uns Homer in beſſern Zeiten;
O lebte mein Suhrab an deines Hermann Seiten!

Rückblick auf die frühſten Jugendlieder.

1836.

Anmut iſt die Siegerkrone,
Die am hohen Ziel zuletzt
Zu des reinſten Strebens Lohne
Nur wird dem beglückten Sohne
Von den Muſen aufgeſetzt.
Dieſe Krone wird errungen
Schwer, das hab' ich wohl gefühlt,
Da nach allem, was gelungen,
Sie dies Haupt noch nicht umſchlungen
So, daß ſie die Schläfe kühlt.
Dennoch, wie den Blick ich neige
Zu des Lebens frühſtem Grün;
Seh' ich nicht ſchon dort die Zweige,
Die ich mühſam hier erſteige,
Friſch in Jugendliedern blühn?

Ja ſo iſt es, ſchon vollendet
Iſt am Anfang unſer Glück,
So viel uns ein Gott geſpendet,
Und die ſpäte Bildung wendet
Sich bewußt zu ſich zurück.

In den öſtlichen Roſen.

1819–1820.

Neuleß im Spätſommer 1837.

Die Luſt am ſchnöden Dienſt der Zeit ging mir verloren,
Nicht dieſer Thörin wollt' ich dienen mehr zum Thoren.
Ich brach die Kett' und nahm zum Morgenland die Flucht;
Dort hab' ich Aehnliches, als Goethe fand, geſucht.
In Schiras' Roſenhain, umſäuſelt von Cypreſſen,
Hab' ich bei Lieb' und Wein in Gott die Zeit vergeſſen.
Die Liebe führte mich an ihrer Roſenhand,
Und unverſehens fand ich mich im Vaterland;
Im Vaterlande, wo mein Liebesfrühling blühte
Aus Roſenfunken, die ich mitbracht' im Gemüte.
Soll mich ein Irrweg reun, der mich geführt zum Ziel?
Dem Liebesernſte ſei verziehn ſein Scherzvorſpiel!

Motto zum Nachlaß.

1.

Meine kleinen Gedichte
Kommen wie kleine Blumen mir vor,
Lauter winzige Wichte,
Aber zuſammen doch ein Flor,
Und hervor aus dem Chor
Blicken Vergißmeinnichte.

2.

Ich werde die Nachtigall nicht ſein
Unter der Singvögel Schar,
Weil ich nicht ſing' im Mai allein,
Sondern das ganze Jahr.

Doch war ich einmal eine Nachtigall,
Als für mich war ein Mai;
Und wenn ich denk' an jenen Schall,
Mein' ich, daß ich's noch ſei.

Mein Leben.

Ich blick' auf ſiebenzig Jahre zurück,
In wechſelndem Schatten von Leid und Glück
Seh' ich ſie hingefloſſen,
Durchlitten, durchgenoſſen,
Und wünſche mir keines von allen zurück.

Ich und die Welt.

So ſchlecht vertragen ſich
Die Welt und ich,
So ſchief ſind wir geſtellt,
Ich und die Welt:
Wenn ſie mich überläuft,
Mit Ehren überhäuft,
Iſt ſie mir unbequem;
Wenn ſie zurück ſich zieht
Und gar mich überſieht,
Iſt mir's doch auch nicht angenehm.

Dasſelbe in anderer Art.

Des Denkens Arbeit hab' ich nie
Im Ernſt auf mich genommen,
Nur manche ſchöne Phantaſie
Iſt mir im Schlaf gekommen.
Sie wechſelten in leichter Fahrt
Und ſah ich, was ſie brachten,
So war's dasſelb' in andrer Art,
Was wache Denker dachten.

Abfindung.

Ich will hinfort in Friede leben,
Mit euch nicht weiter stören meine Ruh',
Ich hab' euch all dem Teufel übergeben;
Ob er euch holen mag, da seh' er selber zu.

Der Junge und der Alte.

Freimund Reimar der junge
Trug das Herz auf der Zunge;
Freimund Reimar der alte
Trägt im Gesicht die Falte.

Zur Arbeit gedungen.

Ich komme mir vor wie ein unnützer Knecht,
Der statt zu pflügen gesungen;
Der Herr versagt ihm den Lohn mit Recht,
Der ihn hatte zur Arbeit gedungen.

Eine bescheidene Frage.

Schämst du dich nicht, einer,
Großer oder kleiner,
Der hunderttausend Poeten zu sein?
Schämst du dich nicht, einer,
Großer oder kleiner,
Der tausend Millionen Menschen zu sein?

Spruchartiges.

1.

Da zu gefallen den Leuten mir niemals wollte gelingen,
Faßt' ich am Ende den Mut, mir zu gefallen allein.

2.

Dankbar muß ich bekennen: wie schlimm mir manches ergangen,
Stets doch besser erging's, als ich es hatte gemacht.

3.

Gerne wohl auch ein Stündchen verplaudr' ich; aber zu Stunden,
Wo das Geplauder ſich dehnt, zieh' ich mich lieber zurück.

4.

Auch ein Spaziergang kann zu lang ſein; immer nur ein Buch
Iſt die Natur, und mein harren viel andre daheim.

5.

Mir iſt Verſe zu machen und künſtliche Verſ' ein Bedürfnis;
Fehlt mir ein eigenes Lied, ſo überſetz' ich mir eins.

6.

Welche von beiden erwählſt du, die Schönheit oder die Wahrheit?
Schönheit, die ſtets wahr iſt, doch unſchön oft iſt die Wahrheit.

7.

Nur in Tönen zu leben, in Tönen den Tag zu verdudeln,
Denken in Tönen allein, iſt ein menſchunwürdiges Daſein.
Eh'r eine Rechenmaſchine, die nichts als Zahlen im Kopf hat,
Als mit Geſaus und Geſäuſel gefüllt ein melodiſcher Windſack.

Meine Aufgabe.

Der deutſchen Sprache Schatz zu mehren,
Von Jugend auf war mein Bemühn,
Und dieſer Trieb ſoll nie verblühn,
Solang des Lebens Tage währen.
Ein neuer Reim, ein neuer Satz
Dünkt mich ein Zuwachs jenem Schatz;
Ein andrer wirk' in andern Sphären,
Doch ich bin hier an meinem Platz.

So kommt's.

Sie thun ihr Beſtes jetzt mich zu verletzen,
Und werden mir zuletzt ein Denkmal ſetzen.

Ungestörter Sang.

Mir ist als ob ich hätt' in einem Wald gesungen,
Wie eine Nachtigall von keinem Ohr gehört;
Von Berg und Fels ist mir der Widerhall erklungen,
Mit Beifallsklatschen hat die Welt mich nicht gestört.

Mußt du denn immer dichten?

Sie sagen bei jedem neuen Lied:
Mußt du denn immer dichten?
Ich sage: Denkt an euer Gebiet!
Müßt ihr nicht immer denken?
Sie sagen: Es ist ein Unterschied
Zwischen Denken und Dichten.
Ich sage: Für mich mit nichten:
Ich denke nie ohne zu dichten,
Und dichte nie ohne zu denken.

Resultate.

Blick' ich zurück, was ich habe gestrebt, was ich habe geleistet;
Jenes wie war es so groß, dieses wie ist es so klein:
Kaum hat, was mir die Muse eingab, die Gemüter berühret;
Was in Sprachen ich that, kaum die Gelehrten bewegt.

Das gesungene Lied.

Wenn von Flügel und Klavier
Meine liebsten Lieder
Mir erklingen, sind sie mir
Sonderbar zuwider.
O wie anders aus der Brust
Waren sie erklungen,
Als ich sie in stiller Lust
Vor mich hingesungen!
Herzgefühle sanft geweckt,
Wogend auf und nieder;
Vom Getöse zugedeckt,
Kenn' ich sie nicht wieder.

Zahme Xenien.

Nötigung.

Schaffe dir ſelbſt eine Nötigung,
Zu wirken und zu erwerben.
Der einzle Mann hat zu leicht genung,
Läßt ſeine Kräfte verderben:
Du wirſt dir der deinen erſt bewußt,
Wenn du für mehre ſie brauchen mußt.

Verfehlung.

Oftmals, wenn ein ſchön Gefühl
Mir die Bruſt gewärmt,
Und man ihm begegnet kühl,
Hab' ich mich gehärmt.
Oftmals, wenn mir ſelber Huld
Kam von außen her,
Ich's verſah durch meine Schuld,
Härmt' ich mich noch mehr.
Liebe, die ſo ſelten iſt,
Zu verfehlen noch;
Das, o Welt, ſo ſchlimm du biſt,
Iſt dein Schlimmſtes doch.

Verſöhnung.

1.

Du findſt in dir die Ruhe nicht,
Den milden Hauch von Gottes Gnaden,
Solang von deiner Schuld Gewicht
Du willſt ein Teil auf andre laden.

Nicht wenn du das, was dich gelenkt,
Von dem, was du gethan haſt, trenneſt;
Dir iſt die Schuld nur ganz geſchenkt,
Wenn du zur ganzen dich bekenneſt.

2.

Was du gethan, haſt du gethan,
Du kannſt's in keinen fremden Buſen ſchieben;
Wem immer du die Wirkung zugeſchrieben,
Ich ſchreibe doch das Werk dir an.
Wer dir voranging auf den Pfaden,
Nicht ſeine Schuld wird dich entladen;
Wie viele auch an einem Werke ſchafften,
Ein jeder muß aufs neue haften.

3.

Wo du immer dich vergangen,
Wünſch' auch gleich die Straf' herbei;
Von der Furcht, die dich gefangen,
Macht dich nur die Strafe frei.
Beſſer, daß an deinem Blute
Sich die Rache ſchnell vollſtreckt,
Als daß dich des Vaters Rute
Immer hinterm Spiegel ſchreckt.

Studien.

1.

Was ich auf erſten Blick nicht geſehn,
Konnt' ich auch nie durch Nachdenken zwingen;
Ich fühlte mir gleich die Sinne vergehn,
Wenn ich wollte mit Gewalt eindringen.
Wie mir gleichwohl manches ward helle?
Ich wandte den Blick gelaſſen ab,
Führt' ihn dann friſch auf die dunkle Stelle,
Und fand, daß ſich alles von ſelbſt ergab.

2.

Das Feuer war in Aſche geſunken,
Darunter ſchlief noch ein einziger Funken;

Ich blies, und mit des Glückes Gunſt
Weckt ich wieder die volle Brunſt.
Ein Wiſſen hatt' ich einſt erworben,
Das ſchien ſeit langer Zeit geſtorben;
Doch ging ich dran, es zu erwecken,
Da konnt' ich gleich, daß es nur ſchlief, entdecken.

Friede mit der Welt.

Lebe von der Welt geſchieden,
Und du lebſt mit ihr in Frieden.
Willſt du dich mit ihr befaſſen,
Höre, was dir widerfährt!
Du mußt lieben oder haſſen;
Keines iſt der Mühe wert.

(Leben und leben laſſen.)

Leben laſſen, um zu leben,
Gelten laſſen, um zu gelten;
Nicht, was dir nicht anſteht, ſchelten,
Weil es andern anſteht eben:
Dieſe Lehre laß dir geben;
Eine beßre gab man ſelten.

Weltauffaſſung.

Wie im Tropfen ſich die Sonne
Spiegelt, und die Welt im Auge;
Alſo Weisheit lern', und ſauge
Aus dem Kleinſten größte Wonne.
Wer nicht Großes ſieht im Kleinen,
Und Erhabnes im Gemeinen,
Kommt nicht aus in einer Welt,
Die nur Klein-Gemein's enthält.

Geſelliger Verkehr.

Sollt' ich nur nicht hören klagen,
Wo ich Frohes hören will!
Jeder hat ein Leid zu tragen,
Doch der Kluge trägt es ſtill.
Jeder hat viel Leid zu ſagen,
Wenn er alles ſagen will.
Daß wir dir nicht unſres klagen,
Schweig auch du mit deinem ſtill.
Wenn du Gutes haſt zu ſagen,
Sag's, wo nicht, ſo ſei nur ſtill!
Nach dem Schlimmen werd' ich fragen,
Wann ich Schlimmes hören will.

Bekehrung.

Ich war ſchon ziemlich ein Chriſt,
Und wär' es noch mehr geworden;
Doch mir verleidet iſt
Auf einmal der ganze Orden.
Ihr machtet es mir zu toll
Mit eurem chriſtlichen Leide;
Mein Herz iſt noch freudenvoll,
Darum bin ich ein Heide.
Bricht einſt mein Lebensmut,
Dann könnt ihr vielleicht mich erwerben;
Denn eure Lehr' iſt gut
Zu nichts auf der Welt als zum Sterben.

Neuer Lebensplan.

Wenn ich wiederkomme,
Leg' ich's anders an;
Diesmal war entworfen
Ein verkehrter Plan.
Vieles unternommen,
Weniges vollbracht,
Tauſend Müh', und keinem
Es zu Dank gemacht.

Wenn ich wiederkomme,
Fang' ich's anders an;
Diesmal iſt verfahren
Auf der Welt die Bahn.
Statt für mich zu grünen,
Für die Welt geblüht,
Preisgegeben kalten
Winden das Gemüt.
Wenn ich wiederkomme,
Greif' ich's anders an;
Diesmal iſt am ſauren
Apfel ſtumpf der Zahn.

Belehrung.

„Von den höchſten Dingen
Möcht' ich auch was wiſſen,
Kannſt du Licht mir bringen
In den Finſterniſſen?
„Nicht, warum geſchaffen
Oder wie ſind Welten.
Menſchen ſind und Affen
Da und mögen gelten.
„Aber ob es vorwärts,
Ob im Ring es ſchreitet;
Ob's mit uns emporwärts
Oder abwärts gleitet?
„Wie ſo unharmoniſch
Geht es mit Getöſen?
Und warum iſt chroniſch
Krank die Welt am Böſen?“ —
Halt es dir vom Leibe,
Oder trag's geduldig!
Sein unſchuldig bleibe,
Oder büße ſchuldig!
Strebe, handle, denke,
Engſten Kreis durchwirke!
Daß den weitſten lenke,
Wer ihn denn umzirke!

Denke, wenn 's Geschwirre
Dir nicht will behagen:
Hast du zum Gewirre
Doch mit beigetragen!

Die Richtschnur.

Ich habe nicht die Welt gemacht,
Und nicht mich selbst hervorgebracht,
Mir nicht verliehn die Stärke
Und Richtschnur meiner Werke.
Anlegen kann und soll ich nur
Von hier die Kraft, von dort die Schnur,
Mir etwas von den Sachen
Der Welt zurecht zu machen.

Der Genuß der That.

Der genießt, wer thut;
Und das höchste Gut
Ist das Gute thun.
Wer gethan es hat,
Der genoß die That,
Und genießt das Ruhn.

Stillstand.

Nein, nie möcht' ich noch einmal
Durch, hindurch das Leben;
Grad genug so Lust wie Qual
Hat es mir gegeben.
Fang' es nun ein andrer an,
Der's noch nicht genossen;
Wohl mir, daß ich abgethan
All die Narrenspossen.
Andre fahren rüstig fort,
Wo wir stehn geblieben,
Und die Welt von Ort zu Ort
Wird sich weiter schieben.

Reine Freude.

Eine Freude wünsch' ich mir,
Die mich ganz erfreue,
Jede Sehnsucht, jeden Wunsch
Aus der Brust zerstreue
Und, wenn sie verschwunden ist,
Mir nicht komm' als Reue,
Sondern Freude stets, wenn ich
Denkend sie erneue.

Die Wahl.

Ich habe nicht andre Wahl:
Entweder die Welt zumal
Muß närrisch sein, oder ich.
Und närrisch sicherlich
Müßt' ich mich selber schelten,
Wollt' ich die Welt lassen gelten
Für vernünft'ger als mich.

Alt' und neue Welt.

Von deinen Kindern lernst du mehr, als sie von dir:
Sie lernen eine Welt von dir, die nicht mehr ist;
Du lernst von ihnen eine, die nun wird und gilt.

Der Vorhang.

Ein Vorhang hängt vorm Heiligtume,
Gestickt mit bunten Bildern
Von Tier und Pflanze, Stern und Blume,
Die Gottes Größe schildern.
Die Andacht kniet anzubeten
Vor diesen reichen Falten,
Ein Lichtstrahl hinter den Tapeten
Verkläret die Gestalten.
Ich neige mich zum tiefsten Saume,
Und küss' ihn nur mit Beben;

Mir fällt nicht ein im kühnſten Traume,
Den Vorhang wegzuheben.
Das Kunſtgewirke deiner Hände
Betracht' ich mit Entzücken,
Und darf mit meiner Opferſpende
Beitragen, es zu ſchmücken.

Das ſchlafende Leid.

Ich hab' im tiefſten Grunde
Der Seele ruhn ein Leid,
Das ſchläft und jede Stunde
Zu wachen iſt bereit.
Und wenn es will erwachen
Und blickt mich an, ſo mag
Von ihm ein Blick mir machen
Trüb einen Sommertag.
Ich blick' ihm in die Augen
Mit meinen beiden tief,
Um ein das Weh zu ſaugen,
Bis wieder es entſchlief;
Dann gehn die Augenlider
Dem Kindlein wieder zu,
Und wieder legt es nieder
Sich in der Seel' in Ruh'.
O Lebensglück und Fülle,
Wie Reiches du umſpannſt,
Daß du in zarter Hülle
Auch dieſes bergen kannſt;
Daß dein Genuß verkürzet
Von einem Weh nicht iſt,
Von dem du ſelbſt gewürzet
Mit ſanfter Wehmut biſt.

Pythia.

Wo im dampfenden Tempel die Pythia ſaß auf dem Dreifuß,
Floß vom Munde ſogleich hohes Orakelgetön.
Wo ich nur ſitz' auf ſchwellendem Schoß lenzatmender Erde,
Ueberm Haupte gewölbt duftiges Himmelazur,
Iſt ein Tempel des Gottes, des Frühlings, der mich begeiſtert,
Und freiwillig ergießt ſich der melodiſche Strom.

Schiffahrt.

Wie ein Schifflein auf dem Meer,
Schwebt das Leben überm Tod,
Oben, unten, rings umher
Von Gefahren ſtets umdroht.
Eine ſchwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbeſtand
Wiegt dich ſchaukelnd auf und ab.
Seien Lüfte noch ſo klar,
Sei die Tiefe noch ſo ſtill;
In Gefahr iſt immerdar,
Wer durchs Leben ſchiffen will.

Gloſſe.

Sei es Wonne, ſei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage.
Goethe, Fauſt II.

Nicht die Freude, noch die Plage,
Schiebe du zum andern Tage,
Sondern thu die beiden ab
Friſch im Nu, wie Gott ſie gab.
Denn wie du ſie willſt verſchieben,
Wird die Freude dir zerſtieben;
Und die Plage, weggerückt,
Hat nur länger dich gedrückt.
Darum beide, aufgeſchoben,
Sind ſie gut nicht aufgehoben;
Denn die eine iſt nicht mehr,
Und die andre doppelt ſchwer.
Pflücke Luſt, eh ſie verblühet,
Und thu ab, was dich bemühet,
Daß es dich nicht weiter müht;
So iſt doppelt Luſt entblüht.
Nicht die Freude, noch die Plage,
Schiebe du zum andern Tage,
Sondern thu die beiden ab
Friſch im Nu, wie Gott ſie gab!

Im Vorübergehn.

Im Vorübergehn
Läßt ſich manches wohl mitnehmen,
Wonach man ſich müßte ſchämen
Eigens auszugehn.
Im Vorübergehn
Läßt ſich manche Blume pflücken,
Oder, um ſich nicht zu bücken,
Leichter noch beſehn.
Im Vorübergehn
Läßt ſich manche Ausſicht loben,
Die ſich würde nicht erproben
Längerm Stilleſtehn.
Im Vorübergehn
Läßt ſich manches Bündnis ſchließen,
Das uns würde bald verdrießen,
Sollt' es ſtets beſtehn.
Im Vorübergehn
Iſt das Leben zu genießen:
Würd' es minder ſchnell verfließen,
Wär' es nicht ſo ſchön.
Im Vorübergehn
Läßt ſich viel Geſcheites ſprechen,
Das verriete ſeine Schwächen,
Näher angeſehn.
Im Vorübergehn
Hab' ich dieſes Wort geſprochen,
Hab' ich dieſen Strauß gebrochen;
Laßt es hin mir gehn!
Im Vorübergehn
Läßt ſich manches wohl mitnehmen,
Wonach man ſich müßte ſchämen
Eigens auszugehn.

Der Schöpfung Auge.

Du biſt der Schöpfung Auge,
Durch das der Schöpfer will mit Luſt ſein Werk betrachten;
Sei tüchtig, Menſch, und tauge
Dem göttlichen Beruf, er iſt nicht klein zu achten.

Den Glanz der Schöpfung ſauge,
Laß dich nicht blinde Gier und Zweifelmut umnachten!
Du biſt der Schöpfung Auge,
Durch das der Schöpfer will mit Luſt ſein Werk betrachten.

Der Stern der Hoffnung.

Ich denk': Iſt's heut nicht gekommen,
So kommt es morgen vielleicht,
Sonn' auf Sonn' iſt verglommen,
Doch nicht der Stern erbleicht;
Wog' in Woge verſchwommen,
Doch nicht die Hoffnung entweicht;
Ich denk': Iſt's heut nicht gekommen,
So kommt es morgen vielleicht.

Gnad' und Dank.

Mein Leben iſt gewirkt aus lauter Gnaden,
Und zwiſchen ihnen ſchlinge ſich mein Dank,
Als wie ein Roſenkranz, an deſſen Faden
Still abgebetet Perl' um Perle ſank.
Wie auf des Frühlingshaines Blumenpfaden
Ein Wanderer von mancher Schattenbank,
So ſeh' ich überall mich eingeladen
Zu Ruh' und Ausſicht, wo ich auf geraden
Berufes Wegen wandelt' ohne Wank:
Mein Leben iſt gewirkt aus lauter Gnaden,
Und zwiſchen ihnen ſchlinge ſich mein Dank!
Wie hoch die See ſich bricht an Felsgeſtaden,
Bedeckt mit eines Schiffbruchs Trümmern ſchwank,
In welchem durſtende Begier ertrank
Und zager Mut, mit Ueberdruß beladen;
Doch arglos auf den Fluten ſchwimmend baden
Singſchwäne ſich mit Hälſen ſtolz und ſchlank;
So ſchwamm ich durch die Wogen ohne Schaden,
Und zwiſchen ihnen ſing' ich meinen Dank:
Mein Leben iſt gewebt aus lauter Gnaden,
Als wie ein Roſenkranz, an deſſen Faden
Still abgebetet Perl' um Perle ſank.

All-Liebe.

Leben und Liebe!
Was willſt du mehr?
Schwellender Triebe
Das Herz nie leer.
Hell im Gefilde
Der Sonnenſchein
Zittert mir milde
Ins Herz hinein.
Freudengewimmel
Und Jubellaut,
Bräutigam Himmel
Und Erde Braut.
Alles beſeelt ſich,
Vermählt ſich zart,
Wählt ſich und zählt ſich
Zu ſeiner Art.
Eigene Flammen
In jeder Bruſt,
Dein iſt zuſammen
Die ganze Luſt.

Bös und gut der Welt.

Ob dieſe Welt iſt böſ' ob gut,
Das iſt die alte Frage.
So iſt ſie, wie dir's iſt zu Mut
An gut und böſem Tage.
Darum, wenn ſie dir gut erſcheint,
O mache ſie nicht ſchlimmer;
Und meine, wenn ſie's böſe meint,
Nur gut mit ihr es immer.
Sie iſt nicht böſ' und iſt nicht gut,
Iſt gut zugleich und böſe.
Vertrau auf den, der Wunder thut,
Daß er den Zwieſpalt löſe!

Lebensfreudigkeit.

Weg die Sorg' um Erdennot!
Die Zagheit iſt vom Böſen.
Blick' empor ins Morgenrot,
Laß dich von Furcht erlöſen.
Lerne, wenn du Gottes biſt,
Gottfreudige Gebärden!
Wer nicht hier ſchon ſelig iſt,
Wird dort nicht ſelig werden.

Der macht's verkehrt.

Wenn mir was Schönes in der Nacht geträumt,
Freut mich's den ganzen Tag, wie ſchön's geweſen;
Und war es etwas Schlimmes, ungeſäumt
Erwachend fühl' ich mich davon geneſen.
Wer ſchnell, was ihm ein guter Traum beſchert,
Vergißt und lang an einem böſen zehrt,
Macht's umgekehrt wie ich, und macht's verkehrt.

Lied mein Gebet.

1.

Ein Gefühl iſt's von der Harmonie der Welt,
Was dem Vogel zum Geſang die Kehle ſchwellt,
Und das allerkleinſte Lied,
Das am Morgen dir geriet,
Hat für dich den ganzen Tag erhellt.

2.

Ein Liedchen, noch ſo weltlich, noch ſo äußerlich,
Schließt immer ein Gebet in ſich,
Weil es doch immer einen dunkeln Teil der Welt
Mit einem Gottesblick erhellt.

Mein Gebet.

Wann die träumende Flur noch ſchweigt,
Kommt zuvor dem weckenden Tag
Der Amſel Schlag,
Und die ſchwirrende Lerche ſteigt,
Um zu haſchen vor Berg und Thal
Den erſten Strahl.
Eh du denkeſt an Speiſ' und Trank,
Flügelt Andacht dich empor,
Im Schöpfungs-Chor,
Auszuſtrömen Preis und Dank:
Trag am offnen Himmelsthor
Auch meinen vor.

Trotzdem.

Von Jugend auf von fliegenden Mücken
Tanzte vorm Auge mir ein Chor,
Und die Hörkraft zu berücken,
Tönt ein leer Geklingel im Ohr;
Dennoch ſollt' es ſoweit mir glücken,
Daß ich von beiden ungeſtört
Klar die Welt geſehn und gehört.

Schlaf und Tod.

Schlaf, holdſeliger Schlaf, angeblicher Bruder des Todes:
Gleicht dein Bruder dir auch? unähnliche Brüder ſind häufig.
Wird er ſo leiſe wie du mich bewältigen? wird er ſo ſüße
Ruh' in die Seele mir gießen, ſo liebliche Träume mir weben,
Und ſo erquickt und erneut am Morgen mich laſſen erwachen?

Verſchiedene Deutung.

Die Selbſtſucht ſpricht: Ich ſelber bin mein Nächſter;
Die Liebe ſpricht: Mein Nächſter bin ich ſelbſt.
Im Munde führen ſie die gleichen Worte,
Doch legen ſie verſchiednen Sinn darein.

Weltgeheimnis.

Weder Anfang hat die Welt noch Ende,
Nicht im Raum noch in der Zeit;
Ueberall iſt Mittelpunkt und Wende,
Und im Nu die Ewigkeit.
Wie du lebſt von einem Nu zum andern,
Ewig eines lebeſt du;
Laß die Welt vorüber ruhlos wandern,
Und ſieh aus der Ruh' ihr zu.
Nicht mit unzulänglichen Gedanken
Machſt du das Geheimnis klar,
Doch in ſchwanken Schranken, Wortes Ranken,
Stellt es dir ſich bildlich dar.

Spruchartiges.

1.

Ein Rätſel aller Rätſel iſt, wie auf der Welt,
So viel in jeder Stunde Falſches wird gethan,
Am Ende doch das Rechte ſtets geſchehen iſt.

2.

Nichts iſt mehr zu erſtreben und nichts iſt mehr zu erleben,
Weiter bring' ich es nicht, als ich es habe gebracht.
Laßt mich fahren in Frieden! ich bin nicht mehr für hienieden!
Auf mein Geiſt in das Licht! nieder mein Staub in die Nacht!

3.

Augen, was habt ihr nicht alles geſehen, was habt ihr nicht, Ohren,
Alles gehört, was Herz, haſt du nicht alles gefühlt!
Geht nur, ruhet euch aus, ſeid dankbar für das Genoßne,
Und gönnt anderen auch ſo zu genießen die Welt.

Abgeſchiedenheit.

Wer ſich unter vielen treibt,
Aergert, die er übertrifft;
Und wo er dahinten bleibt,
Saugt er ſelber Neides Gift.

Danke, daß dein gutes Glück
Auf die Seite dich geſchoben,
Wo kein Vor und kein Zurück,
Wo kein Unten iſt noch Oben.

Mancherlei.

Manches mach' ich auch wie andre,
Manches macht' ein andrer Mann
Beſſer, aber manches mach' ich,
Was kein andrer machen kann.

Die Leidenſchaften.

Wer Leidenſchaften ſchildern will,
Muß drinnen ſein zugleich und draußen;
In deinem Herzen ſei's fein ſtill,
Und hör' um dich den Sturmwind brauſen.

Selbſtgefühl.

Wer nicht in Selbſtgefühles guten Stunden
Den beſten ſelber gleichzukommen glaubt,
Dem iſt für böſe, wo er ſich empfunden
In ſeinen Schwächen, aller Troſt geraubt.

Bildung.

Die Welt glaubt man zu bilden leicht,
Und hat am Ende genug erreicht,
Wenn man vom Kampfe mit der Welt
Gebildet ſich ſelbſt zurück erhält.

Eindruck und Ausdruck.

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirſt du ſchnell den rechten Ausdruck finden;
Und kannſt du nur den rechten Ausdruck finden,
So wirſt du ſchnell den rechten Eindruck machen.

Ausschließung.

Erſt hat es dich verdroſſen,
Daß du warſt ausgeſchloſſen,
Und willſt nun ſelbſt ausſchließen;
Das ſollt' uns nicht verdrießen?

Gruß.

Die Blumen werf' ich in den Fluß,
Und niemand fiſcht ſie auf.
Ins Weite ſchick' ich einen Gruß,
Wer gibt mir Antwort drauf?

Oestliche Rosen.

1819—1820.

Zu Goethes west-östlichem Diwan.

Wollt ihr kosten
Reinen Osten,
Müßt ihr gehn von hier zum selben Manne,
Der vom Westen
Auch den besten
Wein von jeher schenkt' aus voller Kanne.
Als der West war durchgekostet,
Hat er nun den Ost entmostet;
Seht, dort schwelgt er auf der Ottomanne.

Abendröten
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröten
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zusammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen,
Ein Diwan voll lichten Rosenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieses Arms, wie lang er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Psalter
Hat entwunden, sondern neu umflochten.
Aus iranschen Naphthabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einst Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Glut und Mild' und süßes Kosen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne stehen schön die Rosen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn ist, sei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Losen.
Ja von jenen
Selbst, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünsten
Unter Künsten
Aller Art in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr alt worden,
Und Dschami hat nah daran gedichtet.

Die zwei Mächte.

Wein und schöne Mädchen
Sind zwei Zauberfädchen,
Die auch die erfahrnen
Vögel gern umgarnen.
Becherrand und Lippen,
Zwei Korallenklippen,
Wo auch die gescheitern
Schiffer gerne scheitern.
Kommst du in die Schenke,
Auf ein Knie dich senke!
Denn hier sitzen Fürsten,
Die nach Ruhme dürsten.
Und die Liebeszettler
Schelte keine Bettler!
Jeder trägt von Schmerzen
Einen Schatz im Herzen.
Liebe und Herr Becher!
Freigeborner Zecher
Königin und König!
Eurem Throne frön' ich.

Helfet ihr zu Rechte
Menschlichem Geschlechte,
Wird es unter Trümmern
Niemals gar verkümmern.
Gestern trat ein Weiser
Vor des Himmels Kaiser,
Frug, wie lang die närr'schen
Leute sollten herrschen?
Und Gott sprach: Solange
Eure Weisheit bange
Wird den Menschen machen,
Soll die Thorheit lachen.

Die verloren gegangene Schöne.

Was ruft durch die Straßen von Haus zu Haus?
Was tönen die Marktausrufer aus?
Es ist verloren gegangen
Die Rebentochter, das edle Kind;
Und wer sie findet und wer sie bringt,
Ein Trankgeld soll er empfangen.
Leicht ist kenntlich die schöne Maid,
Sie trägt ein feuerfarbenes Kleid
Und eine Krone von Schaume;
Sie leuchtet wohl durch die finsterste Luft,
Und ungesehn verrät sie der Duft;
Schwer hält sie die Zung' im Zaume.
Mit fliegendem Haar, mit wankendem Schritt,
Wer sie findet, der nehme sie mit,
Und halte sie fest am Fädchen.
Er gebe nicht acht auf ihren Tand,
Ihr Blick, ihr Hauch verwirrt den Verstand,
Still führ' er das rasende Mädchen.
Nachtschwärmer, die ihr die Straßen durchschweift,
Wer die Nachtschwärmerin ergreift,
Sie ist Hafisen entlaufen;
Er kann nicht leben ohn' ihren Kuß,
Und bringt ihr sie ihm nicht bald, so muß
Er's mit dem Leben erkaufen.

Das Weinhaus.

Manch Jahr iſt's her, ſeit mein letztes Buch
  Verſetzt für roten Wein iſt,
  Und über die Schenke durch meinen Spruch
  Gekommen ein Heiligenſchein iſt.
Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
  Iſt nun beiſammen im Weinhaus;
  Und eh'r bringt hier kein Menſch mich heraus,
  Als einſt der Tod ins Gebeinhaus.
Bei unſerem ſouveränen Wirt
  Bin erſter Günſtling ich worden;
  Er hat mich geziert, daß es klirrt und flirrt,
  Mit ſämtlichen Weinhausorden.
O einſichts- nachſichtsvoller Monarch!
  Er läßt uns freie Begierde,
  Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
  Das rechnet er uns zur Zierde.
Ihr Weiſen aus anderen Monarchien,
  Wo man euch knappet die Zügel,
  Ihr müſſet in unſeren Freiſtaat ziehn,
  Um frei zu regen die Flügel.
Kommt und vertrinket die Bücher auch,
  Und habt ihr im Kopfe Schriften,
  So löſchet ſie aus mit des Weines Hauch,
  Damit ſie nicht Unrat ſtiften.

Gegen die Weltnot.

Oftmal haben wir geſchwärmet
  Gegen Zwang und Kutte,
  Oftmal uns umſonſt gehärmet
  Ueberm Erdenſchutte.
Die die Welt verſchüttet haben,
  Mögen ſie entſchütten;
  Und was ſie zerrüttet haben,
  Soll uns nicht zerrütten.
Sehet, wie ihr ungehudelt
  Bleibet in der Schenke;
  Und was draußen wird gepudelt,
  Hofft, daß Gott es lenke.

Laßt Hafis, den Gottesstreiter,
Euch ein Frohes singen!
Was da machet Herzen heiter,
Hilft die Weltnot zwingen.
Jeder Ton aus reiner Kehle,
Wehrend, daß im Sumpfe
Dieser Zeit nicht sinkt die Seele,
Führet zum Triumphe.

Dem Prediger.

Wenn ich hören dich soll, o Prediger,
Predige von der Liebsten mir vor;
Denn es ist, bei Gott, kein lediger
Raum für andres in Herz und Ohr.
Willst du mit lichten, mit feurigen Bildern
Himmel und ewiges Leben mir schildern,
Sprich mir von ihrem Flammenblick,
So begreif' ich's im Augenblick.
Das lockige Haupt, das duftige Kinn;
Du sagst mir: thue darauf Verzicht!
Diese Predigt hat keinen Sinn,
Mein Gefühl begreift das nicht.

Die Thränenbäche.

Ich zanke mit Thränenbächen
Des Auges Tag und Nacht,
Die aus dem Hause brechen
Mit ungestümer Macht.
Ich frage sie immer und immer:
Wohin denn gehet ihr?
Und andres erfahr' ich nimmer,
Als daß sie gehn zu dir.
Und wollt ihr denn niemals wandern
Nach anderm Ziel, als dem?
„Befiehl, nach welchem andern
Wär' es dir angenehm?"

Ich weiß auch keins, das beſſer;
Geht nur zu ihrem Fuß,
Und bringt auf euerm Gewäſſer
Ihr dieſen ſeufzenden Gruß.

Verjüngung.

Alt war ich, und der Nacht
Klagt' ich's durch Trauerlieder;
Da hab' ich dein gedacht,
Und jung bin ich nun wieder.
Lob ſei und Dank dem Herrn!
Um was ich je gebeten,
Es iſt ein heller Stern
Mir noch ans Grab getreten.
Der Becher voll Rubin,
Das Herz voll Roſenfunken,
So glüh' ich, bis ich bin
In Aſche ſtill verſunken.
Du junger Roſenſtrauch,
Wie iſt es dir gelungen?
Du haſt mit Frühlingshauch
Dies Winterherz durchdrungen.
Noch einmal fließt Kryſtall
In meines Lieds Accorden,
Weil ich die Nachtigall
In deinem Laub geworden.

In Geſellſchaft.

Die ſchönſte Roſ' im Roſenbeet
Hat hell ins Auge mir geblitzt;
Mein Herz in ſüßem Blute ſteht,
Von eines Blickes Dorn geritzt.
Wer mir ins Auge könnte ſehn
Mit einem Blick von Liebe ſcharf,
Der ſähe drin den Schatten ſtehn,
Den drein mir eine Sonne warf.
Wo iſt ſie denn? ſie iſt nicht hier.
Wo bin ich denn? ich bin nicht dort.

Und wär' ihr Schatten nicht bei mir
So wär' kein Licht an diesem Ort.
Hier trag' ich unerkannt ihr Bild
An mir, wo die Gesellschaft rauscht;
Die stille Blum' nur im Gefild
Hat mein Geheimnis abgelauscht.
Mir ungewürzt ist dieser Saal;
Wer holt der Rose Duft mir bei?
Es schäumt kein Wein bei diesem Mahl;
Dein denk' ich, daß ich trunken sei.
Geh, Morgenwind! ich dulde nicht
Hier dieser Rosen Prahlerei;
Bring mir von jenem Angesicht
Nur einen einz'gen Strahl herbei.
Sie fragt: Wo säumst du denn, Hafis?
Verlangt dich nicht, dein Lieb zu sehn?
Ja wohl verlangt die Seele dies,
Doch läßt die Welt den Leib nicht gehn.

Das Surrogat.

Viel zu lange meinen Mond
Mußt' ich nun entbehren,
Und es ist mir ungewohnt
An der Sehnsucht zehren.
Bringet mir ein Surrogat,
Das ein Kuß mir scheine,
Sei's ein frisches Rosenblatt,
Sei's ein Glas mit Weine.

Glückliche Rettung.

Die Liebe fiel ins Grübchen am Kinn,
Und war unendlich erschrocken.
Sie langte mit entschlossenem Sinn
Nach einer der flatternden Locken,
Und zog sich mit Geschicke
Heraus am artigen Stricke,
Sonst läge sie, glaub' ich, noch darin.

Grabbestellung.

Auf dem Felde meiner Ehren
Wann ich werde sein gesunken,
Sollet ihr, wo ich getrunken,
Mir zu ruhn auch nicht verwehren:
Still hier in der Schenke Hafen
Laßt mich meinen Rausch verschlafen.
Nicht hier oben, da wo munter
Ihr noch euren Unfug habet,
Außerm Lärmen mich begrabet
In den Keller tief hinunter,
Daß die leisen Weinesdüfte
Weben über meine Grüfte.
Wann zur Zeit der blüh'nden Reben
Stehen auf des Weines Geister,
Soll sich als ihr alter Meister
Aus dem Grab mein Geist erheben,
Wie im Leben ohne Härmen
Mitten unterm Schwarme schwärmen.

Held und Mann.

Gott sei vor, daß ich mich rühm' ein Held und stark,
Wie die heut'ge Welt sie fodert,
Da vernichtend gleich mir dringt durch Bein und Mark
Jeder schöne Blick, der lodert.
Gott behüte, daß ich sag', ich sei ein Mann,
Mich mit andern umzuraufen,
Da ein vierteljährig Kind von Moste kann
Mich schon werfen übern Haufen.
Schwach und träumrisch, wie ich bin, wie sollt' ich mischen
Mich in ernste Weltgeschäfte?
Immer trinken und verliebt sein stets von frischen,
Dazu reichen meine Kräfte.

Auf Diskretion.

Wiewohl ein Vernünftiger niemals ſich
Auf bloße Diskretion ergiebt,
Doch hab' ich Unvernünftiger mich
Einmal auf Diskretion verliebt.
Wiewohl es nicht abſolut zu bill'gen,
Zu huldigen abſoluter Gewalt,
Doch hab' ich der abſolut eigenwill'gen
Liebſten gehuldiget dergeſtalt:
Sie hat aus bloßer Gnade mir was
Vor Jahr und Tagen verſprochen,
Und wird aus bloßer Gnade mir das
Erfüllen in Jahr und Wochen.

Der Sultan.

Der Liebſten Aug' iſt ein Sultan,
Läßt euch mit Groll oder Huld an
Nach keinen andern Geſetzen,
Als ſeinem hohen Ergötzen.
Der Liebſten Aug' iſt ein Sultan,
Blickt heut mich ſcheel ohne Schuld an,
Damit es morgen mich ohne
Verdienſt mit Lächeln belohne.
Der Liebſten Aug' iſt ein Sultan,
Ihr Herzen ſchafft euch Geduld an,
Ihr ſeid zu Sklaven verloren,
Es iſt zum Herrſcher geboren.

Gegen die Toilette.

Feſſelten deine Locken mich nicht,
Ohne daß du der Kräuslerin winkteſt?
Reizte mich nicht dein Angeſicht,
Ohne daß du es ſchminkteſt?
Wolleſt alſo doch, mein Kind,
Nach den falſchen Reizen,

Da die wahren deine ſind,
Ohne Not nicht geizen.
Gerad ſo ſchöne biſt du nun,
Als mir zum Leben vonnöten,
Du müßteſt gerne denn wollen thun
Ein Uebriges, um mich zu töten.

Frühlingstrieb.

Wie ſich die Zeit des Verſtandes verſchiebt,
Da doch die Jahre nicht ſäumen;
Leider in Träumen und Schäumen
Sind mir ſo viele verſtäubt und verſtiebt.
Neigung, ſie läßt ſich nicht zäumen;
Wie das Laub an den Bäumen
Unwiderſtehlich von friſchem ſchiebt,
So in den blühenden Räumen
Des Frühlings bin ich nun wieder verliebt.

Der Talisman des Weines.

Wer trinkt, ſoll reines Herzens ſein,
Mit Wein iſt nicht zu ſcherzen.
Der reine rote Edelſtein
Veredelt zwar die Herzen;
Doch die Veredlung geht verloren,
Wo nicht iſt Edles eingeboren:
Ihr Edlen, trinkt den edlen Wein!
Es iſt das zarte Feenkind
Vor rumpfer Roheit ſchüchtern,
Und keinem iſt es hold geſinnt,
Wer tobt, noch wer iſt nüchtern.
Geheimniſſe ihm abzulauſchen,
Muß man ſich mit Verſtand berauſchen,
Und nicht ſich zechen taub und blind.
Die Liebe iſt als Talisman
Dem Weine unentbehrlich,
Und ohne Schönheit obenan
Iſt ein Gelag gefährlich.

Drum trinkt nur ohne Fahr ein Dichter,
Weil er ruft schöne Augenlichter
Bei jedem Glas zu Zeugen an.

Huldigungsruf.

Du hast an lieblicher Herrlichkeit
Erstiegen die höchste Stufe;
Die ganze Seele sei dir geweiht
Zu einem Huldigungsrufe.
O liebentglommener Rosenstrauch,
Des Himmels Tau dich erquicke!
Beschirme dich Gott vor giftigem Hauch
Der Welt und schädlichem Blicke!

Liebesopfer.

Kommt der Paradiesesvogel
Noch einmal zum alten Baume,
Daß sich die verblühte Jugend
Ihm erneu' im Liebestraume?
Schöner Blicke Wetterleuchten,
Sei in Wolken mir gesegnet!
Wieder steht mein Aug' im Feuchten,
Lange hat mir's nicht geregnet.
Diese Perlen gabst du mir;
Sollt' ich wohl mich scheuen,
Vor die Füße, Liebe! dir
Meinen Schatz zu streuen?

Das Liebliche.

Wankende Schatten am Stromesrande,
Freundesgespräch und Liebesbande,
Schenken, wohl zu kredenzen im stande,
Wein und Gesänge lieblich!
Höre den Rat, benutze die Zeiten,
Siehe die Wellen vorübergleiten,

Eile, willst du ein Fest dir bereiten,
Frühlingstage sind lieblich.
Wer auf seinem Gemüt trägt eine
Bürde der Liebe, komme zum Weine.
Werfe den Gram in die Flut, daß seine
Stirne frei sei und lieblich.
Schöne Blicke, die Welt ist euer,
Fordert von unsern Seelen die Steuer,
Werfet in Herzen das Himmelsfeuer,
Opferflammen sind lieblich.
Ein Geschmeide meiner Gedanken
Soll dir schmücken den Hals, den schlanken;
So auf dem Strome der Zeit hinschwanken
Sollst du glänzend und lieblich.
Siehe, der Wein im Becher lachet,
Wann dein Auge darüber wachet,
Das das Trinken zur Andacht machet
Und die Trunkenheit lieblich.
Sehet, so hat Hafis sich's entbittert,
Seht, so hat er sein Leben versplittert.
Kommet! die Schenk' ist unvergittert;
Kommt! das Trinken ist lieblich.

Beschwichtigter Zweifel.

Ueber meinen eignen Kopf
Bin ich nicht im reinen,
Hab' ich, wie ein andrer Tropf,
Einen oder keinen?
In der Schenke, wann der Wein
Mir zu Kopfe steiget,
Fühl' ich erst, der Kopf ist mein,
Und der Zweifel schweiget.

Gerechtes Maß.

Sei gnädig uns und unserm Fest,
Wirt, unser Herr auf Erden!
Wie du uns hier beseligest,
Sollst du dort selig werden.

Miß uns den Wein mit gerechtem Maß,
Daß nicht an jenem Tage,
Wo jedem gemeſſen wird, wie er maß,
Dich unſer Durſt verklage.

Tritt herein!

Tritt herein zu der Thüre
Und erleuchte das Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen in Himmelsglanz!
Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld iſt dein eigen,
Eh du noch aufgetreten einmal.
Sehet, o Schönheitskenner,
Ob ihr Schönheit ſchon habt gekannt.
Seht, o geiſtige Männer,
Was die Geiſter wohl übermannt.
Löſche du des Verſtandes
Flackernde Lampe mit deinem Schein,
Und belebendes Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne ſein.
Sieh, es drehen planetiſch
Alle Strahlen ſich um dein Licht,
Und du zieheſt magnetiſch
Alle Blick' an dein Angeſicht.
Wo die Roſ' iſt erſchienen,
Neigt ſich ein ganzes Blumengefild.
Blick' mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit ſchüchternen Veilchen mild!
Oeffne Lippen zum Reden
Und verſtröme des Geiſtes Duft.
Kommet, Lüfte von Eden,
Und durchwürzt euch in dieſer Luft!
Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenflor;
Honigſaugende Bienen
Deiner Lippen ſind Aug' und Ohr.
Sieh, du biſt nun die Kerze
Dieſer Geſellſchaft, hebe das Haupt,

Und dem Schmetterling Scherze
Sei um das Licht ſein Kreiſen erlaubt.
Wie du ſicher und leiſe
Blickeſt, zügelt Ordnung den Tanz,
Und ſich halten im Gleiſe
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

Froh und frei.

Du froh und frei geboren,
Was achteſt du der Wehn
Von Herzen, die verloren
Durch dich die Freiheit ſehn?
Es meinen immer Thoren,
Es müſſe jedes Flehn,
Gebracht zu deinen Ohren,
Dir auch zu Herzen gehn.

Kein Frühling.

Iſt der Frühling da?
Sind ſie grün, die Fluren?
Meine Blicke fuhren
Suchend fern und nah.
Aber keiner ſah,
Liebſte, deine Spuren.
Grün ſind nicht die Fluren,
Frühling iſt nicht da.

Reiſeziel.

Nun iſt das Leben an ſeinem Ziel,
Und ohne Zweck war die Reiſe.
O Jüngling, rühre das Saitenſpiel,
Schon morgen wirſt du zum Greiſe.
Das lecke Schiff und der morſche Kiel
In Meeren ohne Geleiſe,
Der Winde Ball und der Wellen Spiel,
Unnütz gewirbelt im Kreiſe.
So viel gehofft und gewünſcht ſo viel,
Getäuſcht in jeglicher Weiſe,

Hindurch durchs ewige Widerspiel
Gequält von Glut und von Eise.
Nun sinkt die Rose auf mattem Stiel,
Die Blätter fallen vom Reise,
Nun ist das Leben an seinem Ziel
Und ohne Zweck war die Reise.

Die Angnädige.

Ich bin auf ihrem Wege der Staub,
Sie hütet den Saum des Kleides vor mir,
Sie gibt ihr Gewand dem Winde zum Raub,
Nur daß ich nicht mög' haften an ihr.
Und wär' ich über den Fluß der Steg,
So bliebe sie lieber am Ufer stehn,
Und wär' ich der Paradiesesweg,
So würde sie lieber zur Hölle gehn.
Sie zeigt ihr lächelndes Angesicht,
Wie eine Rose, dem ganzen Reich;
Und sag' ich: warum verhüllst du dich nicht?
So verhüllt sie vor mir sich gleich.
Was ich ihr thu', ist ihr nicht recht;
Und was sie mir thut, das ist nicht fein.
Ich bin der unterthänige Knecht,
Sie will nicht gnädige Herrin sein.
Was ich ihr auch zu Gefallen thu',
Nichts zu Gefallen thut sie mir.
Und wäre sie nicht so schön dazu,
So wär' es nicht auszuhalten bei ihr.

Warnung.

Ja gehe du mir nicht zu nah,
Es möchte sonst als Flamme ja
Mein Ach dein Kleid ergreifen
Mit seinen bunten Schleifen!
Wo meine Lieb' im Grab einst ruht,
Ja flieh den Ort, es möchte Glut
Sprühn aus dem dunklen Raume
Nach deinem weh'nden Saume!

Letzter Schmuck.

Ich will, wann ich geſtorben werde ſein,
Als Blume blühn aus meines Grabes Staube;
Daß, die mich tötet jetzt, mich pflücke fein,
Und Liebe noch einmal mein Leben raube.
Ich will, wann ihre ſchöne Hand mich pflückt,
Daß ſie nicht wiſſe, wen ſie alſo pflücke;
Daß ſie, mit der ich lebend mich geſchmückt,
Im Tode doch mit mir einmal ſich ſchmücke.

Kehr' ein bei mir!

Du biſt die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnſucht du,
Und was ſie ſtillt.
Ich weihe dir
Voll Luſt und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.
Kehr' ein bei mir,
Und ſchließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.
Treib andern Schmerz
Aus dieſer Bruſt!
Voll ſei dies Herz
Von deiner Luſt.
Dies Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll' es ganz.

Ins Auge geblickt.

Wer dir ins Auge hat geblickt,
Und fragt, warum ich muß ſterben,
Der hat ſo tief nicht darein geblickt,
Als ich zu meinem Verderben.

Er hat den Zauberer nicht gesehn,
Der liegt am Grunde begraben
Und alle machet vor Gram vergehn,
Die da gesehn ihn haben.

Immer schwerer.

Betrogen hat mich mein Lehrer,
Der mir brachte die Lehre bei,
Daß der Anfang das Schwere sei;
Liebeskunst wird immer schwerer:
Wie ein Taucher das Meer, je weiter vom Land,
Je tiefer es fand.

Ein Gruß an die Entfernte.

Ich sende einen Gruß wie Duft der Rosen,
Ich send' ihn an ein Rosenangesicht.
Ich sende einen Gruß wie Frühlingskosen,
Ich send' ihn an ein Auge frühlingslicht.
Aus Schmerzenstürmen, die mein Herz durchtosen,
Send' ich den Hauch, dich unsanft rühr' er nicht!
Wenn du gedenkest an den Freudelosen,
So wird der Himmel meiner Nächte licht.

Die beiden Sternbilder.

Mein Auge blickt empor durch seine Thränen
Nach deinem Bild und nach dem Himmelswagen.
Die zwei Sternbilder sind's, empor nach denen
Vergebens ird'scher Sehnsucht Wogen schlagen;
Der Stern sich nimmer zu der Meerflut Sehnen,
Dein Bild sich nimmer neigend meinen Klagen;
Der Stern allnächtig auf den hellen Scenen,
Und ach! dein Bild in Nächten und in Tagen.

Lachens und Weinens Grund.

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf ſo mancherlei Grunde.
Morgens lacht' ich vor Luſt;
Und warum ich nun weine
Bei des Abendes Scheine,
Iſt mir ſelb nicht bewußt.
Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf ſo mancherlei Grunde.
Abends weint' ich vor Schmerz;
Und warum du erwachen
Kannſt am Morgen mit Lachen,
Muß ich dich fragen, o Herz.

Der Witwer.

Lang iſt es, ſeit den Scheidebrief
Frau Jugend mir gegeben,
Den mir kein Richter widerrief,
Wie Klag' ich mocht' erheben.
Wem dies Gemahl einmal entlief,
Muß ewig als Witwer leben.
Ach! da ich in ihren Armen ſchlief,
Das war ein anderes Leben.

Die drei Frühlingstage.

Jugend, Rauſch und Liebe ſind
Gleich drei ſchönen Frühlingstagen;
Statt um ihre Flucht zu klagen,
Herz, genieße ſie geſchwind!
Herz, genieße ſie geſchwind,
Statt um ihre Flucht zu klagen!
Gleich drei ſchönen Frühlingstagen
Jugend, Rauſch und Liebe ſind.

Komm heraus!

Komm heraus,
Tritt aus dem Haus!
Wie der Vollmond aus der Nacht,
Wie Rubinenglanz vom Schacht,
Wie der Kerze stille Macht,
Liebentfacht,
O tritt heraus!
Komm heraus,
Tritt aus dem Haus!
Wie ein Hauch aus Edens Thor,
Wie ein Duft aus Blumenflor,
Wie ein Freundesgruß zum Ohr,
Komm hervor,
O tritt heraus!
Komm heraus,
Tritt aus dem Haus!
Wie die Rose knospt am Strauch,
Wenn der Ost sie lockt nach Brauch;
Lockt dich nicht mein Seufzerhauch?
Zeig' dich auch,
O tritt heraus!
Komm heraus,
Tritt aus dem Haus!
Wie die Thräne mit Begier
Tritt in meine Augen hier
Und entgegen schauet dir,
Zeig' dich ihr,
O tritt heraus!
Komm heraus,
Tritt aus dem Haus!
O Cypreſſ' im Ruhgemach,
Gehst du nicht den Quellen nach?
Hier in Thränen fließ' ich, ach,
Komm zum Bach,
O komm heraus!

Das bittere Kraut.

O Scheiden und Meiden, du bitteres Kraut!
Wer hat dich zuerst im Garten gebaut?
Konnt' er nichts Besseres ziehen?
Er hat dich mit seinen Augen betaut,
Davon bist du gediehen.
O Scheiden und Meiden, vom Himmel gesetzt!
Du bringest die süßen Früchte zuletzt,
Derselben muß ich nun warten;
Doch besser wär' es, ich hätte dich jetzt
Nicht pflanzen müssen im Garten.

Erste und letzte Reise.

Ich ging aus meinem Vaterland
Ein einziges Mal im Leben,
Und habe, weil ich dich draußen nicht fand,
Mich schleunig zurück begeben.
Ich werde nach keinem fremden Strand
Mich jemals wieder begeben,
Und denk' einst auch nur an deiner Hand
Zu reisen ins andre Leben.

Festgebannt.

Lieber Führer! nicht zu diesem Thor hinaus,
Wenn ich nach soll wandern.
Meiner Herzgeliebten Haus
Lieget an dem andern.
Lieber Führer! nicht hinaus zu diesem Thor,
Hier wohnt sie am Wege,
Und ich kann bei Gott nicht vor-
Ueber dem Gehege.

Höchstes Ziel.

Seit ich meines Liedes Pfeile
Nur nach deinem Herzen richte,
Wird das Lob der Welt zu teile
Allem, was ich sing' und dichte.

Denn du bist der Herzen Herz;
Was dir gilt, gilt allen.
Und wenn dir gefällt mein Scherz,
Wem dürft' er mißfallen?

Die Systeme.

Wir leben im Zeitalter der Systeme.
Ich habe manch ein Liebsystem gemacht,
Du aber hast, daß es mein Werk beschäme,
Den Flattersinn in ein System gebracht.
Nie ward ein künstlicher System erdacht,
Auf alles in der Welt paßt das bequeme,
Nur auf mein Herz nahm es zu wenig acht.

Vergeblicher Zorn.

Was hilft es, ich rase?
Aus meinem Glase
Tränkt sich ein andrer im stillen.
Was hilft es, ich weine?
Das Glas, das feine
Hat seinen eigenen Willen.

Ausgelassenheit.

Ros' in Locken, Glas in Handen,
Liebste an der Brust mir;
Heut einmal in meinen Banden
Tanzt die Welt nach Lust mir.
Weg mit diesen Kerzenlichtern!
Meine Liebste leuchtet,
Daß auf allen Angesichtern
Es mir Vollmond deuchtet.
Der Prophet erlaubt das Trinken,
Wo Huris kredenzen.
Wo nicht deine Augen blinken,
Soll auch Wein nicht glänzen.
Sagt es nicht den Obrigkeiten,
Daß hier wer sich freuet.

Denn ſo übel ſind die Zeiten,
Daß man Frohe ſcheuet.
Seht, Herr Pfaff! wie ich mich reine
Von dem Sündenſchlamme:
Fluten nehm' ich von dem Weine,
Von der Liebſten Flamme.
Iſt mir gar kein Ruhm gelaſſen?
Nüchterne! nun weichet.
Taumelnd zieh' ich durch die Straßen,
Wer iſt, der mir gleichet?
Was ihr auch habt drein zu ſprechen,
Feuers Funken ſprühen:
Küſſen muß Hafis und zechen,
Wann die Roſen blühen.

Freude ohne Scheu.

Friſche Roſen blühn am Hag;
Wer ſich noch mag freuen,
Soll vor dem, der das nicht mag,
Sich der That nicht ſcheuen.
In der Schenke dieſer Welt,
Wem einmal zu Scheiter
Ging ſein Becher, der erhält
Keinen andern weiter.
Wenn der Urlaub, den du haſt,
Hier iſt abgelaufen,
Wirſt vom himmliſchen Palaſt
Keinen längern kaufen.
Leben iſt kein Kinderſpiel,
Niemand hat Erbarmen;
Nicht der Reichſte hat ſo viel,
Daß er abgeb' Armen.
Darum brich dir ſelber ab
Keine frohe Stunde;
Gib, ſo viele Gott dir gab,
Glas und holdem Munde.
Freunde! ſeht, die Roſe flammt;
Bringet Wein, zu löſchen.
Wein iſt Menſchen angeſtammt,
Wie das Waſſer Fröſchen.

Die Quelle in der Wüste.

Wenn ich eine Quelle wüßte,
Die von lautrem Weine flösse,
Zu ihr zög' ich in die Wüste,
Daß ich ungestört genösse.
Eine Hütte wollt' ich baun,
So daß über ihre Schwelle
Flösse aller Wein der Quelle,
Ringsum baut' ich einen Zaun.
Menschen sollten mir nicht kommen,
Mir den reinen Quell zu trüben,
Doch erlaubt' ich's, daß die frommen
Tiere zu mir her sich hüben.
Die Gazelle sollte springen,
Nachtigall den Gruß erwidern,
Wenn ich trunken wollte singen
Stellen aus Hafisens Liedern.

Stellen aus Hafisens Liedern.

1.

O des sel'gen Zustands, wann der Trunkene
Seiner Sinn' ist so beraubt,
Daß er nicht weiß, ob das ihm Entsunkene
Sei sein Turban oder Haupt.

2.

Weißt du, Herz! was unsrer Freundin Augenbrauen
Jüngst mit ihren Lippen still berieten?
Einen Gifttrank wollten sie zusammen brauen,
Und das Lächeln sollte dir ihn bieten.

3.

Jeder Blick, der dir entschlüpfet,
Mir vorbei zu andern hüpfet,
Läßt mir im Vorübergehn
Einen Dolch im Herzen stehn.

4.

Wolle nicht um Mittel fragen,
Abzuwenden dieſen Schmerz.
Lerne dieſen Schmerz ertragen,
Anders gibt's kein Mittel, Herz!

5.

Ich weiß, daß über keinem andern Gaue,
Als wo du wohneſt, rein der Himmel taue.
Drum, wenn ich einſt der Liebe Haus mir baue,
So werd' ich's baun in keinem andern Gaue.

6.

Weil deine Freud' iſt, mich zu quälen,
So mache, daß ich an der Qual
Nur ſterbe nicht, es würde fehlen
Die Freude dir ſonſt auf einmal.

7.

So ſtehn wir miteinander beide:
Was ſie mir mag, was ich ihr thun,
Sie kann mir nie was thun zuleide,
Ich kann zulieb' ihr nie was thun.

8.

Weißt, Herz! warum uns Liebchen nun
Und immer pflegt die Augen abzudrehen?
Sie fürchtet, daß wir möchten thun,
Was wir ihr nur an Augen abgeſehen.

9.

Einförmig iſt der Liebe Gram,
Ein Lied eintöniger Weiſe,
Doch immer noch, wo ich's vernahm,
Mitſummen mußt' ich leiſe.

Die Kerze.

Wie die Kerze
Treu am Bette aller Schönen wach' ich;
Wie die Kerze
Jedem trunknen Nachtgelage lach' ich.
Wie die Kerze
Muß ich, mich verzehrend, Flammen ſaugen,
Und vor Schmerze
Kommt kein Schlaf bei Nacht mir in die Augen.
Wie die Kerze
Wein' ich ſtill, wenn ich zu lachen ſcheine,
Und ich ſcherze
Lachend, wenn ihr glaubet, daß ich weine.
Wie die Kerze
Leuchtet in das Aug' der Welt mein Namen,
Seit im Scherze
Mich zwei Augen zu entflammen kamen.
Wie die Kerze
Will ich alle Welt in Flammen ſetzen,
Daß die Schwärze
Deines Aug's ſich mög' am Brand ergetzen.
Wie die Kerze
Leuchtet mir dein Bild durch Grames Nächte;
O entſchwärze
Mein Geſchick durch deines Lichtes Mächte!
Wie die Kerze
Iſt der Felſen der Geduld geſchmolzen,
Weil die Erze
Deines Buſens trotzen allen Bolzen.
Wie die Kerze
Iſt Hafis in Liebesglut zerſtoben,
Freimunds Herze
Hat die hellen Funken aufgehoben.

Ghaſelen.

1. Mewlana Dſchelaleddin Rumi.

1819.

„Im Oſten tagt's von unſres Feuereifers Lichte.“
J. v. Hammer,
in den Redekünſten Perſiens.

Die Form des Ghaſels.

Die neue Form, die ich zuerſt in deinen Garten pflanze,
O Deutſchland, wird nicht übel ſtehn in deinem reichen Kranze.
Nach meinem Vorgang mag ſich nun mit Glück verſuchen mancher
Es gut im perſiſchen Ghaſel, wie ſonſt in welſcher Stanze.

1.

Ich ſah empor, und ſah in allen Räumen eines;
Hinab ins Meer, und ſah in allen Wellenſchäumen eines.
Ich ſah ins Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tauſend Träum'; ich ſah in allen Träumen eines.
Du biſt das Erſte, Letzte, Aeußre, Innre, Ganze;
Es ſtrahlt dein Licht in allen Farbenſäumen eines.
Du ſchauſt von Oſtens Grenze bis zur Grenz' im Weſten,
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen eines.
Vier widerſpenſt'ge Tiere ziehn den Weltenwagen;
Du zügelſt ſie, ſie ſind an deinen Zäumen eines.
Luft, Feuer, Erd' und Waſſer ſind in eins geſchmolzen
In deiner Furcht, daß dir nicht wagt zu bäumen eines.
Der Herzen alles Lebens zwiſchen Erd' und Himmel,
Anbetung dir zu ſchlagen ſoll nicht ſäumen eines!

2.

Obgleich die Sonn' ein Scheinchen iſt deines Scheines nur,
Doch iſt mein Licht und deines urſprünglich eines nur.

Ob Staub zu deinen Füßen der Himmel iſt, der kreiſt;
Doch eines iſt und eines mein Sein und deines nur.
Der Himmel wird zu Staube, zum Himmel wird der Staub;
Und eines bleibt und eines dein Weſen, meines nur.
Wie kommen Lebensworte, die durch den Himmel gehn,
Zu ruhn im engen Raume des Herzenſchreines nur?
Wie bergen Sonnenſtrahlen, um heller aufzublühn,
Sich in die ſpröden Hüllen des Edelſteines nur?
Wie darf, Erdmoder ſpeiſend, und trinkend Waſſerſchlamm,
Sich bilden die Verklärung des Roſenhaines nur?
Herz, ob du ſchwimmſt in Fluten, ob du in Gluten glimmſt,
Flut iſt und Glut ein Waſſer; o ſei du reines nur!
O Mewlana! Am Morgen wacht' ich mit dir, und ſah:
Mein Auge, ſtatt voll Thränen, voll Himmelsweines nur.

3.

Komm, o Frühling meiner Seele, Welten wieder mache neu!
Licht am Himmel, Glanz auf Erden, hoch und nieder mache neu!
Setze mit dem Sonnenknaufe blau der Lüfte Turban auf,
Und der Fluren grünen Kaftan, holder Chidher, mache neu!
Mache Wieſen friſch von Kräutern und von Sproſſen Haine jung,
Roſen-Schnürbruſt und der Lilie ſchlankes Mieder mache neu!
Schmelze mit dem Hauch des Winters Helm und Panzer, mit dem Blick
Brich den Froſtſpeer; unſern Frieden, Weltbefrieder, mache neu!
Ohne Oſtwind iſt die Luft tot und der Roſen Odem ſtockt.
Aus dem Schlummer weck' den Oſtwind, ſein Gefieder mache neu!
Roll' in Donnern, geuß aus Wolken auf die Erde Moſchusflut,
Laß von Kopf zu Fuß uns baden, alle Glieder mache neu!
Pinie ſchlägt im Winde Pauken, Platanus mit Händen Takt.
Hauch der Liebe, deine Traumdüft' unterm Flieder mache neu!
Reben ringeln ſich an Ulmen zur Verehrung Gottes auf,
Veilchen küſſen Staub; Lenzandacht, o Gebieter, mache neu!
Hyazinthe koſt mit Tulpen, und von Roſen Nachtigall,
Turtel girret ſüße Weiſen; Parſilieder mache neu!
Zünd' in Blüten Opferfeuer, Weihrauchglut in Düften an,
Und als Flöten alle Gräſer, Rohr' und Rieder mache neu!

Laß die Blätter Zungen ſpitzen, Liebesfragen auf der Flur
Zu verhandeln, ihren Scharfſinn für und wider mache neu!
Hörſt du? Frühluft, Frührot, Frühlicht ruft: Steh früh im Frühling auf,
Freund, mit Frühtau deines Geiſtes Augenlider mache neu,
Daß du Lenzgeheimnis ſchaueſt! Blumenſchmelz iſt Alchimie:
Feſtgeſchmeid' im bunten Feuer, rüſt'ger Schmieder, mache neu!

4.

Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch ſchauert Leben vor dem Tod.
Das Leben ſieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den ſie bot.
So ſchauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie von Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, ſtirbt
Das Ich, der dunkele Deſpot.
Du laß ihn ſterben in der Nacht
Und atme frei im Morgenrot.

5.

Ihr Augen, geht, den Lenz zu ſchauen,
Der lächelnd liegt auf unſern Auen,
Ein Himmelskind in Blumenwiegen,
Geſäugt von Milch der Wolkenfrauen.
Die Oſtluft iſt die Amm', und ſchaukelt
Die Wiege mit dem Hauch, dem lauen.
Das Kindlein thut als ſchlaf' es, blinzet
Mit ſeinen Aeugelein, den ſchlauen.
Und wie's die Augen aufgeſchlagen,
Träuft Tau von ſeinen Augenbrauen.
Und Bienen kommen, ſaugen emſig
Den Tau, aus dem ſie Honig brauen.
O kommt und laßt euch doch vom Lächeln
Des Himmelkindleins auch durchtauen.
O kommt aus euern dumpfen Zellen,
Die euch des Himmels Licht verbauen.
Laßt uns die Zell' aus Wachs und Honig
Sechseckig, wie die Bienen, bauen.
Erwarmt am bunten Blumenfeuer,
Und laßt die Aſchen ruhn, die grauen.

Die Buß' iſt tot, die Liebe lebet,
Ihr Atem weht in unſern Gauen.
Geht in des Frühlings Liebeſchenke,
Trinkt ſeines Weines ohne Grauen;
Auf daß ihr liebestrunken werdet,
Eur' Herz ſich öffne mit Vertrauen.
Die Lieb' iſt wach an Erd' und Himmel,
Im Grünen Roſe, Sonn' im Blauen.
O Nachtigall, ſieh deine Roſe;
Du Adler ſollſt zur Sonne ſchauen.

6.

Schlaf' nicht, Gaſtfreund, mein Gedanke! dieſe Nacht;
Dem ich trauten Zuſpruch danke dieſe Nacht.
Du, ein Engelshauch, mir ſteigend himmelab,
Du biſt Arzt, und ich der Kranke, dieſe Nacht.
Bann' den Schlummer, daß Geheimnis unſerm Blick
Trete aus dem Heil'genſchranke dieſe Nacht.
Kreiſet hell, ihr Stern' am Himmel, daß zum Licht
Sich empor die Seele ranke dieſe Nacht.
Edelſtein', aus euren Grüften blitzet auf,
Gegen Stern' in ſüßem Zanke dieſe Nacht.
Flügle dich hinauf, mein Adler, ſonnenwärts,
Und mir nicht im Dunklen ſchwanke dieſe Nacht.
Gott ſei Dank, ſie ſchlafen alle. Gott und ich
Stehn allein nun in der Schranke dieſe Nacht.
Dieſe Nacht iſt hell von Sonnen, leuchtend mild,
Daß davon mein Blick nicht wanke dieſe Nacht.
Welch Getümmel wacht am hellen Sternenmarkt;
Lyra tönt, die goldne ſchlanke, dieſe Nacht.
Löw' und Stier und Widder ſtrahlen Kampf für Licht,
Und Orions Schwert, das blanke, dieſe Nacht.
Skorpion und Schlange flüchten, Krone winkt,
Und die Jungfrau labt mit Tranke dieſe Nacht.
Schweigend bind' ich meine Zunge, luſtberauſcht;
Ohne Zunge ſprich, Gedanke, dieſe Nacht.

7.

Ich bin das Sonnenſtäubchen, ich bin der Sonnenball.
Zum Stäubchen ſag' ich: bleibe! und zu der Sonn': entwall!

Ich bin der Morgenſchimmer, ich bin der Abendhauch.
Ich bin des Hains Säuſeln, des Meeres Wogenſchwall.
Ich bin der Maſt, das Steuer, der Steuermann, das Schiff;
Ich bin, woran es ſcheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Vogelſteller, der Vogel und das Netz.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall,
Ich bin der Baum des Lebens und drauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menſchen Geiſt,
Ich bin der Funk' im Steine, der Goldblick im Metall.
Ich bin der Rauſch, die Rebe, die Kelter und der Moſt,
Der Zecher und der Schenke, der Becher von Kryſtall.
Die Kerz', und der die Kerze umkreiſt, der Schmetterling;
Die Roſ', und von der Roſe berauſcht, die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bittre, der Honig und die Gall.
Ich bin der Krieg, der Friede, die Walſtatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beſchirmer, der Stürmer und der Wall.
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meiſter und der Riß,
Der Grundſtein und der Giebel, der Bau und ſein Verfall.
Ich bin der Hirſch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beſchließt in einem Stall.
Ich bin der Weſen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall.
Ich bin, was iſt und nicht iſt. Ich bin, o der du's weißt,
Dſchelaleddin, o ſag es, ich bin die Seel' im All.

8.

Klage nicht, daß du in Feſſeln ſeiſt geſchlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt ſei ein Gefängnis;
Zum Gefängnis machen ſie nur deine Klagen.
Frage nicht, wie ſich dies Rätſel wird entfalten;
Schön entfalten wird ſich's ohne deine Fragen.
Sage nicht, die Liebe habe dich verlaſſen;
Wen hat Liebe je verlaſſen? kannſt du's ſagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will ſchrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenuſſes;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich ſelbſt in Feſſeln, Herz, ſo wirſt du
Klagen nicht, daß du in Feſſeln ſeiſt geſchlagen.

9.

Einſt um Liebe, die Peri, hat der Dſchinne Schmerz gefreit;
Damals trug er Lichtgewand und noch nicht ſein Feuerkleid.
Als die reizende Peri ſich dem Freier abgewandt,
Ward ſein Glanz verzehrende Glut und blieb es ſeit der Zeit.
Sich verzehren wollt' er ſelbſt, doch unſterblich fühlt' er ſich;
Und die reizende Peri zu verſehren, that ihm leid.
Ab ihr wenden wollt' er ſich, über ſich vermocht' er's nicht;
Wo ſie hin ſich wendete, gab er ihr von fern Geleit.
Durch geheimen Zauber nun ſo verbunden ſind die zwei;
Wo ſich nur das eine zeigt, iſt das andre auch nicht weit.
Wo in endliche Natur ſich die Liebe ſenken will,
Schauern durch die Kreatur Schmerzen der Unendlichkeit.
Wann die Roſe öffnen will ihre Bruſt dem Himmelſtrahl,
Sprenget die verſchloſſene Knoſp' ihr Trieb mit Schmerzlichkeit.
Wann des Lebens Schmetterling in der Puppe Tod erwacht,
Zeuget die geborſtene Hülle, wie ihn Schmerz befreit.
Siehe, jede Zeitgeburt reißt nicht ohne Schmerz ſich los;
Wäre Liebe ohne Schmerz, die Geburt der Ewigkeit?

10.

Kommt das Schwert aus Schmiedes Händen rein an Spitz' und Schneide;
Siehe, daß dir's nicht verroſte in unreiner Scheide.
Gold, das in des Geizes Truhe finſtern Geiſtern dienet,
Iſt an unſers Schaches Throne lichtes Weltgeſchmeide.
Wenn des Himmels Wolken regnen, trinken alle Bäume;
Früchte trägt der Apfelbaum, und graues Laub die Weide.
Dieſes Rohr iſt hohl geblieben, jenes ſchwillt von Zucker;
Siehe, doch am ſelben Teich getrunken haben beide.
Moſchus kocht ein Reh im Herzen, und das andre Galle,
Beide graſten miteinander auf derſelben Heide.
Zwei verſchiedne Würmer ſpeiſten von dem Blatt am Baume;
Einer ſpann unnütze Fäden, und der andre Seide.
An derſelben Blume ſogen Bienenmund und Schlange,
Jene braute Seim zur Labe, dieſe Gift zum Leide.
Einer ſpeiſt, die Speiſe wird in ihm zum Lichte Gottes;
Weil ein andrer ſeine Koſt verkocht zu Groll und Neide.
Dieſer trinkt des Himmels Licht ſich zur Verfinſtrung; jener
Trinkt's, daß er ſich roſengleich in Liebesfarben kleide.

Sei ein rein Gefäße du, und wandl' in lautre Säfte,
Was du Futters pflücken gehſt auf Gottes reicher Weide.

11.

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand.
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenſchmutz die Hand.
Rein von Erdentrutz das Herz,
Und von Gier der Lippe Rand.
Außen ſei die Schwelle rein,
Innen rein des Hauſes Wand;
Daß einſprechen könn' im Haus
Reiner Gaſt aus Himmelsland.
Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein von Rauch des Herdes Brand.
Sohn! die äußre Reinigkeit
Iſt der innern Unterpfand.
Rein gehalten Hand und Mund!
Rein gehalten dein Gewand.

12.

Die Liebe rief vom Himmelsthor:
Wer iſt, der ſchaut zu Gott empor?
Wir ſind, die ſchaun empor zu Gott;
Rief zu der Lieb' ein Prieſterchor.
Die Liebe rief: Wie könnt ihr ſchaun?
Vor eurem Antlitz hängt ein Flor,
Ein Flor, gewebt aus Gier und Haß,
Durch den das Licht den Schein verlor.
Vor eurem trüben Blicke nimmt
Die Sonne Wolkenſchleier vor.
Die Gnade, die auf Wolken ſitzt,
Schließt euerm dumpfen Ruf ihr Ohr,
Und die Erhörung ſteiget nicht
Herab, die eu'r Gebet beſchwor.
O thut, eh ihr zum Himmel ſchaut,
Euch Erdedunkels ab zuvor.
Statt Gier und Haß nehmt Lieb' ins Herz,
Und ſchaut zur Gottheit dann empor.

13.

Mit deiner Seele hat ſich meine
Gemiſcht, wie Waſſer mit dem Weine.
Wer kann den Wein vom Waſſer trennen,
Wer dich und mich aus dem Vereine?
Du biſt mein großes Ich geworden,
Und nie mehr will ich ſein dies kleine.
Du haſt mein Weſen angenommen,
Sollt' ich nicht nehmen an das deine?
Auf ewig haſt du mich bejahet,
Daß ich dich ewig nie verneine.
Dein Liebesduft, der mich durchdrungen,
Geht nie aus meinem Mark und Beine.
Ich ruh' als Flöt' an deinem Munde,
Als Laut' in deinem Schoß alleine.
Gib einen Hauch mir, daß ich ſeufze,
Gib einen Schlag mir, daß ich weine.
Süß iſt mein Weinen und mein Seufzen,
Daß ich der Welt zu jauchzen ſcheine.
Du ruhſt in meiner Seele Tiefen
Mit deines Himmels Widerſcheine.
O Edelſtein in meinen Schachten,
O Perl' in meinem Muſchelſchreine.
Mein Zucker iſt in dir zerſchmolzen,
O Milch des Lebens, milde, reine;
Und unſre beiden Süßigkeiten
Genießet Kindermund als eine.
Du preßteſt mich zu Roſenwaſſer,
Nicht ſeufzt' ich unter deinem Steine.
In deiner ſüßen Qual vergaß ich,
Daß ich die Roſe war am Raine.
Da brachteſt du an deinen Kleidern
Mich mitten unter die Gemeine;
Und als du auf die Welt mich goſſeſt,
Ward ſie zu einem Roſenhaine.

14.

Meiner Seele Morgenlicht, ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Meiner Liebe Traumgeſicht, ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Leben iſt, wohin du blickſt, Tod, wo du dich wendeſt ab;
Hier, wo Tod mit Leben ficht, ſei nicht fern, o ſei nicht fern!

Ich bin Oſt, in dem du auf-, Weſt, in dem du untergehſt;
Licht, das meine Farben bricht, ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Ich, dein Bettler, bin der Fürſt, dein Gefangner, ich bin frei,
Meine Luſt iſt meine Pflicht; ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Sieh, wie mich der Turban ſchmückt, mich der Parſengürtel ziert,
Wie mich Kutt' und Strick umflicht; ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Feuerdiener und Brahman, Chriſt und Muſelman bin ich,
Du biſt meine Zuverſicht, ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
In Pagoden, in Moſcheen, und in Kirchen, mein Altar
Iſt allein dein Angeſicht; ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Ew'ger Mittelpunkt der Welt, mit Gebet umkreiſ' ich dich;
Weich' aus deinem Kreiſe nicht, ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Weltgericht und Seligkeit, Seligkeit iſt, wo du nahſt,
Wo du weggehſt, Weltgericht; ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
O Weltroſe, dich hervor bringen wollend, ſieh wie rings
Aus Herzknoſpen Sehnſucht bricht; ſei nicht fern, o ſei nicht fern!
Hör, wie gellend in der Nacht, Roſe, jede Nachtigall
Laut aus meiner Seele ſpricht: Sei nicht fern, o ſei nicht fern!
Die Beſchwörung, der du nie widerſtehn, o Liebe, kannſt,
Iſt Dſchelaleddins Gedicht: Sei nicht fern, o ſei nicht fern!

15.

O ihr, in deren Bruſt ich poch', ich liebe lang.
O ihr, in deren Blut ich koch', ich liebe lang.
Noch war die Welt und Adam nicht, da war ich ſchon;
Die Zeit war nicht, da war ich doch; ich liebe lang.
Als ſich der Schöpfung erſte Roſ' entfaltete,
War ich's, der ihren Atem roch, ich liebe lang.
In ſiebenfach Gebilde bildet' ich mich um
An jedem Tag der Schöpfungswoch', ich liebe lang.
Ich war im Garten, als das Paar darinnen war,
Und als hinein die Schlange kroch, ich liebe lang.
Als Pharao verſchlungen ward vom Roten Meer,
Hielt ich die Hände Moſis hoch, ich liebe lang.
Mit Noe in der Arch', im Brunnen mit Joſeph,
Im Himmel war ich mit Henoch, ich liebe lang.
Als Mohammed durch alle Höh'n der Himmel fuhr,
Fand er im ſiebenten mich hoch, ich liebe lang.

Ihr Cherubim! die ihr des Thrones Träger ſeid,
Erhebt denſelben höher noch! ich liebe lang.
Geh, ſag dem Vogte, daß der Schach gekommen ſei,
Der ihm zerbrechen will das Joch! ich liebe lang.
Dem Mufti bin ich gram, den Prieſtern bin ich feind,
Weil ich Unlieb' an ihnen roch; ich liebe lang.
Sagt meinen Gruß: Ich liebe lang! an Mewlana!
Was ſagt er mir entgegen doch? ich liebe lang!

16.

Das ſpröde Erz iſt weich geworden,
Weich unter deinem Streich geworden.
Du haſt es ihm nicht fehlen laſſen
An Streichen, bis es weich geworden.
Das ſtarre Herz war arm voll Hochmut,
Und iſt in Demut reich geworden.
Du goſſeſt Ström' auf dürre Wüſten,
Sie ſind ein Gartenteich geworden.
Das Reich der Welt ging in dir unter,
Und iſt zum Himmelreich geworden.
Der Liebende ward zum Geliebten,
Der Jünger iſt zum Scheich geworden.
Wir waren ungleich an Begierden
Und ſind in Liebe gleich geworden.

17.

Ich ſah ein Meer im Sturme, des Wogen mit Geziſche
Sich brachen, und erloſchen in weißem Schaumgemiſche.
Auf dieſem Meere ſah ich, wie untergingen Schiffe,
Auftauchten dann verwandelt, und ſchwammen fort als Fiſche.
Dſchelaleddin, o ſage, du haſt dies angerichtet,
Was, Zauberer, bedeutet das Spiel, das zauberiſche?
Er ſprach: Solang du ſchwimmeſt auf künſtlichen Gerüſten,
Biſt du im Sturm nie ſicher, daß dir die Kunſt entwiſche.
Laß ſinken das Gerüſte, und ſchwimme rüſtig weiter!
Den lebensfriſchen Mut trägt des Lebensmeeres Friſche.

18.

Du biſt der Schreiber und die Schrift biſt du,
Tint' und Papier und Schreibeſtift biſt du.

Du bist die Sternenschrift am Himmel dort,
Im Herzen hier die Liebesschrift bist du.
Das Blatt, das treibt, das ausgetriebne Lamm,
Der Trieb, der Treiber und die Trift bist du.
Du bist die Ruh', die Unruh' bist du auch,
Das Gift und auch das Gegengift bist du.
Du Ebb' und Flut, Windstill' und Sturm und Meer,
Schiffbruch und Schiff, und der drin schifft, bist du.
Was kann ich treffen? was kann treffen mich?
Was trifft der Sinn, und was ihn trifft, bist du.

19.

Komm, der Liebe Sklave sei!
Denn die Lieb' ist Sklaverei.
Laß den Sklavendienst der Welt,
Tritt der Liebe Sklaven bei!
Freie macht zu Sklaven Welt,
Liebe macht die Sklaven frei.
Aus der Welt bin ich geschlüpft,
Wie der Vogel aus dem Ei.
Mach mich von der Schale, die
Mir noch anklebt, mach mich frei!
Lieb', im Sommersaatfeld dankt
Dir der Wachtel Freudenschrei.

20.

Nach welchem ich frage, wo ist er?
Den in mir ich trage, wo ist er?
Der ragende Baum der Gedanken,
An den ich nicht rage, wo ist er?
Ich frage die Hüter am Wege:
Der Schönste im Hage, wo ist er?
Ich frage die Wächter des Weinbergs:
Der Schöne der Tage, wo ist er?
Ich streiche durch Wälder und Felder:
Der Hirsch, den ich jage, wo ist er?
Um Mitternacht, wenn er mir fehlet,
Ich zittre, ich zage: wo ist er?
Ich frage den Mond und die Sonne:
Beim Sternengelage, wo ist er?

Er iſt nicht bei mir; bei den andern,
Wo iſt er? ich klage, wo iſt er?
Dſchelaleddin, wenn du ihn fandeſt,
Ich ſuch' ihn, o ſage, wo iſt er?

21.

Höchſte Liebe, wo du throneſt, laß vor deinem Throne knien
Meine ſchönſten, ewig deinem Thron geweihten Melodien!
Wenn ſie wohlgefällig deinem Ohre tönen, wenn die Kraft
Auch in deine Seele wirket, die du ihnen haſt verliehn,
Laß ſie danken, laß ſie beten, laß ſie fragen, laß ſie flehn:
Wo iſt, der ein Stern auf Erden mir aus deiner Höh' erſchien?
Der, ſein Haupt mit deinen Roſen kränzend und ſein Saitenſpiel,
Liebetrunken mir vorüberzog, um mich dir nach zu ziehn;
Der in wallenden Gewanden, am gebrochnen Säulenſchaft
Lehnend, Lieder ſtrömt', auf deren Wog' er ſelber wollt' entfliehn;
Wo iſt der dir zugeflohne? ſag mir's, Liebe, wie du einſt
Ihn beſeligt haſt auf Erden, wo du nun beſeligſt ihn?
Wo, Volkstrachten ausgezogen, Stammabzeichen abgelegt,
Schmelzen Kaſtenunterſchied' in deinen ew'gen Harmonien;
Wo iſt unter allen Heil'gen aller Zonen (Heil ſei dir,
Heilig mir ſein Angedenken!) Mewlana Dſchelaleddin!

II. Freimund.

1822.

1.

Wolkengeſtaltender Lufthauch komm!
Blumenentfaltender Lufthauch komm!
Roſenentwickelnder Frühlingskuß,
Lilienſpaltender Lufthauch komm!
Schlummerverhauchender Duft der Nacht,
Träumeverwaltender Lufthauch komm!
Schattenverwehender Morgenwind,
Himmelentfaltender Lufthauch komm!

Schöpfriſcher Odem aus Gottes Mund,
Ewig unaltender Lufthauch komm!
Schaukler am ſchwebenden Wiegengrab,
Wärmender, kaltender Lufthauch komm!
Nie zu entbehrender ird'ſcher Bruſt,
Nie zu behaltender Lufthauch komm!
Kerzenverlöſchender Windeszug,
Flammenerhaltender Lufthauch komm!
Ueber des Meers und des Menſchenſinns
Regungenſchaltender Lufthauch komm!
Komm zu dem Garten, den Freimund zieht,
Liedergeſtaltender Lufthauch komm!

2.

Flammt empor in euren Höhn, Morgenſonnen, lobt den Herrn!
Rauſcht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang geflammt vor ſeinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben ſchaun will außer ſich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen ſeiner Huld, die zu Perlen ſich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold ſind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Tau ſeiner Gnade trunken ſind,
So viel ſich an ſeinem Strahl Welten ſonnen, lobt den Herrn!
Ob vor ſeinem ew'gen Blick ihr des Lebens raſchen Tanz
Jetzt vollendet, oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbſt preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingeſponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten naſcht,
Schmetterlinge, die ins Licht ſchon zerronnen, lobt den Herrn!
Geiſter, eingeengt in Nacht, oder aufgeflammt ins Licht,
Herzen, ſchmeckend Lebensluſt, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelſchlag glühender Begeiſtrung ſtrebt,
Oder fördert euer Werk ſtill beſonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächſt,
Die ein unſcheinbarer Fleiß hat geſponnen, lobt den Herrn!

Lobt den Herrn, des Angeſicht lächelnd in den Spiegel ſchaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben ſich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfnis ſeines Lobs hat erſonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauſcht, ob des Menſchen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß ſich erſonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euren Gott fühlet, ahnet, denket, ſchaut,
Die ihr ſinnt, was niemals wird ausgeſonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemütes Nacht euch ſein erſter Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt verſonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge ſchwellet himmelan,
Lobt mit allen rauſchenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes weihrauchgleich,
Lobt mit allen brennenden Morgenſonnen, lobt den Herrn!

3.

Durch die Himmel jüngſt mit Flügelſchnelle
Stieg ich, ſuchend nach des Lichtes Quelle.
Bei dem Monde fragt' ich, und er ſagte,
Von der Sonne fließ' ihm zu die Welle.
Zu der Sonne kam ich, forſcht', und hörte,
Daß ihr Licht aus höhrer Sonne quelle.
Und ich hörte von der höhern Sonne,
Daß noch höhrer Sonnen Strom ſie ſchwelle.
Und es wies mich jede höhre Sonne
Von ſich weg zu höhrer Sonnenſchwelle.
Und ich ſchweifte durch den Glanz, und ſahe,
Daß unendlich mich umfloß die Helle;
Bebte, daß mein Kahn an Sonnenklippen
In des Lichtes Ozean zerſchelle.
Doch ein Engel, ungeſehn im Glanze,
Stand bei mir, und redete: Geſelle!
Wohin irrſt du? wohin dich verlierſt du?
Kein Geſtad' hat dieſes Meeres Welle.
Eine Woge fließet aus der andern,
Alle fließen aus dem ew'gen Quelle.
Der allgegenwärt'ge Quell des Lichtes
Iſt gleich nah und ferne jeder Stelle.

Näher iſt er nicht der höchſten Sonne,
Als dir ſelbſt in deines Buſens Zelle.
Kehre bei dir ſelber ein, o Freimund,
Und daß hell dein Haus ſei, das beſtelle!

4.

Laß die Welt in deinen goldnen Strömen baden, ew'ges Licht!
Speiſe Geiſter an der Tafel deiner Gnaden, ew'ges Licht!
Wie das Meer in weiten Kreiſen um das Land, ſo flutet dein
Aether um die Welt in weiten Glanzgeſtaden, ew'ges Licht!
Nicht die Sonne dich, die Sonnen zeugeſt du; in deinem Strahl
Tanzen ſie, als wie in ihrem Strahle Maden, ew'ges Licht!
Nicht der Himmel kann dich faſſen, und zur Erde ſteigeſt du,
Opfer zündend unter allen Breitegraden, ew'ges Licht!
Zu dem Meru, zum Olympos, wie zum Sinai herab,
Senkſt du hell durch Wolkenſchichten einen Faden, ew'ges Licht!
Ab von dir ins Dunkel wendet ihren Pfad die Welt, doch du
Strömſt entgegen aus dem Dunkel ihren Pfaden, ew'ges Licht!
Auch auf krummen Straßen lenkeſt du den Wahn zurück zu dir:
Aber laß zu dir mich wandeln die geraden, ew'ges Licht!
Wo vor dir ſollt' ich mich bergen? ſollt' ich auf zum Himmel fliehn,
Wo mir funkeln deine lichten Myriaden, ew'ges Licht!
Wo vor dir ſollt' ich mich decken? Flieh' ich in die Erdennacht?
Golden brichſt du durch des Schachtes dumpfe Schwaden, ew'ges Licht!
Ja, dies Herz auf keine Weiſe kann ſich deinem Dienſt entziehn,
Seit du mir dein goldnes Joch haſt aufgeladen, ew'ges Licht!
Du, mit Strahlen hell beſaitend Abendſternes Lautenſpiel,
Stimmeſt auch die ſchrill'ge Leier der Cikaden, ew'ges Licht!
Auch in meiner Töne Fugen, allgeſchmeid'ges, ſchmiege dich!
Laſſe dem Juwel nicht ſeine Faſſung ſchaden, ew'ges Licht!
Gleichwie deine Sonnenſtrahle ſende meine Lieder aus,
Alle Welt zu deinen Feſten einzuladen, ew'ges Licht!

5.

O Wieg', aus der die Sonnen ſteigen, o heiliges Meer!
O Grab, in das die Sonnen neigen, o heiliges Meer!

O du im Duft der Nacht entfaltend den Spiegel, darein
Vom Himmel Luna ſchaut mit Schweigen, o heiliges Meer!
O du in ſtillen Mitternächten mit Wogengeſang
Einklingend in der Sterne Reigen, o heiliges Meer!
Die Morgen- und die Abendröten erblühen aus dir,
Zwei Roſen deinem Garten eigen, o heiliges Meer!
Atmender Buſen Amphitrites, der nieder und auf
Die Wogen ſinken läßt und ſteigen, o heiliges Meer!
Schoß, mütterlicher, Aphrodites! gebäre dein Kind,
Um deinen Glanz der Welt zu zeigen, o heiliges Meer!
Spreng' auf den Frühlingskranz der Erde den perlenden Tau!
Denn alle Perlen ſind dein eigen, o heiliges Meer!
Du ſammelſt alle dir entſtammten Najaden der Flur
Zurück zum Nereidenreigen, o heiliges Meer!
Die Schiffe der Gedanken ſegeln und ſinken in dir;
Atlantis ruht in deinem Schweigen, o heiliges Meer!
Der Götterbecher, der gefallen vom hohen Olymp,
Hängt tief an den Korallenzweigen, o heiliges Meer!
Ein Taucher in das Meer der Liebe iſt Freimunds Geſang,
Der deinen Glanz der Welt will zeigen, o heiliges Meer!
Als wie der Mond will ich mit Sehnen mich ſtürzen in dich;
Laß mich aus dir als Sonne ſteigen, o heiliges Meer!

6.

Pan, der Hirte, ſpielet ſeine
Flöt' im letzten Abendſcheine.
Da verſchmelzen alle Stimmen
Der Natur, und werden eine.
Durch die ſieben Rohre hauchen
Sieben Himmel im Vereine.
Pan, der Hirte, ſpielt, und ſäuſelnd
Geht der Schlummer durch die Haine.
Pan, der Hirte, ſpielt, und alle
Leben ſchlummern, groß' und kleine.
Wie die Sonn' ihr Aug' geſchloſſen,
Schließet ihr's die Blum' am Raine.
Dryas ſchläft in ihren Zweigen,
Oreas in ihrem Steine;
Und Endymion, der ew'ge
Schläfer, ſchläft in Lunas Scheine.
Pan, der Hirte, ſpielt, und trunken
Iſt die Welt von Schlummerweine.

Murmelnd iſt der Quell entſchlafen,
Wach blieb ſeiner Wellen keine.
Berg verhüllt ſein Haupt im Dufte,
Als ob er zu ſchlafen meine.
Und das Weltmeer atmet leiſe,
Daß es auch zu ſchlummern ſcheine.
Echo ſchläft, und nur die Liebe
Wacht in Freimunds Bruſt alleine,
Daß mit ihren Flötetönen
Sie, o Pan, begleite deine.

7.

Die Schöpfung iſt zur Ruh' gegangen, o wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
Du Licht, im Aether höher ſtrahlend als Sonn' und Mond;
Wenn Sonn' und Mond iſt ausgegangen, o wach in mir!
Wenn ſich der Sinne Thor geſchloſſen der Außenwelt,
So laß die Seel' in ſich nicht bangen, o wach in mir!
Laß nicht die Macht der Finſterniſſe, das Graun der Nacht,
Sieg übers innre Licht erlangen, o wach in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
Nicht ſproſſen ſündiges Verlangen, o wach in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinen Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
In deinem Schoße will ich ſchlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröte deiner Wangen; o wach in mir!

8.

Nun ſenke dich vom Himmel nieder im Morgenlicht,
Und ſchleuß mir auf die Augenlider im Morgenlicht!
Mein leiblich Aug' iſt aufgeſchloſſen im Morgenglanz;
Schleuß auf die Seelenaugenlider im Morgenlicht!
Du biſt bei mir als Licht geblieben im Graun der Nacht;
Ich ſchwebt' auf deinem Duftgefieder im Morgenlicht.
Dein Traum, der nächtlich mich getragen ins Paradies,
Ließ mich zur Erde ſanft hernieder im Morgenlicht.
Ich ſehe dich auf Erden wandeln im Morgenglanz,
Du gehſt die Schöpfung auf und nieder im Morgenlicht.

Die Lüfte, die den Fittich baden in deinem Tau,
Sie tragen Botſchaft hin und wieder im Morgenlicht.
Die Schöpfung regt ſich, dir zu dienen, im Morgenſtrahl;
Nun regt euch friſch auch, meine Glieder, im Morgenlicht!
Die Kräfte, die das Herz geſogen im Schlummerduft,
Will es dir weihen treu und bieder im Morgenlicht.
Laß jeden Arm, der müd' ausruhte, die Arbeit und
Die Luſt zur Arbeit finden wieder im Morgenlicht!
Laß jeden ſeine Körner ſtreuen auf deinem Feld,
Und ſtreue du den Segen nieder im Morgenlicht!
Und ſo wie überm ſtillen Fleiße des Sämanns ſchwebt
Die Lerch' auf hellem Lobgefieder im Morgenlicht;
So laß mit deinem Preiſe ſchweben hin ob der Welt,
Die dir arbeitet, Freimunds Lieder im Morgenlicht.

9.

Süßer Tod, den Pſyche wählet,
Amor, komm, ſei ihr vermählet!
Jüngſte von drei Königstöchtern,
Iſt ſie blieben unvermählet:
Weil zu frein die Himmelſchöne
Mut den ird'ſchen Freiern fehlet.
Das Orakel hat geſprochen:
Eltern, ihr das Sterbkleid wählet!
Mit dem Sterbekleid geſchmücket,
Harrt die Braut, von Furcht entſeelet,
Auf des Berges ödem Gipfel,
Allem Ird'ſchen losgezählet.
Laßt ſie an des Abgrunds Rande,
Und dem Gotte ſie befehlet!
Als ſie war allein gelaſſen,
Nicht des Gottes Hauch ihr fehlet.
Zephyr kommt, und trägt auf Flügeln
Sie zu dem, der ſie beſeelet.
Pſyche iſt mit ihrem Gatten,
Den ſie fühlt, nicht ſieht, vermählet.
Kund thut er ſich ihrem Herzen,
Der ſich ihrem Blick verhehlet.

10.

Pſyche ſitzt und ſinnet am
Unſichtbaren Bräutigam;

Deſſen Lächeln ſie nicht ſieht,
Deſſen Kuß ſie nur vernahm;
Den mit Augen jetzt zu ſehn,
Sie Verſuchung überkam.
Ihre Rechte zitterte
Leiſ', als ſie die Lampe nahm.
Bei der Lampe Zitterſchein
Schaute ſie den Bräutigam.
Ihrer Lampe Lebensdocht
Bebte zu vergehn vor Scham.
Und ein heißer Tropfe fiel,
Weckt den Schlummerbräutigam.
Amor hebt die Flügel, flieht,
Pſyches Flügel ſchmelzt der Gram.

11.

Wo die glänzenden Zinnen ragen,
Ueber denen die Sonnen tagen;
An die Pfoſten der Ewigkeit, wo
Der Unendlichkeit Wogen ſchlagen;
Und die Lieb' in der Welten Mitte
Sitzt, vom ſchwebenden Thron getragen;
Wo, getrieben von ihrem Hauche,
Sphärenwirbel vorüberjagen;
Und die Engel, vorüberſchwebend,
Aufzublicken zum Thron nicht wagen:
Dahin ward ich emporgeriſſen,
Dahin ward ich emporgetragen;
Dahin hat mich emporgehoben
Der Begeiſterung Flammenwagen.
Vor der ſtrahlenden Mittelpforte
War der Hüter nicht zu erfragen.
Doch ich ſelber, zum Eingang ſtrebend,
Wagte pochend daran zu ſchlagen.
Als die Pforten ſich mir eröffnet,
Wollt' ich vor der Erhörung zagen.
Um die irdiſchen Sinne fühlt' ich
Glanz des Himmels zuſammenſchlagen;
Und zu Boden zu Engeln ſank ich,
Die anbetend verhüllt dalagen.
Doch ich hörte: „Die Binde nehmet!"
Zu den Engeln die Liebe ſagen.

„Nehmt und ſchlingt ihm die Bind' ums Auge,
Eh die Glänz' es mit Blindheit ſchlagen.
Durch die duftige Binde werd' ihm
Lichtes Schärfe zum Wohlbehagen.
Laßt verhüllet ihn ſchaun, was Augen
Unverhüllete nicht ertragen!
Ihm, dem Schauenden durch die Hüllen,
Wird mein Lächeln ſich nicht verſagen.
So im dämmernden Duft ſoll Freimund
Mir am Throne die Saiten ſchlagen."

12.

Preis dir, allgewaltige
Liebe, vielgeſtaltige!
Licht und Schatten, Farbenſpiel,
Eine, mannigfaltige!
Formenquelle, die du ſtrömſt,
Unerſchöpft reichhaltige!
Fördre zur Geburt ans Licht
Alles Lichtgehaltige!
Laß im Licht gedeihn und blühn
Alles Lichtgeſtaltige!
Gleiche aus mit deinem Hauch
Jegliches Zwieſpaltige!
Und vor deinem Blick vergehn
Laß das Mißgeſtaltige!
Blättre mir wie Roſen auf
Dies Gemüt, das faltige!
Und noch lange ſing' ich dir
Lieder mannigfaltige!

13.

Sei's nun, oder nicht, gelungen,
Hab' ich doch mit Luſt gerungen,
Und den Drang aus meinem Buſen,
Himmelsgeiſt, dir zugeſungen.
Licht, das überall voran mir
Schreitet durch die Dämmerungen!
Wo du hin mit deiner Fackel
Leuchteſt, iſt Geſtalt entſprungen;

Doch eh ſie das Aug' ergreifet,
Hat die Nacht ſie eingeſchlungen;
Und in Liedern ſind der Blendung
Blaſſe Bilder abgeklungen.
Wandelloſe, die du wandelſt
Durch zahlloſe Wandelungen!
Große, eine! vieles Kleine,
Du durchdringſt es, undurchdrungen,
Auch das Sinnen meines Geiſtes,
Und das Stammeln meiner Zungen.

III.

Der Schmerz.

Heut, o heut will ich dich, dich beſiegen, o Schmerz!
Oder ganz, ewig ganz dir erliegen, o Schmerz!
Ich bin ſchwach, ſchlaff mein Arm, deinen haſt du geſtrafft
Seit der Welt Anbeginn in viel Kriegen, o Schmerz!
Wo ein Held ſtand im Feld, ſtandſt im Kampfe du ihm;
Unter dir ſeinen Stolz mußt' er biegen, o Schmerz!
Die Peri Liebe ſelbſt und der Dſchinne Geſang
Durften nie um Tribut dich betrügen, o Schmerz!
Zauberer, wandelnd in tauſendfacher Geſtalt!
Weißt dir ſelbſt Freudenkleid anzuſchmiegen, o Schmerz!
Mitternachts, als die Wacht ſchlief im Schloſſe des Schachs,
Biſt du ins Schlafgemach eingeſtiegen, o Schmerz!
Als der Lenz luſtberauſcht pflückte Roſen im Tau,
Um den Dorn ſah ich dich gaukelnd wiegen, o Schmerz!
Als ich floh, flogſt du nach, Flügel hatteſt du da;
Flügel nur haſt du nicht zu entfliegen, o Schmerz!
Was ich von Luſt erprobt, hielt die Probe nicht aus;
Und wie Gold fand ich nur dich gediegen, o Schmerz!
Außer dir alles mir nahm das Schickſal; o ſei,
Daß es nicht dich auch nimmt, ſei verſchwiegen, o Schmerz!
Seele du meines Leibs, durch dich leb' ich, und eh'r
Sterb' ich nicht, bis du mir wirſt verſiegen, o Schmerz!

Immer heiter.

Siehſt du nicht die Sonn' am Morgen ſteigen immer heiter?
Siehſt du nicht die Sonn' am Abend neigen immer heiter?
Freuen nicht die Stern' am Himmel ſich des ew'gen Glanzes?
Und dazwiſchen ſchwebt des Mondes Schweigen immer heiter.
Und ſo ſiehſt du Sonnenkinder, Frühling, Sommer, Winter,
Um die Erde führen ihren Reigen immer heiter.
Und das Angeſicht der Liebſten iſt ein klarer Spiegel,
Und im Glas der Wein iſt ſelbſt in Reigen immer heiter.
Wenn dein Herz nicht heiter iſt, o ſprich, wer hat's getrübet?
Trübteſt du's nicht ſelb, ſich würd' es zeigen immer heiter.
Geh! wie viel von deinem Meiſter bleibt dir noch zu lernen!
Mach dir doch Hafiſens Art zu eigen, immer heiter.

Der Bußeprediger.

Als ich nach Gewohnheit ſaß in der Schenke neulich,
Mir zu machen Erdennot durch das Glas erfreulich;
Kam ein Bußeprediger mit beſtaubtem Kragen,
Und hub an den Wein zu ſchmähn, weit- und läſtermäulig.
Selber ſich in heiligen Eifer redend, malt' er
Den verdammten Freund mir mit Farben ganz abſcheulich;
Hätt' ich ihm geglaubt, ſo war in dem Höllenrachen
Von den Drachen keiner ſo ganz entſetzlich greulich.
Und ſo tobt' er weiter, bis ſein Geſicht in Flammen
Selber glüht' ein Höllenſchlund rötlich trüb' und bläulich.
Meinem Schenken winkt' ich, der ihm ein Glas kredenzte,
Und mit ſchelm'ſchen Blicken es unterſtützte treulich.
Erſtlich ſträubte ſich der Held, ſprach den Fluch und Segen;
Endlich nahm er's an den Mund, ſchlürfte leckermäulig.
Mildere Beredſamkeit drauf entfloß den Lippen,
Paradieſiſch luſtentzückt, himmliſch morgentäulich.
Mit dem Schenken tanzt' er um, ſang das Lob des Weines,
Und den alten Schmähgeſang widerrief er reulich.
O Hafis! ſprach er zu mir, Wein iſt Seelenwolluſt,
Wie der Himmelsmädchen Kuß ewig neu jungfräulich.

Frag' und Antwort.

Ich ſprach: O wenn du mir ein wohlgefällig Wörtlein ſageteſt!
Sie ſprach: Warum nicht, wenn du nur mich wohlgefällig frageteſt.
Ich ſprach: O Liebſte, wenn du nicht mit deinem Froſt mich quäleteſt.
Sie ſprach: O Liebſter, wenn du nicht mit deiner Glut mich plageteſt.
Ich ſprach: O wenn du nicht ſo ſehr gefieleſt dir im Uebermut.
Sie ſprach: O wenn du nicht ſo ſehr im Unmut dir behageteſt.
Ich ſprach: Wann hoffen dürft' ich wohl mein Klagen eingeſtellt zu ſehn?
Sie ſprach: Dann wär' es eingeſtellt, wenn du nicht weiter klageteſt.
Ich ſprach: Du biſt die Roſe Luſt, die nie das Würmchen Gram genagt.
Sie ſprach: Das Würmchen möchteſt du wohl ſein, daß du mich nageteſt.
Ich ſprach: Es hat mir geſtern nacht dein ſüßes Bild die Ruh' verſagt.
Sie ſprach: Drum wär's nicht recht, wenn du nicht heut ſie mir verſageteſt.
Ich ſprach: Schon viele Tage her hab' eine Bitt' ich dir zu thun.
Sie ſprach: Was wär' es, wenn du ſie noch einen Tag vertageteſt?
Ich ſprach: Eh dich mein Mund noch fragt, hat Antwort mir dein Blick geſagt.
Sie ſprach: Drum beſſer wär's, Hafis! wenn du nicht weiter frageteſt.

Glaube du's nicht!

Komm, o Schenke! der Frühling kam. Was man auch ſpricht, o glaube du's nicht!
Wer dir ſaget, das Trinken ſei wider die Pflicht, o glaube du's nicht!
Trank nicht Roſe des Himmels Tau, ohne daß Dorn Gewiſſen ſie ſtach?
Daß der Frühling darum ſie wird ziehn vor Gericht, o glaube du's nicht!

Wer nicht hungert, der faſtet leicht; wer nicht lebt, der begehrt nicht mehr.
Wer ſich rühmet: „Mich durſtet recht, doch ich verzicht',“ o glaube du's nicht!
Liebſte! ſag' ich: Dich lieb' ich nicht; heißet das nur: Dich lieb' ich allein.
Wer dir ſaget: Ich ſah dich, und liebe dich nicht; o glaube du's nicht!
Wenn der Oſt von den Fluren kommt, Kunde dir bringt von Roſen daſelbſt,
Daß ſie ſchön wie dein Antlitz blühn; holdes Geſicht! o glaube du's nicht!
Schau getroſt in den Spiegel nur, freue dich, daß er ſo ſchön dich zeigt;
Aber wenn er auf ewig hin das dir verſpricht, o glaube du's nicht!
Mond und Sonne ſind ewig jung; aber wie deine Jugend dich freut,
Daß den Mond und die Sonne ſo freue ihr Licht, o glaube du's nicht!
Gib den Becher nicht aus der Hand, hinter dem Rücken lauert ein Dieb.
Füll' ihn! daß er gefüllt als leer leichter zerbricht, o glaube du's nicht!
Roſen blühn, um gepflückt zu ſein; wenn es dir weis will machen ein Dorn,
Daß aus anderem Grund er, als Schalkheit, dich ſticht, o glaube du's nicht!
Daß die Liebſte dich wirklich liebt, wie ſie mit Wort und Blick dir es ſagt;
Herz! bevor ſie mit Armen dich feſt nicht umflicht, o glaube du's nicht!
Herz! Liebloſigkeit übt die Welt; übe du Lieb' und liebliche Kunſt.
Daß auf deinen Geſang die Welt lege Gewicht, o glaube du's nicht!

Schmuck der Welt.

Nicht bedarf der Schmink' ein ſchönes Angeſicht.
So bedarf die Liebſte meiner Liebe nicht.
Nicht die Sonne leihet von der Erde Glanz,
Sondern Erde borget von der Sonne Licht.

Eh du Bild der Schönheit trateſt in die Welt,
Sah der Blick der Liebe dich im Traumgeſicht.
Als du erdwärts gingeſt, hielt die Erd' ein Feſt,
Himmel that mit Trauern auf den Schmuck Verzicht.
Damals trat der Frühling an ſein Gärtneramt,
Und der Oſtwind ſeine Liebesbotenpflicht.
Sieh! dein erſtes Lächeln ſtreute Roſen aus,
Die ſeitdem die Liebe ſich zu Kränzen flicht.
Stumm, eh du erſchieneſt, war die Nachtigall,
Die ſeitdem von nichts als deiner Schönheit ſpricht.
Blind iſt, wer ſein Auge blind nicht ſchaut an dir.
Tot iſt, weſſen Herz nicht liebend vor dir bricht.
Jeder Blick aus deinen Augen iſt ein Held,
Der ein Königreich von Herzen ſich erficht.
Wenn du um der Schönheit Königin, Hafis!
Werben willſt, ſo ſei ein König im Gedicht.

Die Entflohne.

Wie die Sonne ſinkt am Abend,
Sich im goldnen Glanz begrabend;
Wie der Lenz vorm Herbſte flüchtet,
Im Entfliehn mit Duft noch labend;
Wie die ſchöne Jugendgöttin
Auf dem Roß der Zeit hintrabend;
Wie das Leben in den Händen
Unerfüllte Wünſche habend:
Alſo flohſt du, Sonne, Frühling,
Jugend, Leben, luſtbegabend;
Und Hafis, dir ferne, fühlet
Sterben, Alter, Herbſt und Abend.

Im Frühlingstau.

Weil im Feld Frühlingstau perlt am jungen Graſe,
Sollt' ich nicht Freudenquell laſſen taun vom Glaſe?
Sonnchen, was frommen dir vorm Geſichtchen Schleier?
Jeden Flor macht dein Glanz zu durchſicht'gem Gaſe.
Wenn du dein Näschen rümpfſt, macht es gleich mich ſchaudern.
Lachen nur macht mich's, rümpft Weisheit ihre Naſe.

Gieß den Schaum mir ins Glas, Schenk'! und an der Sonne
Spielen laß hell der Luft flücht'ge Seifenblaſe.
Hier berauſcht will ich mich auf den Raſen ſtrecken,
Eh die Gruft über mir ſchweigend ſich beraſe.
Horch, es ſpricht Morgenwind: Schau das Licht der Roſe,
Eh mein Freund, Abendwind, ſpielend aus es blaſe.
Wenn die Welt gehn nicht will, wie du's gern ihr wünſchteſt,
Laß ſie gehn, wie ſie will, geh du deine Straße.
Laß ſie doch ungerecht richten, meſſen, wägen;
Meſſe mir nur der Wirt mit gerechtem Maße!
Sei vergnügt, wie Hafis, trinke ſtill, und übers
Große Nichts reden laß Weisheit mit Emphaſe.

Die Botin.

Geh, o beſoldete Botin der Liebe, verſchwiegene Luft!
Sporne dich fernhin durch blumiges Thal und gebirgige Schluft!
Deinen geflügelten Schritten iſt nah, was im Weiten mir ſteht;
Schwinge mit meinen Gedanken dich über die trennende Kluft!
Geh und die ſchöne Vergeßliche mahne, die alles vergißt,
Alles, was man ins Gedächtnis nicht immer von neuem ihr ruft,
Sage den Sternen der Liebe, den Augen: Ihr glänzet, und fühlt
Nicht, was im Dunkel von einem Gemüt ihr für Gärungen ſchuft.
Seit ihr ihm fehlet, vergebens gezogen ſind über ihm hin
Sonnen und Monde, ſo goldengeſchirret als ſilbergehuft.
Meſſer der Zeiten! die Zeiten, die ihr mir nicht meſſet, ſie ſtehn
Still, wie die ſchlagenden Pulſe des Lebens am Rande der Gruft.
Stunden und Tage ſind eine verworrene Maſſe von Gram.
Blicket! und glänzend ſind Tage gereihet und Stunden geſtuft.
Wiege des Moſchus, ihr Locken! o ſendet, zu würzen den Brand
Eures Opfers, durch Lüfte des Morgens mir eueren Duft.

Der Ehrenbecher.

Gib, o Schenke, die Gläſer mäßigen Lumpen,
Und mir reiche den unermeßlichen Humpen.
Schenk'! erneue die Flammendochte des Lebens
Dieſem niedergebrannten löſchenden Stumpen.

Schenk'! ich will auf der Oberfläche nicht ſchwimmen,
Sondern mitten in einen Ozean plumpen.
Schenk'! ich ſegne des Erdleibs ewige Quellen,
Welche leer ſich nicht ſchöpfen laſſen noch pumpen.
Trink, Hafis! und ertränk' im Herzen die Sorg' um
Dieſe Welt, den geſtaltlos gärenden Klumpen.

Aus der Fremde.

Dieſe kummervolle Erde iſt das Haus der Fremde.
Und nach meiner Heimat hin verlangt mich's aus der Fremde.
Bei Geſang und Saitenſpiele, im Gemach der Freude
Jubeln ſie, doch ſtumm vom Feſte blickt hinaus der Fremde.
Einen Goldpokal, gefüllt mit klarem Blut der Rebe,
Reicht man ihm, doch trüben Kummer trinkt daraus der Fremde.
Dein gedenk' ich, wann ich wache, wann ich träume, deiner;
So mit Sehnſucht denket ſeines Heimatgaus der Fremde.
Nur im Himmel deiner Seel' iſt meines Geiſtes Heimat;
Und in deiner Liebe Träumen iſt zu Haus der Fremde.
Deiner denken iſt das einz'ge Licht der Trennungsnächte;
Und dich nennen iſt der einz'ge Ohrenſchmaus der Fremde.
Liebesgeiſter, Weggeleiter! werdet ihr Hafiſen
Bald zur ſtillen Heimat leiten aus dem Braus der Fremde?

Heim.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz!
Müder Wanderer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
Aus den Wogen des Unbeſtandes zu ſchwanken heim.
Alle Triebe, dem dunklen Schoße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen ſie, ſich zum Lichte zu ranken heim.
Alle duftigen Blütenſtäubchen der Frühlingsluſt,
Raſtlos ſprühen ſie, bis zum Staube ſie ſanken heim.
Alſo ſehnet Hafiſens Seele ſich himmelwärts,
Und ſein Irdiſches zu den irdiſchen Schranken heim.

Herbſtbild.

Was ſagt der Herbſt der Roſ' ins Ohr,
Daß ſie die Munterkeit verlor?
Er mahnt ſie an die Richtigkeit
Der Treue, die der Lenz ihr ſchwor.
Sie reißt entzwei den Schleier, den
Sie nahm, als er zur Braut ſie kor;
Und wie ſie bleich vom Throne ſinkt,
Erſeufzt der Nachtigallen Chor.
Wer brach entzwei das Lilienſchwert?
So blank geſchliffen war's zuvor.
Die Tulp' entfloh ſo eilig, daß
Den Turban ſie am Weg verlor.
Beſchämt ſenkt der Jasmin ſein Haupt,
Weil ihm der Oſt die Locken ſchor.
Es ſtreut der Wind mit voller Hand
Von Bäumen Blättergold empor.
Das dürre Laub ſchwirrt durch die Luft,
Wie Fledermäuſ' aus Gräberthor.
Das Totenlied der Schöpfung ſpielt
Der Herbſtwind auf geknicktem Rohr.
Die finſtre Tanne trägt den Schnee,
Wie weißen Bund ums Haupt ein Mohr.
Der Berg nahm weißen Hermelin,
Weil ihm die nackte Schulter fror.
O ſieh des Jahrs Verwüſtung an
Und hole friſchen Wein hervor!
Die Sonne ſandt' uns, eh ſie wich,
Den jungen Moſt ins Haus zuvor,
Daß er uns leucht' an ihrer Statt,
Wann ihre Kraft dämpft Wolkenflor.
Sieh, wie des Wintergreiſes Grimm
Des Frühlingskindes Hauch beſchwor.
Er weckt im Bechertönen ein
Verzaubert Nachtigallenchor;
Und trunkne Blicke ſich ergehn
Auf ſchöner Wangen Roſenflor.
Du trink, und ſeufz' im Winter nicht;
Denn auch im Frühling ſeufzt ein Thor.

Ja und Nein.

Meine Liebſte ſagt auf alle meine Fragen Ja und Nein.
Aber nie gelernt mir hat ſie recht zu ſagen Ja und Nein.
Meiſtens hör' ich Nein ſie ſagen, wenn ich hab' ein Ja begehrt.
Und zuweilen hilft ihr auch in ſchwier'gen Lagen Ja und Nein.
Soll ich kommen? Nein wahrhaftig. Soll ich gehen? Ja mit Gott.
Sterben geh' ich! Wirſt du meinen Tod beklagen? Ja und Nein.
Rate nun mir du, mein Herz! da mich die Liebſt' in Zweifel läßt,
Was in dieſen Dingen ſoll ich? zagen? wagen? Ja und Nein.
Ei wie ſchön du von der Liebſten zu antworten haſt gelernt!
Lieber von ihr ſelber doch will ich ertragen Ja und Nein.
Nein von ſchöner Lippe tönet wie ein halbes Himmels-Ja;
Und ſich hört mit eignem Zweifelswohlbehagen Ja und Nein.
Künftig will ich zu dir kommen, bei dir bleiben, nimmer gehn,
Bitten, koſen, küſſen, ohne anzuſchlagen Ja und Nein.
Trink, Hafis! und lieb' und küſſe! und dem weiſen Herrn Verſtand
Laß im trocknen Hirn die ew'gen Zweifelsplagen Ja und Nein.

O ſchäme dich nicht!

Süßes Geſicht! Lenzroſe! zu blühn o ſchäme dich nicht!
Freudiges Licht! Glutfunken zu ſprühn o ſchäme dich nicht!
Schäme dich nicht der weichen Natur, o Kerze! die ſchmilzt.
Sprödes zerbricht; zerſchmelze du kühn, o ſchäme dich nicht!
Thräne der Luſt! o komm aus der Bruſt, aus Muſchel, o Perl'!
Hier auf des Aug's dir offener Bühn' o ſchäme dich nicht!
Schäme dich nicht zu werben um Gunſt der Roſ', o Bülbül!
Thu nicht Verzicht! verlorener Müh'n o ſchäme dich nicht!
Schäme dich nicht, daß ſchöner du blühſt als Roſen, o Lieb'!
Komm auf die Flur und lächle ſie grün! o ſchäme dich nicht!
Sei nicht ergrimmt, wenn ſpielend der Oſt den Schleier dir nimmt;
Machet ſein Kuß die Wange dir glühn, o ſchäme dich nicht!
Süßes Geſicht! entfalte dein Licht, erquicke die Welt!
Wie ein Gedicht Hafiſens zu blühn o ſchäme dich nicht!

Frei und froh.

Wie die Sonn' am Himmelsbogen frei und froh,
Wie der Fiſch in Meereswogen frei und froh,
Wie die Zeder in den Lüften friſch und frei,
Fühlt ſich dir mein Herz gewogen, frei und froh.
Durch dich hab' ich mich entſchwungen niedrem Staub,
Mich der Erde Joch entzogen frei und froh.
Gleich dem Aar iſt meine Seele, luſtbeſchwingt,
Dir, o Sonne! zugeflogen, frei und froh.
Deine Lieb' hat neue Saiten, reich an Klang,
Auf mein Harfenſpiel gezogen, frei und froh.
Wenn du mild in meine Thränen lächelſt, blüht
Des Gefühles Regenbogen, frei und froh.
Du, o Paradieſesroſe! haſt allein
Reinen Frühlingstau geſogen, frei und froh.
Du allein, o Sproß der Freude! haſt den Gram
Um ſein Recht ans Herz betrogen, frei und froh.
Frei und froh haſt du die Ketten mir geſtrickt,
Und mein Herz iſt, kettumzogen, frei und froh.
Dir im hellen Blick nur ſpähen ihr Geſchick
Meiner Wünſche Aſtrologen, frei und froh.

Herrſcherwürde.

Jenen Spiegel, wodurch den Feind Alexander hat überwunden;
Samt dem Ringe, durch deſſen Zwang Geiſter Salomon hielt gebunden;
Auch den Becher, worin Dſchemſchid überblickte die ſieben Räume,
Die drei Talismane, die nun ſind ſo lange der Welt entſchwunden:
Lange hatt' ich davon geträumt, und nichts Rechtes erfahren können;
In der Schenke nun hab' ich jüngſt die Kleinodien aufgefunden.
Und es zeigte der alte Wirt, daß nicht Zweifel die Echtheit litte,
Ueber jedes der Stücke mir ausgefertigte Schrifturkunden.
Und er ſprach mit Begeiſterung von der eigenen Kraft des Zaubers
Jedes Stückes inſonderheit, und erklärt' es mir unumwunden.

Leſen ließ er im Spiegel mich alle Plane des Weltenfeindes,
Gab von deren Vereitelung im Vertrauen mir gute Kunden.
Und er ſteckte den Ring mir an, lehrt' am Finger ihn recht mich drehen,
Um zu rufen die Geiſter, die zu des Ringes Befehlen ſtunden.
Und er füllte den Becher mir, und ich ſah das Geſchick der Welten,
Und ich leerte den Becher ganz, fühlte Grames mein Herz geſunden.
Doch er legte die Hand mir auf, und mich ſegnend: Hafis! (ſo ſprach er)
Sei ein König der Welt, ſolang ich dich zähle zu meinen Kunden.
Unterkönige dieſer Welt! kommt und ſchauet die Herrlichkeiten
Alexanders und Salomos und Dſchemſchidens in mir verbunden.

Hafiſens Glaube.

Unter frühlingsentglommener Roſenlaube
Herbſtgegorenes purpurnes Blut der Traube.
Ein verſchwiegener Schenk', und ein Lieb mit Blicken
Aus Lichtäther, und Locken aus Blütenſtaube.
Dein Getränke vom milden Geſchenk des Bechers,
Deine Speiſe von duftigem Lippenraube.
Fern der Hader des Marktes um Lebensſorgen,
Fern der Schule verfängliches Wortgellaube.
Eine Zither, die Liebesgefühle klaget,
Nachtigallenbegleitung und Turteltaube.
Ein Geſang, der mit Zauber Huris den Schleiern,
Roſenknoſpen entlocket der Sammethaube.
Beſſer ward es nicht Seligen dort, hienieden
Beſſer kann es nicht werden dem Erdenſtaube.
Was ihr glaubet, euch bleibet es freigeſtellet;
Doch das iſt und das bleibt Hafiſens Glaube.

Vom Lichte des Weines.

Zünd', o Schenke, die Lampe mir an mit Lichte des Weines!
Lade Sorgen und Kummer mir vors Gerichte des Weines!
Bring den Hader der Fürſten, und bring die Klagen der Völker
Her, daß beide Parteien ein Spruch beſchwichte des Weines.

Sieh mich an, wie ich trinke, und lies in ſtiller Verklärung
Meiner Mienen, o Schenke, die Luſtgeſchichte des Weines.
Jüngſt ein trüber Gedanke kam, aus der Welt ſich verirrend.
In mein Herz, wo ich lauſchte dem Unterrichte des Weines
Und griesgrämiſch begann er hier eine Predigt zu halten
Von Entſagung der Liebe und von Verzichte des Weines.
Sprach: Wie lange noch Roſen? und Nachtigallen wie lange?
Liebeslieder wie lang noch? wie lang Gedichte des Weines?
Und mein Lehrer, der alte, begann unruhig zu werden;
Doch ich ſchaute vertrauend zum Angeſichte des Weines.
Mutig warf ich den Störer hinaus, woher er gekommen,
Horchte weiter im ſtillen dem Unterrichte des Weines.
Helft mir häufen, um ſtattlich des Lebens Not zu begraben,
Eine Schichte der Roſen und eine Schichte des Weines.
Mein weingrünes Gemüte verſchließt ſich äußerem Anhauch,
Wie das weiße Gefäße, das ausgepichte, des Weines.
Wenn die Liebe mich rüttelt und bringt die Seele zum Schwanken,
Halt' ich mich in der Schwebe durchs Gleichgewichte des Weines.
Mich entheben der Erde zu paradieſiſchen Lauben
Wache Liebesgedanken und Traumgeſichte des Weines.
Geh, Hafis! doch und ſuche, wo deinesgleichen zu finden
Im Geſange der Liebe und im Gedichte des Weines.

Vom künftigen Alter.

Der Froſt hat mir bereifet des Hauſes Dach;
Doch warm iſt mir's geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt.
Doch fließt das Blut, das rote, durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Roſen ſind
Gegangen, all gegangen einander nach.
Wo ſind ſie hingegangen? ins Herz hinab.
Da blühn ſie nach Verlangen, wie vor ſo nach.
Sind alle Freudenſtröme der Welt verſiegt?
Noch fließt mir durch den Buſen ein ſtiller Bach.
Sind alle Nachtigallen der Flur verſtummt?
Noch iſt bei mir im ſtillen hier eine wach.
Sie ſinget: Herr des Hauſes! verſchleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt, die kalte, bring' ins Gemach.

Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach.
Ich habe Wein und Roſen in jedem Lied,
Und habe ſolche Lieder noch tauſendfach.
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich dir ſingen Jugend und Liebesach.

Gegen Verdruß.

Schenk'! o bring mir friſche Roſen, Lenz hat Ueberfluß davon.
Scheuch' mir, Schenk! mit Wein die Sorgen, Welt hat Ueberfluß davon.
Herz! wenn du zu Tod dich klageſt, wird man einſt an deinem Grab
Klagen, und du wirſt's nicht hören, und das iſt der Schluß davon.
O wie viele Roſenlippen noch zu küſſen! o wie viel
Freudenbecher noch zu leeren! leider und ich muß davon.
Oſtwind! geh zur Vielgeliebten, ſag ihr: Wenn ein liebendes
Herz durch dich im Kummer ſtirbet, was iſt dein Genuß davon?
Auf dem Roſenpfad der Liebe fand ich nur den Dorn, der wund
Stach den Fuß, doch nie deswegen zog ich ab den Fuß davon.
Wenn du mir willſt Leiden geben, haſt den Schlüſſel du dazu;
Wenn du mir willſt Wonne ſpenden, du haſt den Verſchluß davon.
Immer winkt das Ziel von ferne, immer ſchießt Begier den Pfeil,
Aber immer bleibt der Schütze einen Bogenſchuß davon.
Tauſendmal entſchloſſen war ich, aufzuſagen meinen Dienſt,
Doch ein Liebesblick der Herrſchaft trug mir den Entſchluß davon.
Oſtwind! wenn du Freimund Reimarn ſiehſt, der heut verdrießlich iſt,
Bring ihm doch dies Lied Hafiſens, trag ihm den Verdruß davon.

Hingegangen in den Wind.

Salomo! wo iſt dein Thron hingegangen? in den Wind.
Lilie, wo iſt deine Kron' hingegangen? in den Wind.
Predigeſt du in den Wind, Erdenweisheit! immer noch,
Seit der weiſe Salomon hingegangen in den Wind?

Brüſteſt du im Hauch des Glücks dich noch immer, Erdenmacht!
Seit der mächt'ge Salomon hingegangen in den Wind?
Auf des Lebens Frühlingsaun drängen tauſend Keime ſich,
Fragen nicht, ob tauſend ſchon hingegangen in den Wind.
Feucht' einmal mit Wein noch an, Schenke! dieſen durſt'gen Staub,
Eh der nicht'ge Erdenſohn hingegangen in den Wind.
Schenke! wie ein Traum der Nacht, wie ein Schatten auf der Flur,
Iſt das Leben mir entflohn, hingegangen in den Wind.
Hoffnungen, wie Spreu verweht, Wünſche, Roſendüften gleich,
Liebesſeufzer ohne Lohn hingegangen in den Wind.
Falſcher Schmeichelhauch der Huld und des Hohnes kränkender,
Lieb' und Haß iſt, Huld und Hohn, hingegangen in den Wind.
Laß der Thränen letzten Reſt mich verweinen dieſes Aug's,
Bis die letzte Spur davon hingegangen in den Wind.
Licht der Jugend! Schönheitsbild! kaum erſchienen biſt du mir,
Glänzend wie die Lilienkron', hingegangen in den Wind.
Lebenszierde! Schmuck der Welt! herrlich prangend, biſt du uns,
Schön wie Salomonis Thron, hingegangen in den Wind.
Um dein Angedenken ſoll ewig ſpielen Freimunds Lied,
Bis davon der letzte Ton hingegangen in den Wind.

Im Sonnenſchein.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenſchein,
Mit Blumen Luſt und Gram des Lebens teilen im Sonnenſchein!
Der Frühling kam und ſchrieb auf Roſenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies, ich las die goldnen Zeilen im Sonnenſchein.
Der Sommer kam, das Ird'ſche zu verzehren mit Himmelbrand,
Ich ſah die Roſ' erliegen ſeinen Pfeilen im Sonnenſchein.
Es kam der Herbſt, das Leben heimzuholen; ich ſah ihn nahn,
Und mit der Roſ' in ſeiner Hand enteilen im Sonnenſchein.
Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens! die hier ich ſah
Um mich verweilen, mir vorüber eilen im Sonnenſchein.
Seid mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens! die ohne mich,
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen im Sonnenſchein.
Zurück ich blick' und ſeh' die Blumenthäler, ſo leicht durchwallt,
Und ſelbſt der Berg' einſt ſchwer erſtiegne Steilen im Sonnenſchein.
Ich geh', die ſüße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Luſt, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenſchein.

Meine Gazelle.

Wo jagt ihr nun, ſcherzende Morgenwinde, meine Gazelle?
Wo gehſt du nun weiden im Abendwinde, meine Gazelle!
Ich bin dem Rauſchen des Wieſenbaches ſtill nachgegangen,
Ob ich an der Frühlingsſtränke dich finde, meine Gazelle!
Ich habe mich bei dem Tau der Blumen mit Fleiß erkundigt,
Daß deines Fußes die Spur mir nicht ſchwinde, meine Gazelle!
Meine Gazell' iſt ein raſches Mädchen, flügligen Schrittes,
Es trägt um ihr Haupt ein Roſengewinde meine Gazelle!
Habt ihr nicht meine Gazelle geſehen? Ketten aus Roſen
Hab' ich geflochten, daß ſanft ich binde meine Gazelle.
Nimm dich in acht, wenn über die ſchroffen Klippen du ſpringeſt,
Daß dich nicht fallen laſſen die Winde, meine Gazelle!
Nimm dich in acht, es lauern die Jäger dort im Gebirge;
Daß dich nicht treffe der Schütz, der blinde, meine Gazelle!
Ach da biſt du getroffen, geſtürzet, eh du es dachteſt,
Eh wir es dachten, geſtürzt wie geſchwinde, meine Gazelle!
Iſt nun dein heiteres Auge geſchloſſen ewig, daß nimmer
Seinen reizenden Blick ich empfinde, meine Gazelle!
Horch! Schneeglöckchen aus jenem Thale, wo du ſie ſuchteſt,
Suchen dich, rufen dich, locken dich linde, meine Gazelle!
Und du hörſt nicht die Blumengeſpielen, höreſt nicht deine
Mutter, die ruft nach dem raſchen Kinde: meine Gazelle!
Meine Gemſe! mein Reh der Freude! mein Hirſch des Lebens!
Ruhſt nun erjagt an der Kirchhofslinde? meine Gazelle!
Roſe des Lebens! Lilie des Todes! ruh! und im Grabe
Seien Blumen dein Spielgeſinde, meine Gazelle!

Es ſoll nun eben nicht ſein.

Ich dacht', ich müßt' es erleben, es ſoll nun eben nicht ſein.
Ich dacht', ich wollt' es erſtreben, es ſoll nun eben nicht ſein.
Ich dachte, weil ich geſchrieben der Liebſten einen Brief,
Sie müßte mir Antwort geben; es ſoll nun eben nicht ſein.
Ich dachte, weil ich geleget ihr vor die Füße mein Herz,
So müßte ſie auf es heben; es ſoll nun eben nicht ſein.
Sie hat ein Blatt mir geſchrieben und in die Lüft' es geſandt,
Es blieb in den Lüften ſchweben; es ſoll nun eben nicht ſein.

Sie hat ein Blickchen geſendet, es war für mich beſtimmt,
Es traf auf einen daneben; es ſoll nun eben nicht ſein.
Ich dacht', ich wollte das Feuer der Liebe nach meinem Brauch
Ertränken im Blut der Reben; es ſoll nun eben nicht ſein.
Ich kann zu ihr nicht kommen, und kann nicht kommen von ihr.
Sie ſpricht: Was iſt es nun eben? es ſoll nun eben nicht ſein.

Der letzte Becher.

Es iſt der letzte Becher, den dir die Liebſte kredenzet,
O Herz! er ſei mit den Roſen der Rückerinnrung bekränzet.
So ſind wir doch nun ans Ende des Roſenpfades gelanget,
Der uns verheißen am Anfang ein Paradies unbegrenzet.
Noch ſeh' ich, wie uns den erſten der Becher Liebchen geboten,
Was alles aus einem Blicke uns da entgegen geglänzet.
Sie ließ nebſt Süßem in Fülle auch Bittres zur Gnüg' uns koſten.
Nun wird auch das dir zu Süßem, weil Liebchen dir's hat kredenzet.
An einem kann ich den herben Geſchmack allein nicht verwinden,
Gedenk' ich, wen ſie ſtatt unſer wird letzen, wann's wieder lenzet.
Mein Herz! das mußt du vergeſſen, ſonſt kann der Becher nicht munden;
Es iſt der letzte Becher, den dir die Liebſte kredenzet.

Die Roſe im ſchönſten Glanze.

Der hat in ihrem ſchönſten Glanz die Roſe nicht geſehen,
Wer nie die Perle des Gefühls ihr ſah im Auge ſtehen.
O Liebe! wunderbare Macht, daß deine höchſte Wonne
In Menſchenbruſt den Ausdruck muß borgen von Schmerz und Wehen.
Die Roſe lächelte mich an, und von den ſüßen Strahlen
Ging mir im ſtillen Herzen auf ein Drang zu ſüßem Flehen.
Ich klagte wie die Nachtigall, bis meine Roſe weinte;
Und wie ich's ſah, verklagt' ich mich, daß es durch mich geſchehen.

Die Roſe trug, in Duft gehüllt, die Fülle des Gefühles,
Sich unbekannt; mein Seufzer kam', den Schleier wegzuwehen.
Und wie ſie ſah vor ihrem Blick den Abgrund ew'ger Liebe
Im eignen Herzen, bebte ſie darinnen zu vergehen.
Sie ſah nach einem Stab ſich um, ſich ſchwindelnd feſtzuhalten,
Sie warf ſich an mein ſchwaches Herz, als könnt' ich bei ihr ſtehen.
O Roſe! wenn du trunken biſt, ſo bin ich ſelbſt berauſchet,
Und keine Rettung weiß ich, als zuſammen untergehen.

Seelengeſchenk.

Meine Seele zu verſchenken, wenn ich Macht hätte,
Weißt du, wem ich zum Geſchenke ſie gemacht hätte?
Schönes Bild von Stein! du würdeſt doch kein Herz haben,
Wenn zum Opfer ich nicht meines dir gebracht hätte.
Kommſt du doch herein zur Thüre, wie ein Strahl Gottes!
Als ob Himmel dich zur Erd' herabgelacht hätte!
Ganz ſo hell ſind deine Mienen, als dein Haar dunkel,
Daß ja gleichen Schönheitsanteil Tag und Nacht hätte.
Sah ich neulich doch im Traume deinen Mund lächeln;
Ach daß ich in ſolchen Strahlen je gewacht hätte!
Füll' mir, Schenk! das Glas! Ich habe nie geleert eines,
Das ich nicht der fernen Liebſten zugebracht hätte.

Der geſcheiterte Kuß.

Bat ich lang das ſchöne ſtörrige Adamsrippchen,
Mir zu einem Kuß einmal zu leihn ihr Lippchen.
Als ich wiederholentlich gebeten hatte,
Gab ſie erſtlich ſtatt des Kuſſes mir ein Schnippchen.
Weiter bat ich, und ſie gab, wie ſoll ich's nennen?
Statt des Trunks aus vollem Becher war's ein Nippchen.
Endlich ſchifft' ich glücklich auf der Lippen Welle,
Ach und ſcheitert' an des Zahnes Perlenklippchen.

Einmal.

Komm, in den Spiegel blick einmal!
Wie ſchön du biſt, erſchrick einmal!
Komm, blick einmal ins Auge mir,
Drin deinem Bildchen nick einmal!
O komm, verwirr einmal mich ganz,
Der Locken Band entſtrick' einmal!
Mein Bild! an Ketten deines Arms
Häng dich mir ums Genick einmal!
Hier faſſ' ich, Lilienſtengel, dich;
In meiner Hand zerknick einmal!
Sie ſprach mit Lächeln: Komm, Hafis!
An meinem Kuß erſtick einmal!
Wie heißt dein Lieb? Ich weiß nicht mehr,
Doch hieß ſie „Mich-erquick" einmal.

Liebeseinverleibung.

Ganz entnommen nun iſt mein Herz Welt, dem trüglichen Weibe,
Seit die Lieb' es hat einverleibt einem himmliſchen Leibe.
Glück! o daß du ſo lang auf mich deine Bolzen verſchoſſen!
Außerm Schuſſe befind' ich mich; ziel' nach anderer Scheibe!
Sklave bin ich der Königin, die mich adelt zum Fürſten,
Gönnt ſie mir, daß die Stirn im Staub ihrer Schwellen ich reibe.
Sie gelehret hat meinen Trotz, der einſt Thränen verſchmähte,
Daß die Pflanze der Liebe nicht ohne Wäßrung bekleibe.
Wenn du wähneſt ein Mann zu ſein, der nicht Weibes bedürfe,
Blick einmal ihr ins Auge, daß dir's den Dünkel vertreibe.
Sohn, benutze den Freundeswink! ſteh auf eigenen Füßen,
Halt dabei an ein Herz dich an, und die Welt dir vom Leibe.
Du beſteheſt aus Seel' und Leib; laß die Seele nicht unter-
Gehn im Leibe, doch ſei kein Thor, der ſich geiſtig entleibe.
Gut iſt's und der Natur gemäß, daß die Pflanze zum Himmel
Blüten treibe, doch feſt im Grund ihre Wurzelung bleibe.
Liebſte! wenn ich bei dir ſoll ſein, ſchließ die Thüre den Leuten,
Und es blicke von aller Welt nur der Mond durch die Scheibe.

Dir verſprech' ich, mich nicht um das, was du treibeſt, zu kümmern,
Welt! verſprich mir, zu kümmern dich nicht um das, was ich treibe.
Kön'ge, Fürſten! um welche Gnad' ich euch bitt'? O erlaubt es,
Daß die Liebſte noch fernerhin ſüße Briefchen mir ſchreibe.

Schlußlied.

Du Duft, der meine Seele ſpeiſet, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiſet, verlaß mich nicht!
Du Paradieſesvogel, deſſen Schwing' ungeſehn
Mit leiſem Säuſeln mich umkreiſet, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einſt!
Du fehlſt, und ich bin noch verwaiſet, verlaß mich nicht!
Du ſtatt der Jugend mir geblieben, da ſie mir floh;
Wo du mir fliehſt, bin ich ergreiſet, verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! ſieh, wie draußen der Herbſt nun brauſt;
Komm, daß nicht Winter mich umeiſet, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt;
Wer iſt, der ſtill hindurch mich weiſet? Verlaß mich nicht!
O du mein Rauſch! du meine Liebe! o du mein Lied!
Das hier durch mich ſich ſelber preiſet, verlaß mich nicht!

Nachklang.

1837.

Sind du hoſt mich nicht verlaſſen,
Mich verlaſſen wirſt du nie.
Wenn die Roſen hier erblaſſen,
Dort am Himmel blühen ſie.

Wo der Himmel dort im Oſten
Schmücket ſein ew'ges Roſenbett,
Laß mich Duft der Sehnſucht koſten,
Der von meiner Heimat weht!

Dankbar bin ich meinem Auge,
Daß ihm keine Blum' im Thal
Blühet, ohne daß es ſauge
Einen lichten Gottesſtrahl.

Der im Oſten und im Weſten
Höhet ſeiner Liebe Stern,
Der das Schöne dir zum Beſten
Hat gegeben, Preis dem Herrn!

μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδρεον ἀμπέλου.

1833.

Laß andere mit Schwert und Lanze ſtreben,
Nach Macht und Herrſchaft, Ruhm und Glanze ſtreben.
Ich ſage dir, nach welchem Preis du ringen
Sollſt einzig und nach welchem Kranze ſtreben.

Nicht nützlicher zugleich und angenehmer
Kannſt du für dich und für das Ganze ſtreben,
Als, unter gutem Stand von Mond und Sonne,
Auf gutem Boden, wenn du pflanzeſt Reben,
Nachweltbegeiſtrung legeſt ein in Tonnen,
Und trunken ſelber lang umtanzeſt Reben.

Der Widerſpruch.

1838.

Zufrieden ſein und klagen iſt ein Widerſpruch,
Getroſt ſein und verzagen iſt ein Widerſpruch.
Uneinig ſein und einig iſt nicht einerlei,
Sich zanken und vertragen iſt ein Widerſpruch.
In Flucht zu ſchlagen einen Feind, und von dem Feind
Zu ſein in Flucht geſchlagen, iſt ein Widerſpruch.
Zu ſuchen und zu meiden eins zu gleicher Zeit,
Zu fliehn und nachzujagen iſt ein Widerſpruch.
Zu predigen für taube Ohren iſt verkehrt,
Und ſtummen Mund zu fragen iſt ein Widerſpruch.
Sich weiſe dünken, und unwiſſend wiſſen ſich,
Reich, und an Brocken nagen, iſt ein Widerſpruch.
Die Königskrone tragen und den Bettelſtab,
Sich härmen und behagen, iſt ein Widerſpruch.
Doch Stab und Krone trägt mein Herz; und was es härmt,
Und was ihm mag behagen, iſt ein Widerſpruch.
Unwiſſend weiß mein Herz, und weiſe dünkt es ſich;
Mein Herz, ich muß es ſagen, iſt ein Widerſpruch.
Ich pred'ge tauben Ohren, frage ſtummen Mund;
Mein Herz mit ſeinen Plagen iſt ein Widerſpruch.
Ich ſuch' und meide, flieh' und jag', es ſchlägt mein Herz,
Mein Herz mit ſeinem Schlagen iſt ein Widerſpruch.
Uneinig iſt's und einig, und verträgt nur Zank;
Mein Herz und ſein Betragen iſt ein Widerſpruch.
Zufrieden iſt's, und klagt, getroſt, und zagt; mein Herz
In dieſen Frühlingstagen iſt ein Widerſpruch.

Morgenländiſche Sagen und Sprüche.

Juſuf und Suleicha.

Lange her iſt's, daß Suleicha,
Jung und ſchön und reich und üppig,
Joſeph, ihren keuſchen Sklaven,
Wollte ziehn in ihre Arme,
Denen er den Kerker vorzog.
Er indes iſt aus dem Kerker
Zu Aegyptens Thron geſtiegen,
Jung und ſchön iſt er geblieben,
Reich geworden, nur nicht üppig;
Sie aus ihren Hochpaläſten
In der Armut niedre Hütte,
Alt, demütig eingezogen.
Alles Glück hat ſie verlaſſen,
Nur nicht Joſephs Angedenken,
Wenn das iſt ein Glück zu nennen,
Was ſie an verlornen Glückes
Träume noch in Träumen mahnet.
Doch die Blume der Entſagung
Iſt aus ihrer Liebe Schmerzen,
Wie aus Roſen eine Lilie,
Hell und glänzend aufgegangen.
In der Liebe Koran heißt es:
„Die Entſagung bringt Erhörung,
Die Erniedrigung Erhöhung,
Die Verſtoßung Luſtvereinung."
Gabriel von Gottes Throne
Bringt die Urkund' ausgefertigt
Von den werten Schreiberengeln,

Blumenſchrift auf Gold geſchrieben,
Von den Zeugen unterzeichnet,
Von dem Richter ſelbſt beſiegelt,
Daß der Ehebund im Himmel
Iſt geſchloſſen, und auf Erden
Joſeph die Suleicha freiet.
Feierlich im Hochzeitzuge
Wird die Braut zu ihres Gatten
Haus geführt, die ſchnellverjüngte,
Jünger als ſie jung geweſen,
Weil die Liebe ſie verjüngt,
Schöner als ſie ſchön geweſen,
Weil die Demut ſie verſchönte,
Reicher, als da ſie ſo reich war,
Weil die Frömmigkeit mit reicherm
Als Juwelenſchmuck ſie ſchmückte.
Ihrer harrt der ungeduld'ge
Bräutigam im Brautgemache,
Doch ſie beugt die ſchönen Glieder
Erſt, in Andacht ſich verſenkend,
Zum Gebet, und macht es lange.
Joſeph ſpricht: „Biſt du Suleicha,
Die Suleicha, deren Inbrunſt
Mir zerriß den Saum des Hemdes?"
„Die Suleicha," ſpricht Suleicha,
„Bin ich nicht, ich bin die andre;
Jene war die ſehnſuchtreiche,
Und ich bin die reicherſehnte."
Aber Joſeph, der nun alle
Sehnſucht fühlt, die ſie einſt fühlte,
Wie er will zu ſich herüber
Ziehn die Säumende, zerreißt er
Heftig ihr den Saum des Hemdes.
Gabriel (im Brautgemache
War er mit dabei) ſprach lächelnd:
„Hemd um Hemde, ausgeglichen
Iſt die Rechnung, und die Sühne
Gegenſeitig. Gott befohlen!"
Rief's und ging, und ſchloß die Kammer
Leiſe zu mit Himmelsdufte.

Der Stab Moſis.

Als Moſes nach Aegypten floh, wo er den Mann erſchlagen,
Kam er zum Lande Midian, wo er ein Weib erdiente.
Und als er in die Wüſte nun die Herde treiben ſollte
Und eines Stabs bedurfte, ſprach zu ihm Schoaib, ſein Schwäher:
„Die Stäbe ſtehen dir zur Wahl, die größern hier und kleinern,
Die ſchwächern und die ſtärkeren, den einen ausgenommen,
Der hinten in der Ecke ſteht, beſtäubt und überſponnen,
Den hat ein unbekannter Mann, ein fremder, hingeſtellet,
Daß er hier aufbewahret ſei, bis ſeinen Herrn er fände,
Und ſeitdem ſteht er unberührt von mir dort und den Meinen.“
Der Hirte probt die Stäbe durch, und keiner will ihm paſſen,
Bis er zu dem der Ecke kommt, dem ſtaubig überwebten,
Der paßt gerad ihm in die Hand, mit dem geht er von hinnen.
Als nun Schoaib die Stäbe zählt, vermiſſet er den fremden,
Das ſeiner Hand vertraute Gut, und zürnt dem Schwiegerſohne.
Er eilt ihm nach, und ungeſtüm heiſcht er den Stab zurücke,
Doch der hält eigenſinnig feſt den auserkornen Stecken.
Mit Händen ſtatt mit Worten will Schoaib das Pfand entwinden,
Der Stecken klebt an Moſis Hand und iſt nicht zu entreißen.
Doch ſieh, ein unbekannter Mann, ein fremder, kommt gegangen;
Der ſoll im Streit Schiedsrichter ſein, als ſolcher ſprach er alſo:
„Legt auf den Boden hin den Stab, und wer vor meinen Augen
Ihn mit der Hand aufheben kann, der iſt der Herr des Stabes.“
Als nun der Stab am Boden lag, verſucht' ihn aufzuheben
Zuerſt Schoaib und konnt' es nicht, er mußt' ihn liegen laſſen.
Mit leichter Müh' darauf erhob den Stab vom Boden Moſes,
Und eilte, ſeines Sieges froh, der Herde nach zur Wüſte.
Der Unbekannte aber ſprach: „Schoaib, kennſt du mich wieder?
Ich habe dir den Stab vertraut, den du bewahren ſollteſt,
Bis einſt er ſeinen Herren fänd', er hat ihn nun gefunden.
Vom Paradieſesgrenzebaum, dem heil'gen Stamme Sidra,

Brach Adam dieſen Zweig, als er von dort auswandern mußte,
Und von dem Stab geſtärkt, ging er bis an ſein Grab durchs Leben.
Der war beſtimmt, zum Wanderſtab in Moſis Hand zu werden;
Mit dem er jetzt nur Wölfe ſcheucht, wenn ſie der Herde drohen,
Und Laub von Bäumen ſchlägt, wenn ihr am Boden Futter fehlet,
Mit dieſem Stabe wird er einſt, indem er wird zur Schlange,
Den Hochmut ſchlagen Pharaos und ſeiner Zaubrer Zauber;
Mit dieſem Stabe wird er bald die Herde ſeines Volkes
Frei führen aus des Zwanges Haft und durch des Meeres Fluten,
In Wüſten ſchlagen ihrem Durſt Erquickung aus dem Felſen,
Nachdem er ſchlug der Feinde Land mit ſiebenfacher Plage."

Die Vergeltung.

Zum Propheten kam ein junger Mann und ſprach:
Gottgeſandter! meine Mutter alt und ſchwach
Lebt bei mir, ich geb' ihr Wohnung und Gewand,
Trank und Speiſe geb' ich ihr mit meiner Hand,
Hebe ſie auf meinen Arm und lege ſie,
Sommers kühl und winters warm, und pflege ſie;
Hab' ich ihr vergolten? Der Prophet ſprach: Nein!
Nicht vergolten, aber wohl gethan und fein.
Nicht den zehnten Teil vergalteſt du, mein Sohn,
Doch Gott gebe dir fürs Kleine großen Lohn!

Die vier Pflichten.

Ein anderer zum Propheten tritt:
Geſtorben ſind mir beide Eltern, bin ich quitt
Nun gegen ſie der weitern Pflichten?
Er ſprach: Mit nichten,
Du haſt die vier noch zu entrichten:
Für ſie im Himmel dort zu beten,
Und ihre Schulden hier auf Erden zu vertreten,
Dann ihre Freunde noch zu ehren,
Und ihr Gebautes nicht umzukehren.

Das verlängerte Frühgebet.

Ali geht zum Frühgebete,
Eilend geht er auf der Straße;
Denn die Sonn' iſt noch am Aufgang,
Und er fürchtet's zu verſäumen.
Vor ſich in der engen Gaſſe
Sieht er einen Greiſen gehen,
Der gar langſam, langſam ſchreitet;
Und aus Scheu vorm Alter will er,
Wie er zum Gebet auch eilet,
Nicht voran dem Schwachen eilen.
Doch wie ſie zum Bethaus kommen,
Geht der Alte dran vorüber;
Ein Ungläub'ger iſt's, um welchen
Er verſäumt den Morgenſegen.
Doch ins Bethaus eingetreten,
Sieht er auf den Knien andächtig
Noch die betende Gemeinde,
Den Propheten an der Spitze,
Der ſo lang ein Vaterunſer
Dehnt, als ob es zweie wären;
Volle Zeit hat Ali, ihnen
In der Andacht nachzukommen.
Ali ſelbſt hat ausgebetet,
Als Mohammed ſich, und ſeinem
Beiſpiel folgend all, erhoben.
Doch die Beter alle fragen
Den Vorbeter nun: Warum
Haſt du's heut ſo lang gemacht?
Und er ſprach: Als ich vom Boden
Mich erheben wollte, kam
Gabriel, und legte ſeine
Flügel auf die Schultern mir,
Daß ich mußt' am Boden bleiben,
Und nicht eh'r mich konnt' erheben,
Bis er weg die Flügel hob.
Jene fragen: Warum that er's?
Doch er ſpricht: Ich fragt' ihn nicht.
Aber ungefragt eröffnet's
Gabriel: Es war für Ali,
Daß er nichts vor Gott verſäumte

Durch die einem, zwar ungläub'gen,
Greis erwieſne Ehrerbietung.
Seht, die Sonn' aus Morgenwolken
Säumte ſelbſt hervorzugehen,
Bis nach Brauch vollendet wäre
Die verlängte Morgenandacht.

Mohalleks Töchter.

Mohallek war ein armer Mann,
Und reich allein an Kindern;
Neun Töchter wuchſen ihm heran,
Die durch die Zahl ſich hindern.
Denn jede wäre ſchön genug,
Den Freier zu entflammen;
Doch nehmen kann den ganzen Zug
Nicht einer leicht zuſammen.
Der Vater dachte dem nicht nach,
Er weiß ſie zu ernähren;
Die Mutter ſann, wie ſie in Dach
Und Fach zu bringen wären.
Nicht weit von Okkadh wohnen ſie,
Dort iſt in jedem Jahre
Einmal die große Meſſe, die
Vereint ſo manche Ware.
Die Mutter denkt: an dieſem Ort,
Wo jeder kommt zu kaufen,
Wie fänden ſich nicht Käufer dort
Auch für den Töchterhaufen?
Die loszuſchlagen trau' ich mir
Gar wohl zu gutem Preiſe;
Nur einen Herold brauchen wir
Dazu, der fein ſie preiſe.
Wer könnte nun der Herold ſein,
Ein beßrer als der Dichter,
Den für den größten allgemein
Erkennen unſre Richter?
Der Aaſcha kommt in jedem Jahr
Nach Okkadh zu den Meſſen;
Bedient von unſrer Mädchenſchar,
Soll er des Abends eſſen.

Er hat mit Mädchen ſonſt gethört,
Nun iſt er am Erblinden,
Doch hat das nicht den Greis geſtört,
Das Schöne ſchön zu finden.
Das Weib zu ihrem Manne ſpricht:
Mohallek, könnt' es ſchaden?
Sollten wir dieſen Dichter nicht
Einmal zu Gaſte laden?
Denn jedem iſt es ehrenvoll,
Bei dem ein Dichter gaſtet;
Und hör' ich, Segen bringen ſoll
Der Aaſcha, wo er raſtet.
Mohallek ſprach: Was fällt dir ein?
Wenn ich daran ſchon dachte,
„Wir haben das Kamel allein,
Willſt du, daß ich es ſchlachte?
„Gott kann ein beßres uns dafür,
Wenn's ihm gefällt, beſcheren."
Doch Salb' und Wein als Gaſtgebühr
Iſt auch nicht zu entbehren.
„Ich hab' ein wenig Geld erſpart,
Und will das ſchon erſchwingen." —
Mohallek macht ſich auf die Fahrt,
Den Dichter heim zu bringen.
Er lauert auf, da wo durchs Thor
Hinein muß jener reiten,
Und hält des Gaſtes Zaum, bevor
Um ihn ſich andre ſtreiten.
„Wer hält mein Roß am Zügel ſtill?"
Ein Mann von edlem Stamme,
Der dir zu Ehren ſchüren will
Des armen Herdes Flamme.
Der Dichter ohne Widerſtand
Läßt ſich am Zügel führen,
Und freut ſich, an des Herdes Brand
Das Gaſtgeſpräch zu ſchüren.
Sie geben vom geſchlachteten
Kamele, was als lecker
Sie ganz vorzüglich achteten,
Die Leber und den Höcker.
Dann kommt hervor ein Mädchenchor,
Von dem er allenthalben

Umringt iſt wie von Himmelsflor,
Die gießen Wein und Salben.
Er fragt erſtaunt: Wer ſind die neun
Feſtlampen dieſes Schmauſes,
Die nicht den Blick des Gaſtes ſcheun?
„Die Töchter dieſes Hauſes.“
Wohl wäre jedes Haus geſchmückt,
Wo eine wär' erſchienen;
Mich aber hat der Schmaus beglückt,
Wobei ſie alle dienen.
Das war der ganze Dank für heut,
Den ſie von ihm gewannen;
Die armen Kinder hocherfreut
Sehn, wie er geht von dannen.
Sie denken, daß ihr Feſtgelag
Er über Nacht vergeſſe.
Der Vater geht am andern Tag
Nach Okkadh auf die Meſſe.
Da ſieht er ſitzen einen Mann
Hoch auf Kamelesrücken,
Zu dem die Hörer ſich heran
Von allen Seiten drücken.
Sein Angeſicht erkennt er nicht,
Die Stimme muß ihn lehren,
Der Dichter iſt's, der jetzo ſpricht
Zu ſeines Wirtes Ehren:
Auf hohem Hügel ſah ich weit
Bei Nacht ein Feuer flammen;
Mohallel und die Gaſtlichkeit
Die ſaßen dort beiſammen.
Von einer Mutter ſtammen ſie,
Und wie ſie ſich umfaſſen,
Sie ſchwören bei den Flammen nie
Einander zu verlaſſen. —
Dann wie er ſeinen Wirt erblickt,
Heil, rief er, deinem Schmauſe!
Hat dich die Mutter hergeſchickt,
Die wohnt in deinem Hauſe?
Ihr Araber, iſt einer hier
Ein Vater edler Söhne,
Entflammt von rühmlicher Begier,
Daß hoher Bund ihn kröne?

Hier iſt der Mann, verſorgen kann
Er einige mit Bräuten;
Neun Töchter hat im Haus der Mann;
Wohlauf! ſie zu erbeuten! —
Da gingen weg mit einem Schlag
Neun Töchter um die Wette;
Dem Vater that es leid am Tag,
Daß er nicht mehr noch hätte.

Abdallah Leißi.

Abdallah Leißi war ein Mann,
Der ritt ein ſolches Roß,
Durch das ein Heer den Sieg gewann,
Und durfte zuſehn bloß.
Abdallah Leißi war der Mann,
Der ritt ein ſolches Pferd,
Das vierzig Ellen ſpringen kann,
Der Sprung iſt redenswert.
Der Fluß war vierzig Ellen breit,
An deſſen einem Rand
Der Araber, und kampfbereit
Der Perſer drüben ſtand.
Abdallah ſetzt ſein Roß in Gang,
Voraus den Arabern,
Dem Fluſſe ſprengt er zu, und ſprang
Darüber wie ein Stern.
Die Feinde drüben dachten, was
Der erſte hat verſucht,
Die andern all thun eben das,
Und nahmen ſchnell die Flucht.
Ihm hätt' es keiner nachgethan,
Gelungen war der Streich;
Wo nur ein Kühner iſt voran,
Sind Helden alle gleich.

Die Frau von Temim.

Moawia Ben Abi Sofjan ſaß
In ſeinem Sommerluſthaus bei Damask,
Das frei und offen war nach allen Seiten,
Um Kühlung einzulaſſen, denn der Tag

War drückend heiß. Da ſah Moawia
Hinaus, im Mittagsbrand begann die Luft
Ihr zitternd Wogen eben, und erblickte
Von fern her kommen einen Mann, der dampfte
Im Qualm von Hitz' und Staub, und wankt' im Gang,
Zu Fuß und barfuß. Ihn betrachtete
Der Fürſt und ſprach zu ſeinen Luſtgenoſſen:
Hat Gott geſchaffen einen unglückſeligern,
Als wer zu Fuß gehn muß in ſolcher Stunde? —
Vielleicht, ſprach einer von den Luſtgenoſſen,
O Fürſt der Gläubigen, ſucht er dich. — Er ſprach:
Bei Gott, wenn er mich ſucht, um Gabe bittend,
So geb' ich ihm, und naht er ſchutzanflehend,
So ſchütz' ich ihn, und klagt er über Unrecht,
So helf' ich ihm. Geh, Sklave, wart' am Thor,
Und wenn nach mir fragt dieſer Araber,
Weiſ' ihn nicht ab, führ' ihn herein! — Und ſchnell
Mit jenem kam der Sklav' herein. — Mann Gottes,
Woher des Landes? „Von Temim." Und was
Treibt dich ſo weit in ſolcher Glut? „Bedrückung."
Von wem? „Von deinem Vogte in Medina."
Von Merwan Ben Elhakim? „Ja!" So ſprich! —
Moawia, von Gott zur Zeit
Beſtellt, zu ſchützen Unterdrückte!
So mög' er lange dir das Reich
Erhalten, das mit dir er ſchmückte,
Wie du den Schatz mir wiedergibſt,
Den dein Verwalter mir entrückte,
Der ungetreue, deſſen Raub
Die Blume meines Lebens pflückte,
Der auf das Haupt des Kummers Staub
Mir ſtreute, und mein Herz zerſtückte,
Als er mir die Geliebteſte,
Die mich mit jedem Blick entzückte,
Die Schönſte, deren Augenglanz
Ihm ſelbſt den falſchen Sinn berückte,
Nahm mit Gewalt, die teuere
Soad, die einzig mich beglückte.
Brav, rief Moawia, du haſt, o Mann,
Nach deines Stamms ererbter Eigenſchaft,
Uns wacker deine Klage zugeſungen;
Nun aber ſprich das Nöt'ge zur Ergänzung! —

Da ſprach er, und die Glut von innen ſchien
Die äußere zu dämpfen, die ihn dörrte;
Aus glühnder Bruſt ſprach er mit glühndem Atem.
O Fürſt der Gläubigen, ich hatt' ein Weib,
Soad, ihr Name deutet Glück, und ſie
War all mein Glück. Sie liebt' ich, wie ſie mich;
Sie hütet' ich, ſie hütete ſich ſelbſt;
Still war um ſie mein Herz und kühl mein Auge,
Behaglich unſer Leben, arm doch reich.
Ich hatte Schaf' ein Herdchen und ein Trüppchen
Kamele, die uns nährten. Da kam
Ein böſes Jahr mit Dürr' und Seuch', und raffte
Uns alles weg, nicht Huf noch Klaue blieb;
Wir hungerten. Als meines Weibes Vater
Erfuhr, daß ich ſein Kind nicht nähren konnte
Nahm er mir's weg. O hätt' ich ſie gelaſſen
In ihres Vaters Hauſe, bis der Segen
In meinem wäre wieder eingekehrt!
Die kurze Scheidung konnt' ich nicht ertragen,
Ich forderte mein Weib mit Ungeſtüm
Vom Vater, der mir's weigerte. Da ging ich
(Viel beſſer wär' ich in den Tod gegangen)
Zu deinem Vogte Merwan in Medina,
Mein Weib zurückzuklagen. Er berief
Den Vater, der mich ganz ableugnete,
Als hätt' er niemals mich gekannt, viel minder
Zur Ehe ſeine Tochter mir gegeben.
Ich Thor, ich rief: Laß ſeine Tochter kommen,
Daß ſie ihn Lügen ſtrafe! Ja, ſie kam,
Und ihrer Schönheit Glanz verblendete
Den Richter, der nun war mein Widerſacher.
Er ſchnob mich an: „Du kannſt nicht dieſes Weib
Ernähren, Bettler! ſcheide dich von ihr!"
Nicht um mein Leben! rief ich. „Nun ſo ſcheide
Ich ſie von dir" — und warf mich in den Kerker;
Mir war's, als fiel ich von des Himmels Höh'
In einen Abgrund. Merwan aber ſprach
Mit meines Weibes Vater: „Gib ſie mir
Um tauſend Goldſtück' und zehntauſend Silbers!
Ich ſteh' dir gut dafür, ſie loszumachen
Von dieſem Araber!" Den Vater reizte
Der hohe Preis, und hin gab er mein Weib

Dem Reichen, und ich Armer blieb im Kerker.
Da ſetzte nun dein Vogt mir zu mit Drohungen,
Die ich verachtete, mit Züchtigungen,
Die ich ertrug, dem Weib ſollt' ich entſagen,
Und ich entſagt' ihr nicht. Als er nun ſah,
Daß härter ſei mein Trotz als ſeine Mauern,
Ließ er mich laufen, und behielt das Weib,
Verachtend mein hilfloſes Wehgeſchrei.
Und wenn du nun es auch, o Fürſt der Gläubigen,
Verachteſt, wie dein Vogt, der wohl nicht ahnt,
Daß durch die Wüſten es zu dir gedrungen;
So ruf' ich's von der Erde, wo kein Ohr
Ihm blieb, hinweg, zum offnen Himmel auf,
Ob ſeine Stellvertreter er dazu
Beſtellt, dem Armen, den ſie ſchützen ſollen,
Sein Teuerſtes, ſein Einziges, ſein Liebſtes,
Sein Leben nicht, das Leben ſeines Lebens,
Herz ſeines Herzens, ſein geliebtes Weib
Zu rauben. — Da ſtürzt' er zu Boden hin
Ohnmächtig, überwältigt mehr vom Sturm
Der Leidenſchaft als von des Wegs Erſchöpfung.
Doch als er ſich erholte, ſprach Moawia:
Bei Gott, der Merwan hat nicht wohlgethan,
Die Sitte zu verletzen, anzutaſten
Das Heiligtum der Bruſt des Mannes. Gebt
Mir Feder und Papier! — Und eiligſt ſchrieb er:

Bei Gott, du haſt nicht wohlgethan,
O Merwan, einer klagt dich an,
Daß du ihm haſt ſein höchſtes Gut
Geraubt, bethört von Thorenwahn.
Nicht ſo bewahrt man Sitt' und Zucht,
Nicht alſo geht man Gottes Bahn.
Nicht ſo mit gutem Beiſpiel geht
Mein Diener meinem Volk voran.
O Merwan, laß die Warnungen
Dich warnen, eh die Strafen nahn!
Gehorch im Augenblicke, wo
Du dieſe Zeilen wirſt empfahn,
Daß nicht mein Zorn bring' über dich
Des Geiers Klau' und Wolfes Zahn.
Flugs ſende die Soad mir durch
Kumeit und Naßer Ben Diban!

Er ſiegelte den Brief, und ſandt' ihn durch
Kumeit und Naßer Ben Diban, die beiden,
Die ſeine ſchnellſten Boten ſind in ſolchen
Geſchäften. Als ſie Merwan kommen ſah,
Erzittert' er; als er entfaltete
Den Brief, erzittert' er; indem er las,
Erzittert' er, und zitternd ſendete
Er durch Kumeit und Naßer Ben Diban,
Mit unterwürfigen Entſchuldigungen,
Soad, die Schöne, an Moawia.
Als der ſie ſah, erſtaunt' er ihrer Schöne,
Und als er ſie anredete, mußt' er
Noch mehr an ihr bewundern Geiſt und Anmut.
Er ſprach zum Araber: Tritt ſie mir ab,
Und wähle dir aus meinem Frauenhauſe
Drei für die eine, mit Ausſtattungen
Und Jahrgehalt, euch alle zu ernähren.
Da ſchrie der Araber als wie von Sinnen:
O weh, o Fürſt der Gläubigen, ich ſuchte
Vor deinem Vogte Schutz bei dir; bei wem
Such' ich vor dir nun Schutz? Ich bin gefallen
Vom Regen in die Traufe, von der Aſche
Ins helle Feuer, von dem Sumpf ins Meer.
Des Jammers Wogen ſchlagen über mich,
Des Kummers Flammen über mich zuſammen,
Ich bin verloren, wenn du dich nicht mein
Erbarmeſt, und was Gott mir gab, mir läſſeſt.
Da ſprach Moawia: Hier ſtehen drei,
Und werben um ein Weib; ich ſtelle mich
Dir ſelber gleich, uns gleichgeſtellt ſei Merwan.
Und nun entſcheid o Weib, wer iſt dir lieber,
Der Fürſt der Gläubigen mit ſeiner Huld
Und Herrlichkeit, der Vogt mit ſeiner Macht,
Der Araber mit ſeiner Blöß' und Armut.
Sie ſprach: O Fürſt der Gläubigen, die Macht
Des Vogtes fürcht' ich nicht vor deiner Huld
Und Herrlichkeit. Dein ſei von Gott auf ewig
Die Herrlichkeit, und mein ſei deine Huld!
Kraft dieſer Huld erwähl' ich, den ich wählte,
In ſeiner Armut dieſen Araber.
Mit ihm hab' ich ſein Glück geteilt, mit ihm
Will ich ſein Unglück teilen; niemand iſt,

Der's mit ihm teil' als ich, ſein einzig Weib.
Dein Vogt hat viele Fraun, du haſt noch mehr,
Er aber iſt zu arm, um mehr als eine
Zu haben, die ich bin und bleiben will.
Ein ganzer Mann iſt mehr als ein geteilter. —
Heil deiner Wahl, wiewohl ſie mich verwirft!
Rief aus Moawia. Ja, du verdienſt
Alleinherrſchaft in einem Herzen. Geh!
Und meine Huld, die du nicht haſt verſchmäht,
Soll euch geleiten mit ſo reicher Gabe,
Daß ihr nicht miſſet meine Herrlichkeit.

Der Trunk im Zelte.

Als Mahdi, der Kalife, ſich verirrte
Auf einer Jagd im weiten Feld,
Fand er ein einſames Gezelt,
Und ſuchte Gaſtrecht beim gaſtfreien Wirte.
Der Zeltbewohner bracht' ihm Milch und Brot;
Er aber fragte: Haſt du Wein?
„Und kenneſt du nicht das Verbot?"
Ei bring nur her! wir ſind allein. —
Der Zeltbewohner ging und trug
Dem Gaſt auf einen vollen Krug,
Und ſchenkt' ihm einen Becher ein,
Indem er ſchweigend ſich an ſeine Seite ſetzte,
Und ſich an ſeines Gaſtes Durſt ergetzte,
Der ſeinen Becher leert' auf einen Zug.
Da fragte plötzlich der Geletzte:
Weißt du auch, wer ich bin? „Wie ſollt' ich's? Nein,
Du müßteſt denn mir's im Vertraun geſtehen."
Ich bin ein Mann am Hof wohlangeſehen,
Vor welchem deinesgleichen ſtehn, nicht ſitzen. —
Da ſtand mit guten Witzen
Der Zeltbewohner auf, und ſchenkt' ihm ſtehend ein.
Der Durſt'ge trank den zweiten Becher Wein,
Daß es dem Wirte recht behagte,
Bis ihn der Gaſt nun wieder fragte:
Und weißt du, wer ich bin? „Ei nein,
Wenn nicht dein Mund vorhin die Wahrheit ſagte."
Ich wollt' es dir zum Teil verſchweigen,

Ich bin ein Mann, vor dem ſich alle neigen. —
Da neigte ſich der Wirt und ſchenkt' ihm wieder ein.
Er trank den dritten Becher leer,
Und fragte wieder wie vorher:
Und weißt du, wer ich bin? „O nein!
Du biſt vielleicht ſchon wieder mehr."
Ja, der Kalif bin ich, vor deſſen Winken
Zu Boden deinesgleichen ſinken. —
Da nahm der Bauer Krug und Becher,
Und eilete damit zur Thür.
Wo gehſt du hin zur Ungebühr?
Rief der noch nicht begnügte Zecher.
Doch jener ſprach: Der Wein iſt ſchlecht,
Ich ſeh', er macht Großſprecher.
Ich fürchte, wenn du mehr gezecht,
So wirſt du mir noch zum Propheten,
Dem auf ſein Wort man glauben muß,
Und endlich gar zum Schluß
Gott, den man an muß beten.
Der Wein iſt nicht für deinen Sinn,
Der ſtets dich zu was anderm macht:
Ich trink' ihn mäßig Nacht für Nacht,
Und bleibe immer, wer ich bin.

Der Ring des Harun Alraſchid.

Harun Alraſchid, mit ſeinem Glücke
Mißvergnügt, ſteht auf der Tigrisbrücke.
Und gedankenvoll ſchaut er hinab:
Wog' auf Woge geht den Strom hinnieder,
Und von allen keine kehret wieder,
Wie nach Hoffnung Hoffnung geht ins Grab.
Alſo ſind mir Jahre, Tag' und Stunden
Ohne Frucht und Luſtertrag geſchwunden,
Seit mein Vater Welt und Thron verließ;
Da empfahl er ſeinem ältern Sohne,
Mit ihm ſitzen ſollt' auf gleichem Throne
Ich, der jüngre, den man nun verſtieß.
Schritt vor Schritt aus Gut und Macht vertrieben,
Iſt mir ſonſt kein Eigentum geblieben

Als der Ring von meines Vaters Hand. —
Den Rubinreif drehet er mit Schweigen,
Läßt ihn ſeinen Glanz der Sonne zeigen,
Und beſchaut mit Troſt das edle Pfand.
Doch von ſeinem Bruder naht ein Bote:
Trennen ſollſt du dich vom Morgenrote
Dieſes Rings, er fordert ihn dir ab. —
Harun nimmt ihn ſchweigend von der Linken,
Läßt noch einmal an der Sonn' ihn blinken,
Und ihn ſinken in der Fluten Grab.
„Sag' ihm, dieſen Ring kann er nicht haben,
Denn im Tigris liegt er nun begraben,
Wo kein Taucher leicht ihn wiederbringt." —
Mag den Ring auch ſchmerzlich Harun miſſen,
Leichter trägt er's, als davon zu wiſſen
Seines Bruders gier'ge Hand beringt.
Doch fünf Monde ſind noch nicht verſtrichen,
Und der ältre Bruder iſt erblichen,
Und der jüngre hat geerbt das Reich.
Harun wieder auf der Tigrisbrücke,
Nicht mehr mißvergnügt mit ſeinem Glücke,
Deſſen Gunſt will er erproben gleich.
An der Stelle, wo er in die Fluten
Ließ verſinken des Rubines Gluten,
Hält er heute einen Ring von Blei:
„Nun ihr Taucher, kunſtgeübt vor allen,
Dieſen Ring, den ich hier laſſe fallen,
Taucht, und bringt mir dieſen Ring herbei!"
Alle tauchen in die Tiefe nieder,
Und empor ſchon taucht der erſte wieder,
Und er bringt anſtatt des Bleis, o Glück,
Den Rubin; ſie tauchen um die Wette,
Doch als ob's verſchluckt der Abgrund hätte,
Keiner bringt das ſchnöde Blei zurück.

Die Ueberſetzung.

Dem Kalifen Mamun (man erzählt's) erſchien
Eine ſchöne Frau im Traum,
Von ſo herrlicher Geſtalt, es dünkte ihn,
Schönre ſah er nie im Raum.

Ganz in hoher Liebe war das Herz entbrannt
Des Kalifen gegen ſie,
Und er fragte: Sag mir, wie du biſt genannt?
„Griechiſche Philoſophie.“
Und von wannen ſtammt die Schönheit, die dich ſchmückt?
„Aus der Schönheit der Vernunft.“
Mamun, als er von dem Traum erwacht entzückt,
Rief der Hofgelehrten Zunft.
Seinen Traum erzählt' er ihnen allzugleich:
Bietet auf nun eure Kraft,
Daß ihr mir herüber aus dem Griechenreich
Dieſe Himmelsſchöne ſchafft!
Manche Botſchaft ward geſendet, und zuletzt
Gab der griech'ſche Kaiſerhof
Alte Bücher, und arabiſch überſetzt
Ward manch griech'ſcher Philoſoph.
In der Ueberſetzung aber ward vom Glanz
Viel verwiſchet dort und hie:
Dem Kalifen ſchien kein Philoſoph ſo ganz
Schön wie die Philoſophie.

Die Cypreſſe von Keſchem.

Bei Keſchem eine Cypreſſe ſtand,
Ein Wunder im choraſſaniſchen Land,
Seit König Kiſchtabs Tagen
Hat ſie dort Wurzel geſchlagen.
Sie iſt der allerälteſte Baum
Und allerhöchſte im weiten Raum;
Ihr Ruhm iſt weit erſchollen,
Das hat ſie büßen ſollen.
In Bagdad, der Kalifenſtadt,
Der Kalif Mutawakkil hat
Auch von der Cypreſſe vernommen,
Die viele zu ſehen kommen.
Da wollt' er auch die Cypreſſe ſehn,
Doch nicht deswegen aus Bagdad gehn;
Er befahl ſie abzuſchlagen
Und ſie ihm herzutragen.
Da ward die Cypreſſe umgehaun,
Damit der Kalife ſie könnte ſchaun;

Sie tröſtete ſich im Sterben
Die Ehre zu erwerben.
Was war die Ehre, die ſie erwarb?
Eh ſie kam, der Kalife ſtarb;
Da ging mit ſeiner Leiche
Der ſchönſte Baum im Reiche.

Die Geſandtſchaft von Buchara.

Noch zerſtört von Dſchengiſchan
Liegt die Stadt Buchara nieder,
Nun kommt deſſen Enkel an,
Holagu, und droht's ihr wieder.
Keinen Mann, der ſie vertritt,
Scheint die arme Stadt zu haben;
Denn entgegen ſendet ſie
Dem Erobrer einen Knaben.
Doch ein weiſer Knab' iſt es,
Und er will allein nicht ſchreiten;
Eine Zieg' und ein Kamel
Läſſet er ſich hin begleiten.
Ein Kamel und eine Zieg',
Und ein Knab' in beider Mitte:
Seltſam ſcheint dem Holagu
Solcher Abgeſandtſchaft Sitte.
Ob nicht etwas Beſſeres
Ihm die Stadt zu ſenden habe?
Fragt er, aber Antwort gibt
Ihm der unverzagte Knabe:
Willſt ein größeres Geſchöpf?
Das Kamel iſt mein Geſelle.
Sucheſt du ſtatt Weisheit Bart?
Hier die Zieg' iſt an der Stelle.
Aber wenn du mit Vernunft
Hören willſt und reden laſſen,
In dem Namen meiner Stadt
Bin ich da, mich kurz zu faſſen.
Schlimmer machen kannſt du's nicht,
Als es dein Großvater machte;
Beſſer machen kannſt du es!
Das iſt alles, was ich brachte.

„Weiſer Knabe, geh zur Stadt,“
Der Eroberer ſpricht's mit Lachen,
„Beſſer als ihr es verdient,
Will ich's diesmal mit euch machen.“

Der Kater.

Die Dſchinnen lieben Menſchennähe
Und nehmen Tiergeſtalten an,
Um ſich den Menſchen anzuſchmeicheln,
Doch wollen ſie erkannt nicht ſein.
Wen aber Gottes Name ſchützet,
Dem können nicht die Dſchinnen ſchaden.
So hat, als in Aegyptens Hauptſtadt
Ich weilte, mir ein Scheich erzählt:
Ich hatte einen ſchwarzen Kater,
Der jede Nacht zu meinen Füßen
Vor dem Moskito-Vorhang ſchlief.
Einſt wacht' ich auf um Mitternacht,
(Doch war es mir, als ob ich träumte)
Und hörte vor dem Fenſter rufen.
Da ſtand mein Kater auf, ging leiſe
Zum Fenſter hin und rief: Wer biſt du?
„Kotrob Gadhanfar, dein Bekannter
Aus vor'gen Tagen, eh du dich
Bei deinem Scheich in Dienſt begabeſt.“
Was willſt du? „Thu die Thür mir auf!“
Ich kann nicht: übers Schloß ſprach er
Vorm Schlafengehn den Namen Gottes.
„So wirf mir einen Kuchen Brot
Herunter!“ Uebern Brotkorb auch
Hat er den Namen ausgeſprochen.
„So gib mir einen Tropfen Waſſers!“
Der Waſſerkrug iſt auch beſprochen.
„Was ſoll ich thun, da ich vor Durſt
Und Hunger ſterbe?“ Geh zum Nachbar,
Der minder fromm iſt als mein Scheich,
Vielleicht wirſt du dort Eingang finden. —
Hier endete das Nachtgeſpräch;
Mein Kater legte ſtill ſich nieder,
Und grüßte mich am andern Morgen

Mit Schnurren, wie ich's war gewohnt.
Ich aber gab von meinem Frühſtück,
Wovon ich ſonſt nur einen Biſſen
Ihm zuwarf, nun die gute Hälfte
Ihm hin und ſprach: Du weißt, mein Kater,
Daß ich ein armer Mann bin; geh,
Bring mir ein wenig Gold! — Da ſah
Er mich mit großen Augen an;
Da er von mir erkannt ſich merkte,
Verſchwand er und kam niemals wieder.

Awa und Sawa.

Zwei Städtlein Awa und Sawa
Liegen im perſiſchen Land,
Die eine am linken Ufer,
Die andre am rechten Rand.
Ein Fluß fließt zwiſchen den beiden,
Und beide trinken daraus,
Doch zwiſchen den beiden Städten
Iſt ewiger Zank und Braus.
Sunniten wohnen in Awa,
Und kein Schiit' iſt im Ort;
Schiiten wohnen in Sawa,
Und kein Sunnit' iſt dort.
Doch hin und her wird geſtritten
Um den Glauben allezeit;
Das Waſſer fließt inmitten
Und hindert nicht den Streit.
Denn eine feſte Brücke
Iſt über den Strom gebaut
Aus einem einzigen Stücke,
Dergleichen man keine ſchaut.
Allein die Leute ſchreiten
Darauf nur her und hin,
Um über den Glauben zu ſtreiten,
Und haben keinen Gewinn.

Abu Dolaf.

Der Abu Dolaf war ein Mann,
Ein reicher, den im Leben
Umſonſt kein Armer bitten kann,
Dem er's nicht gern gegeben.
Doch keinem jemals gab er was
Ohn' eine Schuldverſchreibung;
Bei ihrer Armut hilft ihm das
Wohl nicht zur Schuldeintreibung.
Auf andres aber geht ſein Sinn:
Ich will die Schein' aufheben;
Ihr ſollt, wenn ich geſtorben bin,
Sie mir ins Grab mitgeben.
Und ſoll ich drüben Rechenſchaft
Von meinem Gut ablegen,
So kann ich mich ausweiſen kraft
Der Scheine deſſentwegen.

Nachtgeſpräch.

Als ich über den Berg Lokam
In tiefer Nacht den Heimweg nahm,
Hört' ich einen, der dort noch wacht,
Seine Nacht im Gebet verbracht,
Wovon mir dies zum Ohre kam:
Herr, meiner Hoffnung Wecker,
Herr, meiner Schuld Bedecker!
Behüte mich in dieſer Nacht
Vor Stürmen und Getöſen,
Vorm Böſen, das auf Erden wacht,
Das in mir ſchläft, vorm Böſen!
Behüte mich vor einem Triebe,
Der dir nicht lebt!
Behüte mich vor einem Leibe,
Der dir nicht bebt!
Behüte mich vor einem Sinn, der
Nicht dich bezeugt!
Behüte mich vor einem Knie, das
Nicht dir ſich beugt!
Behüte mich vor einem Herzen,
Das dich nicht meint!

Behüte mich vor einem Auge,
Das dir nicht weint!
Behüte mich vor einer Bitte,
Die nicht empor
Dring' aus der Nacht, des Herzens Mitte,
Zu deinem Ohr! —
Ich rief: Der dort die lichte Macht
Des Himmelsheers heraufgeführt,
Halt' über dir die ganze Nacht
Die Lagerfeuer angeſchürt!
Er rief: Wer iſt's, der hier noch ſtrebt
Im Finſtern, und nicht grauſet?
Ich rief: Wer biſt du, der nicht bebt
Im Oeden, wo er hauſet?
Er rief: In deſſen Schirm ich ruh',
Der gebe dir Geleite!
Ich rief: Im Frieden wohneſt du,
In dem ich weiter ſchreite.

Das beſte Handwerk.

Iſſendiar, ein Königsſohn
Aus Griechenland, geht auf die Reiſe;
Er ſucht — die Ausſicht auf den Thron
Hat dort ſein ältrer Bruder ſchon —
Ein andres Glück für ſich im Erdenkreiſe.
Bald hat er unterwegs geſchloſſen
Geſellſchaft mit drei anderen Genoſſen,
Die aus dem Lande treibt die gleiche Not,
Zu ſuchen in der Fremd' ihr Brot.
Der war ein Kaufmannsſohn, der andre
Ein Zitherſpieler, und der dritte
Ein Bau'r; Iſſendiar in ihrer Mitte
Berät mit ihnen ſich, wohin man wandre.
Die nächſte Stadt, es war die feſte
Laodikea, ſchien die beſte.
Dort hoffen ſie ihr Brot ſchon zu verdienen,
Und helfen wollen ſie ſich gegenſeitig;
Doch wer das beſte Handwerk hat von ihnen?
Den Vorzug machen ſie ſich unterm Wandern ſtreitig.
Der Bauer rühmt des Armes Kräfte,

Der Zitherſpieler ſeine Kunſt,
Der Kaufmann ſein einträgliches Geſchäfte,
Der Königsſohn des Himmels Gunſt.
Nun haben ſie ſich eingethan,
Und fangen in der Stadt gleich einen
Gemeinſchaftlichen Haushalt an,
Da wird des Handwerks Vorzug bald erſcheinen;
Mit welchem Recht er ſeines lobe,
Soll jeder machen eine Probe.
Der Bauer geht zuerſt, und grabend
Um Taglohn einen ganzen Tag
Strengt er ſich an, und bringt am Abend
Nach Hauſe ſeiner Müh' Ertrag;
Die viere konnten mäßig, doch mit Ehren,
Davon ein Abendbrot verzehren.
Stolz fühlt der Bauer ſeine Kraft,
Daß er das alles hat geſchafft.
Der Zitherſpieler macht den nächſten Gang,
Er läßt mit ſeinen Liederchören
Sich vor den Frau'ngemächern hören,
Und erntete mit Sang und Klang
So viel, daß es die vier hält eine Woche lang.
Was er mit leichter Kunſt gewonnen,
Sieht er mit leichtem Sinn zerronnen.
Der Kaufmann hat inzwiſchen ſich gerühret:
Am Oele fehlt es in der Stadt,
Das hat er ausgeſpüret,
Im Hafen liegt ein Schiff, das Oel zur Ladung hat;
Bald iſt der Handel ausgeführet,
Dem Unterhändler wird ſo reicher Lohn gegeben,
Daß vollauf alle vier ein Monat können leben.
Doch will's den Kaufmann faſt verdrießen,
Daß ſie's ſo reinweg aufgenießen,
Und dem Gewinn kein neuer ſoll entſprießen.
Nun iſt's an dir, Iſſendiar;
Tag, Woche, Monat ſind vorweg genommen,
Nun ſieh, ob du es bringſt aufs Jahr!
Er geht zu Hofe unbeklommen
Und läſſet ſich dem kranken König melden;
Der kennet ſchon den Stamm des Helden,
Und heißt ihn hochwillkommen.
Am Sterben liegt er ohne Sohn;

Iſſendiar ererbt den Thron,
Das iſt ein ſchöner Jahreslohn.
Doch ungeduldig warten ſchon
Daheim die andern lange:
Was wird er endlich uns mitbringen von dem Gange?
Er war ſo ganz vom Zweifel frei,
Daß ſein das beſte Handwerk ſei.
Da hören ſie neugierig bange:
Sie werden zu des Thrones Stufen
Zum neuen König hinberufen;
Der aber ſpricht mit feſtlichem Empfange
Zu den Erſtaunten huldig:
Ihr waret über mein Ausbleiben ungeduldig;
Ich bin euch noch den Beitrag ſchuldig
Zum Haushalt: nun in meinem Haus
Habt ihr ein Jahr lang freien Schmaus.
So lange lebet ſorgenfrei,
Dann meinethalb geht alle drei
Auf euer Handwerk wieder aus!
Indeſſen ſtimmt ihr wohl mir bei,
Ich hatte recht, daß meins das beſte Handwerk ſei.

Dſchelaleddin Rumi,

eine perſiſche Legende.

Mewlana Dſchelaleddin,
Einſt in der Geburtsſtadt Balkh,
Als ein Knabe von ſechs Jahren
Spielt' er mit den Nachbarskindern,
Auf des Hauſes oberm Söller,
Eines Freitags frühe war's,
Und der Kleinen einer ſprach:
Laſſet übers Dach uns kriechen!
Lächelnd ſprach Dſchelaleddin:
Katzen können das und Wieſel;
Wenn ihr höhre Kräfte ſpüret,
Laßt uns auf zum Himmel fliegen!
Als er dieſes Wort geſprochen,
Ward er ihnen unſichtbar.
Als ſie mit Geſchrei ihn ſuchten,
Stand er wieder unter ihnen,
Mit verändertem Geſicht,

Sprach: Als ich das Wort geſprochen,
Sah ich Grüngewandige,
Die von hier empor mich hoben,
Mich durch Himmelsräume trugen,
Mir die Wunder Gottes zeigten.
Doch als euer Wehgeſchrei
Sich erhoben, brachten ſie
Wieder mich hierher zurück.

Schanferi.

Schanferi, der ſchnelle Läufer,
Den nicht einholt Reiter-Eil';
Nur von ſeinem eignen Bogen
Eilt ihm wohl voraus ein Pfeil.
Gegen die vom Stamm Salaman
Hat er tödlich einen Groll,
Hat geſchworen, daß von ihnen
Ihm ein Hundert ſterben ſoll.
Neunundneunzig ſind gefallen,
Einer fehlt am Hundert nur;
Schanferi, gefangen ſelber
Fällt er auf der Feindesflur.
Wie ſein Haupt, vom Rumpf geriſſen,
Hingerollt war auf dem Plan,
Stieß vom Stamm Salaman einer
Mit dem Fuß den Schädel an:
„Schanferi, den ſchnellen Läufer,
Hat ereilt des Todes Nacht,
Eh er ſeinen Schwur erfüllet,
Und das Hundert voll gemacht."
Doch ein Splitter aus dem Schädel
Bricht als wie ein Dolch hervor,
Macht den Spötter todeswund,
Und erfüllt, was jener ſchwor.

Trübe Neige.

Iſt die Neige trüb, o Zecher,
Trinke du ſie gar,
Dankbar, daß in deinem Becher
Oben Lautres war.

Nur den werteſten der Gäſte
Schenkt's der Herr bei dieſem Feſte
Bis zum Grunde klar.

Die gefährliche Braut.

Eine ſtattliche Braut
Iſt freilich die Luſt der Erde,
Wäre ſie nur ſo traut
Wie reizend von Gebärde.
Sie hat ein Geſetz gemacht,
Wenn ſie lüpfet den Schleier,
In derſelbigen Nacht
Mordet ſie ihren Freier.

Die Schönen von Bagdad.

Den weiſen Mann von Bagdad fragt' ich,
Was er von unſern Schönen halte?
Er ſprach: Es iſt kein gutes Haar an ihnen,
So langer Locken ſie ſich auch bedienen.
Solang ſie ſchön ſind, thun ſie garſtig;
Und ſind ſie garſtig, thun ſie ſchön.
Altklug gebärden ſich die jungen,
Und jugendlich die ältlichen.

Die Cypreſſe ein Sinnbild.

Die Cypreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie keine Früchte trägt,
Und ruhig ſchwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern ſchlägt.
Die Cypreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie trägt ein einfaches Kleid;
Der Frühling ſtickt ihr nicht bunt den Saum,
Darum trägt ſie im Herbſte nicht Leid.
Die Cypreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil man ſie dir pflanzt aufs Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir die Flügel gab.

Gottesdienſt.

Sieh! keinen Tropfen Waſſer ſchluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu thun;
Und ohne vor anbetend ſich zum Staube
Geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube.
Was ſie bewußtlos thun, thu du's bewußt,
Daß du vor ihnen dich nicht ſchämen mußt.

Der furchtſame Rieſe.

Sonne ſtand am Himmel ſchief,
Lange Schatten warfen Zwerge;
Rieſe ſaß auf ſeinem Berge,
Sah die Schatten und entlief.

Nachtbeſuch.

Der Liebſte kam mir unverſehens,
Wo ich bei meiner Lampe ſaß.
Ich dacht', es ſei die Zeit des Sonnaufgehens!
Auch meine Lampe dachte das;
Denn ſie verloſch im Lüftezug,
Den mein Geliebter mit ſich trug.

Alexanders Vermächtnis.

Aus dem Perſiſchen.

Als Alexander ſtarb, verordnet' er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ hangen;
Damit die Menſchen alle, die vorher
In ſeines Reichtums Füll' ihn ſahen prangen,
Nun ſehen möchten, daß mit Händen leer
Er ſei des allgemeinen Wegs gegangen,
Und daß er von den Schätzen allen habe
Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe.

Dſchelaleddin Rumi ſpricht:

Sieh! ich ſtarb als Stein und ging als Pflanze auf;
Starb als Pflanz' und nahm darauf als Tier den Lauf;

Starb als Tier und ward ein Mensch. Was fürcht' ich dann,
Da durch Sterben ich nie minder werden kann!
Wieder, wann ich werd' als Mensch gestorben sein,
Wird ein Engelsfittich mir erworben sein,
Und als Engel muß ich sein geopfert auch,
Werden, was ich nicht begreif', ein Gotteshauch.

Das beste der guten Werke.

Der guten Werke mancherlei,
Welches zu thun das beste sei?
Als man das den Propheten fragte,
Weißt du, was er den Jüngern sagte?
Kein gutes Werk ist mit andern in Streit,
Thuet jedes zu seiner Zeit!

Geschichte des arabischen Sprichworts:

Wir können nur geben, was wir empfangen haben.

Es war ein Mann, der wollte
Von seinem Weibe Knaben;
Zu seinem Aerger sollte
Er lauter Mädchen haben.
Als sie das erste brachte,
Ertrug er's noch geduldig;
Als sie's nicht besser machte,
Zeigt' er sich schon unhuldig.
Und als sie's that zum dritten,
Wollt' er nicht länger leiden,
Was er so lang gelitten,
Und drohte, sich zu scheiden.
Da sprach sie: Für mein Leben
Gäb' ich dir gerne Knaben;
Wir können doch nur geben,
Was wir empfangen haben.

Brahmanische Erzählungen.

Die Leidglocke.

Der alte König ruht in seinem Schlafgemache,
Doch wenig Ruh' und Schlaf läßt ihm fürs Recht die Wache;
Denn wenig hilft es, daß ein Fürst Gesetze macht,
Wenn er nicht auch darob, daß man sie halte, wacht.
Wie selten dringet ein zum Freudenaufenthalt
Der Könige die Klag' um Unrecht und Gewalt!
Er aber hat gemacht an seine Ruhestelle
Von außen eine Schnur, von innen eine Schelle,
Und hat bekannt gemacht, wer Leid und Druck erfuhr,
Daß der nur kommen soll und ziehen dort die Schnur.
Und wenn der König hört vor seinem Ohre läuten
Die Schelle, wacht er auf, und weiß den Laut zu deuten.
Dann stillt er eine Klag' und stellt ein Uebel ab,
Und gibt ein Heil dem Land, das ihm der Himmel gab.
Und jeden Uebelstand hat er schon abgestellt,
Und eine Weile hat die Glocke nicht geschellt.
Da schlägt ihm an das Ohr ein plötzliches Geläute,
Als einer kurzen Ruh' er eben sich erfreute.
Wer ist der Mensch, der so unmenschlich läutet an?
Und als man nachgesehn, ein Esel hat's gethan.
Ein armer Esel, wundgedrückt an Bug und Nacken,
Geschunden und zerfleischt an Vor- und Hinterbacken.
Sein Zustand sagt es laut, er braucht es nicht zu klagen,
Daß ihm ward aufgelegt mehr, als er konnte tragen.
Der König heißt das Tier mit guter Pflege heilen,
Zugleich ein allgemein Gesetz dem Land erteilen:
Daß niemand seinem Vieh hinfort zuviel soll thun,
Damit doch auch einmal der König könne ruhn,
Weil er so lange kann nicht ruhn mit Wohlbehagen,
Wenn Menschen zwar nicht mehr, doch noch die Tiere klagen.

Annikas Freier.

Aus dem Finnischen.

Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Goldmann aus dem Fluß, mit einem Horn von Golde
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Golde.
Von Golde sein Gewand, von Golde Bund und Band,
Von Golde Haut und Haar, von Golde Mund und Hand.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.
Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.
Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Silbermann vom Fluß, mit einem Horn von Silber
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Silber.
Von Silber sein Gewand, von Silber Bund und Band,
Von Silber Haut und Haar, von Silber Mund und Hand.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.
Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.
Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Eisenmann vom Fluß, mit einem Horn von Eisen
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Eisen.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.
Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.
Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Reismann aus dem Fluß, mit einem Horn von Reise
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Reise.
Von Reise sein Gewand, von Reise Bund und Band,
Von Reise Haut und Haar, von Reise Mund und Hand.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme gleich zu dir.
So ist es mir gefügt, so ist es mir bedungen;
So ward es mir gewiegt, so ward es mir gesungen.
Jungfräulein Annika und Reismann sind ein Paar,
Und haben Reis im Haus vollauf das ganze Jahr.

Die Rache für den Steinwurf.

Des Sultans Günstling warf im Aerger einen Stein
Nach einem Bettler, der steckt' ihn als Almos' ein.
Im Busen trug er lang den Schatz mit viel Beschwerde,
Daß bei Gelegenheit der Stein ihn rächen werde.
Da hört er einst am Markt Getümmel und Geschrei;
Der Günstling kommt, doch nicht als Günstling mehr, herbei.
Den Esel reitet er, vom hohen Roß gefallen,
Und mitten durch den Schimpf des Pöbels muß er wallen.
Da zieht der Bettler aus dem Busen schnell hervor
Den Stein und wirft ihn weg, und spricht: Ich war ein Thor.
Am Feind in seiner Macht ist's Thorheit sich zu rächen,
Und in der Ohnmacht ist's ein niedriges Verbrechen.

Hirtentasche und Flöte des Schatzmeisters.

Der Sultan auf der Jagd fand einen Hirtenknaben,
Der flöteblasend schien der Wälder Ohr zu laben;
Und als er grüßend nahm die Flöte von dem Mund,
That süßer noch die Red' als Flötenton sich kund.
An so viel Anmut hat der Schah ein Wohlgefallen,
Denn lauter Perlen sind's, die diesem Mund entfallen.
Zu Hofe nimmt er ihn, und lässet ihn erziehn,
Und in der Hofluft ist das Feldgewächs gediehn,
Gleich einer Blume, die im Gartenland erweitert
Den Kelch, und glänzender den Schmelz der Farben heitert.
Schatzmeister ist am Hof der Wohlanstellige,
Uneigennützige, Allwohlgefällige.
So einfach ohne Prunk lebt er in seinem Haus,
Daß die Verleumdung lang späht keinen Tadel aus.
Zuletzt verleumdet sie, daß am geheimsten Platze
Des Hauses er bewahr' Entwandtes aus dem Schatze.
Und als man dort gesucht, was Kostbars dar sich böte,
Kam weiter nichts hervor, als Hirtentasch' und Flöte.
„Die Hirtentasch' ist leer, als wie sie war, geblieben;
Mit ihr zieh' ich davon, vom Neide hier vertrieben,
Und mit der Flöte, die ich nie so fröhlich blies,
Seitdem ich dort mein Glück im stillen Wald verließ.
Das such' ich wieder auf, und ist es noch zu finden,
So mög' ein blasser Traum des Hofes Pracht mir schwinden."

Weisheit aus Vogelmund.

Der Vogelfänger fing bei seinem Vogelsang
Ein Vögelein, das sprach zu ihm mit Vogelsang:
Wenn du mich lässest fliehn und schenkest mir das Leben,
So will ich dir dafür drei gute Lehren geben.
Er ließ es lachend los und sprach: Mich soll verlangen
Der Weisheit, die ich mag aus Vogelmund empfangen.
Die erste Lehre sang das Vögelein vom Ast:
Gib aus den Händen nicht, was du in Händen hast.
Hättest du mich erwürgt, so hättest du gefunden
In meinem Magen ein Juwel von zweien Pfunden.
Der Vogelsteller rauft die Haare sich vor Gram,
Daß solch ein großer Schatz so aus der Hand ihm kam.
Die zweite Lehre gab das Vöglein aus dem Laube:
Nicht alles, was dir sagt ein loser Vogel, glaube!
Wie kannst du glauben, daß in meinem Magen liege
Zwei Pfund schwer ein Juwel, da ich zwei Lot nicht wiege?
Der Vogelsteller senkt sein Haupt vor tiefer Scham,
Daß so leichtgläubige Begierd' ihn übernahm.
Die dritte Lehre ließ das Vögelein vernehmen:
Um den entgangnen Fang sollst du dich niemals grämen.
Dem Vogelfänger taugt der Gram nicht noch die Scham;
Die beiden machen ihm zum Fang die Hände lahm.
Das Vöglein sang und schwang sich fort und blieb nicht länger,
Weil neu den Vogelsang anfing der Vogelfänger.

Von Menschenundank und der Tiere Dankbarkeit.

Von Menschenundank und der Tiere Dankbarkeit
Ist dieses Beispiel uns bewahrt aus alter Zeit.
In einer Grube lag ein Mensch und eine Schlange,
Ein Aff' und Leopard beisammen eng und bange.
Sie waren in die Grub', ich weiß nicht wie, gefallen,
Darin vergaßen sie List, Possen, Gift und Krallen.
Ein Pilger kam des Wegs und sah darin die viere,
Doch nur den Menschen wollt' er retten, nicht die Tiere.
Er ließ ein Seil zur Grub' hinunter lang und straff;
Daran zuerst heraufgeklettert kam der Aff'.
Er sprach: Laß dich nicht reu'n, daß du mich hast gerettet;
Ich bleib' in Dankbarkeit hinfort an dich gekettet.
Zur Grube wieder ging das Seil, das straff' und lange;
An welchem nun herauf geschickt sich wand die Schlange.

Sie sprach: Laß dich nicht reu'n, daß du mich hast befreit;
Dir bleib' ich zugethan dafür in Dankbarkeit.
Als wieder nun das Seil hinabgelassen ward,
Ließ schwer daran herauf sich ziehn der Leopard.
Er sprach: Laß dich nicht reu'n den Dienst, an mir verrichtet,
Zu Gegendiensten bleib' ich dankbar dir verpflichtet.
Dann sprachen alle drei: Vorm vierten laß dich warnen,
Der in der Grube liegt, der Mensch wird dich umgarnen.
Wir wohnen alle drei mit ihm dort bei der Stadt,
Und wissen, was sein Herz für arge Liste hat.
So schieden sie von ihm, allein es hielt die Liebe
Den Pilger, daß der Mensch nicht in der Grube bliebe.
Sollt' ich den Tieren mehr als meinem Herzen glauben,
Die Menschenliebe mir von Tieren lassen rauben?
Er warf das Seil, da kam der Mensch heraufgekrochen,
Und hat von Dankbarkeit Unendliches gesprochen,
Was alles er zum Lohn der Wohlthat bieten wollte,
Wenn dort einst in die Stadt der Pilger kommen sollte.
So gingen sie, der Mensch nach Pardel, Aff' und Schlange
Zur Stadt, der Pilgersmann auf seinem Pilgergange.
Drauf als, vollbrachten Gangs, er rückwärts kehrte, matt
Und hungrig, ruht er dort am Abend vor der Stadt.
Da dacht' er an den Mann und dacht' auch an die Tiere;
Wer wird am ersten nun erscheinen jener viere?
Der Affe kam und sprach: Mich freut es, dich zu sehn;
Was steht in meiner Macht, das soll alsbald geschehn.
Er ging und kam zurück mit einer schönen Frucht,
Die in des Königs Park er für ihn ausgesucht.
„Da magst du deinen Durst und deinen Hunger stillen;
Leb wohl! denn ich muß gehn um jenes andern willen."
Der Pardel kam und sprach: Mich freut es dich zu sehn;
Was steht in meiner Macht, das soll alsbald geschehn.
Er ging und kam zurück mit einer goldnen Spange,
Die ward ihm auf der Jagd vom Königssohn zum Fange.
„Von diesem Golde kannst du in der Herberg' zehren;
Doch hüte dich beim Mann da drinnen einzukehren!"
Der Pardel ging zu Wald, der Pilger stadthinein,
Und kehrte bei dem Mann, den er gerettet, ein.
Der sah an seinem Gast die goldne Spange blitzen,
Und lud ihn freundlich ein, zu ruhen und zu sitzen.
„Wart' nur, ich will dir gleich bereiten einen Schmaus."
Und eilig zum Verrat lief er ins Königshaus.

„Er ist gefunden, der den Königssohn erschlagen;
Kommt nur und seht ihn selbst die goldne Spange tragen!"
Des Königs Mannschaft wird entboten in der Nacht,
Und in den Kerker ist der Pilgersmann gebracht.
Daselbst hat er nun Zeit, der Tiere zu gedenken,
Des Rates, dem er nicht hat wollen Glauben schenken.
„Die Tiere hatten recht, mir ward von ihrer zwei'n
Ein beßrer Dank bereits: wo mag die Schlange sein?"
Wie er sie nennt, da tritt durch einen Mauerspalt
Die Schlange leuchtend in den dunkeln Aufenthalt.
Sie sprach: „Es freut mich zwar nicht, also dich zu sehn:
Doch was ich konnte thun, das ist bereits geschehn.
Des Königs Tochter hab' ich eben jetzt gebissen;
Und daß sie niemand heilt als du, ließ ich ihr wissen."
Und aus dem Kerker nun geholt wird ohne Weile
Der Pilgersmann, daß er die Königstochter heile.
Und weil der Königssohn war auf der Jagd gestorben,
Hat mit der Tochter er das Königreich erworben.
Die Schlange kam herbei und sprach: An jenem Frechen,
Der dich verraten hat, wie wirst du nun dich rächen?
Der frohe Pilger sprach: Wie werd' ich ihm es lohnen,
Daß er mir so verhalf zu Königsthron und Kronen?
Ich räch' es nicht, daß du hast meine Braut gestochen,
Noch daß der Aff' die Frucht im Königspark gebrochen,
Noch daß der Leopard den Königssohn erschlagen;
Und nur am Menschen sollt' ich Lust zur Rache tragen?
Die Schlange soll hinfort die Leute nicht mehr stechen,
Der Affe soll nach Lust im Park sich Früchte brechen,
Der Pardel soll mir treu als Jagdgehilfe dienen,
Und der treulose Mann soll schämen sich vor ihnen.

Ein erweichtes Königsherz.

Der stolze König hat sein treustes Weib verstoßen,
Warum? um nichts, um was sich Kön'ge leicht erbosen
Er saß auf seinem Thron, da trieb ihn sein Verlangen,
Die gegenüber saß, mit Armen zu umfangen.
Doch sie, mit einem Blick auf ihre Mägdeschar,
Sprach ein im Mutterhaus gehörtes Versepaar:
„Vor der Narzisse, die mir scharfe Blicke gibt,
Schäm' ich mich zu umfahn, den meine Seele liebt."

Sie dachte: Schämt' ich mich vor träumenden Narzissen,
Vor Augen nicht vielmehr, die, was sie sehn, auch wissen?
Da zog sie sich voll Scham zurück vorm heißen Buhle;
Er lehnte weit sich vor, und fiel vom goldnen Stuhle.
Die Mägde lachten; da befahl er die zu töten,
Die zum Erröten ihn gebracht durch ihr Erröten.
Sie sprach zum alten Rat, dem sie war übergeben:
Ich bitte nicht für mich, ich bitte für das Leben
Des Königskindes, das mir unterm Herzen ruht;
Wenn meines nicht, so ist unschuldig doch sein Blut.
Und heimlich hielt er sie, bis sie das Kind gebar,
Dann heimlich es mit ihr bis in das sechste Jahr.
Da ritt im siebenten der Fürst ins Jagdgefild,
Und ihm zum Schusse kam alsbald ein Trüppchen Wild.
Es war der Hindin Mann mit seinem Weib, dem Hinde,
Das Elternpaar gefolgt vom Rehkalb, ihrem Kinde.
Die Läufe trugen schnell die Hindin und den Hind,
Doch minder schnell zur Flucht folgt ihnen nach ihr Kind.
Die Mutter wendet sich, sieht in Gefahr es schweben,
Und wirft dazwischen sich mit ihrem eignen Leben.
Das Männchen wendet sich, sieht in Gefahr sein Weib,
Und stellt dazwischen sich mit seinem eignen Leib.
Die Mutter vor dem Kind, das Männchen vor dem Weibe,
Stellt sich als Schutzwand auf und dient dem Pfeil zur Scheibe;
Der König sieht's und hat den Pfeil schon angezogen;
Von Rührung abgespannt ist der besennte Bogen.
„Die Mutter opfert sich dem Kind, dem Weib der Mann!
Wie thut das nicht der Mensch, wenn selbst das Tier es kann?"
Er denkt an Weib und Kind, um die ihn hat betrogen
Sein stolz und harter Sinn; weg wirft er Pfeil und Bogen.
Heim reitet er betrübt und klagt's dem alten Rat,
Was er zu spät im Wald gelernt von Tieren hat.
Der spricht: Gelobt sei Gott! Die Jagd, die Nahrung reicht
Dem Blutdurst, hat einmal ein Königsherz erweicht.
Dazu ist da ein Rat, um besser zu bedenken
Das Heil des Königes, als er es weiß zu lenken.
Verhänge nicht zu schnell, was du nicht mehr kannst wenden!
Doch jetzt zum Trost empfang die Gab' aus meinen Händen:
Die Sonne samt dem Mond, die Frucht zur Blütenkrone,
Der Muschel Perlenschatz, die Mutter samt dem Sohne!

Die Engel des Menſchen.

1.

Fünf Engel hat ein Menſch nach Muſelmanen-Glauben;
Denſelben will ich dir, Brahmanenſohn, erlauben.
Zwei Engel jeden Tag, zwei Engel jede Nacht,
So haben dieſe vier abwechſelnd ihre Wacht.
Ein fünfter aber bleibt, inzwiſchen ſich die vier
Ablöſen, Tag und Nacht unausgeſetzt bei dir.
Des Herzens Regungen die Wechſelengel ſind,
Dabei dein bleibendes Bewußtſein, liebes Kind.
Getrieben fühlſt du dich von dem und jenem Triebe,
Getrieben immerdar, Heil dir, von Gottes Liebe.

2.

Fünf Engel nicht allein, du haſt der Engel ſieben;
Von fünfen wird gewirkt, von zweien wird geſchrieben.
Die beiden ſchreibenden, die nie im Schreiben ruhn,
Sie ſchreiben, was ſie dich ſehn laſſen oder thun.
Der zu der Rechten ſchreibt dein Gutes und dein Rechtes,
Dein Böſes aber der zur Linken und dein Schlechtes.
Der rechte freuet ſich, je mehr er hat zu thun,
Der linke möchte dir zulieb am liebſten ruhn.
Sie halten jeden Tag dir vor dein Tagebuch;
Und eh es Gott thut, ſprichſt du ſelber dir den Spruch.

Die Brandopfer der Portugieſen.

Mit Schaudern (der Brahman erzählt) ſah ich in Goa
Ein Schauſpiel aufgeführt von denen aus Lisboa,
Ein Schauſpiel, welches ſie ein heiliges benannten,
Holzſtöße, die hell zu des Glaubens Ehre brannten,
Worauf Brandopfer, die von gleichem Glauben waren
Und eigne Bräuche nur nicht wollten laſſen fahren,
Landeingeborene, die, eh die Fremden kamen,
Von beſſern Chriſten, als ſie ſelber, nie vernahmen,
Doch nun mit flammendem Beweiſe ſahn bewieſen
Ihr ſchlechtes Chriſtentum von edlen Portugieſen.
Die Opfer waren unfreiwillig dargebracht,
Und ſo in meinem Sinn hab' ich dabei gedacht,
Ob gegen dieſen Greul nicht menſchlich ſei genung
Der Witwen unſres Lands freiwill'ge Opferung?

Der Ueberfluß beim Hochzeitfeſte.

1.

Beim Hochzeitfeſt im Haus, auch in dem ärmſten, ſoll
Sein jegliches Gefäß zum Ueberfließen voll.
Das überfließende Gefäß bedeuten muß
Dem neuvermählten Paar zukünft'gen Ueberfluß.
Mit Worten ſpielen ſie in feſtlicher Verblendung,
Und hoffen reich ſtatt arm zu werden durch Verſchwendung.
Sind ſie verblendet denn, und iſt es denn verſchwendet?
Verwendet iſt doch wohl, was Göttern iſt geſpendet.

2.

Bewahren ſoll die Braut mit Wohlbedacht im Haus
Ein Band vom Hochzeitkranz, ein Brot vom Hochzeitſchmaus;
So wird in ihrem Haus ſich finden ohne Klage
Stets Freud' und Ueberfluß als wie am Hochzeittage.
Und nie berühren wird ſie Kummer oder Not,
Ob bleicher ward das Band und trocken ward das Brot.

Des Brautpaars Einheit am Altare.

Wenn Braut und Bräutigam vor dem Altare ſtehn,
Sei es ſo nah, daß man nicht zwiſchen durch kann ſehn.
Wenn zwiſchen ihnen durch man ſehn kann, deutet's Zwiſt
Und Zwietracht, weil nicht da die rechte Einheit iſt.

Die Einführung der jungen Frau in das Haus des Gatten.

Man führt die junge Frau in ihres Gatten Haus
Die Zimmer alle durch und in den Hof hinaus.
Zum Zaune führt man ſie, zur Mauer und zum Baum,
Und über jedes Beet im weiten Gartenraum.
Auf Böden führt man ſie, in Scheuer und in Ställe,
Zum Keller, und zuletzt zum Feuer und zur Quelle.
Sie ſoll ihr neues Reich mit ihren eignen Füßen
Betreten und zugleich die Geiſter all begrüßen.
Darbringen ſoll ſie auch denſelben eine Spende,
Ein Stück von ihrem Geld, ein Stückchen vom Gebände.
Sie opfert ihren Schmuck und kauft ſich ein bei ihnen,
Damit die Geiſter gern der neuen Herrſchaft dienen.

Und Haus und Hof und Zaun, Baum, Mauer, Garten soll,
Stall, Boden, Keller, Scheun' ihr immer bleiben voll.
Und Quell und Feuer soll im Bündnis unverbrochen
Ihr helfen jeden Tag schmackhafte Speise kochen.

Brautlist.

Beim Hochzeitschmause hat, den Gästen ungesehn,
Die Braut dem Bräutigam, der's gerne ließ geschehn,
Den Fuß auf seinen Fuß gesetzt; ein Liebeszeichen
Galt ihm es, aber sie hofft andres zu erreichen:
Verbürgen soll ihr das die sprechende Gebärde,
Daß sie vom Mann im Haus nicht untertreten werde.
Darum auch legte sie, als vorm Altar sie stand,
Nicht unter, sondern auf die Hand ihm ihre Hand.
Sie will der Oberhand sich so versichern künftig;
Und thut sie's mit Verstand, so fügt er sich vernünftig.

Beruf des Weibes.

1.

Froh aus dem Hause zu Geschäft und Arbeit geht
Der Mann, wenn unterm Thor die Frau nachlächelnd steht.
Noch lieber, müde vom Geschäft, geht er nach Haus
Zur Stunde, wo sie blickt nach ihm erwartend aus.
Entgegen geht sie ihm, und trocknet sein Gesicht,
Macht ihm den Sitz zurecht, und bringt sein Leibgericht.

2.

Die lachet, wenn sie ihn sieht lachen, weint, wenn weinen,
Froh oder traurig ist, wie seine Mienen scheinen,
Nur höret, was er sagt, antwortet, wo er fragt;
Die Gattin ist es, die dem Gatten wohlbehagt.

3.

Der Gattin sei ihr Gott der Gatte nicht allein,
Sie soll dem Gatten auch des Glückes Göttin sein.

4.

Die Gattin, die nur sucht dem Gatten zu gefallen,
Spricht keine Worte, die nicht angenehm ihm schallen,
Trägt keine Farbe, die sein Auge nicht ergetzt,
Und braucht nicht Salbenduft, der seinen Sinn verletzt.

5.

Die erste Gattin, die mit ihres Gatten Leiche
Den Weg der Flammen ging zum kühlen Schattenreiche,
Hat wohl mit hohem Mut, das Vorbild sei gepriesen,
Die Unzertrennlichkeit von Mann und Weib bewiesen.
Die reine Andachtsglut, geschürt vom Lebenshauch
Der Lieb', ist dann erstarrt zum gräßlichen Gebrauch.
Des Mißbrauchs giftiges Gewächs sei ausgerottet,
Doch nicht der heil'ge Grund, auf dem es wuchs, verspottet!

Die Macht des Glaubens.

Hausgeister, wenn sie nachts im unverschloßnen Schrank
Gekostet offen hingestellte Speis' und Trank;
Von ihrem Kosten wird nicht Trank und Speise minder,
Und sichtbar jeden Tag gedeihn davon die Kinder.
Doch vom Verschloßnen, wenn sie nichts gekostet hatten,
So kann am Tage dann davon kein Mund ersatten.
So wahr ist's: mehr als Trank und Speise nährt der Glauben;
Willst werden satt und froh, so laß ihn dir nicht rauben.
Und wär' auch, statt ein Geist, nur eine Maus im Haus,
So gönn' ihr gerne, was nicht schmälert deinen Schmaus.
Die Götter, die sich thun in jeder Weise kund,
Ihr Opfer nehmen sie auch durch Haustiere-Mund.

Hülle und Fülle im Hirtenhaus.

Wann fern unschädlich geht im Wald des Leun Gebrülle,
Gehn um des Hirten Haus die Fülle nachts und Hülle.
Zwo wunderschöne Fraun, von holdem Schmuck umhüllt;
Von Segen alles, wo sie wandeln, wird erfüllt.
Im Garten wandeln sie, und hüllen jeden Keim
In Grün, und füllen süß am Baum die Frucht mit Seim.
Sie wandeln durch den Stall, und füllen frischer Kräuter
Die Krippen an, und voll mit würz'ger Milch die Euter.
Sie hüllen dicht und weich in Vließ bis an die Ohren
Das Schaf, das gerne sieht den Ueberfluß geschoren.
Dann wandeln sie durchs Haus und füllen Schrank und Schrein,
Und hüllen Schlafende mit goldnem Traumduft ein.
Die eine hüllet neu den Rocken um die Kunkel,
Die andre füllet treu mit Garn die Spul' im Dunkel.

Und wann der Hankrat früh erweckt des Viehs Gebrülle,
Gehn schweigend mit der Nacht von dannen Hüll' und Fülle.
Sie gehn, den Schlafenden doch bleiben ihre Gaben,
Die froh erwachen, und die Hüll' und Fülle haben.

Der Geisterſee.

Ein See ist im Gebirg, krystallenklar und rein,
Den wie ein Spiegelglas zerbricht Stock oder Stein.
Mit Schlag wer oder Wurf den Spiegel wird zerbrechen,
Die Geister, die den See bewohnen, werden's rächen.
Die Geister haben drin ihr spiegelndes Gemach
Gewölbt, und drüber ist gedehnt das glatte Dach.
Die Sonne schauet hoch hinein und machet helle
Das Haus, und schattenkühl von Bäumen ist die Schwelle.
Kein Tier noch Vogel wagt zu nahn des Sees Gestaden;
Doch wo sein Abfluß ist, da trinken sie und baden.
Doch wenn ein Menschenkind wagt an den Rand zu dringen,
Mag es die Geister sehn im Grund und hören singen.
Hat's aber frech darein geworfen und gestochen,
Ruft's aus der Tiefe dumpf: Wer hat mein Dach zerbrochen?
Und mit dem Leben nie ist der zurückgekommen,
Nur durch den Abfluß ist die Leich' herabgeschwommen.
Dann schreckt zurück vom Ort die Neugier heil'ges Graun,
Bis ihr zerbrochnes Haus die Geister wieder baun.

Hormus, Nuschirwans Sohn*).

1.

Recht eine eigne Lust an Unterthanenklagen
Hatt' einst Nuschirwans Sohn, wenn wahr ist, was sie sagen.
Nuschirwans Sohn, mein Kind, war Hormus, den's verdroß,
Daß Klagen aus dem Land nicht kamen in sein Schloß,
Weil die, zu deren Ohr bedrückte Arme trugen
Die Klage, sie dem Ohr des Königs unterschlugen.
Darum auf offnem Markt ließ er aus Eisenguß
Den Kasten machen, den er selbst nahm in Verschluß.
Der Kasten oben hatt' ein Gitterwerk, darein
Schob jeder, auf ein Blatt geschrieben, seine Pein.

*) Vergl. oben S. 315.

Und jede Woche schloß der König auf den Kasten,
Um zu erledigen der Unterthanen Lasten.
Doch bald verdroß es ihn, zu warten wochenlang,
Und er beschleunigte auf andrem Weg den Gang.
Vor des Palastes Thor ließ er den Eisenfaden
Aufhängen, der hineinlief bis zum innern Gaden.
Von außen durfte nur, wer klagt', am Faden ziehn,
An dem die Schelle hing, so hörte Hormus ihn.
Im innersten Gemach, ausruhend von Beschwerden,
War es ihm eine Lust, recht oft gestört zu werden.
Doch als er jahrelang so fortfuhr abzustellen
Die Klagen, kam zuletzt kein Mensch mehr anzuschellen.
Da war dem Könige zwar diese Lust verloren,
Doch im Bewußtsein ihm die größere geboren:
Daß Gott ihn nicht umsonst zum König auserkoren,
Weil keine Klag' im Land mehr scholl zu seinen Ohren.

2.

Schon hatte lange Zeit geruht die Klageschelle,
Als sie noch einmal rührt ein täppischer Geselle.
So ungeschliffen ward, unmenschlich angeläutet,
Der König fuhr empor, und fragt, was es bedeutet?
Wer steht am Klagethor? Ein Esel stand davor,
Der mit gesenktem Ohr trug seine Klage vor.
Er brauchte stumm allein den wundgedrückten Rücken
Zu zeigen, und man sah wohl, was ihn mochte drücken.
Es war des Treibers Joch, dem er mit List entflohn,
In Anspruch nahm er auch für sich Nuschirwans Sohn.
Der sprach: So lange soll dein Treiber seine Last
Nun selber tragen, bis du heil den Rücken hast.
Nicht menschenfreundlich nur soll mit dem Menschen wandeln
Der Mensch, unmenschlich soll er auch kein Tier behandeln.

Die sorianischen Christengemeinden in Malabar.

Mein Sohn, zum Christentum, das ringsum aufgethan
Die Pforten hat, bekehrt sich selten ein Brahman;
Nur Ausgestoßene zuweilen nehmen's an.
Doch tief in Malabar, im Bergland Travankor,
Kommt die Bekehrung wohl, die unerhörte, vor.
Dort wohnen Christen, die das Christentum nicht lehren
Mit Predigen, vielmehr mit stillem Leben ehren.

Das sind, die, blühend einst, notdürftig jetzt sich fristen,
Die Sorianen, Kind, die alten Thomaschristen.
Nicht Neueinwandernde, im Flug vorübereilend,
Alteingebürgerte, in langer Heimat weilend.
Sie reden Malabar und gleichen Malabaren,
Doch Syrisch ist die Schrift, die sie im Tempel wahren.
Ihr Weda, lieber Sohn, ist das, ihr Heiligtum,
Von ihnen zubenannt ihr Evangelium.
An diesem halten sie; und die den Weda hören,
Brahmanen, durften nie, noch wollten dort sie stören.
Von Landesfürsten einst gastfreundlich aufgenommen,
Sind sie zu Ansehn selbst und Fürstenmacht gekommen.
Von eignen Aeltesten geordnet und verwaltet,
Hat die Gemeinde sich im Berggeländ' entfaltet.
Als Feinde haben, als Verfolger, sich erwiesen
An ihnen erst die fluchbeladnen Portugiesen;
Die den unschuldigen Religionsverwandten
Die Bücher nicht allein, die Priester selbst verbrannten.
Der Portugiesen Macht hat dort der Wind verweht,
Der sorianischen Gemeinden Bund besteht;
Ihr Leben teilet sich in Arbeit und Gebet.
Ich habe sie gesehn, und, zwar mich nicht bekehrt
Zu ihrem Glauben, doch gleich meinem ihn geehrt.
Mit Andacht hört' ich selbst das Läuten ihrer Glocken
Und bin vor diesem Klang im Herzen nicht erschrocken.
Die Götterdiener nur, der Christen Nachbarn, sagen,
Sie sollten nicht so laut die Glocken lassen schlagen;
Es könnten diesen Ton die Götter nicht vertragen.
Auch prophezeit ist schon, vor diesem Glockenton
Werd' einst zerfallen, Sohn, das Hindupantheon.

Raum und Zeit.

Wo ist der Raum? im Aug', und wo die Zeit? im Ohr.
Ihn bringet dort das Licht, sie hier der Ton hervor.
Schließ Ohr und Aug', und du bist außer Zeit und Raum,
In Selbstbeschaulichkeit, Entzückung, Andacht, Traum.
Du baust und hebest auf die Welt nach Wohlgefallen;
Sie ruht auf Zeit und Raum, die durch dich stehn und fallen.

Das entfeſſelte Unglück.

Der arme Ritter ſaß im Walde unterm Baum,
Wo er die Mahlzeit aß, von der er ſatt ward kaum.
Da ſah er hoch im Baum ein Ungeheu'r, das rief
Zu ihm herab: Ich bin dein Unglück, das nie ſchlief.
Der Ritter lud es ein, vom Baum herabzuſteigen,
Zu teilen ſeinen Schmaus, da kam es aus den Zweigen.
Beim Eſſen packte da der Ritter derb es an,
Band's an den Baum, und ging, und hatte Glück fortan.
Sein Neider hörte das, es brannt' ihn wie mit Neſſeln;
Er ging, den böſen Geiſt des Ritters zu entfeſſeln.
Das Unglück, wie es frei ſich fühlte, mit Behagen,
Hockt' es ihm auf, und er mußt' es für jenen tragen.

Der Flammentod von Keteus' Gattin.

Sohn, daß die Gattin folg' im Flammentod dem Gatten;
Daß wir die Sitte ſeit uralten Zeiten hatten,
Obgleich kein Weda ſie noch Manu anerkennt,
Die Fremden zeugen's uns vom fernſten Occident.
Des Macedoniers Heer, der kühn zum Indus rannte,
Sah, bald nach deſſen Tod, wie ſolch ein Opfer brannte.
Im Heer des Eumenes war Keteus ind'ſcher Scharen
Anführer, dem ins Feld gefolgt zwo Frauen waren.
Und als er fiel im Kampf, da machten wechſelſeitig
Die beiden ſich das Recht ihn zu begleiten ſtreitig.
Die ältre trat hervor und ſprach mit ſtolzem Laut:
Die Ehr' iſt mein, die ihm zuerſt ward angetraut.
Die jüngre aber ſchlug die Blicke nieder züchtig,
Der Nebenbuhlerin gedoppelt eiferſüchtig.
Wie ungleich, ſprach ſie, iſt gefallen unſer Los!
Du trägſt, Begünſtigte, von ihm ein Kind im Schoß.
Drum, das gebühret dir, leb' und erhalt' den Schatz;
Doch mein ſei zum Erſatz im Tod der Ehrenplatz.
Sollt' ich im Leben dich und auch im Tod beneiden?
Man ſoll vom Flammenbett des Gatten mich nicht ſcheiden.
Die macedoniſchen Heerführer forſchten nach
Der alten Sitt', und was das Recht des Landes ſprach;
Der jüngern ſprachen ſie den Vorzug zu demnach.

Wie triumphierte sie, da sie den Spruch vernahm!
Gleich war der Siegrin Stolz und der Besiegten Scham.
Die Vorgezogne schritt im festlichen Gewand,
Im hochzeitlichen Schmuck, an ihres Bruders Hand,
Dem flammenden Altar der Gattenlieb' entgegen,
Wo sie mit Ruh' begann den Festschmuck abzulegen.
Austeilend allen, die mit ihr so weit gegangen,
Die Ringe, Perlenschnür', Armbänder, Ketten, Spangen.
Dreimal umzog das Heer in kriegerischer Fahrt
Den Scheiterhaufen, als er angezündet ward.
Kühn sprang sie in den Brand, und sank mit ihm zusammen;
Der Griechen Seele stand dem Holzstoß gleich in Flammen.
Die einen zürnten laut der Sitte Barbarei,
Daß solche Jugendblüt' ein solches Opfer sei.
Die andern priesen hoch der Seelengröße Schwung,
Und fanden Grenz' und Ziel nicht der Bewunderung;
Davon ein Nachhall drang zum fernen Abendlande,
Wo mancher Dichter sang von diesem Liebesbrande.

Das geheimnisvolle Nest.

Gar viele Geister gehn beim Menschen aus und ein,
Und selber weiß er nicht, ob bös' ob gut sie sein.
Er merkt es nicht, bis sie zuletzt sich selbst verraten,
Ausbrütend im Gemüt gut' oder böse Thaten.
Es war ein Nest gebaut an meines Hauses Wand
Im tiefen Mauerritz hart unterm Fensterrand.
Vom Boden auf zu hoch, zu tief vom Fenster oben;
Was in dem Neste sei, ich konnt' es nicht erproben.
Im ersten Morgengraun, im letzten Abendschimmer,
Flog etwas aus und ein mir untern Augen immer.
Doch eh ich mich besann, so war es schon vorbei,
Ob es der Zwietracht Spatz, des Friedens Schwalbe sei.
So bis zum Frühlingsend' erhielt sich's still im Neste,
Doch um die Sommerwend' erwachten laute Gäste.
Sie flogen, flatterten und schwirrten allenthalben,
Und froh erkannt' ich erst, es waren junge Schwalben.

Stilles Glück.

Der letzte Strahl von Gold um Berges Haupt zerrann,
Und von der Arbeit kehrt nach Haus der müde Mann.
Die Frau ſteht in der Thür, reicht ihm das Kind entgegen;
Das Hündlein läuft herfür und wedelt angelegen.
Verdrießen läßt ſich's nicht, daß ſeine Liebkoſungen
Der Mann nicht weiter merkt, der liebkoſt ſeinen Jungen.
Mit vollem Euter kommt die Geis; ſein Kind zu nehmen,
Weil melken will die Frau, muß ſich der Mann bequemen.
Die Milch am Feuer kocht, das Kindlein wird gewiegt,
Das ſtille Paar genießt, ihr Glück im Schlummer liegt.
O ſtilles Glück! daheim könnt' ich ein Gleiches haben,
Und muß mich in der Fremd' am fremden Anblick laben.

Hidimba.

Sohn, ſiehſt du jenen Wald, des dunkle Schatten grauſen?
Im Zwielicht ſcheinen wohl Dämonen dort zu hauſen.
Vielleicht iſt dies der Wald, in welchem das geſchah,
Was ſo erzählet wird im Mahabharata:
Die Mondnacht dämmerte im weiten Waldesraum,
Da ſtieg der Rieſ' Hidimb auf einen Salabaum,
Und rief zur Schweſter, die am Fuß des Baumes ſaß:
Hidimba, mach dich auf und hole mir den Fraß!
Im Walde ſeh' ich dort ein Trüpplein Menſchen ſchlafen,
Die recht geſchickt hier ein zu meiner Mahlzeit trafen.
In meine Naſe ſteigt des Menſchenfleiſches Ruch;
Geh hin und hole mir ſie ſämtlich zum Verſuch!
Dann wollen wir vereint, wann mir gefüllt der Magen,
Im Mondſchein tanzen und den Takt mit Händen ſchlagen.
Hidimba ging aufs Wort des Bruders durch die Strecken
Des Waldes, leiſ', um nicht die Schlafenden zu wecken.
Sie kam hinan, wo ſie vier Männer ſchlafen ſah
Samt einem Weibe, doch ein fünfter wachte da.
Den Helden ſchaute ſie, den kräftig blühnden, jungen,
Und plötzlich ward zu ihm von Lieb' ihr Herz durchdrungen.
„Der Herrliche, wie ihn beſtrahlt des Mondes Strahl,
Der Schöne möchte wohl mir taugen zum Gemahl.
Der mit der Felſenbruſt und mit dem Löwennacken,
Dem feuchten Augenglanz, den ſonnenbraunen Backen!

Gewiß, ich thu' nicht, was der Bruder hat begehrt;
Ein lieber Mann ist mehr als viele Brüder wert.
Auf einen Bissen würd' er mir hinunterschlingen
Die Schönheit, die mir soll Genuß viel Jahre bringen.
Möcht' ich ihm nur, wie er mir wohlgefällt, gefallen!
Die schönste wählt' ich gern von den Gestalten allen."
So sprach sie, die nach Lust Gestalten wechseln kann,
Und naht' als Frauenbild, als menschliches, dem Mann.
Sie trat zu ihm und schlug die Augen lächelnd nieder,
Sanft neigend ihre putz- und reizgeschmückten Glieder.
„Wer bist du, und wer sind, die hier am Boden schlafen
Im Riesenaufenthalt, als wie im sichern Hafen?
Wer ist die Edle, die so ohne Furcht und Graus
Im wilden Walde ruht als wie im eignen Haus?
Von wannen kamen sie mit dir? Wer bist du? Sprich!
In böser Absicht nicht, o Edler, frag' ich dich."
„Die Gute, die hier schläft, ist Mutter unser aller,
Wir sind der Brüder fünf, verbannte Walddurchwaller.
Der Kunti, die hier ruht, und König Pandus Söhne
Sind wir, wenn dir bekannt die Namen sind, o Schöne.
Hier schläft Judhisthira, hier Ardschuna und hier
Die Zwilling', und hier wach' ich, Bhima, für die vier.
Denn müde wurden wir, wir mußten auf den Wegen
Die Mutter tragen heut, sonst wäre sie erlegen;
Darum pfleg' ich der Hut, damit der Ruh' sie pflegen.
Wer aber in der Nacht, o glänzende Erscheinung,
Bist du? Das sage mir und künde deine Meinung."
„Ihr schlaft in diesem Wald und wißt nicht, was er birgt;
Ein Riese wohnet hier, der euresgleichen würgt.
Er ist mein Bruder, der hierher mich hat gesandt;
Zu seiner Mahlzeit sollt ihr alle sein verwandt.
Er ist mein Bruder, doch nicht mir an Sinnen gleich,
Noch dir an Wohlgestalt, o Jüngling schimmerreich!
Von deinem Anblick ward das harte Herz mir weich.
O schönes Menschenkind, wir bieten dir die Wahl;
Zum Mahle will er dich, ich will dich zum Gemahl.
Komm und entfleuch mit mir, zu sichern Bergesfesten
Rett' ich vorm Riesen dich, dein Fleisch soll ihn nicht mästen."
„Wie sollt' ich fliehn, um mich zu retten und zum Futter
Des Riesen lassen hier die Brüder und die Mutter?"
„Gern thu' ich, was du willst; weck alle nur geschwind;
Euch alle rett' ich gern, o schönes Menschenkind."

„O ſchönes Rieſenkind, du machſt mir keinen Schrecken.
Wie dürft' ich die gelind' Entſchlummerten erwecken,
Die müde worden ſind von Weg- und Waldesſtrecken?
Die weck' ich nicht geſchwind aus Furcht vor einem Recken.
Bleib oder geh und thu, was du dir vorgenommen;
Laß deinen Bruder auch, den Menſchenfreſſer, kommen!"
Da ſeine Schweſter lang der Rieſ' ausbleiben ſah,
Stieg er von ſeinem Baum und kam nun ſelber nah.
Als wie ein Wolkendampf, als wie ein Nebeldunſt;
Die Augen brannten ihm im Kopf wie Feuersbrunſt.
Die Haare ſtarrten ihm geſträubt wie Waldgeſtrippe;
Im Rachen ragte Zahn an Zahn wie Klipp' an Klippe.
Wie alſo den Hidimb Hidimba kommen ſah
In ſchrecklicher Geſtalt, mit Zittern ſprach ſie da:
Da ſtürzt der Rieſe her, der Meſchenfreſſer kommt
In ſeinem Zorn; geſchwind und thu, was einzig frommt!
Belieb'ger Gang iſt mir verliehn und Rieſenkraft;
Euch alle trag' ich durch die Luft unzweifelhaft.
Weck deine Lieben ſchnell! Mit meinem Arm umſchlingen
Will ich euch all und mich empor zum Himmel ſchwingen.
„Nicht zittr', o Rieſenkind! dem Rieſen werd' ich ſtehn;
Umbringen will ich ihn, und du hier ſollſt es ſehn.
Sieh den geſtrafften Arm, ſieh die gedrängte Bruſt!
Doch ſiehſt du nicht den Mut, der hier mir iſt bewußt.
Verachte mich nur nicht, weil ich bin menſchgeſtaltet,
Und warte, bis im Kampf ſich meine Kraft entfaltet."
„Gar nicht veracht' ich dich, weil ich dich lieb'; allein
Vor Rieſenübermacht ſind Menſchenkräfte klein."
„Geduld, o Rieſenkind! die blinde Rieſenwut
Sollſt du erliegen ſehn dem feſten Mannesmut."
Den ſich Berühmenden vernahm der Rieſ' und ſah
Mit Staunen, wie ihm ſtand die eigne Schweſter nah,
Mit angenommnem Leib der Menſchen, mit dem Glanz
Der Huld im Angeſicht und auf dem Haupt den Kranz.
Mehr fühlt' er Grimm auf ſie als Gier nach Menſchenfleiſch
Und rief, die Augen aufgeriſſen, mit Gekreiſch:
O Schmähliche, was hat ſo ſchmählich dich verwandelt?
Unwürdige, die ſo an ihrem Bruder handelt!
Warum nicht bringſt du mein erwartetes Gericht?
Hidimba, bebeſt du vor meinem Zorne nicht?
Mannſücht'ge, die du mich vergaßeſt über dieſen,
Du Schandfleck des Geſchlechts, des ganzen Stamms der Rieſen!

Weil du der Menschen dich annimmst so liebesweich,
Will ich mit ihnen auch umbringen dich zugleich.
So rief er aus und stürzt' in Wut auf sie hinan
Und auf die Schlafenden, Zahn wetzend gegen Zahn.
Doch Bhima trat mit Kraft entgegen der Gewalt
Des Stürmenden und rief: Halt, toller Riese, halt!
Es ist nicht not, daß du vom Schlafe diese weckest,
Noch auch mit rauhem Wort hier deine Schwester schreckest!
Sie hat nicht diese Wahl mit ihrer Wahl vollbracht,
Ohn' ihren Willen that's des Liebesgottes Macht.
Drum schilt und straf' sie nicht, tritt an zum Kampf mit mir!
Und senden will ich dich zur Unterwelt von hier.
Zurichten will ich dich den Schakaln und den Geiern,
Daß sie von andrer Jagd auf eine Woche feiern.
Ich will dies Waldrevier von Menschenlebenräubern
Und Riesenungetüm zu andrer Bestem säubern,
Daß künftig ungeneckt ein Wandrer ungeschreckt
Hier wandern könn' und nachts auch schlafen ungeweckt.
„Du prahlst, o Menschenkind, und kennst nicht Riesenwucht;
Greif an und prahle dann, wann du es hast versucht!
Nicht stören will ich die, schlafen sie nur nach Lust!
Zuerst will ich das Herz dir reißen aus der Brust.
Wenn ich dein Blut geschlürft, will ich die andern wecken
Und dann zuletzt die Straf' an dieser auch vollstrecken!"
Der Menschenfresser rief's, und mit gezücktem Arm
Anrennend, glaubt' er leicht ihm anzuthun den Harm.
Doch die behende Kraft des Helden fing im Schwung
Des Armes Kolben auf und hielt ihn fest genung.
Am Arme zerrt' er ihn vom Platze, von der Seite
Der Schlafenden hinweg auf Bogenschusses Weite.
Der Riese zog am Arm den Mann an sich herbei,
Umklaftert' ihn und schrie ein furchtbares Geschrei.
Doch Bhima zog gewandt, ein Aal, sich aus der Schlinge
Und zog ihn mit, daß nicht sein Schrei'n zum Schlafort dringe.
„Du weckst die Brüder mir, dann wollen sie mitkämpfen,
Ich aber will dich hier ohn' ihre Hilfe dämpfen."
Nun rangen sie mit Macht und schlangen sich wie Schlangen
Einander um den Leib mit Wechselsiegsverlangen.
Den Wald zerbrachen sie, wo sie zum Kampfe rannten,
Gleich zwei brunstschäumend wutentbrannten Elefanten.
Die Aeste splitterten, die morschen Stämme krachten,
So daß vom Kampfgetös die Schläfer dort erwachten.

In ihrer Söhne Kreis Kunti erwacht' und ſah
An ihres Sohnes ſtatt die Rieſenjungfrau da.
Sie ſah nicht ihren Sohn und hört' ihn ferner toſen;
Zur Schönen ſprach ſie da mit freundlichem Liebkoſen:
Wer biſt du, Herrliche? Wie kameſt du hierher?
Und dort im Walde kämpft mit meinem Bhima wer?
„O Fürſtin, dieſer Wald iſt eines Rieſen Wohnung,
Der gegen menſchliches Geſchlecht iſt ohne Schonung.
Mich, ſeine Schweſter, ſandt' er her, um all im Schlaf
Euch umzubringen, wo ich einen wach nun traf,
O Hohe, deinen Sohn; ich hab' ihn kaum erblickt,
Als ich mein Herz zu ihm von Liebe fühlt' umſtrickt.
Ihn hab' ich zum Gemahl in meinem Sinn genommen,
Nun aber iſt zum Kampf mein Bruder ſelbſt gekommen.
Dort kämpfen ſie, und noch beb' ich, wer Sieger ſei;
O ſieh, da zerren ſie einander ſich herbei!"
Die Brüder ſprangen auf, da ſie das Wort vernahmen,
Und ſahn die beiden, die ſchwer ringend näher kamen.
Doch Ardſchuna, als er den Bruder ſah gezwängt
Vom Rieſen, rief ihm zu: Bhima, ſei unbedrängt!
Wir haben's nicht gemerkt, vom Schlummer übermannt,
Daß dich ein wilder Rieſ' inzwiſchen angerannt.
Doch wenn du Beiſtand brauchſt, will ich dir Beiſtand leiſten;
Ruh aus, ich will des Kampfs mit ihm mich wohl erdreiſten.
„Bleib, Ardſchuna, nur wo du biſt, ſei ohne Gram;
Der ſoll nicht leben, der mir in die Arme kam.
Nur ein Zuſchauer hat zum Kampfe mir gefehlt;
Nun, Ardſchuna, ſieh zu, wie er hier wird entſeelt."
„Bhima, du machſt es lang; wie lange ſoll er leben?
Der Morgen naht, wo wir zur Fahrt uns müſſen heben.
Der Morgen dämmert ſchon, und in der Dämmerung
Sind Rieſen doppelt ſtark, die ſonſt ſchon ſtark genung.
Fäll' ihn auf einen Streich und ſpiele länger nicht!
Sonſt ſchlüpft wie Nebeldunſt dir aus der Hand der Wicht."
Von Ardſchuna gemahnt, nahm Bhima ſeine Kraft
Zuſammen und umfing den Rieſen rieſenhaft.
Er drückt ihn feſt an ſich und preßt ihm aus den Odem;
Die Seele ging in Wind, der Leichnam lag am Bodem.
Zu End' ging mit der Nacht des Rieſen Lebenslauf;
Mit Bhimas Siege ging die Sonn' am Himmel auf.
Die Brüder grüßten ſich, die Mutter war erfreut.
„Wohlauf! den Schreck der Nacht hat Götterhuld zerſtreut.

Mit Glück beginnen wir die neue Tagreis' heut!"
Sie alle rüsteten sich schnell zur Weiterfahrt;
Hidimba stand dabei und wurde kaum gewahrt.
Die Riesenjungfrau schwieg, sah ihres Bruders Leiche
Und merkte, daß der Wunsch des Herzens ihr entweiche.
Die Menschen zogen fort, und sie, die ihren Gatten
Verloren hatte, blieb, den Bruder zu bestatten.
Noch einmal sah nach ihr sich Bhima um, da schwand
In Morgennebelstreif ihr Leib und ihr Gewand.

Sawitri.

Geliebte, komm, daß ich dich mit der Sag' erfreue,
Wie überwand den Tod Sawitris Gattentreue.
Schon Damajantis Bild hast du mit Lust erblickt,
Wie von Verzauberung den Gatten sie entstrickt.
Auch von Sawitri wirst du hören sanftgerührt,
Die von des Todes Band den Gatten selbst entschnürt.
Von Erdenzauberbann kann Frauentreu' entbinden,
Nur diese Treue kann den Tod auch überwinden.

1.

In Madras herrscht' ein Fürst, Aswapati genannt,
An Glanz der Tugenden der Sonne gleich entbrannt;
Gottselig, pflichtbedacht, schutzgebend, gabenmehrend,
Volksliebend, volksgeliebt, als Freund die Menschen ehrend.
Kein Glück und keinen Schatz als Kinder nur entbehrend.
Um dieses Glück bracht' er Gebet dem Himmel dar
Und opferte dem Feu'r andächtig achtzehn Jahr'.
Da stieg die Gottheit, die im Opferfeuer wohnt,
Sawitri, aus der Glut und sprach: Du seist belohnt!
Erwähl, Aswapati, von mir dir eine Gnade,
Und weiche mit dem Wunsch nicht von der Pflichten Pfade!
„Gebet und Opfer bracht' ich dar der Kinder wegen;
So werde mir verliehn, o Göttin, Kindersegen."
„Schon hab' ich deinen Wunsch, den ich erkannt, vor Tagen
Der Götter und der Welt Urvater vorgetragen;
Und so verliehen hat der durch sich Seiende
Nun eine Tochter dir, der Allverleihende.

Einwenden mußt du nichts aus eignem Sinn dagegen,
O Fürſt! nicht Söhne nur, auch Töchter ſind ein Segen!“
Ja, ſprach der Fürſt und nahm die Gabe dankbar an,
Und nochmals betet' er: Mög' ich ſie bald empfahn!
Sawitri trat zurück ins Feuer und verſchwand,
Der Fürſt ging freudig heim und herrſchte froh im Land.
Da ward nach ein'ger Zeit die Tochter ihm geboren,
Sawitri, alſo ward für ſie der Nam' erkoren.
Sawitri, weil ſie durch Sawitri war verliehn;
Die wuchs ſo ſchön heran, daß ſie ein Wunder ſchien:
Gleich einem goldnen Bild, daß, wer ſie ſchaute, blind
Vom Glanze ward und rief: Das iſt ein Götterkind!
Doch keiner wählte ſie, betroffen von dem Glanz,
Und unvermählt trug ſie der Jugend vollen Kranz.
Einſt ſchmückte ſie zum Feſt den Göttern den Altar
Mit Blumen, deren Reſt trug ſie dem Vater dar.
Sie neigte huldigend dem Vater ſich zu Fuße
Und reichte ihm den Strauß mit ehrerbiet'gem Gruße.
Er ſah die Blühende gereift zur Mannbarkeit
Und war betrübt, daß ſie ſo lang blieb ungefreit.
„O Kind, es wäre Zeit nunmehr, dich zu vermählen,
Doch keinen Freier ſeh' ich kommen, dich zu wählen.
Drum geh, erſieh dir ſelbſt den würdigen Gemahl,
Den zeig mir an, daß ich gutheiße deine Wahl.
Denn welcher Vater die erwachſne Tochter nicht
Sucht zu vermählen, der verſäumet eine Pflicht.
Brahmanen hört' ich ſo mir leſen aus dem Buch;
Drum, Tochter, geh, daß mich nicht treffe Pflichtverbruch.“
Er ſprach's, und als ihm auch die alten Rät' und weiſen
Beiſtimmten, gab er ihr Zeug und Gefolg' zum Reiſen.
Dem Vater beugte ſie zu Füßen ſich voll Scham,
Beherzigend ſein Wort, hinging ſie ohne Gram.
Auf goldnem Wagen fuhr, umringt von frommen Lehrern,
Die Fürſtin durch die Flur umher bei Gottverehrern.
Der Reih' nach ſprach ſie ein in Klauſen und in Zellen,
Bei allen Siedelei'n und heil'gen Badeſtellen,
In jedem Büßerhain an Strömen und an Quellen.

2.

Nun ward vom Könige, des Tochter ausgegangen,
Der himmliſche Beſuch des Narada empfangen.

Zusammen saßen sie und pflogen weisen Rat,
Als von der Fahrt zurück ins Haus Sawitri trat.
Sie sah den Heiligen beim Vater und mit Grüßen
Der Ehrfurcht neigte sie den beiden sich zu Füßen.
Wo ist, sprach Narada, die Tochter ausgewesen?
Warum auch ist für sie kein Gatte noch erlesen?
Der alte König sprach: „Sie war von mir gerade
Deswegen jetzt gesandt und kehrt von ihrem Pfade.
Welch einen Gatten sie erwählt, soll sie berichten.
Wohlan, o Töchterlein, wie lauten die Geschichten?“
Und ihres Vaters Wort wie eines Gottes ehrend,
Erzählte sie, zu ihm und halb zum Gast sich kehrend:
„In Salwa herrscht' ein Fürst, der Dumatsena hieß,
Den, als er alterte, das Augenlicht verließ.
Ein Nachbar-Erbfeind nahm dem Blinden, dessen Sohn
Gering und schwach noch war, in dieser Not den Thron.
Er mit der Gattin nun, der Mutter des Unmündigen,
Floh in den Wald, sich dort durch Buße zu entsündigen.
Sein Sohn, der in der Stadt geborene, im Hain
Erwachsne Satiawan ist der Erkorne mein.“
O weh, rief Narada, Sawitri hat gefehlt,
Daß sie den Satiawan, den edlen, hat erwählt.
Er ist mir wohlbekannt mit allen seinen Gaben,
Die ihm die Götter, gut und schlimm, gegeben haben.
„Wie? ist er ohne Huld, ohn' Edelmut und Güte,
Tapferkeit und Geduld und fürstliches Gemüte?“
Er gleicht der Sonn' an Glanz und einer Blum' an Huld,
An Festigkeit dem Berg, der Erde an Geduld.
„Ist er freigebig auch, wahrhaftig, gottergeben?
Ist er von Antlitz schön, von Sitte nicht uneben?“
Schön ist er wie der Mond, freigebig wie das Meer,
Und wahre Gottesfurcht hegt keiner so wie er.
„Mit allen Tugenden hast du ihn mir beschrieben;
Sag auch die Fehler an, wenn Fehler an ihm blieben.“
Ein Fehler haftet ihm bei viel Vorzügen an,
Ein Fehler, dem man nicht den zweiten finden kann:
Von heut in dieser Stund', in diesem Augenblicke
In Jahresfrist erliegt sein Leben dem Geschicke.
„Sawitri, Tochter, geh, wähl einen andern Gatten,
Weil seine Tugenden stellt solch ein Fehl' in Schatten.
Du hörst, wie Narada, der Gottvertraute, sagt,
Daß man in einem Jahr als Toten ihn beklagt.“

O Vater, einmal wird des Menſchen Los beſtimmt;
Nur einmal wird uns, was der Tod uns einmal nimmt.
Ob lebensreich er mag, ob arm durchs Leben ſchreiten,
Zum Gatten wählt' ich ihn und wähle keinen zweiten.
Der Geiſt beſchließt ein Werk, die Rede thut es kund,
Die That vollbringt's; ſo ſtimmt die Hand mit Herz und Mund.
Beſchloſſen hab' ich es, kund hab' ich es gethan,
Vollbringen laß mich es, nicht hindre mich daran!
O Fürſt, ſprach Narada, feſt iſt Sawitris Sinn;
Von ihrer Pflicht hält ſie zurück kein Ungewinn.
Von der Verpflichtung ſoll man nicht zurück ſie halten;
Es müſſen glücklich ihr des Unglücks Sterne walten!
Mit dem erwählten Mann laß ſie durchs Leben wallen;
Ich aber gehe jetzt zum Himmel, Heil euch allen!
Er ſprach's und ging im Flug empor zum Wolkenhaus;
Drauf richtete der Fürſt des Kinds Vermählung aus.

3.

Auf die Vermählung war der Fürſt mit Fleiß bedacht,
Zuſammen hatt' er die Brahmanen ſchon gebracht,
Mit denen und dem Kind am Tage, wo gewogen
Der Stand der Sterne ſchien, er kam zum Wald gezogen,
Zum Mediawalde, wo gebaut war ſorgenfrei
Des blinden Königs Diumatſena Siedelei.
Dort ſah er auf dem Pfühl betauter Kuſaſpitzen
In eines Salabaums Umſchattung jenen ſitzen.
Und als dem Blinden er ſich grüßend kundgethan,
Bot jener ſeinem Gaſt Gaſtſitz und Waſſer an.
Was bringt dich, ſprach der Fürſt, o Fürſt, zu mir heran?
„Sawitri bring' ich dir, o Fürſt, mein ſchönes Kind,
Durch die, gefall' es dir, hinfort verwandt wir ſind.
Sie wählte deinen Sohn zum Gatten, Satiawan;
Dieſelbe mögeſt du als deine Schnur empfahn."
Fern von des Reiches Glanz und meiner Augen Licht,
Ueb' ich im dunkeln Wald der Buße ſtrenge Pflicht;
Die Gattin nur mit mir, und unſer Sohn mit beiden:
Wie wird, palaſtgewohnt, dein Kind die Mühſal leiden?
„Mein Kind hat, wie ich ſelbſt, erkannt mit gutem Witz
Des Lebens Freud' und Leid, Entbehrung und Beſitz.

Der Reden nicht bedarf's, zu prüfen meinen Rat;
Mit sicherem Entschluß bin ich zu dir genaht.
Der Liebe Hoffnung, die mich führt zu deinen Kreisen,
Den Wunsch der Freundschaft mußt du mir zurück nicht weisen.
Du bist mein ebenso, wie dein ich würdig bin;
Zur Gattin deines Sohns nimm meine Tochter hin!"
O Fürst, ich habe nie gehofft ein schönres Glück,
Und mein verlornes Reich kehrt heute mir zurück.
Ich wünschte solchen Bund in vor'ger Herrschaft Tagen;
Nur, weil ich sie verlor, mußt' ich Bedenken tragen.
Auch jetzo hegt mein Herz dasselbige Verlangen,
Und nun ist es erfüllt, da ich dich hier empfangen.
O Fürst, ich habe nie, seitdem in Waldesrast
Verbannt ich bin, begrüßt willkommeneren Gast.
So rief er, und es war gekommen aufs Gesicht
Des blinden Königes ein Strahl von Freudenlicht.
Er that der Gattin es, er that dem Sohn es kund,
Und mit Sawitri froh schloß Satiawan den Bund.
Versammelt wurden gleich des Walds Brahmanen auch,
Und die Vermählung ward vollbracht nach Väterbrauch.
Aswapati, der Fürst, indem sein Kind er dort
Dem edlen Eidam ließ, zog freudig selber fort.
Der Gattin freute sich, der herrlichen, der Gatte,
Und sie des Gatten, den erwünscht erlangt sie hatte.
Ablegte sie, nachdem der Vater weggegangen,
Den königlichen Schmuck, die Schleier und die Spangen.
Mit Freuden zog sie an das dem Einsiedlerstand
Geziemende, aus Bast gewobene Gewand.
Mit Sanftmut wußte sie und mit bezähmten Sinnen
Im neuen Kreise Lieb' und Achtung zu gewinnen.
Wohlwollend allen, ward Wohlwollen ihr von allen,
Und durch Dienstwilligkeit verdientes Wohlgefallen.
Dem Schwäher diente sie im Opferhaingehege,
Der Schwäherin im Haus mit zarter Liebespflege,
Indem sie bettet' ihr und Kühlung fächelte,
Doch ihm bescheiden schwieg und sittsam lächelte.
Mit lieblichem Gespräch doch wußte sie zu laben
Den Gatten und geheim mit süßer Liebe Gaben.
So floß die Zeit dahin in der Einsiedelei,
Und immer näher kam die Jahresfrist herbei.
Sawitri kümmerte bei Nacht auch wie bei Tag
Die Rede Naradas, die ihr im Herzen lag.

4.

Und immer näher kam und näher kam heran
Die Zeit, wo ſterben ſollt' unrettbar Satiawan.
Die Tage zählte, wie ſie ſchwanden, Tag für Tag
Sawitri, der die Red' im ſchweren Herzen lag.
Drei Tage, ſprach ſie, noch, am vierten muß er ſterben!
Da wollte ſie durch Buß' ablaufen ſein Verderben.
Drei Tag' und Nächte lang zu beten und zu faſten,
Zu wachen und zu ſtehn, ſie nahm auf ſich die Laſten.
Doch Diumatſena, da er den Entſchluß erfuhr,
Stand auf vom Sitz und ſprach ſanftſchmeichelnd zu der Schnur:
Zu ſtreng iſt und zu hart die Büßung, und zu zart
Biſt du; drei Tag' und Nächt' iſt mehr als Büßerart.
„Ich habe dies gelobt, du mußt dich nicht betrüben,
Zu meines Gatten Heil will ich die Buße üben."
Wenn du's gelobet haſt, kann ich dir „brich's" nicht ſagen;
Dem Himmel thuſt du es, er helf' es dir ertragen!
Der Alte ſprach's und ſchwieg; Sawitri ſchön und bleich
Stand büßend einem Bild und einer Säule gleich.
Der dritte Abend kam, es kam die dritte Nacht,
Die von Sawitri erſt mit Kummer ward durchwacht.
In ſüßem Schlummer ſah ſie ihren Gatten liegen,
Nicht ahnend das Geſchick, mit dem ſie mußte kriegen.
Den Gatten weckte ſie nicht auf vom ſüßen Schlummer,
In leiſer Andacht trug allein ſie ihren Kummer.
Und als die Sonn' aufging, ſprach ſie: Das iſt der Tag!
Indem mit Inbrunſt ſie des Morgenopfers pflag.
Mit Gruße trat ſie dann der Schwieger und dem Schwäher
Und den verſammelten des Walds Brahmanen näher.
Heil! riefen alle, Heil zur wohlbeſtandnen Buße!
So ſei es! dankte ſie und war betrübt beim Gruße.
Heil dir! nie müſſe dich betreffen Witwenſchaft!
So ſei es! dankte ſie und lag in Sorgenhaft.
Sie ſah der Stund' am Tag, ſie ſah dem Augenblick
Entgegen, wo ſich ſollt' entſcheiden ihr Geſchick.
Da ſprach die Schwäherin: Die Friſt haſt du durchmeſſen
Des Faſtens, liebes Kind, und nun iſt Zeit zu eſſen.
Komm, Töchterchen, und laß, die ich bereitet habe,
Nun heut am vierten Tag dich laben dieſe Labe!
„Heut werd' ich eſſen, wann die Sonn' hinunter iſt,
So lautet mein Entſchluß, ſo iſt geſteckt die Friſt."

Als ſo die Nahrung ab von ſich Sawitri wehrte,
Nahm Korb und Beil ihr Mann, der in den Wald begehrte.
Sie ſprach: O Satiawan, du darfſt nicht gehn allein,
Ich geh' mit in den Wald, ich muß heut bei dir ſein.
„Nie gingſt du in den Wald, Sawitri! Müde machen
Wird dich der Weg, erſchöpft vom Faſten und vom Wachen."
Vom Faſten nicht erſchöpft, Ermüdung fühl' ich nicht;
Laß mich nur gehn, da mir dazu nicht Kraft gebricht.
„Wenn dir nicht Kraft dazu gebricht, ſtell' ich dir's frei;
Doch ſag's den Eltern erſt, daß mein die Schuld nicht ſei."
Sie wandte ſich verbeugt zur Alten und zum Alten:
Mein Gatte geht, um Frucht zu pflücken, Holz zu ſpalten.
Ich bitte, daß er mir erlaubet mitzugehn,
Denn heute will ich nicht von ihm getrennt mich ſehn.
Er geht zu Wald, ich kann nicht ſchelten, was er thut,
Zum Opfer holt er Früchte, und Holz zur Opferglut.
Ging er aus anderm Grund, ſo möcht' ich ihm es wehren;
Nun will ich mit ihm gehn und nur mit ihm heimkehren.
Ich kam nun faſt ein Jahr nicht aus der Siedelei,
Ich möchte ſehn, wie ſchön im blühnden Wald es ſei.
„Noch nie that einen Wunſch, ſeitdem in unſrer Mitte
Sawitri wohnt, von ihr iſt dies die erſte Bitte.
Darum ſei ihr der Wunſch gewährt, den ſie gethan.
Doch, Tochter, geh nicht irr' im Wald mit Satiawan!"
Von beiden ging ſie ſo beurlaubt mit dem Gatten,
Hell lächelnd, in der Bruſt verbergend trübe Schatten.
Da war der blühnde Wald um ſie nun aufgethan,
Durchſchimmert und durchtönt von Reiher, Pfau und Schwan;
In Tiefen klare Flüſſ', und blühnde Bäum' in Höhn:
O ſieh, ſprach Satiawan, Sawitri! ſieh, wie ſchön!
Sie aber ging, den Blick nicht ab vom Gatten lenkend;
Tot glaubte ſie ihn ſchon, des Sehers Rede denkend.

5.

Waldfrüchte ſammelte nun mit dem Weib der Mann
Und füllte ſeinen Korb, Holz ſpaltet' er ſodann.
Bei dieſer Arbeit kam ihm der Erſchöpfung Schweiß,
Er fühlte ſeine Stirn von Schmerzen glühend heiß.
Zu ſeiner Gattin trat der matte Mann voll Schmerz:
„Die Glieder brennen mir, Sawitri, und das Herz.
Holdredende! mir fehlt die Kraft, mich zu bewegen,
Ich kann nicht länger ſtehn und muß mich niederlegen."

Sawitri ſetzte ſich am Boden auf das Moos,
Des kranken Mannes Haupt nahm ſie auf ihren Schoß.
Da dachte ſie des Tags verkündetes Geſchick,
Daß dieſe Stund' es ſei und dieſer Augenblick.
In dieſem Augenblick ſah einen Mann ſie nahn,
Furchtbar und ſchön, wie nie noch ihre Augen ſahn;
Mit krauſem ſchwarzen Haar, mit dunklem Feuerblick;
Doch ſtatt der Waffe war in ſeiner Hand ein Strick.
Er trat an Satiawan heran und ſah ihn an;
Aufſtand ſie ſchnell, als ſie ihn ſanft vom Schoß gethan,
Und ſprach, indem ſie hielt die Händ' ans Herz gefaltet:
Als Gott erkenn' ich dich, ſo iſt kein Menſch geſtaltet.
Sprich, welch ein Gott biſt du, und was du kommſt zu thun,
Das ſage mir und laß im Schlaf den Gatten ruhn.
„Du biſt dem Gatten treu, du biſt den Göttern wert,
Darum, Sawitri, ſei dir mein Geſchäft erklärt.
Wiſſ', ich bin Jama, der des Menſchen Seel' abfordert
Und vor den Richterſtuhl Geſtorbene beordert.
Des Gatten Leben iſt verfallen dem Geſchicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn beſtricke."
Da deine Boten ſonſt uns abzuholen kommen,
Warum, o Fürſt, haſt du dir ſelbſt die Müh' genommen?
„Mich freut dein hoher Mut und unerſchrockner Sinn,
Drum ſag' ich dir, warum ich ſelbſt gekommen bin.
Von meinen Dienern nicht verdient geholt zu ſein
Ein Mann ſo tugendhaft, drum hol' ich ſelbſt ihn ein."
Da zog er aus dem Leib des Liegenden mit Macht
Die Seel' hervor und hielt am Strick ſie mit Bedacht.
Und als die Seel' ihm war entzogen, da fiel ſchwer
Der Leib am Boden hin und war nicht lieblich mehr.
Gen Süden wendete ſich Jama mit dem Schatten,
Sawitri aber ging voll Trauer nach dem Gatten.
Von Ferne folgte ſie dem Gatten, ſchweigend, ſtumm,
Da ſah des Todes Fürſt ſich freundlich nach ihr um:
Sawitri, nun kehr um! du folgteſt deinem Gatten
Hier weit genug; kehr um, die Leiche zu beſtatten.
„Wohin mein Gatte geht, wohin er wird geführt,
Geh' ich mit ihm, das iſt die Pflicht, die mir gebührt.
Um willen meiner Buß', um meiner Liebe willen,
Um willen deiner Huld, laß mich die Pflicht erfüllen!
Pflicht iſt das höchſte Band, das hier die Guten bindet,
Pflicht iſt der Weg, auf dem man Glück und Ruhe findet.

Der Pflicht zu pflegen, ist gemacht der Liebe wegen
Zur Lust und nicht zur Last; o laß der Pflicht mich pflegen."
Sawitri, mich erfreut dein Wort, o gattentreue,
So daß ich gerne dich mit einer Gnad' erfreue.
Wähl' eine Gnade dir, und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Schönste dir gegeben.
„Mein Schwäher büßte ein sein Reich und sein Gesicht;
Gieb ihm das Edelste zurück, sein Augenlicht!"
Es ist gewähret, geh und nimm die Trosteskunde:
Erwartend sieht er dir entgegen diese Stunde.
Soeben staunet er, daß sich sein Aug' erschloß;
Und dich zu sehn, die Lust dünkt' ihm vor allen groß.
Doch nun kehr um! ich seh', daß deine Kräft' erlagen,
Du kannst des längern Wegs Ermüdung nicht ertragen.
„Ermüdung fühl' ich nicht in meines Gatten Nähe;
Noch weiter ging ich gern, daß ich ihn leben sähe.
Wie blieb' ich nicht, wo mich des Gatten Liebe hält,
Und eines Gottes Huld der Liebe sich gesellt!
Der Guten Nachbarschaft, der Götter Nähe soll
Ein Guter suchen, wo er kann, vertrauensvoll.
Der Freunde Freundschaft wächst, sagt man, mit jedem Schritte,
Den sie zusammen gehn, drum laß mich gehn, ich bitte."
Sawitri, mich entzückt dein Wort, o gattentreue,
Ich wünsche, daß dich nicht der weite Gang gereue.
Wähl' eine zweite Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Beste, dir gegeben.
„Mein Schwäher, der sein Reich verlor, mög' er sich sehn
Als König wieder! sonst wär' ihm kein Heil geschehn."
Es ist gewähret, geh! zur Stunde wird vertrieben
Der Herrscher der Gewalt, den nicht die Völker lieben.
Die Abgesandten nahn, um ihrem alten Herrn
Zu huldigen; kehr um! der Abend ist nicht fern.
„Kein Abend, keine Nacht bricht für die Treue an;
Für mich ist ew'ger Tag auf meiner Liebe Bahn.
O Milder! Milde wird selbst Feinden mild begegnen;
Die Götter aber sind bestellt, die Welt zu segnen.
O Wesenbändiger, du Schreck Lebendiger,
Dich ehret ohne Graun ein recht Verständiger.
O Schrankenbrecher, unumschränkter Allbeschränker,
Hochdenker nennen dich des höchsten Gutes Schenker."
Wie einen Durstigen das Wasser, o Getreue,
Labt mich dein Wort, und Huld gewähr' ich dir aufs neue.

Wähl' eine dritte Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, ſei, Edle, dir gegeben.
„Um Söhne bat vordem mein Vater, doch nur mocht' er
Erhalten von der Gunſt der Götter eine Tochter.
Die Tochter iſt ein Strauß am Buſen; daß ihm kröne
Ein voller Kranz das Haupt, gib ihm ein Dutzend Söhne!"
Ein Dutzend Söhne ſind, wie du verlangſt, beſchieden
Dem Vater, aber nun, Sawitri, geh in Frieden!
„In Frieden bin ich nur, wo ich zu Hauſe bin;
Wohin mein Gatte geht, eilt meine Seele hin.
O Allausgleicher, du machſt alle Weſen gleich;
Den Reichen machſt du arm, den Armen machſt du reich,
Den Fröhlichen betrübt, den Traurigen vergnügt;
Ich bin betrübt, kein Leid wird meinem zugefügt.
Das Leben nimmſt du, doch das Leben gibſt du auch;
Mein Leben iſt bei dir in meines Gatten Hauch."
Nie hab' ich ſolches Wort gehört, o Fromm' und Treue,
Wie das aus deinem Mund, wert, daß es Götter freue.
Wähl' eine vierte Gnad', und alles, nur das Leben
Von dieſem ſchließ' ich aus, ſei, Schönſte, dir gegeben.
„Ein Stamm von Söhnen ſei, o Edler, mir verliehn,
Zu Sitt' und Götterfurcht und Ruhm ſie zu erziehn."
Es iſt gewährt, du wirſt die Mutter blühnder Knaben,
Nun, Gute, geh nach Haus! Was willſt du weiter haben?
„Die Guten ſinken nicht, die Guten wanken nicht,
Die Guten leiden nicht, die Guten kranken nicht.
Die Guten ſterben nicht, von Guten der Verein
Lebt ewig, und die Welt erhalten ſie allein.
Durch Wahrheit leiten ſie die Sonne, daß ſie geht;
Durch Andacht halten ſie die Erde, daß ſie ſteht.
Der Frauen Güte iſt, den guten Mann zu lieben;
Auch einem ſchlechten iſt die gute gut geblieben.
Der Frauen Güte iſt, zu lieben einen Mann;
Die iſt nicht gut, die mehr als einen lieben kann.
Wie könnt' ich einen noch, da einen ich gewann,
Gewinnen? Wenn er ſtarb, wo fänd' ich Söhne dann?"
Dein Wort bezaubert mich, Sawitri, gattentreue,
Noch eine Gnade wähl', o Gute, ſonder Scheue.
„Die Gnade haſt du nun der Gnade nicht beraubt;
Es lebe Satiawan! Der Wunſch iſt mir erlaubt.
Er lebe, wenn du willſt, daß leben ſoll mein Haupt.

Du haſt die Gnade ſchon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeſchloſſen war darin des Gatten Leben.
Nun haſt du ſelber nicht ſein Leben ausgeſchloſſen;
So gib ihn mir zurück, den Gatten, den Genoſſen!
Ohn' ihn begehr' ich kein Vergnügen, keine Wonne
Des Himmels noch der Welt, des Mondes noch der Sonne.
Ohn' ihn vermag ich nicht zu leben, gib mir ihn!
Wenn ich nicht ſterben ſoll, kannſt du ihn nicht entziehn.
Verleih mir den Gemahl! du haſt ihn ſchon verliehn."
Ja! ſprach er, und der Strick in ſeiner Hand ward los;
Heil dir! Dein Ruhm und dein Geſchlecht, o Weib, ſei groß.
Dein Gatte iſt befreit von mir, er iſt befreit
Durch dich, wohl wird er ſein und glücklich allezeit.
Ein langes Leben wird mit dir zu teil ihm werden,
Und euer Name ſoll unſterblich ſein auf Erden.
Dem Neuvermählten werd' einſt dieſer Wunſch gethan:
Sei du beglückt wie durch Sawitri Satiawan!
Und was ein Dichtergeiſt des Guten und des Schönen
Mag dichten, das ſoll er mit eurem Preiſe krönen.

6.

Nachdem der hohe Gott der Hohen dieſes Glück
Gewähret hatte, ging er in ſein Reich zurück.
Sawitri aber, der gewonnen war der Gatte,
Ging, wo den Toten ſie zurückgelaſſen hatte.
Am Boden, wo er lag, am Boden auf das Moos
Setzte ſie ſich und nahm ſein Haupt auf ihren Schoß.
Da kam Beſinnung ihm, und wie von langer Reiſe
Zurückgekehrt, ſprach er zu ihr aufblickend leiſe:
Lang ſchlief ich, Liebe! Was haſt du mich nicht geweckt?
Wo iſt der finſtre Mann, der vorhin mich erſchreckt?
„Lang, Lieber, ſchliefeſt du, von meinem Schoß umfangen;
Jama, der Bändiger, der Gott iſt weggegangen.
Von der Betäubung, Fürſt, vom Schlaf biſt du erwacht;
Wenn du vermagſt, ſteh auf! ſchon dunkel iſt die Nacht."
Da ſtand er auf, als wie von ſanftem Schlaf erquickt,
Und ſprach, indem er Wald und Gegend überblickt:
Zum Früchteſammeln bin ich mit dir ausgegangen;
Als Holz ich ſpaltete, hat Kopfſchmerz mich befangen.
Vom Schmerz betäubt, konnt' ich nicht ſtehn, da legte ich
Auf deinen Schoß mich; wohl erinnr' ich deſſen mich.

Schlummernd auf deinem Schoß ward mir der Geiſt entrückt,
Da hat der finſtre Mann mich furchtbar angeblickt.
O Schlanke, wenn du's weißt, ſag, was mit mir geſchah,
Ob ich das wirklich, ob ich nur ein Traumbild ſah?
„Komm! morgen werd' ich dir erzählen, was geſchehn;
Komm! finſter iſt die Nacht, laß uns nach Hauſe gehn.
Schon machen ſcheue Nachtdurchwandler dort ſich auf,
Im Walde rauſcht das Laub von wilder Tiere Lauf.
Die gräßlich heulenden Schakale allerwärts
Mit hohlem Grabesruf erſchüttern mir das Herz."
Sawitri! furchtbar iſt bei Nacht der Wald zu ſehn;
Du weißt die Wege nicht, und ich bin ſchwach zum Gehn.
„Geliebter! dort im Wald brennt eines Feuers Glaſt;
Wart hier! ich hole dort als Fackel einen Aſt."
Ja, geh und kehre ſchnell! Ich warte deiner Huld,
Und unſer harrt daheim der Eltern Ungeduld.
Noch nie kehrt' ich ſo ſpät zurück zur Siedelei;
Die Mutter wünſcht mich ſchon, eh's Abend wird, herbei.
Am Tage ſelber kann ich ihr kein Stündchen fehlen,
Mit Sorge wird ſie gleich, mit Furcht um mich ſich quälen.
Wie werden ſie daheim um meinetwegen bangen;
Um meiner Eltern Gram bin ich von Angſt befangen.
Oft ſtanden in der Nacht ſie vormals auf und ſprachen
Zu mir mit Thränen, die aus ihren Augen brachen:
Kind, ſchläfſt du? Liebes Kind! du biſt den beiden Alten,
Den beiden alt und blind, als einz'ge Stütz' erhalten.
Die Mutter, die iſt alt, der Vater, der iſt blind,
Und fern allein im Wald bin ich, ihr einzig' Kind.
„Im Walde nicht allein, mein Satiawan! ich bin
Bei dir, der Fackelſchein führt uns zur Heimat hin.
Du biſt noch krank und ſchwach vom Weh, das du erlitten;
Komm, ſtütze dich auf mich und geh mit meinen Schritten!"
Matt lehnt' er ſich auf ſie und ſtrebte fort in Eil',
Da ſah er noch den Korb am Boden und das Beil.
„O Satiawan, den Korb häng' ich, ſei ohne Sorgen,
Am hohen Zweig hier auf, hier holen wir ihn morgen.
Zur Sicherheit nehm' ich das Beil, die Waffe, mit."
So ſprach ſie raſch, indem ſie mit dem Gatten ſchritt.
Er ſchwer auf ſie gelehnt, und ſie in einer Hand
Die Waffe haltend, hoch zur anderen den Brand.
Sie ſpähete den Weg zur Rechten und zur Linken;
Was ließ im Waldgeheg ſie mit der Laſt nicht ſinken?

Sie ſtützte das Gefühl von dem, was ſie vollbracht
Durch ihrer Treue Mut, durch ihrer Liebe Macht.
Dem Schwäher Augenlicht, dem Vater Söhne, Leben
Dem Gatten hatte ſie durch Göttergunſt gegeben.

Nal und Damajanti.

Eine indiſche Geſchichte.

Erſter Geſang.

Es war ein Fürſt, mit Ruhm bekannt,
Nala, der Sohn Wirafens genannt,
Begabt mit jeglicher Tugend,
Tapferkeit, Schönheit und Jugend:
Der ragt' in der Menſchenfürſten Mitte,
Dem Götterkönige gleich an Sitte,
Ueberſtrahlend das ganze
Land, wie die Sonn' im Glanze.
Es mocht' in allen indiſchen Reichen
Kein Fürſt dem Helden ſich vergleichen,
Der da waltet im Niſchadaland,
Weiſe von Sinn und ſtark von Hand;
Ein Freund der geiſtlichen Männer,
Der heiligen Schriften ein Kenner,
Weihduftopferverbrenner:
Der die eigenen Sinne bezähmte
Und die Begierden der Böſen lähmte;
Der heimliche Wunſch der Frauen,
Der Feinde Schrecken und Grauen
Und ſeines Volkes Vertrauen;
Kundig der Kriegeswiſſenſchaft,
Geſchickt zu leiten die Heereskraft,
Stark mit dem Bogen zu zielen,
Raſch mit den Würfeln zu ſpielen,
Aber vor allem wohlerfahren,
Schnell mit Roſſen und Wagen zu fahren:
Er konnte ſie laſſen eilen
An einem Tag hundert Meilen.

Da war auch in der Widarbaflur,
Wandelnd auf hoher Ehren Spur,
Bima, der Fürſt gewaltig,
An Tugenden mannigfaltig;
Der da, Nachkommenſchaft begehrend,
Lebte, Nachkommenſchaft entbehrend.
Er, zu empfahn Nachkommenſchaft,
That ein Gelübde von ſtarker Kraft,
Dafür ihm die Götter gaben
Ein Mägdlein und drei Knaben.
Das Mägdlein war Damajanti genannt,
Aber die Knaben mutentbrannt
Damas, Dantas und Damana.
So wuchs nun Damajanti da
Und ward an Schönheit und Huldgebärden
Eine Wunderſage auf Erden.
Sie ſaß, erblühend im Jugendglanz,
Umgeben von einem Geſpielinnenkranz,
Die ſie hielten im Schoße
Als wie die Blätter die Roſe.
Da ſtrahlete ſitzend die Bimamaid,
Geſchmückt mit Geſchmeide, ſelbſt ein Geſchmeid',
Umrungen vom Mädchenvolke,
Wie ein Blitz in der Wolke.
Nicht im Lande der Menſchen war,
Noch im Lande der Geiſterſchar,
Noch im Lande der Götter gar,
So Schöne, ſo ſchön umflöret,
Zuvor geſehn noch gehöret;
Ihren Augen war es verliehn,
Vom Himmel die Götter herabzuziehn.
Aber wie ſie unerreichlich,
So war Nal unvergleichlich,
Als wie ein Liebesgedanken,
Getreten in Körperſchranken.
Da pries man den Fürſten hoher Art
Stets in Damajantis Gegenwart,
Und Damajanti, den Frauenſtern,
In Gegenwart ſtets des Niſchadaherrn.
Da wuchs blindlings der Liebe Kraut
Zwiſchen zweien, die nie ſich geſchaut;
Es wuchs von geſtreuter Worte Samen,

Die sie eines vom andern vernahmen.
Nala, nicht mehr im Herzen
Fassend der Sehnsucht Schmerzen,
Ging heimlich hinaus und saß allein
In seines Palastes Gartenhain.
Da sah er von Gänsen einen Flug,
Der goldschimmernde Flügel trug;
In den Hain ließ sich nieder der Zug.
Einen der Fittichträger
Griff da Nala, der Jäger.
Da sprach der Lüftedurchflieger
So zu Nala, dem Krieger:
„Du sollst mich, o König, nicht töten;
Dir helf' ich in deinen Nöten.
In Damajantis Gegenwart
Will ich, o Fürst, in solcher Art
Dein gedenken, daß sie kann
Denken an keinen andern Mann."
So angesprochen, der Held geschwind
Ließ die Goldgans fliegen im Wind.
Die Gänse, wie sie davongeflogen,
Kamen sie nach Widarba gezogen;
Dort ließen sie ihr Gefieder
Vor Damajanti nieder.
Wie Damajanti erblickte diese
Wundergestaltigen auf der Wiese,
Wollte sie mit den raschen
Gespielinnen gleich sie haschen;
Da begannen mit Schnattern
Sie auseinander zu flattern.
Die Mägdlein, sich zerstreuend, liefen
Hinter den Gänsen her und riefen.
Aber welchem der Vögel da
Kam Damajanti besonders nah,
Der, wie allein er die Fürstin sah,
Annahm er menschliche Töne,
Indem er ansprach die Schöne:
„Damajanti! Im Nischadathal
Ist der Landesherr König Nal,
Ein Bild aus überirdischem Reich,
Seiner Gestalt sind nicht Menschen gleich.
Er ist ein Liebesgedanke,

Getreten in Körperſchranke.
Deſſen Gattin wenn du wäreſt,
O Reizende, die du entbehreſt
Keinen Schmuck als nur dieſen,
So wäre dein Los geprieſen.
Deine Schönheit und ſeine Zucht
Verbunden trügen gute Frucht;
Ihr ſeid für einander ausgeſucht.
Höre, du Anmutſittige,
Von uns, o Schwebetrittige,
Wir haben auf unſerm Fittiche
Uns umgeſehn auf den Wieſen
Der Menſchen und in Paradieſen
Der Götter, auch in Wohnungen der Rieſen;
Aber wir haben nirgend geſehn
Einen wie Nala ſtehn und gehn.
Wie du der Frauen Perl' allein,
Iſt Nala der Männer Edelſtein;
Wenn ihr wäret verbunden,
Nichts Schöneres wäre gefunden."
Wie der geflügelte Liebesbote
Alſo anſprach die Freudenrote,
Antwortete ſie liebeblaß:
„Sage nur auch dem Nala das."
Da ſchwang er, der Zweigeborne,
Der erſt als Ei, dann aus dem Ei Geborne,
Sich nach Niſchada, luftgetragen,
Um alles dem Nala dort anzuſagen.

Zweiter Geſang.

Damajanti nach dieſem Wort
Des geflügelten Boten dort
War bei ſich ſelber nicht weiter,
Sondern bei Nala, dem Streiter.
In Sinnen und Staunen verſunken,
Wankend und ſchwankend wie trunken;
Bald das Auge gewandt nach oben,
Ihre Bruſt von Seufzern gehoben,
Bald das Antlitz geſenkt zu Boden,
Mit von Schluchzen beklemmtem Odem;

Die Wangen wechselnd rot und blaß,
Die Lippen trocken, die Augen naß,
Ihre Gedanken zerstreut wie ihr Haar,
Ach, ach! seufzte sie immerdar;
Bleich und mager,
Ruh' nicht findend auf Sitz und Lager,
Siech und krank,
Lust nicht habend an Speis' und Trank.
Da nahm der Jungfrau Gespielinnenschar
An Gebärden und Zeichen wahr,
Daß ihre Fürstin nicht bei sich war.
Sie thaten es kund vor des Königs Ohren,
Daß Damajanti die Ruh' verloren.
Als Bima, der Fürst, die Kunde voll Gram
Von Damajantis Mägden vernahm,
Mit Sorgen dacht' er nach dem Großen,
Was seiner Tochter zugestoßen:
Warum ist nicht bei sich mein Kind?
Wie kam sie außer sich so geschwind?
Da erwägte das Königsgemüt:
Sie ist zur Mannbarkeit erblüht;
Und er beschloß, mit Festanstalten
Ihr eine Gattenwahl zu halten.
Er sendete seine Boten aus,
Einzuladen von Haus zu Haus
Die Könige, die sich fanden
In allen indischen Landen:
Kommt, ihr Helden, allzumal
Zu Damajantis Gattenwahl!
Der, welchen sie selber wird erküren,
Wird heim die Allerschönste führen.
Als die König' und Königssöhne
Vernahmen die willkommnen Töne,
Strömten sie, werbend um die Schöne,
Vom Morgen- bis zum Abendrot
Zusammen zu Bimas Gastgebot,
Mit Elefant-Roß-Wagentos die Welt erfüllend,
Das Firmament mit Staub verhüllend,
Mit Kränzen geschmückt, in Feierpracht,
Gefolgt von prunkender Heeresmacht.
Und die versammelten Völkerhirten
Begann nach Würden zu bewirten

Bima; ſie wohnten geehrt in Behagen.
Aber es ging in dieſen Tagen
Narada, der die Krone war
Der heiligen Einſiedlerſchar;
Indem er ſich zum Gefährten
Parwata nahm, den verklärten,
Ging er aus der Staubwelt der Grüfte
Hinauf in das Reich der himmliſchen Lüfte,
Wo der Garten der Luſt ſich entfaltet,
Deſſen der König Indra waltet.
In den ſchwebenden Wonnehain
Traten die beiden Waller ein,
Und froh hieß Indra die Frommen
In ſeiner Wohnung willkommen.
Der Firmamentherr, ihnen ſich neigend,
Ihnen gebührende Ehr' erzeigend,
Fragte, ſie zu verbinden,
Nach ihrem und der ganzen Welt Befinden.

Narada:

„In uns, o Herr, iſt Wohlergehn
Und allſeitiges Wohlbeſtehn;
Auch rings in der Welt, o Lüftewalter,
Iſt jeder Stand und jedes Alter
Wohlbehalten, o Wohlbehalter!"
Wie er gehört das Naradawort,
Fragte der mächtige Weltenhort:
„Aber die Landbeſchützenden,
Ihr Blut im Kampf Verſprützenden,
Die da mit unverwandtem Blick
Entgegengehn dem Waffengeſchick,
Denen die unvergängliche
Wohnung, die überſchwängliche,
Meine Luftwelt hier iſt aufgethan,
Der ſie ſonſt mit Gedränge nahn;
Wo ſind nun die Rittergeſchlechter?
Nicht ſeh' ich die Heldenfechter
Kommen hieher zum Feſte,
Meine geliebten Gäſte."
Als der Gewaltige ſo ihn fragte,
Antwortete Narada und ſagte:

„Laß, o Machthaber, dir melden,
Warum man jetzt nicht siehet hier die Helden.
Des Widarbakönigs Geborne,
Damajanti, die hocherkorne,
Die auf irdischen Auen
Naget vor allen Frauen,
O Mächtiger, deren Gattenwahl
Wird in kurzem sein zumal.
Dahin ziehen nun allerseits
Die Fürsten, vergessend Kampfs und Streits,
Weil einzig ihr Sinn gestellt ist
Auf sie, die die Perle der Welt ist."
Als dieses dort ward so verhandelt,
Kamen zu Indra hereingewandelt
Seine Genossen, die andern drei,
Die ihm wohnen zum Weltrat bei,
Agni, der das Feuer gestaltet,
Waruna, der des Gewässers waltet,
Und Jama, der hält den Erdengrund.
Als sie nun dort aus Naradas Mund
Hörten den großen Bericht,
Sprachen sie froh von Angesicht:
„Warum gehn wir selber nicht?"
Und alsbald mit Wonnebehagen
Brachen sie auf mit Roß und Wagen,
Indra an ihrer Spitze,
Und fuhren dahin wie Blitze,
Lenkend nach den Widarbafluren,
Wohin jetzt alle Könige fuhren.
Aber Nal, der von Liebe litt,
Wie er vernahm den Zusammentritt
Der Fürsten zu Damajantis Wahl,
Schritt er dahin ins Widarbathal,
Von Liebesflügeln getragen,
Er brauchte nicht Roß und Wagen.
Diesen, wie sie zur Hochzeit gehn,
Sahn die Götter am Wege stehn,
Wie einen Strahl der Sonne,
Und staunten ihn an in Wonne.
Die vier, der Elemente waltend,
Ihre Wagen in der Luft anhaltend,
Die Himmlischen riefen munter

Zum Niſchadafürſten herunter:
„He, he! Niſchader! Heerebrecher!
Nal Punjaſloka, Wahrheitſprecher!
Willſt du uns einen Dienſt erweiſen,
Willſt du für uns als Bote reiſen?“

Dritter Geſang.

„Ja!“ ſprach Nala, „ich will es thun.“
Aber die Hände faltend nun
Mit unterwürfiger Gebärde
Fragte er, ſtehend an der Erde:
„Wer ſeid ihr Herrn im Sonnenſchein?
Und weſſen Bote ſoll ich ſein?
Welches Gewerb' zu vollbringen
Wollt ihr mich Boten dingen?“
Da der Niſchader alſo fragte,
Antwortete Indra ihm und ſagte:
„Wiſſe, daß wir Unſterbliche ſind,
Gekommen hieher ums Vimakind
Damajanti, um deretwegen
Nun die Fürſten ſich alle regen.
Ich bin Indra, der Luftentfalter,
Dies iſt Agni, der Feuerhalter,
Waruna dies, der Flutbeweger,
Und dies Jama, der Erdgrundleger.
Dich wählen wir zum Geſandten,
Geh, ſage zu Damajanten:
Die Vierfürſten des Vierelements,
Zuvörderſt der Herr des Firmaments,
Kommen zur Brautſchau gegangen,
Dich wollen die Götter umfangen,
Indra, Agni, Warun und Jam,
Deren einen wähle zum Bräutigam.“
Aber darauf, die Hände faltend,
Sprach Nala, geſchränkt vor der Bruſt ſie haltend:
„Ich komm' in eigenen Sachen,
Wie ſoll ich den Boten machen?
Welcher Geborne mit Sinn und Verſtand,
Der um ein Weib kommt aus fernem Land,
Trüge ihr ſolche Botſchaft gern?
Das ſehet mir nach, ihr hohen Herrn!“

Die Götter:

„Ja! hast du gesagt, ich will es thun.
Nischader, wie nicht thatest du nun,
Worauf du dein Wort gegeben?
Nischader, geh ohne Widerstreben!“
Aber es sprach verlegen
Der Nischadafürst dagegen:
„Das Haus wird wohl verschlossen sein;
Wie denn könnt' ich gelangen hinein?“

Die Götter:

„Du sollst hinein gelangen,
Geh, Nischader, ohne Bangen!“
So von den Göttern abgefertigt,
Ging Nala, der nicht das gewärtigt;
Einging er zum Königsschlosse.
Da sah er vom Mägdetrosse
Umgeben die Widarbamaid,
Glänzend als wie ein Göttergeschmeid,
Das vom Himmel gefallen,
Erleuchtend irdische Hallen.
Die Glieder, getaucht in Liebesreiz,
Erweckten der Blicke Liebesgeiz,
Doch vor dem klaren Angesicht
Schämte sich Sonn- und Mondenlicht.
Die Liebe des Liebekranken wuchs,
Wie er sah ihren schlanken Wuchs;
Aber er that, um sein Wort zu halten,
Gewalt an seiner Sehnsucht Gewalten.
Doch jene, wie so sie sahen
Den Unvermuteten nahen,
Sprang Damajantis Mägdehundert
Von den Sitzen empor verwundert,
Von seinem Glanze betroffen,
Als säh'n sie den Himmel offen.
Von Bewunderung ganz durchdrungen,
Priesen sie ihn mit feurigen Zungen,
Doch ohn' Anrede zu beginnen,
Sie priesen ihn im Herzen innen:
Welche Schönheit! welche Gestaltung!
Welche Hoheit! o welche Haltung!

Iſt es ein Paradieſiſcher?
Ein Himmliſcher? ein Geiſtiſcher? ein Rieſiſcher?
So vermochten im Staunen
Sie nur heimlich zu raunen,
Von ſeinem Glanze geblendet,
Den Blick zur Seite gewendet.
So ließen, die ihn geſendet,
Die Götter ihn, der der Schönſte war,
Noch einmal ſo ſchön ſich ſtellen dar.
Aber die ſchweigend-herzbefehdende,
Mit vorlächelndem Mund anredende
Damajanti, den Helden ſchauend,
Sprach, an heimlicher Glut zertauend:
„Wer biſt du, Allwohlgethaner,
Allreizumfangner, Luſtumfah'ner,
In Herzen Verlangenswegebahner!
Wie biſt du nach Götterſitte,
Getreten in unſre Mitte?
Wie nenneſt du dich? ich bitte.
Wie biſt du herein gekommen,
Und wurdeſt nicht wahrgenommen?
Denn wohlverſchloſſen iſt dies Gemach,
Und des Königs Hut iſt nicht ſchwach."
Alſo von der Widarbamaid
Begrüßt, ſprach Nala ohne Leid:
„Wiſſ', ich bin Nal, o Wangenrote,
Hieher genaht als Götterbote.
Die Götter kommen gegangen
Und wünſchen dich zu erlangen,
Indra, Agni, Warun und Jam,
Deren einen wähle zum Bräutigam.
Durch deren Macht iſt's auch geſchehn,
Daß ich hier einging ungeſehn,
Von niemand gehindert einzugehn.
Deswegen zu dir, der Frohen,
Bin ich geſandt von den Hohen;
Dies vernehmend, o Wohlgemute,
Beſchließe nun, was dir ſcheint das Gute."

Vierter Geſang.

Damajanti, die Götter preiſend,
Erſt Anbetung ihnen erweiſend,
Sprach mit Lächeln zu Nala dann:
„Freie mit Zuverſicht, o Mann!
Was kannſt du für dich begehren,
Daß ich dir könnte verwehren?
Ich und alles, was ich bin
Und hab', iſt dein, o nimm es hin!
Denn was die Gänſe geſprochen,
Hat das Herz mir gebrochen.
Um deinetwillen, o Fürſtenkind,
Hieher verſammelt die Fürſten ſind,
Daß du mir werdeſt erkoren,
Das hab' ich dir zugeſchworen.
Fürſt! du biſt längſt an dieſem Orte
Erwartet, nicht mit dieſem Worte;
Wirb nach deinem Gefallen!
Wer heißt dich als Boten wallen?
Doch wenn du mich nun verſchmäheſt,
Von der du die Ehr' empfäheſt,
Zu Gift, zu Feuer, Waſſer und Strick
Treibt um deinetwillen mich das Geſchick.
Denn wie könnt' es ein Weib ertragen,
Ihre Liebe umſonſt zu ſagen."
Alſo von der Widarberin
Begrüßt, ſprach Nala mit feſtem Sinn:
„Wo die Unſterblichen werben,
„Wie wählſt du den, der muß ſterben?
Die unſterblichen Lebenswalter,
Die allmächtigen Weltgeſtalter,
Mit deren Füße Staub ich nicht bin
Gleichzuſetzen, das nimm zu Sinn!
Wer zuwider will handeln
Göttern, zum Tod wird er wandeln.
Rette mich, o Schöngliedrige,
Hohes erwählend fürs Niedrige.
Erdſtaubfreie Gewänder,
Himmliſche Kränz' und Bänder,
Ueberird'ſches Geſchmeide —
Erwähl' die Götter, und daran dich weide!

Iſt dir lieber der Lüfte Hauch,
Oder des Feuers Opferrauch,
Oder des Waſſers Lebenstau,
Oder der Erde ewiger Bau?
Der die luftige Wölbung ſpannet,
In deren Mitt' iſt die Welt gebannet,
Die Odem von ihm empfängt und Licht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der als Funke in allem glimmt,
Und alles dahin als Opfer nimmt,
Der, Geiſter befreiend, Leiber zerbricht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der mit Kryſtall die Erd' umkettet,
Auf ſchaukelndem Wogenpfühl gebettet,
Perlen in ſeine Locken flicht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der dem, was lebt, gibt einen Ort,
Und dem, was ſtirbt, gibt einen Port,
Die Schöpfung verſammelt zum Gericht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der vier göttlichen Weſen
Welches du magſt erleſen,
Stets thuſt du eine preisliche That,
Höre von mir den Freundesrat!"
So vom Niſchader angeſprochen,
Sprach Damajanti mit Herzenspochen,
Indem ſie ihre Liebesleuchten
Trübte mit ſchmerzentſprungenen Fruchten:
„Alle die Götter bet' ich an,
Ihnen mit Ehrfurcht zugethan,
Aber zum Gatten dich erwähl' ich,
O Fürſt, nicht dieſe Wahrheit hehl' ich."
Ihr darauf, der Hände Faltenden,
Zitternd vor der Bruſt ſie Haltenden,
Sagte der Wiraſenaſohn
Mit unmerklich bewegtem Ton:
„Als Bote komm' ich gegangen;
Bedenk' das, o Schöne von Wangen!
Da ich gelobte Botenpflicht,
Zumal vor Götterangeſicht,
Wie dürft' ich mein Amt verderben
Und für mich ſelber werben!

Heut muß ich fremde Sache rühren;
Wenn die Zeit kommt, meine zu führen,
Werd' ich sie führen mit Mute;
Bedenk' das, Schöne und Gute!"
Doch mit unterdrücktem Ach
Damajanti, die lächelnde, sprach
Zu Nala langsam und leise:
„O Fürst von hohem Preise!
Diesen Ausweg hab' ich ersehn,
Der traun unfährlich ist zu gehn,
Daß kein Vorwurf von allen
Auf dich, o Edler, soll fallen.
Nämlich du, der Männer Zierde,
Und die Götter voll Schaubegierde,
Kommen sollet ihr allzumal
Zum Orte meiner Gattenwahl.
Da im Beisein der Weltwächter
Werd' ich, o Heldenvorfechter,
Dich erwählen, o Mannleue!
So verbrichst du nicht an der Treue."
Als der König Nal den Bescheid
Empfangen von der Widarbamaid,
Kam er dahin zurückgefahren,
Wo die Götter versammelt waren.
Ihn erblickten nahend von fern
Die Welthüter, die hohen Herrn,
Und fragten ihn voll Verlangen:
„Wie ist das Geschäft ergangen?
Hast du gesehn die makelbare
Damajanti, die lächelklare?
Was läßt sie uns allen melden?
Sag's, o frömmster der Helden!"

Nala:

„Von euch bedeutet, ging ich allein
Zu Damajantis Wohnung ein,
Durch das hohe gewölbte Thor,
Besetzt von greisem Wächterchor.
Aber hinein mich gehen
Hat da niemand gesehen
Als die Königstochter allein,
Das mochte durch eure Macht wohl sein.

Sie ſah ich und ihrer Mägde Schar,
Von denen ich auch geſehen war,
Die ſprangen, mich wider Verhoffen
Erblickend, empor betroffen.
Während ich nun euch ihr beſchreibe,
Hat die lächelnde Mondenſcheibe,
Verwirrten Sinns, mit eignem Worte
Mich erwählt, o ihr Weltenhorte.
Alſo hat geſprochen die Maid:
Bringe den Göttern den Beſcheid,
Daß ſie kommen mit dir, o Nal,
Zum Orte meiner Gattenwahl.
Da vor Augen der Weltwächter
Werd' ich, o Heldenvorfechter,
Dich ſelbſt erwählen ohne Scheue,
Damit du nicht verbrichſt an Treue.
Alſo, was ich verrichtet,
Hab' ich euch, Götter, berichtet;
Möget ihr nun, ihr Gnädigen,
Der Botenpflicht mich entledigen!"

Fünfter Geſang.

Als nun mit feſtlich hellem Prangen
Ein glücklicher Tag war aufgegangen,
Berief der verſammelten Könige Zahl
Bima, der Fürſt, zur Gattenwahl.
Den Ruf vernehmend, alle Fürſten
Mit Blicken, die nach Damajanti dürſten,
Eilbrünſtig kamen ſie alle
In eine Goldſäulenhalle,
Durch ſchimmernder Pforten hohe Bogen
Wie Löwen durch die Bergkluft gezogen.
Da auf bereiteten Sitzen
Sah man die Erdherrſcher blitzen,
Geſchmückt mit Düftekranzgepränge
Und Glanzedelſtein-Ohrgehänge.
In die ſtrahlende Fürſtenzunft,
Der hohen Häupter Zuſammenkunft,
Die Verſammlung dicht wie Löwenmähnen,
Voll Fürſten, wie Tigerrachen voll Zähnen;

Wo man Schenkel sah wie Säulen,
Und feste Arme wie Keulen,
Und schlank in Finger ausgegangen,
Hände wie fünfhauptige Schlangen;
Hochgeschwungene Nacken
Wie ragende Bergeszacken,
Darüber im Freudenlichte
Die fürstlichen Angesichte,
Schönlockig, schön von Nasen, Augen und Brauen,
Sternbildern gleich am Himmel anzuschauen:
In die strahlende Fürstenzunft
Trat Damajanti, Sinn und Vernunft
Zu rauben mit ihren Blicken
Und Aug' und Herz zu bestricken.
So auf den reizenden Gliedern ruhten
Die Blicke aller Hochgemuten,
Wie Vögel auf den Fangeruten;
Sie konnten im Guten und Bösen
Davon nicht wieder sich lösen.
Doch Damajanti, ihr Angesicht
Im Kreise wendend, sahe nicht
Den einen, den sie trug im Sinn.
Hinschauete die Widarberin,
Da sah sie fünf Gestalten,
Die ihr vor den Augen wallten,
Bald naheten, bald entwichen,
Und alle einander glichen;
Auf welchen sie immer des Auges Strahl
Richtete, der schien König Nal.
Da sprach sie in den Gedanken,
Die ihr begannen zu schwanken:
Wie soll ich die Götter erkennen,
Von Nala die viere trennen?
So mit zweifelbewegtem Gemüte
Die sinnende Widarbablüte
Suchte mit Blicken zu erreichen
Die sonst bekannten Götterzeichen.
„Die Zeichen, die durch der Alten
Bericht uns sind aufbehalten,
Ich sehe die Zeichen nach Gebühren
Keinen der vor mir Stehenden führen."
Nachdem sie viel so erwogen

Und Ueberlegung gepflogen,
Hielt ſie für gut und wohlgethan,
Den Göttern ſich mit Gebet zu nahn.
Mit Herz und Mund lobpreiſend
Und Ehrerbietung erweiſend
Den Göttern, ſprach ſie, die Hände faltend,
Zitternd geſchränkt vor der Bruſt ſie haltend:
„Wie nach dem, was die Goldgans erzählt,
Ich den Niſchader hab' erwählt
Zum Gemahle mir eigen,
So wahr nun ſollen hier die Götter ihn mir zeigen!
Wie ich niemals in Gebeten
Gegen die Himmliſchen übertreten,
Im Reden nicht, noch im Schweigen,
So wahr nun ſollen ihn die Götter hier mir zeigen!
So wahr die Ewigen ſelber ſchon
Haben den Wiraſenaſohn
Beſtimmt zum Gatten mir eigen,
So wahr nun ſollen die Götter ihn mir zeigen!
So wahr ich vor der Götter Ohren
Und bei mir ſelber habe geſchworen,
Nur dieſem mich zuzuneigen,
So wahr nun ſollen hier die Götter ihn mir zeigen
Und anthun ihre eigne Geſtalt,
Die Hüter der Welt, die Herrn der Gewalt,
Damit ich ihn, den ich nenne,
Nal Punjaſloka erkenne!"
Als die Götter die herzlichen Klagen
Höreten Damajanti ſagen
Und ſahen ihre Erhebung,
Ihre Lieb' und Ergebung,
Ihres Gemütes Wahrheit,
Des Herzens Reinheit und des Sinnes Klarheit,
Ward von den Göttern ihr Wunſch gethan,
Indem ſie legten die Zeichen an.
Da wurden von ihr die Götter geſchaut,
Starr von Augen und ſchweißlos von Haut,
Mit ſteif-unwelkenden Kränzen,
Gewändern, die ſtaublos glänzen,
Den Grund nicht berührend, ſchwebend,
Und keinen Schatten gebend.
Aber mit einem Schatten,

Mit Kränzen, welken, matten,
Mit Schweiß und Staub auf der Erde ſtand
Nala mit leiſe zitternder Hand.
Wie ſie alſo die Götter ſah
Und Punjaſloka den Göttern nah,
Erkor ſie nach rechter Sitte
Den Mann in der Himmliſchen Mitte,
Indem ſie, wie ſich's gebührte,
Verſchämt den Saum von ſeinem Kleide berührte
Und auf das Haupt ihm einen Kranz
Setzte von unverwelklichem Glanz:
Alſo erkor der Schönheitſtrahl
Damajanti zum Gatten Nal.
Da ſcholl ah! ah!
Von der Verſammlung, die es ſah;
Gehört ward ſtaunendes Tönen
Von Fürſten und Fürſtenſöhnen;
Von Göttern, Heil'gen und Frommen
Ward Heil, o Heil! vernommen,
Indem ſie lobten die Gattenwahl
Und ſegnend prieſen den König Nal.
Aber der Niſchadafürſtenſproß,
Dem von Liebe das Herz ward groß,
Tröſtete ſo aus frohem Gemüte
Die bebende ſchöne Widarbablüte:
„Weil du in Göttergegenwart
Den ſterblichen Mann auf ſolche Art
Haſt geehret, o Süße,
Darum vernimm, ich grüße
Dich als Gemahl, aufs Leben
Deinen Worten ergeben.
Solang als meine Lebensgeiſter
Sind dieſes meines Leibes Meiſter,
O Lächelklare, ſo lange
Bin ich mit dir; empfange
Den Schwur und ſei nicht bange!
Ich nähre dich und ſchütze dich,
Ich ehre dich und ſtütze dich;
In Werken und in Gedanken
Will ich von dir nicht wanken."
Als er ſo Damajanten erheitert,
Mit dieſen Worten ihr Herz erweitert,

Kam er, ſie zu umfahen
Als ſeine Braut, daß die Nahen
Und die Fernen es ſahen.
Sie ſtanden, eins ſich des andern freuend,
Eins dem andern den Schwur erneuend.
Da ſahen die zwei durcheinander Frohen
Die Zeugen ſtehn, die himmliſch hohen,
Und vor ihnen ſich beugend,
Knieten ſie, Andacht bezeugend.
Die Götter ſegneten ſelbſt die Wahl,
Damajanti vereint mit Nal.
Die da die Welt behüten vor Schaden,
Gaben dem Nala vier der Gnaden:
Der Luftherr gab ihm klar zu ſehn,
Ueberall frei hindurch zu gehn,
Und wo er Erholung brauche,
Kühl erquickende Hauche.
Der Feuergott gab auf jede Fahrt
Dem Niſchader Feuergegenwart
Und überall ohne Grauen
Die Welt im Glanze zu ſchauen.
Der Erdherr gab ihm ſichere Tritte,
Wo er einher auf Erden ſchritte,
Feſt ſtehende Herdespfoſten
Und Speiſegeſchmack zu koſten.
Der Waſſergott an ſeinem Part
Gab des Waſſers Allgegenwart
Und mit Duftfarbengemiſche
Kränz' und Sträuß' immer friſche.
Aber der Damajanti gaben
Die Götter ein Mädchen und einen Knaben
Künftig von Nal zu gebären,
Daß ſie ein Schmuck ihr wären.
Alſo da ſie die Gnaden verliehn,
Hoben ſie ſich hinwegzuziehn,
Die ſeligen Himmelsbewohner.
Und auch die fürſtlichen Throner,
Als ſie mit Staunen geſehen hatten,
Wie Damajanti erkor den Gatten,
Heimzogen ſie wieder alle,
Wie ſie gekommen, mit Schalle.
Doch Bima, der König hochgemut,

Da ſich verlaufen die Fürſtenflut,
Richtet' er froh in ſeinem Haus
Damajantis Vermählung aus.
Da wohnete Nal nach Behagen;
Aber nach wenig Tagen,
An Freuden unverderblich reich,
Zog er heim in ſein erblich Reich,
Nachdem er zum Fürſtenthrone
Errungen die Frauenkrone,
Der Held, geſchmückt mit Ruhme
Und mit der Widarbablume.
In Wonnehainen und Luſtgebäuden
Wohnte er da in Luſt und Freuden,
Luſtwandelnd, opfernd, Rechtes waltend,
Genießend, nehmend und erhaltend,
An Damajanti ſich entzückend
Und, ſelbſt beglückt, ſein Reich beglückend.

Sechſter Geſang.

Als Damajanti den Nal erleſen,
Begegneten die himmliſchen Weſen,
Heimkehrend, Kali, dem finſtern Geiſte,
Der in Begleitung von Dwapara reiſte;
Und Indra redete jenen an:
„Kali, wohin geht deine Bahn?"

Kali:

„Zu Damajantis Gattenwahl
Geh' ich und wähle ſie zum Gemahl;
Denn es kam mir zu Sinnen,
Daß ich ſie wolle gewinnen."
Lächelnd erwiderte Indras Macht:
„Die Gattenwahl iſt ſchon vollbracht;
Vor unſern Augen und Ohren
Hat ſie Treue dem Nal geſchworen."
Als das Kali von Indra hörte,
Sprach der von Zorn und Wut Bethörte:
„Weil ſie unter der Himmliſchen Chor
Sich den ſterblichen Mann erkor,
Das ſoll mit deſſen Beſchwerden
Furchtbar gerochen werden;

Ich ſelber will ihm fluchen
Und ihn zu verderben ſuchen."
Doch zu dem Düſterſtrebenden
Sprachen die Göttlichſchwebenden:
„Mit unſerer Genehmigung
Erkor ſie den Fürſten ſchön und jung,
Den geſchmückten mit aller Tugenden Zahl.
Welch Weib erköre nicht den Nal?
Den untadlig zu Nennenden,
Die göttlichen Pflichten Kennenden,
Die heiligen Bücher Leſenden,
Und richtig das Reich Verweſenden!
Den König, in deſſen Hauſe,
Bei deſſen Opferſchmauſe,
Stets wohlgeſättigt die Götter ſind,
Der treu und wahrhaft, feſt und lind,
Göttern und Menſchen erprobet,
Leiſtet, was er gelobet;
In welchem Andacht, Großmut, Würde, Feinheit,
Huld und Geduld, Kraft, Mäßigung und Reinheit
Beſtändig ſind, den nicht erreichen
Die Menſchenfürſten, den Göttergleichen:
Einem König von ſolcher Zucht,
O Kali, wer dem Nala flucht,
Wird thöricht ſich ſelber fluchen,
Sich ſelbſt zu verderben ſuchen.
Einem König von ſolcher Zucht,
Dem Nala wer, o Kali, flucht,
Der ſink' in der Qualen Völle,
In den grundloſen Pfuhl der Hölle!"
Zu Kali geſprochen dieſes Wort,
Gingen die Götter zum Himmel fort.
Als er die Götter gegangen ſah,
Sagte Kali zu Dwapara:
„Dwapara! nicht den Zorn bezähm' ich,
Nalas Buſen zur Wohnung nehm' ich,
Des Reichs ihn zu entſtürzen!
Nicht mit der Bimatochter ſoll er ſich die Stunden kürzen!
Du aber fahr' ins Würfelſpiel
Und hilf mir bringen das Werk zum Ziel."

Siebenter Gesang.

So als er jenen bedeutet hatte,
Ging Kali, wo Damajantis Gatte,
Der Nischaderkönig, wohnte,
In Freud' und Herrlichkeit thronte.
Stets lauernd auf eine Gelegenheit,
Wohnte Kali in Nischada lange Zeit;
Endlich nahm im siebenten Jahr
Er an Nal die Gelegenheit wahr.
Der König, an einem Abend
Den Leib verunreint habend,
Ging schlafen, ohne nach Pflichten
Die Waschung zu verrichten.
Weil sein Leib nicht gewesen rein,
Ging der unreine Geist bei ihm ein.
Kali ging ein in Nalas Brust,
Und der heitere Sitz der Lust
Begann sich zu verdüstern
Von Kalis verworrenem Flüstern.
Nals Halbbruder war Puschkara,
Der saß in einer der Städte da,
Vom Könige geschieden,
Mit seinem Teile zufrieden.
Kali der Böse, der in des frommen
Nala Busen den Sitz genommen,
Redet' im fernen Raume
Zu Puschkara im Traume:
„Puschkara! nimm die Würfel schnell,
Geh und sei Nalas Spielgesell'!
Er soll das Reich an dich verlieren,
Du sollst in Nischada regieren."
Von Kali gemahnt, nahm Puschkara
Die Würfel, in denen Dwapara
Zu Kalis Dienst war verborgen;
Und früh an einem Morgen
Tretend an Nalas Seite,
Ihn rief er zum Würfelstreite.
Des Königs Gier entloderte,
Wie jener zum Spiel ihn foderte,
Und unter Damajantis Blicken
Hielt er's für Zeit, das Spiel zu beschicken.
Die Würfel gingen geflügelt,

Der König ſpielt' ungezügelt,
Um Gold und Gut und Gewande,
Um Roſſe, Schlöſſer und Lande.
Und durch Kali, der ihn bezwang,
Verlor der König bei jedem Gang.
Nicht konnte den würfelwütigen
Fürſten die Gattin begütigen,
Abwenden konnte kein verſtändiger
Freund den ſpielenden Feindebändiger.
Die Bürger ſamt allen Räten
Kamen herangetreten,
Den König zu ſehn verlangend,
Vor ſeinem Schaden erbangend.
Geſagt ward zu Damajantis Ohr:
„Die Bürgerſchaft ſteht vor dem Thor,
Ihren Dienſt anzutragen,
Man ſoll es dem Fürſten ſagen;
Die Unterthanen ſämtlich ſtehn,
Sie können nicht den Jammer ſehn
Ueber den frommen König ergehn."
Da ſprach ſie, die der Schmerz beklemmte,
Mit der Stimme, die Weinen hemmte,
Mit von Kummer erſchüttertem Sinn,
Zum Niſchader ſprach die Widarberin:
„Die Bürgerſchaft mit dem Chore
Der Räte ſteht vor dem Thore,
Von Königsliebe hieher geführt,
Du mögeſt ſie ſehen, wie's gebührt!"
Ihr dies Sagenden wieder und wieder,
Thränengenetzt die Augenlider,
Der Schönen traurigen Angeſichts
Erwiderte der König nichts,
Der König, den Kali bezwungen.
Da ſo ſie es ſahn mißlungen,
Die Bürger ſamt den Räten,
Gingen nach Haus betreten:
„Es iſt unſer König nicht mehr,"
Sprechend beſchämt und kummerſchwer.
Drauf ging das Spiel an ſeinem Ort
Zwiſchen Nala und Puſchkara fort;
Das Spiel ging viele Wochen lang,
Und der König verlor auf jedem Gang.

Achter Geſang.

Als Damajanti ſah, wie ihr Gatte
Im Spiel die Beſinnung verloren hatte;
Ihre eigne Beſinnung bewahrend,
Den nahen Untergang befahrend,
Betrachtet' an des Verderbens Rand
Die Bimatochter der Sachen Stand.
Den Fürſten zu retten begierig,
Fand ſie die Rettung ſchwierig.
Wie ſie fort und fort die Güter
Sah entrollen dem Volkeshüter,
Sprach voll Bekümmernis jene
Zur edlen Wrihatſene,
Der Amme und Magd, der redebünd'gen,
Der treuen, ergebnen, geſchäftekünd'gen:
„Wrihatſena, geh und hole
Zu unſeres Königs Wohle
Hieher der Königsräte Chor,
Die in Unmut verließen das Thor.
Jetzt oder nie muß enden
Des Niſchaders Verblenden."
So ſprechend führte ſie die Schar
Hinein, wo der ſpielende König war.
Zum Gatten trat die Widarberin
Und zeigt' ihm auf die Scharen hin,
Doch nicht wandt' er dahin den Sinn!
Er gab keinen Blick und gab kein Wort
Und ſpielte mit dem Bruder fort.
Die Verſtummenden, Flehenden,
Nicht beachtet ſich Sehenden
Gingen hinaus mit Furcht und Graus,
Verlaſſend ihres Königs Haus.
Und Damajanti auch ging grauend,
Den ſpielwahnſinnigen Gatten ſchauend.
Aber hörend, wie immerfort
Rollten die feindlichen Würfel dort,
Die ab von Nala ſich wendeten,
Die Güter zu Puſchkara ſendeten,
Fürchtete ſie, wie der Glückſturm ſchnaubte,
Daß er die letzten Zweige raubte
Dem wankenden Königsſtamme,
Alſo ſprach ſie zur Amme:

„Wrihatſena, geh abermals,
Hole hieher den Fuhrmann Nals,
Den Warſchneja, die Not iſt groß."
Als nun getreten ins Königsſchloß
Warſchneja, der Roſſebedenker,
Des Königes Wagenlenker,
Sprach die zeitortkundige
Widarbin, die ſüßmundige,
Zu ihm die ſchmeichelnden Worte ſo:
„Du, des Zutrauns des Königs froh,
Ihm ſtets eine treue Stütze,
Sei nun in dieſer Fährlichkeit ihm nütze.
Je mehr der König im Spiel verliert,
Die Spielluſt ihm ſich neu gebiert;
Und wie die Würfel nach Wunſch dem Puſchkara fallen,
Iſt Nalas Unglück geprägt auf allen.
Wie er der Freunde Rat nicht hörte,
Hört er mich ſelbſt nicht, der Bethörte.
Nicht glaub' ich, es iſt ſeine Schuld,
Daß mich der Fürſt nicht hört mit Huld;
Es iſt der Würfel Tücke,
Oder was ihn ſonſt berücke.
Doch ich flüchte zu dir, mein Hort,
Wagenlenker, erfüll' mein Wort!
Mein Herz bangt jede Stunde,
Ganz gehe der König zu Grunde.
Nimm Punjaſlokas Leibgeſpann,
Das noch Puſchkara nicht gewann,
Die gedankenwetteilenden Roſſe,
Und führ mir aus dieſem Schloſſe,
Eh wir alle darin verdarben,
Mein Kinderpaar gen Widarben.
Grüße mir dort die Bekannten,
Und wenn du meinen Verwandten
Haſt meine beiden Sproſſe,
Auch Nalas Wagen und Roſſe
Uebergeben, ſo wohne dort,
Oder wenn du willſt, ſo wandre fort."
Da brachte das Damajantiwort
Warſchneja, der Wagenlenker,
Zur Kunde der Wohlbedenker,
Und als von Nalas Räten

Jedweder ihm beigetreten,
Nahm er das Kinderpaar und fuhr
Zur Widarbaſlur.
Dort die Kinder vom Wagen hebend,
Auch Roſſ' und Wagen übergebend,
Dem Könige Bima ſeinen Gruß
Entrichtend, wandert' er fort zu Fuß,
Um Nalas Schickſal ſich kränkend.
Dann nach Ajodia lenkend,
Kam er zum Könige Ritupern,
Und verdang ſich als Fuhrmann beim neuen Herrn.

Neunter Geſang.

Warſchneja war über Berg und Thal,
Da ward dem ſpielenden König Nal
Von Puſchkara abgewonnen das Reich,
Und alles andre Gut zugleich.
Wie er des Reichs beraubt ihn ſah,
Anredet' ihn lächelnd Puſchkara:
„Soll weiter das Spiel uns ergötzen,
Welches Pfand haſt du zu ſetzen?
Damajanti nur noch iſt dein,
All dein anderes Gut iſt mein;
Wohlan! wenn du meinſt, es ſollen
Um Damajanti die Würfel rollen."
Als Puſchkara die Worte ſprach,
Punjaſlokas Herz vor Weh zerbrach,
Er konnte kein Wort erwidern,
Aber von ſeinen Gliedern
Zog er — indem einen Blick voll Gram
Er warf auf den Bruder — zog er und nahm
Allen Schmuck und alles Geſchmeide;
Und in einem einzigen Kleide
Ging er, ein Nackter, Leerer,
Seiner Freunde Gramvermehrer;
Der edle König ging hinaus,
Verlaſſend ein endlos reiches Haus.
Und Damajanti in einem Kleid
Ging ihm nach im Leid.
Da ward von beiden eine Nacht
Zuſammen draußen zugebracht.

Puſchkar auf allen Stufen
Der Stadt ließ dann ausrufen:
„Wer den König Nal aufnimmt,
Iſt von mir dem Tode beſtimmt.“
Und fürchtend Puſchkaras Gebot
Und ſeinen Zorn, in dieſer Not
Durfte niemand die Verirrten
Aufnehmen noch bewirten.
So in der Nachbarſchaft der Stadt,
Von nichts als ſeinem Kummer ſatt,
Unteilhaft gaſtlicher Rechte,
Verweilte der König drei Nächte.
Darauf dann, Hunger und Kummer habend,
Beeren pflückend und Wurzeln grabend,
Ging hin der König im Ungemach,
Und Damajanti ging ihm nach.
Aber nach manchem Tage,
Da er trug des Hungers Plage,
Sah er ein Paar Vögel ſitzen
Mit goldenen Flügelſpitzen.
Da dachte der König bei deren Gewahrung:
Die ſind mir heute beſtimmt zur Nahrung!
Und über ſie mit ſchneller Hand
Warf er ſein einziges Leibgewand
Als ein Netz, ſie zu fangen.
Aber die Geflügelten ſchwangen
Sich empor in die Lüfte
Mit der Hülle ſeiner Hüfte.
Und ihn, den Nackten, ſehend
Traurig am Boden ſtehend,
Riefen ſie nieder zum Roſſebänd'ger:
„Wir ſind die Würfel, Unverſtänd'ger!
Die zu dir ſind gekommen,
Auf daß dir das Kleid ſei genommen;
Denn es wär' uns herzlich leid,
Wenn du gingeſt davon mit einem Kleid.“
Als Nal ſich die Würfel entgangen ſah,
Zu Damajanti ſprach er da:
„Die, durch deren Haß und Grimm
Ich aus dem Reich gefallen ſo ſchlimm,
Daß ich nicht finde den Unterhalt,
In des Hungers, des Kummers Gewalt;

Die, um deren kein Niſchader auch
Mir durft' erweiſen gaſtlichen Brauch,
Die ſind nun als Vögel zu mir gekommen,
Haben mir, Aermſte! das Kleid genommen.
Ich, der ins Elend Gegangene,
Der von Mühſal Umfangene,
Von Jammer Sinnberaubte,
Mit kummergeſenktem Haupte,
Ich, dein Gatte, o Schön' und Kluge,
Höre von mir dies Wort mit Fuge:
Hier dieſe wilden Pfade
Führen zum Südgeſtade,
Ueber Awanti hingewandt,
Und über das Gebirg Rikſchawant.
Das aber iſt Windias Bergesabhang
Und Pajoſchnis Wogengang
Mit den heiligen Waldesklauſen,
Wo die frommen Einſiedler hauſen.
Doch hier der Pfad zu deiner Hand
Führt ins Widarbaland.
Wir ſtehn am Scheidewege,
Schönſte, das überlege!
Hier dieſer Pfad zu deiner Hand,
Führt ins Widarbaland,
Wo einſt in Luſt du gewohnet,
Und noch dein Vater thronet
Im unverlorenen Reiche,
Das bedenk, o Sondergleiche!"
Alſo deutend auf und nieder,
Und anhebend wieder und wieder,
Sprach Nal, indem er ſich wandte
Betrübt zu Damajante.
Aber die Bruſt von Schluchzen beklommen,
Und das Auge von Thränen umſchwommen,
Sprach der erblaſſende Schönheitſtrahl
Damajanti zum Gemahl:
„Mir zittert das Herz,
Und meine Glieder ſinken vor Schmerz,
Wie mein Sinn überleget,
O Fürſt, was dich beweget,
Des Reiches beraubt,
Des Glückes entlaubt,

Nackt, o du Krone der Fürſten,
Dem Hunger geweiht und dem Dürſten;
Wie ſollt' ich in Wald und Heiden
Dich verlaſſen und ſcheiden?
Dich Ermüdeten, Lechzenden,
Nach jenem Verlornen Aechzenden?
Dich im wilden Wald und im Mißgeſchick
Will ich tröſten mit meinem Blick.
Denn es gibt keine ſo Geiſt und Leib
Stärkende Arzenei wie ein Weib."

Nala:

„Das iſt, als wie du ſageſt,
Damajanti, wie ſchlank du rageſt!
Es gibt für eines Betrübten Leib
Kein Heilmittel wie ein geliebtes Weib.
Auch will ich dich nicht verlaſſen,
Wie kann der Zweifel dich faſſen?
Mein Leben verließ' ich eben
Leichter als dich, mein Leben!"

Damajanti:

„Wenn du nicht in Wald und Feld
Mich willſt verlaſſen, o Weltenheld,
Warum zeigſt du gerade
Mir nach Widarba die Pfade?
Ich vergeh', o mein Lebenslicht,
O verlaß mich nicht!
Wie könnteſt du mich verlaſſen,
Ohne dich ſelber zu haſſen!
Was zeigſt du, o König, edel und bieder,
Mir die Pfade wieder und wieder,
Und machſt dadurch, o Göttergleicher,
Mein Herz an Schmerzen reich und reicher.
Wenn du den Rat dir haſt auserſehn:
‚Sie ſoll zu ihren Verwandten gehn,'
O ſo laß uns ungepeinigt
Nach Widarba gehn vereinigt.
Der Widarbafürſt, mein Vater,
Wird ein Retter dir ſein und Rater,
Und geehrt unter ſeinem Dach
Wirſt du wohnen ohn' Ungemach."

Nala:

„Deines Vaters Herrſchaft iſt meine,
Ich zweifle nicht, o Fleckenreine!
Dennoch, dem Elend verfallen,
Kann ich dahin nicht wallen.
Ein Mächtiger, Reicher, Hehrer,
Deiner Freude Vermehrer,
Der ich von dort gegangen,
Wie ſollt' ich nun hingelangen,
Ein Nackter, Bloßer, Leerer,
Deines Kummers Mehrer!
Lieber laß uns, o Schönheitſtrahl,
Einſam ſchweifen durch Berg und Thal,
Lebend von Luft und Taue,
Wo unſer Elend ſchaue
Nur der Mond und die Sonne,
Die einſt geſchaut unſre Wonne."

Zehnter Geſang.

So ſein reizendes Ehgemahl
Beſchwichtigend, ſprach König Nal,
Tröſtend die Furchtgeſchreckte,
Vom halben Gewand Bedeckte,
Die ſchlang die Hälfte ihres Kleides
Um den Genoſſen ihres Leides.
So von einem Gewand umfangen,
Kamen die beiden gegangen,
Von Durſt und Hunger ermattet,
Zu einer Hütte waldumſchattet;
Da ſanken ſie an den Boden hin,
König Nal und die Widarberin.
Der nackte, ſtaubbedeckte,
Verbannte König ſtreckte
Sich ohne Pfühl hin und entſchlief.
Und Damajanti auch ſank tief
Aus dem Kummer in den Schlummer.
Da ward das Herz vom Kummer
Dem ſchlafenden König alſo ſchwer,
Daß er nicht ſchlafen konnte mehr.
Denkend der Herrſchaft Entkleidung,
Von ſeinen Freunden die Scheidung,

Durch die Wälder dieſe Irrung,
Geriet ſein Sinn in Verwirrung.
„Was iſt's, wenn dieſes ich faſſe?
Und was, wenn ich es laſſe?
Iſt es beſſer zu ſterben
Oder in Schmach zu verderben?
Und auch dieſe mir Geweihte
Leidet not an meiner Seite.
Getrennt von mir, ſie käme mit Glück
Vielleicht zu ihren Verwandten zurück.
Vereint mit mir, ihr Unglück iſt entſchieden,
Und möglich iſt ihr Wohl, von mir vermieden."
Alſo da er ſann und ſann,
Ueberlegt' und erwägte, begann
Der König den Gedanken zu faſſen,
Damajanti zu verlaſſen.
„Die Feſte, Herrliche, Hohe
Kann keine niedrige, rohe,
Feindliche Hand gefährden,
Wohin ſie auch geh' auf Erden.
Ihre Gefahr iſt nur gefunden,
Wo meinem Unheil ſie iſt verbunden."
So, von Kali verblendet,
War ſein Gemüt zur Gattinflucht gewendet.
Doch ſehend, wie von Kleidern er keines,
Sie aber trug nur eines,
Wollt' er von ihr nicht ſcheiden,
Ohn' ihr des Kleides Hälfte abzuſchneiden.
„Doch wie geh' ich dabei zu Werke,
Daß meine Liebſte nicht es merke?"
So denkend ſchritt er leiſe
Um die Hütte im Kreiſe:
Da fand er ohne Scheide
Ein Schwert mit verroſteter Schneide,
Damit er des Kleides Hälft' abſchnitt
Und bekleidete ſich damit;
Dann entwich er, ſinnlos vor Leid,
Von der ſchlafenden Widarbamaid.
Doch mit umgekehrtem Herzen
Kam er zurück mit Schmerzen,
Und ſchauend das ſchlafende Bimakind,
Weinte der Niſchadafürſt gelind:

„Die nie der Wind hat berühret,
Die nie die Sonn' hat geſpüret,
Meine Liebſte zarter Gebärde
Liegt in der Hütte hier auf harter Erde!
Mit abgeſchnittnem Gewande,
Gleich einer Tollen im Lande;
Wie wird ihr, die voll Liebreiz lacht,
Zu Mute ſein, wenn ſie erwacht!
Die Bimatochter voll Huld und Zier,
Wie wird ſie, allein, verlaſſen von mir,
Wandeln im Walde, dem grauſenden,
Dem Löwen-, Drachen-behauſenden!
O die Götter der Erd' und der Lüfte,
Die Geiſter der Höhn und der Klüfte,
Müſſen beſchirmen deine Jugend,
Du biſt geſchützt durch deine Tugend."
So ſprechend, verließ ſein teures Gemahl,
Den unvergleichlichen Schönheitſtrahl,
König Nal, dem Kali den Sinn entwandte,
Indem er verzweifelnd von hinnen rannte.
Immer gehend und gehend, der Volksbefrieder
Lenkt immer und immer zur Hütte wieder,
Von Kali hinwegbetrogen,
Von Liebe zurückgezogen.
Doppelt war gleichſam ſein Herz,
Das bewegte von Schmerz,
Gleich einem Pendel ſich ſchwingend,
Von und zu der Hütte dringend;
Bis nun von Kali ganz bethört,
Er hinwegrannte ſinnverſtört,
Die ſchlafende Gattin verlaſſend,
Zitternd, wankend und erblaſſend,
Kläglich ſtöhnend um ſein Lieb,
Das im wilden Walde verlaſſen blieb.

Elfter Geſang.

Als nun gegangen der König Nal,
Erwachte ſein ſchlummerndes Ehgemahl.
Damajanti alleine,
Schauernd im öden Haine.

Ihre Blicke ſuchten den Gatten
Da, wo ſie ihn verlaſſen hatten,
Und wie ſie ihn da nicht entdeckten,
Sanken die ahnunggeſchreckten;
Aber furchtſam mit lautem Munde
Rief ſie: „O König!“ in die Runde.
„Mein Herr, mein Fürſt, mein Schutz, mein Hort,
Was verläſſeſt du mich an dieſem Ort?
Ich bin tot, von Furcht vernichtet,
Im Wald, der um mich ſich verdichtet.
Biſt du, o feindebefehdender
Fürſt, nicht ein wahrheitredender?
Wie denn haſt du, was du geſprochen,
Mich im Schlaf verlaſſend, gebrochen!
Wo biſt du? wo gehſt du? o komm, o bleib!
Was verläſſeſt du dein rechtes Weib?
Willſt du fremde Verbrechen
An der Schuldloſen rächen?
Gedenke, was du mir, o Gerechter,
Geſprochen im Beiſein der Weltenwächter!
Wie kannſt du, mein König und mein Gemahl,
Mich laſſen in dieſer Todesqual!
Man ſtirbt nicht ohne Verhängnis,
Das fühl' ich in dieſer Bedrängnis,
Da ich, verlaſſen von deinem Blick,
Mein Fürſt! noch leb' einen Augenblick.
Es iſt ein Scherz, den du treibeſt,
Mein Liebſter! ſprich, wo du bleibeſt?
Es iſt ein Scherz; o treibe
Nicht ſolchen Scherz mit deinem Weibe.
Ich bin furchtſam, o ſtarker Krieger,
Zeige dich mir, o Feindbeſieger!
Ja du zeigeſt dich, du zeigeſt —
Sage, mein Fürſt, wo du ſchweigeſt?
Wo du im Buſch dich verſteckeſt,
Daß du mich neckeſt, mich erſchreckeſt!
Und haſt du böslich mich verlaſſen,
Und kommſt nicht, tröſtend die Hand mir zu faſſen,
So klag' ich um mich ſelber nicht
Und um nichts, das mir gebricht;
Doch du allein, wie wird dir's ſein?
Mein Fürſt! ich klag' um dich allein.

Hungrig, durſtig, müd' am Abend,
Baumeswurzeln zum Pfühle habend,
Mein Geliebter! wie wird dir's gehn,
Wo deine Augen mich nicht ſehn,
Und ich dir werde vorm Geiſte ſtehn!"
So die von ſcharfem Weh zerfleiſchte,
Die bald verſtummte, bald kreiſchte,
Die in Schmerzensglut entbrannte,
Umirrende Damajante:
Die bald ſinkend erſchlaffte,
Bald jammernd auf ſich raffte,
Mit halbem Gewand ſich verhüllte,
Den Wald mit Klagen erfüllte.
Als ſie geächzt und gedröhnet,
Geſchluchzt und ausgeſtöhnet,
Sprach mit gattenergebnem Sinn,
Weinend, ſeufzend, die Widarberin:
„Durch welches Weſens Feindſchaft und Neid
Der Niſchaderfürſt erfuhr dies Leid,
Demſelbigen Weſen geſchehe
Ein größres als unſer Wehe!
Durch weſſen Bosheit verwandelt,
Der Schuldloſe ſo gehandelt,
Der leide ſchärfere Schmerzen
Als die in meinem Herzen!"
So den Feinden ihres Gatten fluchend,
Die treue Gattin, den Gatten ſuchend,
Irrte durch des Waldes Grauſen,
Wo die wilden Tier' und Menſchen hauſen,
Die ſinnberaubte Bimamaid,
Immer neu aufſeufzend vor Leid,
„Ach, ach mein König!" girrend,
So rannte ſie walddurchirrend.
Dieſe Jammernde, Aechzende,
Wie die Rohrdommel Krächzende,
Klagende, ſtöhnend in einem fort,
Fing im Walde an einem Ort
Eine hungernde, lauernde, lange,
Ungeheuere Schlange.
Vom Drachenleib umringelt,
Vom Verderben umzingelt,
Klagte ſie nicht ſo ſehr um ſich

Als, o Niſchadafürſt, um dich:
„O König! mir Verſchlungenen,
Von der Schlange Bezwungenen,
Verlornen im Waldgeſchilfe,
Was eilſt du mir nicht zur Hilfe?
O König! wie wird dich's kränken,
Wann du wirſt mein gedenken,
Wie du heut mich verlaſſen haſt,
In unwirtlicher Waldesraſt,
Wann du, dem Fluch entronnen,
Dich und das Reich einſt wieder haſt gewonnen!"
Doch es hörte die klagende Magd
Ein walddurchwandernder Mann der Jagd,
Der, auf den Ruf herbeigedrungen,
Sie ſehend von der Schlang' umrungen,
Sich anſtellte in Eile
Und, zielend mit ſcharfem Pfeile,
Den Drachen zu Boden ſtreckte
Und löſte die ſchöne Erſchreckte.
Aus der Umſchlingung ſie entſtrickend,
Mit Flut ſie waſchend, mit Speiſ' erquickend,
Befragt er ſie mit Staunen: „Wer,
Rehauge! biſt du, wo kommſt du her?
Wie kamſt du in dieſe Oede,
In dieſe Gefahr, die ſchnöde?"
Und Damajanti mit ſüßem Mund
That ihm ihre Geſchichte kund.
Sie nun ſehend in halber Hülle,
Mit der Brüſt' und der Hüften Fülle,
Die Gliederzart-wuchsrichtige,
Vollmondangeſichtige,
Gewölbtaugenbrauenbogige,
Sanftlächelredewogige,
Fiel er, der Weidmann, durch ſo viel Zierde
In die Schlingen der Begierde.
Die Königstochter, das Königsweib, —
Der Unreine begehrte ihren Leib;
Es verſuchte ſie der Schlimme
Mit frechem Blick und mit liebkoſender Stimme.
Wie den Niedern begriff die Hohe,
Schlug ihr aus den Augen des Zornes Lohe,
Und ihre Wangen färbte röter

Entrüſtung gegen den Tieretöter.
Doch, ſehend die Unbezwingbare,
Und wollend das Unerringbare,
Der Frevler an ſie rannte,
Die wie ein helles Feuer brannte.
Damajanti, in ihrer Bruſt
Ihres Gatten und Reichs Verluſt,
Da Reden zu verſuchen,
Zu ſpät war, hub ſie jenem an zu fluchen:
„So wahr ich keinen andern Mann
Als den Niſchader denken kann,
So ſtürze dieſer Wilderleger
Entſeelt zu Boden, der Jäger!“
Das Wort war kaum geſprochen,
Da lag der Jäger gebrochen,
Hingeſtürzt vor des Fluches Flamme
Gleich einem vom Blitz getroffnen Stamme.

Zwölfter Geſang.

Als ſie dem Schützen den Tod gegeben,
Der von der Schlang' errettet ihr Leben
Und den Tod ihrer Ehre drohte,
Schritt weiter die Reizendlippenrote
Und gelangte nun tiefer hinein
In die einſamen Waldwüſtenein,
Die vom Lüftezug durchklungenen,
Von Grillenheeren durchſungenen,
Von Löwen, Pardeln, Tigern durchbrüllten,
Von Hirſchen, Büffeln, Bären erfüllten,
Von Geiern, Falken, Adlern durchſtreiften,
Von Dieben, Räubern, Mördern durchſchweiften;
Wo Baum-Strauch-Gebüſche ſich dichteten,
Pflanzen-Kräuter-Gewächſe ſich ſchichteten,
Laub-Aſt-Gezweige ſich rankten,
Und dunkle Schatten ſchwankten;
Wo die zum Himmel geſchwungenen,
Von Metallen durchklungenen,
Die Wohnung der Rieſen und Zwerge,
Sich erhoben die Berge.
Viel ſeltſam zu ſchauende Klüfte,
Flutdurchrauſchte Felſenſchlüfte,

Ströme, Seen, Buchten und Grotten,
Wilder Tiere und Vögel Rotten,
Die undurchdringlichen Forſte,
Der Drachen und Greifen Horſte,
Die Ungetüme der Wildnis,
Manch ungeheueres Bildnis,
Die ragenden Bergeshäupter,
Den fallenden Sturz geſtäubter
Waſſer — mit unbewegtem Sinn
Sah es und durchſchritt es die Widarberin:
Geſchmückt mit Mut und Erhebung,
Mit Demut und Ergebung,
Mit ſteter Treu' und reiner Zucht,
Damajanti, die den Gatten ſucht.
Da gelangte die Traurige, Stolze
Zu einem ſchaurigen Holze,
Und im Schirm einer Klippe
Erſchloß ſie ſo zu Klagen ihre Lippe:
„O Niſchadafürſt, breitbrüſtiger,
Weitarmiger, kampfrüſtiger,
Wo biſt du hingegangen, mein Hort,
Mich verlaſſend am einſamen Ort!
Der du ſtets Opfer den Göttern brachteſt,
Sprich, ob du nicht unſern Bund bedachteſt?
Der du die heiligen Wedas laſeſt,
O ſprich, wie du dein Wort vergaßeſt!
Wie kannſt du zu den Göttern beten,
Die dich lehren, dein Weib zu vertreten,
Wie ſie mich lehren, meinem Gatten
Zu folgen in des Todes Schatten!
In Feindesblut Schwertröter,
Willſt du werden mein Töter?
Was du mir haſt verſprochen,
Warum haſt du's gebrochen?
Oder was hab' ich verbrochen,
Daß du es haſt gerochen?
Bin ich nicht, o Untadliger,
Dein rechtes Weib, o du Adliger!
Sprich, warum du mich verſtießeſt,
Da du anderes mir verhießeſt!
Oder ſprich, wo du Luſt nun genießeſt,
Da du mich im Kummer verließeſt!

Mein Niſchader! wo gehſt du hin?
Dich ruft deine Widarberin.
Sohn Wiraſenas, ununterjochter,
Dich ruft die furchtſame Bimatochter,
Damajanti, die blöde;
O Nala! gibſt du ſchnöde
Ihr nicht Antwort in dieſer Oede?
Hier verſchlingt mich der greulige,
Der hungrige, weitmäulige
Wälderkönig, der Tiger;
O eilſt du nicht zu Hilfe mir, mein Krieger!
Der ſinnberaubten Klagenden,
Der gramgebrochnen Verzagenden,
Der Verlangenden, o mein Verlangen!
Was kommſt du nicht hergegangen?
Der Geblaßten, Gemagerten,
Wegbeſtaubten, Erdegelagerten,
Mit halbem Gewand Bekleideten,
Verlaſſenen, Ungeweideten,
Gleich einem Lamm ohne Hirte
Gleich einem vom Rudel verirrten
Hirſchkalb, das aus großen Augen blickt,
Was ſiehſt du nach mir nicht, die erſchrickt?
Ich rede nur zu dir allein
Im einſamen Hain.
Was ſteheſt du mir nicht Rede?
O du der Tugenden jede
Zum Strauß gepflückt-Schmucktragender,
Hochblickender, Schlankragender,
Allgliederſchöngebildeter,
Mein Behelmter, Beſchildeter,
Soll ich heute in Berg und Thal
Dich nicht ſehen, o König Nal,
Sitzenden oder Stehenden,
Liegenden oder Gehenden,
Dich, mein Geehrter, mein Ehrer,
Meines Grames Vermehrer?
Wen ſoll ich an mit der Frage gehn:
Haſt du den König Nal geſehn?
Wer iſt, der Kunde mir erteile,
Wo mein Geliebter hier verweile?
‚Der Schöne, der Hochgeherzte,

Der Feindestodnmerzte,
Den du ſucheſt, der Erlauchte,
Der Lotosblumenkelchgeaugte,
König Nala iſt im Walde dort,'
Von wem hör' ich das Freundeswort?
Hier der Forſtkönig, der beglückte,
Der mit den vier Zähnen geſchmückte
Tiger kommt gegen mich hergegangen,
Zu ihm wend' ich mich ohne Bangen:
‚Du biſt der König des Wildes,
Der Herrſcher dieſes Gefildes;
Ich bin das Vidarbakönigskind,
Die Damajanti hochgeſinnt,
Das Weib des Niſchaderfürſten,
Des Waffen nach dem Blut der Feinde dürſten!
Die dem Gemahl Nachfragende,
Not, Mühſal, Kummer Tragende,
Einſame, Tierfürſt, tröſte mich,
Wenn du ſaheſt den Nala, ſprich!
Oder wenn du mir, Herr im Wald,
Nicht anzeigeſt den Nala bald,
So verſchlinge mich, edles Tier,
Löſe von meinem Gram mich hier!'
Doch hörend in Waldesſchatten
Meine Klag' um den Gatten,
Schreitet der Tiere ſtarker Vogt
Hin nach dem Fluß, der zum Meere wogt.
Hier aber den gipfelgeſchmückten,
Haupt-himmelan-entrückten,
Blütengebüſchumkränzten,
Sonnenſtrahlenbeglänzten,
Aus buntem Geſtein gezimmerten,
Von Metallen durchſchimmerten,
Löw-Elefanten gebärenden,
Gefiederte Scharen nährenden,
Ströme herniedergießenden,
Baumwuchs zum Himmel ſprießenden,
Dieſes Waldes erhöhte Warte,
Dieſer Einöde große Standarte,
Den König der Berge ſeh' ich ragen,
Ihn will ich um meinen König fragen.
‚O ſeliger Berg, luſttauender,

Himmelgleich anzuſchauender,
Einſiedlerhort, o Beſchützer,
Gruß dir, o Weltbauſtützer!
Ich grüße dich, ununterjochter,
Ich dir nahend, die Königstochter,
Die Königsbraut, die Königin;
Wiſſe, daß ich die Damajanti bin!
Mein Vater iſt der Fürſt der Widarben,
Unter dem nicht die Völker darben,
Bima, Herrſcher auf weiten Raſten,
Beſchirmer aller vier Kaſten,
Der Hochwagenfahrende,
Feindſchlagende, Reichbewahrende;
Deſſen Tochter, dir nah' ich, o Bergeshaupt,
Welcher ihr Gatte ward geraubt,
Nal Punjaſloka, Wiraſenas Sohn,
Der vom Vater empfing den Niſchaderthron,
Der fromme Wedakundige,
Reinhandelnde, Redemundige,
Der Opfrer, der Geber, der Walter,
Der Verfechter, der Erhalter:
Von dem getrennt, vom Glück geſchieden,
Den Gatten ſuchend, ohne Frieden,
Komm' ich zu dir in die Einſamkeit —
O Umſchauender weit und breit
Mit deiner Gipfel Tauſenden,
Haſt du den hierum hauſenden
Irgend, o höchſter der Erdenfeſten,
Nala geſehn, der Männer beſten?
Den Elefantengewaltigen,
Weitarmigen, heldengeſtaltigen!
Mich klagen hörend, Ununterjochter,
Was tröſteſt du mich nicht wie deine Tochter
Mit einem Worte väterlich:
Wo iſt mein Gatte, mein Nala, ſprich!
Mein Gatte, mein Held, mein Getreuer,
Mir über das Leben teuer,
Der nie den Schwur mir gebrochen,
Dem ewig mein Herz muß pochen,
Mein Herr, mein König, mein Gemahl,
In dieſem Wald erſchein', o Nal!
Wann hör' ich des Niſchaderfürſten,

Wonach meine Ohren dürsten,
Die tief gezogene, weiche,
Rollendem Donner gleiche,
Die meinem Herzen bekannte
Stimme so ‚Damajante!'"

Dreizehnter Gesang.

Als sie so mit dem Berg gesprochen,
Die Königstochter, von Schmerz zerbrochen,
Durch Wälder sich fortbewegend,
Ging weiter in nördliche Gegend.
Da, nach drei Tag- und Nächten, schaute
Die Wirasenasohnestraute
Einen Hain ohnegleichen,
Von paradiesischen Eichen,
Den Blütengeheg' umgrenzte,
Und göttliches Licht beglänzte;
Wo die friedebelohnten
Büßungübenden wohnten,
Die frommen, sinnegezügelten,
Von Himmelschauluſt beflügelten,
Gemäßigten mäßiger Nahrung,
Begabten mit Offenbarung,
Die alle Begierden meidenden,
Sich von sich selber scheidenden,
Von Luft und Tau sich weidenden,
In Baumrinden sich kleidenden.
Doch die mit reizenden Augenbraunen,
Damajanti, gewahrt mit Staunen
In der Wüste den Himmelsgarten,
Geschmückt mit Blumen- und Pflanzenarten,
Mit Blüt' und Frucht an Laub und Aesten,
Bevölkert von der Tierwelt Gästen:
Antilopen, Gazellen,
Wandelnd am Rand der Quellen,
Affen auf Zweigen sich schaukelnd
Und Papageien gaukelnd:
Dazwischen, die das alles pflegten,
Sich die Einsiedler still bewegten.
Aufatmete, die Brust erquickend,
Die Königstochter dies erblickend.

Die Schöngewimperte, Schöngehaarte,
Die Schöngehüftete, Gliederzarte,
Der strahlende Frauenedelstein
Ging in den Kreis der Einsiedler ein.
Ehrfurcht ihnen bezeugend,
Den Leib in Demut beugend,
Stand sie, und „Heil dir zum Gruße!"
So von den Reichen an Buße
Willkommen geheißen allzugleich,
Ward sie empfangen ehrenreich.
„Sitze nieder, dich auszuruhn,
Und sag' uns an, was wir dir thun?"
Da sprach sie, deren Mund das Lächeln schmückte:
„In euren Kreisen, o Beglückte,
Ist wohl geschüret der Andacht Glut?
Brennet der Buße Feuer gut?
Ergeht euch ohne Betrübung
Jedwede heilige Uebung?
Ist euren Vögeln und Tieren Frieden
Und euch allen Heil beschieden?"
Sie sprachen: „Ueberall ist Heil,
Werd' es, o Schönste, dir zu teil!
O die du keinen Schmuck entbehrest,
Sage, wer bist du? und was du begehrest?
Denn sehend deine Gestalt voll Glanz,
Sind wir alle verwundert ganz.
Atme dich aus und traure nicht!
Wer bist du, lächelndes Freudenlicht?
Die Gottheit jener Wälder?
Die Göttin jener Felder?
Die Nymphe jener Weiher?
Sag' an, daß wir dir halten eine Feier!"
Darauf erwiderte sanfte Laute
Damajanti, die schöngebaute:
„Nicht Göttin jener Wälder,
Noch Gottheit dieser Felder,
Noch Nymphe der Ström' und Weiher,
Ein sterblich Weib seht mich, ihr Huldverleiher!
Und höret die Geschichte,
Die ich euch allen berichte:
Des Widarbalandes Hort,
Bima von gewaltigem Wort,

Wandelnd auf des Ruhmes Bahnen,
Iſt mein Vater, ihr Brahmanen!
Niſchadas Regent, der weiſe,
Held in Schlachten, groß von Preiſe,
Der Unbeſiegte, mein Gemahl
Iſt der Fürſt mit Namen Nal;
Der im Götterdienſt erzogen,
Dem Brahmanenvolk gewogen,
Welcher Niſchada bewacht,
Groß von Glanz und groß von Macht;
Wahrheitſprecher, Pflichtenkenner,
Feindeſchmettrer, Stolz der Männer,
Der Fromme, Gottgeweiht-beglückte,
Götterkönigsglanzgeſchmückte,
Feindesburgenkampferſtürmer,
Landbefrieder, Stadtbeſchirmer,
Weda- und Wedangaleſer,
Opferhalter, Feſtverweſer,
Mein Gemahl, der auserkorne,
Himmelswürdig-erdgeborne,
Nala, mit der Augen Schein
Sonne-Monden-Glanzverein.
Der, von einem übelklugen,
Ehrenunwert-ſchlimmgefugen,
Kundigen des Würfelfalles,
Aufgefordert, hat ſein Alles,
Er, der König hochgeboren,
Gut und Reich an ihn verloren.
Deſſen Gattin kennet mich!
Damajanti nennet mich!
Die nun durch Wälder ſtreifend,
Ueber Berg' und Flüſſe ſchweifend,
Den Gatten ſuchend, ſchmerzbeklommen,
Bin ich irrend hieher gekommen.
Ging irgend in euern ſtillen Hain
Mein verlorener König ein?
Um deſſen willen ich bin gewallt
Durch den furchtbaren Tigerwald!
Wird nicht in kurzer Weile
Sein Anblick mir zu teile,
So werd' ich, mein Glück zu finden,
Des Leibes mich entbinden.

Denn was ſoll mir des Lebens Joch
Ohne den Männerfürſten noch?
Und um den Gatten die Klagen,
Wie ſoll ich ſie länger tragen!"
Das ſo klagende Bimakind
Tröſteten jene ſanft und lind,
Die büßenden Wahrheitſchauer:
„Laß, o Schönſte, die Trauer!
Deine Zukunft iſt hell und licht,
Glänzend als wie dein Angeſicht.
Wir wiſſen durch Erfahrung
Und ſchauen durch Offenbarung.
Du wirſt den Niſchader wieder ſchaun,
Neu beherrſchend die Vateraun,
Den Schuld- und Fluchentbundnen,
Juwelenſchmuckumwundnen,
Der Feinde Furchterwecker,
Der Freunde Grambedecker,
Dich liebenden, dich ehrenden,
Durch Luſt dein Leben mehrenden,
Ganz deinen Gram verzehrenden,
Sehn wirſt du deinen Gatten,
Wenn nicht Treu' und Geduld in dir ermatten."
Alſo ſprechend zur Nalabraut,
Verſchwanden die Einſiedler ohne Laut
Samt ihren Opfergeräten,
Feuern und Andachtſtäten,
Samt dem ganzen blühenden Hain;
Und Damajanti ſtand allein.
Um ſich blickend im leeren Raum,
Sprach ſie: „Sah ich hier einen Traum?
Wohin ſind die büßenden Frommen
Mit ihrem Haine gekommen?
Wohin die Bäch' und die Quellen,
Die Vögel, Tiere, Sträuche, Blumenſtellen?"
So nachdenkend die Bimamaid,
Wieder verſank ſie in ihr Leid;
Doch zur Wanderung neu geſchickt,
Vom Götterhain, den ſie erblickt,
Ging ſie von dannen herzerquickt.

Vierzehnter Geſang.

Damajanti, die herzbetrübte,
Gattenſuchende, ſchmerzgeübte,
Fand irrend in des Waldes Schoß
Den Baum mit Namen Kummerlos;
Kummerlos, ſo den Menſchen bekannt,
Doch in Götterſprach' Aſoka genannt.
Dem walddurchblühenden Aſoka
Nahte die Gattin des Punjaſloka,
Dem blütengeſproßbekrönten,
Waldvogelgeſangdurchtönten;
Mit dem Herrlichen, Kummerloſen
Fing die Bekümmerte an zu koſen:
„Beglückter Baum in Waldesmitte,
Der du rageſt nach Königsſitte,
Von vielen Kronen behangen,
Von keinem Kummer umfangen!
Mir fiel ein ſchweres Kummerlos;
O Kummerlos! mach' mich kummerlos.
Haſt du, o blühender Aſoka,
Hier nicht geſehen den Punjaſloka,
Den Damajantigatten, Nal,
Den Niſchaderfürſten, meinen Gemahl?
Mit halbem Gewand umfangen,
Das er von mir empfangen;
Ob, wenn den Blick er ſenket
Auf das Gewand, er denket
An die, die's ihm geſchenket,
Aſoka! ſage mir dieſes bloß,
Damit ich gehe kummerlos.
So ſchade niemals dir ein Böſer,
O kummerloſer, Kummerlöſer!"
So die Gattin des Punjaſloka,
Im Kreis umwandelnd den Aſoka,
Von dem ein Geſproß ſie pflückte
Und ſich die Locken ſchmückte.
Dann gab ſie ihm den Abſchiedsgruß:
„Gram, Kummer, Sorge, Not, Verdruß,
Trag' ich in meinen Sinnen,
Wie im Haare dein Laub, von hinnen;
Du aber bleibſt hier, kummerfrei!
Wenn nun mein König kommt herbei,

Aſoka! ſollſt du zu ihm ſagen:
Der Gram ward hier hinweggetragen,
Damit mein König in deinem Schoß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!"
So zum Aſokabaum geſprochen,
Die Königin ging mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildnis,
Hinweg in die öbere Wildnis.
Da ſah ſie Bäume mannigfalt,
Berge und Felſen vielgeſtalt,
Ströme und Weiher aller Art,
Und Waldgeſchöpfe vielgeſchart:
Streichend über die Hügel
Kreiſchendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Geſprudel
Weidende Wildesrudel,
Waldeber, Ure, Schakal' auch und Füchſe,
Wildeſel, Büffel, Panther auch und Luchſe.
Darauf nach langdurchmeßnem Wege
Erblickt' im freieren Waldgehege
Die wandelnde Schöne, wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große, getösumſchwirrte,
Elefant-Roß-Wagen-geſchirrte.
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmutigem Wogengang,
Einem weithin ergoßnen,
Von blühendem Schilf umſchloßnen,
Umtönten von Schwänen, Reihern,
Störchen und Fiſchergeiern,
Wimmelnden vom Gemiſche
Der Schildkröten, Schlangen und Fiſche.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da ſie erblickte die Karawane,
Stürzte mit ſcheuem Schritte
Sich in die Menſchenmitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geſchürzet,
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachſnem, gelöſtem Haar,
Das um die Bruſt ihr Mantel war;

Mager und bleich, und ſchön zugleich,
Beſtaubt, beſchmutzt und anmutreich.
Da die alſo Angethane
Schauten die Leute der Karawane,
Flohn einige erſchrocken,
Andere ſtanden mit Stocken.
Dieſe dachten und jene ſchrien,
Dieſe verlachten und jene verſpien;
Die mitleidend beklagten,
Die meiſten ſtutzten und zagten,
Und die Verſtändigſten fragten:
„Wer biſt du, göttliche Geſtalt?
Was ſucheſt du in dieſem Wald?
Dich erblickend, erſtaunt wir ſind;
Sage! biſt du ein Menſchenkind?
Biſt du des Berges Oreade?
Oder des Fluſſes Najade?
Oder welche Unſterbliche?
Nicht nah' uns eine Verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz;
Wir geben uns in deinen Schutz,
Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!"
So angeredet das Königsweib,
Mit gattenverluſtbetrübtem Leib,
Sprach ſie, die Schön' und Kluge,
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reiſenden,
Jünglingen, blühenden Männern und greiſenden:
„Eine Sterbliche kennet mich!
Eine Königstochter nennet mich,
Ein Königsweib, den Gatten miſſend,
Wo ſie ihn ſuchen ſoll, nicht wiſſend.
Der Widarbafürſt iſt mein Vater,
Mein Gatte der Niſchadavolksberater,
Nala genannt, der Beglückte,
Ihn ſuch' ich Schmerzbedrückte.
Sahet ihr ihn im Waldrevier,
Meinen Liebſten, o zeigt ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeſcharenbeſieger!"
Da das die Reizendgegliederte

Gesprochen, darauf erwiderte
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann Namens Sutschi, frei von Truge:
„Höre mich, wandelnder Schönheitstrahl!
Einen Menschen mit Namen Nal
Hab' ich, o Lächelklare,
Nirgend gesehn, wo ich fahre.
Parder, Büffel, Hirsche, Bären
Seh' ich diesen Wald gebären,
In welchem sich keine Menschen nähren;
Außer dir eine Menschengestalt
Sah ich nirgend im weiten Wald:
So wahr uns mög' auf unserm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade!"
Da sprach sie zur ganzen Handelsschar
Und zu dem, der ihr Führer war:
„Wohin geht dieser Handelszug?
Anzeiget mir dieses ohne Trug!"

Der Karawanenführer:

„Der Zug geht in die Tschedistadt,
Wo König Suwahu die Herrschaft hat,
Des Mutter dort ist zu schauen,
Eine Perle der Frauen."
Und Damajanti, von diesem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

Fünfzehnter Gesang.

Damajanti, die lange Zeit
Allein in ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,
Zog nun mit einer ganzen Schar
Und war wie sonst im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Ueber Thäler und Berge fort
Wälzte brausend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menschenmeer;
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geschirmten, friedlichen Teich,

Einen lieblichen, luftigen,
Kühlſchattigen, blumenduftigen,
Bewohnten von Waſſerlilien
Und Seeroſenfamilien,
Von Waldgeflügel beſuchten,
Umgebnen von weichen Buchten,
An Feuerholz und Futter reich.
Den hell-, kalt-, ſüßwaßrigen Teich
Erblickten die Reiſematten
Und ſehnten ſich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldraſt alt und jung.
Die müden Tier' entſchirrt, entfrachtet,
Geſiedelt ward und übernachtet.
Aber in ſtummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelefanten-Haufen,
Um den Durſt in dem Strom zu letzen,
Den ſie mit träufelndem Brunſtſchaum netzen.
Als nun die wilden, wutentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karawanen-Elefanten,
Stürzten, dieſen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungeſtüme
Der wildandringenden Ungetüme;
Wie losgerißne vom Bergeswipfel
Aufs Thal einſtürzende Felſengipfel,
Wälderzerbrechend rannten
Alſo die Elefanten,
Und dort das ſchlafende Menſchenheer
Zertraten ſie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeſchüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durcheinander Herr und Geſind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angſtgeſchreie
Ins Dichte oder ins Freie
Liefen ſie, ſtürzten und rannten
Vor den ſchnaubenden Elefanten:

Von den Rüſſeln dieſe zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchſtochen,
Von den Füßen andre zerſtampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein ſich in eigener Menge
Erſtickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend-, halbgehender Troß,
Fußgänger zwiſchen Kamel und Roß,
Einander ſelbſt ins Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung ſperrend.
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte ſchmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche ins Waſſer fallend;
Alſo von den geſchickgeſandten
Ward, von den wütenden Elefanten,
Auf vielerlei Art in einer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.
Da im Getös, dem ſchreckenden,
Weltuntergangsfurcht-erweckenden,
Hörte man Stimmen, die riefen
Denen, die achtlos liefen:
„Ei, das iſt eine Schreckensnacht;
Seid nur auf euer Heil bedacht!
Hier liegt, was wollt ihr denn laufen?
Ein zertretener Perlenhaufen.
Ich ſag' es ohne Haß und Feindſchaft,
Nehmet! hier iſt Gütergemeinſchaft.
Thoren! ich ſag' es abermals,
Was lauft ihr über Kopf und Hals?
Nehmt hier, eh ſie verdarben,
Die Steine von allen Farben!
Wer das nimmt und ſich retten kann,
Der iſt morgen ein reicher Mann."
Wer da nun zu nehmen geweilet,
Der ward vom Verderben ereilet.
Wie alſo ging durch den Wald in Schwung
Die grauſe Menſchenzertrümmerung,
Erwachte, entrückt durch Götterhut,
Damajanti mit ſchwerem Mut.
Sie ſah die herzbewegende,

Dem Himmel Furcht erregende
Zerſtörung, wie ſie nie geſehn,
Vor ihren ſchönen Augen ſtehn;
Sie ſah und hörte da mit Grauſen
Den Tod an ſich vorüberbrauſen.
Als nun der Sturm vorüber war,
Sprachen die Reſte der Kaufmannſchar,
Die mit dem Leben entronnen:
Für welche Schuld ward dieſer Preis gewonnen?
Haben unfromme, laue Gemüter
Nicht eifrig genug dem Gott der Güter
Gedient, dem Erdeſchätzehüter?
Iſt eine frevelnde Rotte
Hier irgend mit Hohn und Spotte
Begegnet dem Handelsgotte?
Sind die Vögel ungewogen
Ueber unſer Haupt geflogen,
Oder ſind die Planeten
In feindlichen Schein getreten?
Aber andere ſprachen da:
„Das Weib, das man ſah,
Gekleidet wie eine nicht Kluge,
Kommen zu unſerm Zuge,
Die Magere, Bleiche, Häßliche
Hat uns gebracht dies Gräßliche.
Sie iſt wohl, die mit dem langen Leib,
Ein Rieſenkind, ein Rieſenweib
Oder eine der Elfen;
Wenn wir ſie ſehn, ſo mög' ein Gott ihr helfen!
Mit Schollen, Steinen, Stangen, Rohren, Stecken,
Mit Fäuſten wollen wir ſie niederſtrecken,
Die Unheilſtifterin, das Weib unſauber,
Das dieſe Karawane ſchlug mit Zauber."
Als Damajanti dieſe Reden vernahm,
Entwich ſie in den Wald vor Scham,
Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
„O Zorn des Schickſals, über mich ergangen!
O Glück, wie ſchnell zerronnen!
Für welche Schuld ward dieſer Preis gewonnen?
Nichts Unſchönen erinnr' ich mich,
Das irgend gegen einen ich
Gethan, geſagt, geſonnen;

Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Es ist wohl von mir ein schwer Vergehn
In einem vorigen Leben geschehn,
Das ich in diesem nun habe
Zu büßen bis zum Grabe
Durch solche Schmacherleidung,
Von Gatten und Reich die Scheidung,
Von Eltern und Kindern die Trennung,
Die einsame Weltdurchrennung,
Des Beschützers Entbehrung,
Im Schlangen-Tigerwald die Kummer-Gramverzehrung."
Doch als es Tag geworden war,
Da brachen der zertretenen Schar
Ueberbleibsel vom Schreckensort
Auf und setzten die Reise fort,
Leid um Verlorne tragend,
Um Brüder, Väter, Söhne, Freunde klagend.
Da war in Damajantis Brust
Nur ein Verlust,
Doch heißere Schmerzensflammen
Als in allen andern zusammen.
Still klagte die Widarbamaid:
„Um welche Schuld kam dieses Leid?
Daß dem von mir in dieser öden Leere
Begegneten Menschenmeere
Die Elefanten den Tod gebracht,
Das hat mein Mißgeschick gemacht,
Das ich noch werde müssen
Mit langen Schmerzen büßen.
Man stirbt nicht ohne Verhängnis!
Ich fühl's in dieser Bedrängnis,
Wahr ist das altgehörte Wort,
Da hier am Ort
Hat dieses Herz, so schwer bekümmert,
Kein Elefantentritt zertrümmert.
Ja! nichts geschieht hier ohne Geschick
Und nichts ohn' einen Götterblick.
Dennoch hab' ich von Kindheit an
Nichts Böses, das ich denken kann,
Gesagt, gethan, gesonnen,
In Wort, Gedanken oder Werk begonnen.
Ich denke, bei der Gattenwahl

Daß ich die Götter verſchmäht um Nal,
Das ſoll von Himmliſchen gerochen werden
Mit meinem Jammer und dem Weh der Erden."
Mit ſo anhebenden Klagen ſchritt
Damajanti, die um den Gatten litt,
Scheu auf den Spuren ziehend,
Und vor den Blicken fliehend,
Her hinterm übrigen Volke,
Dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Sechzehnter Geſang.

Alſo gelangte wandermatt
Damajanti zur Tſchediſtadt
Und ging ein zu den Thoren,
Sinnend in Schmerz verloren;
Mit dem Gewand geſchürzet,
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachſnem, gelöſtem Haar,
Das um die Bruſt ihr Mantel war.
Die Tſchedibewohner ſtutzten
Der nahenden ſeltſam Geputzten;
Und wo ſie ſchritt, da liefen
Die Kinder ihr nach und riefen.
Und begleitet von ſolchem Troß,
Gelangte ſie nahe dem Königsſchloß.
Dort, auf Palaſteszinnen ſtehend,
Die Königsmutter, jene ſehend,
Sprach gewendet zur Amme:
„Geh! jene rauchumhüllte Schönheitsflamme,
Die geblaßte, gemagerte,
Vom Volksgedränge belagerte,
Zufluchtſuchende hole mir!
Ich ſehe ſolche Geſtalt an ihr,
Sie könnte, es will mir deuchten,
Mein ganzes Haus erleuchten."
Da ward jene hervorgezogen
Aus den drängenden Volkeswogen
Und entführet von hinnen
Zu des Palaſtes Zinnen;
Doch fragend, ſtaunend wandte
Die Königsmutter ſich zu Damajante:

„Auch unter solchen Jammers Druck
Trägst du am Leibe solchen Schmuck,
Der strahlend bricht gleich Blitzen
Aus des Gewölkes Ritzen!
Wer bist du? wessen? woher entwallt?
Denn nicht menschlich ist deine Gestalt,
Wiewohl entblößt der Gewande.
Wie gehest du durch die Lande
Ohne Geleit und fürchtest nicht
Die Menschen, o unsterbliches Licht!"
Da sie dieses Wort vernommen,
Sprach Bimas Tochter unbeklommen:
„Waltende über das Hofgesind!
Wisse, ich bin ein Menschenkind,
Eine arbeitgeübte,
Gattenverlustbetrübte
Handwerkerin von edler Zucht,
Die anständige Dienste sucht,
Landdurchwandernd; Früchte, Wurzeln, sind mein Schmaus
Einsam, wo es Abend wird, da ist mein Haus.
Einen zahllostugendbegabten,
Edelreichen, liebgehabten,
Treuergebnen Ehgemahl,
Einen Gatten meiner Wahl,
Dem ich folgte wie sein Schatten,
Ich verlor denselben Gatten,
Dessen Los, o Königin,
War allzu großer Ungewinn.
Um sein Gut im Spiel betrogen,
Ist er in den Wald gezogen,
In armseligem Stande,
Mit einem einz'gen Gewande.
Ihn zu trösten, in den Wald
Bin ich da ihm nachgewallt.
Allda bei einer Gelegenheit,
Gespornt von des Hungers Verwegenheit,
Hat er, zum Unglück geboren,
Sein einziges Kleid noch verloren;
Denn wen die Götter bestimmen zum Leid,
Dem raubt ein Wind, ein Vogel, sein Kleid.
Ihn, den Nackten, im Kummer
Begleit' ich manche Nacht durch ohne Schlummer;

Drauf irgendwo vor Müdigkeit entſchlafen —
Ich weiß nicht, welch Verſehn an mir zu ſtrafen,
Verläßt er mich im Schoß des Schlafs und Leides,
Und nimmt mit fort die Hälfte meines Kleides.
Ihn ſuch' ich nun bei Tag und Nacht,
Des Aug' in meinem Herzen wacht,
Und kann den Göttergleichen
Mit meinem Blick nicht erreichen.
Er ſoll mein halbes Kleid mir geben,
Oder mein auch nur halbes Leben
Nehmen ſoll er, der Meiſter
Und Herr meiner Lebensgeiſter.
Die Kleideshälfte geht nach ihrer andern,
So geht dies Ich nach ſeinem zweiten wandern."
Ihr der alſo Schmerzergoßnen,
Gattenſehnſuchtsthränumfloßnen,
Der ſo Betrübten erwiderte doch
Die Königsmutter betrübter noch:
„Jammerbeglückte, wohne hier!
Große Freude hab' ich an dir.
Dir ſuchen ſollen von heute
Deinen Gatten meine Leute.
Vielleicht umirrend kommet er
Auch ſelbſt hieher.
Hier wohnend, Herrliche! ohne Bangen,
Wirſt du gewiß den Gatten erlangen."
Der Königsmutter Wort vernehmend,
Sprach Damajanti, den Schmerz bezähmend:
„Bei dir, Heldengebärerin,
Wohn' ich, ſo du Gewährerin
Mir wirſt einer Bedingung,
Daß ich nicht zu Vollbringung
Niedrer Dienſte verbunden ſei,
Dir dienend und von andern frei;
Daß ich nicht in den Mund muß faſſen
Speiſen, von andern übrig gelaſſen,
Und gar auch reden mit keinem Mann.
So mich einer begehrt alsdann,
Den müſſeſt du ſtrafen, den Thoren,
Ihn töten! Dieſes Gelübde hab' ich beſchworen.
Nur um der Gattenforſchung wegen
Will ich Verkehr mit Brahmanen pflegen.

Gewährſt du das, ſo wohn' ich hier;
Anders gefällt keine Wohnung mir."
Zu ihr darauf aus erfreutem Sinn
Sagte die Mutter-Königin:
„All das gewähr' ich, Betrübte!
Geſegnet ſei dein Gelübde!"
Dann rief ſie aus dem innern Haus
Ihre Tochter Sunanda heraus;
Die kam geſchritten im Glanze,
Umringt vom Geſpielinnenkranze.
Die Mutter ſprach: „Sunande!
Sieh hier im dürft'gen Gewande
Die edle Magd, dir gleich an Jahren,
Aber die mehr als du erfahren.
Dieſe liebe und ehre,
Daß ſie dich bild' und lehre
Und, wohnend hier ohne Reue,
Mit dir ſich ergötz' und erfreue!"
Sunanda, erfreut durch dieſes Wort,
Nahm jene im Jungfrauenchor mit fort;
So wohnte nun Damajanti dort.

Siebenzehnter Geſang.

Doch Nala, der Wiraſenaſohn,
Seit er von der Gattin geflohn,
Ging, vor ſich ſelber fliehend,
Verödet durch Oeden ziehend.
Wann ihn die Sonn' am Tage ſtach,
Blickte er ſcheu empor und ſprach:
„Siehſt du ſo ſcharf um das mich an,
Was ich an meiner Liebſten gethan?"
Er ſeufzte, wann ſeine Blicke glitten
Aufs Kleid, das er ihr abgeſchnitten;
Und konnte ſich doch nicht ſcheiden
Von dem ihn umhüllenden Leiden.
Er kam zu einer Quelle Rand,
Zu löſchen des Durſtes, des Schmerzes Brand;
Da ſah er ſich ſelbſt in den Fluten,
Und ſcheute zurück wie vor Gluten:
„O wer von dieſer Geſtalt mich trennte,
Daß niemand und ich mich ſelbſt nicht kennte!"

So rufend entſtürzt' er und rannte,
Bis wo ein Waldfeuer brannte;
Ein Waldfeuer, nicht im Wald ein Feuer,
Ein feuriger, feuerner Wald, ungeheuer.
Da ſcholl's ihm entgegen: „König Nal!
Kommſt du mit deiner zu meiner Qual?
Komm, löſe mich hier von meiner,
Und werde erlöſt von deiner!"
Staunend fragte der Fürſt: „Woher
Rufſt du? wer biſt du? was iſt dein Begehr?"

Die Stimme:

„Ich ruf' aus des Feuers Mitte;
O Held von ſtarkem Tritte!
Haſt Mut du, das zu vollbringen,
Zu mir durchs Feuer ohne Furcht zu dringen?"
Drauf verſetzte der fürſtliche Held:
„Ich fürchte nichts auf dieſer Welt
Als mich allein ſeit jener Stunde,
Da ich ward untreu meinem Bunde."
So rufend drang der Gefahrenfrohe
Durch die Glutwand, die himmelhohe,
In die wogende Flammenlohe,
Ins Feuer, deſſen Glutgewalten,
Rings ſchlagend aus des Bodens Spalten,
Aufquollen in Buſch- und Baumgeſtalten,
Mit oben ſich küſſenden, ſchränkenden Wipfeln,
Wolken falben Rauchs auf den Gipfeln.
In dem gewölbten Flammenhain
Sah ſich der König Nal allein.
Wo ringsher ſich nach dem Unerſchreckten
Die ſchwankenden Feuerzweige ſtreckten;
Und an dem Boden, wo er trat,
Wuchs eine ſproſſende Flämmchenſaat.
Aber auf einem Steine,
Mitten im glühen Scheine,
Lag, zuſammen ſich krampfend,
Aus offenem Munde dampfend,
Eine Schlange mit bunten Schilden,
Die glühend, kein Schild vor den Gluten bilden.
Zu Nala erhob der Schlangenmann
Ein gekröntes Haupt und begann:

„Du ſiehſt Karkotaka, den Schlangenkönig,
Dem alle Schlangen auf der Welt ſind frönig.
In dieſen Zuſtand bin ich durch des frommen
Einſiedlers Fluch, des Narada, gekommen,
Der zürnend alſo mich verfluchte,
Weil ich ihn zu betrügen ſuchte
Bei einem Anlaß, den ich will
Erzählen, hör' und ſtehe ſtill!
Stehe ſtill in den Flammen,
Die um dich ſchlagen zuſammen,
Daß dieſes Feuer dir dämpfe
Des Buſens herbe Kämpfe,
Daß Kali ſei, der in dir wohnt, gepeinigt,
Und du dereinſt gereinigt,
Mit der, die du verlaſſen, neu vereinigt!“

Achtzehnter Geſang.

So heiſeren Lautes, ſchrilletönig,
Karkotaka ſprach, der Schlangenkönig,
Zu König Nal, der mit ſtarkem Mut
Ihm hörte zu in der Flammenglut:
„Narada der Fromme baute
Einen Garten mit Gras und Kraute,
Mit Pflanzen, Büſchen und Bäumen,
Quellen und kühlen Räumen.
Und er hatte darein geladen
Alle Tiere, die niemand ſchaden,
Kriechende, gehende, fliegende,
Auf Lüften und Aeſten ſich wiegende.
Doch ausgeſchloſſen vom Luſtreviere
Hatt' er alle ſchädlichen Tiere,
Die zerfleiſchenden, reißenden,
Die verletzenden, beißenden,
Stechenden oder vergiftenden,
Irgend ein Uebel ſtiftenden.
Und ſo litt er von meiner Herde
Die nur, die harmlos an der Erde
Wandeln, Tau von Pflanzen leckend
Oder den Saft der Beeren ſchmeckend.
Von dieſen Schlängelnden eine
Flinke, neugierige, kleine

Ging luſtwandeln auf Baumgezweigen;
Da mußt ihr von ungefähr ſich zeigen
Eine ſchwebende Feſte,
Von einem Geflügelten angelegt aufs beſte.
Der Vogel war vom Neſt geflogen;
Das Schlängelchen guckte, den Hals gebogen,
In das Innre des Baues,
Da ſah es ein Ei, ein blaues,
Das ſchien ihm ein Tropfen Taues.
Den Tropfen wollte es lecken,
Da zerbrach das Ei mit Schrecken.
Inzwiſchen kam der Vogel herbei,
Und über das zerbrochene Ei
Erhob er ſogleich ein Klagegeſchrei
Vor des Einſiedlers Ohren.
Mein Schlängelchen war verloren,
(Denn er beſtraft' ohne Lindigkeit)
Wenn es nicht ſeine Geſchwindigkeit
Augenblicks ſich machte zu nutz;
Es floh und begab ſich in meinen Schutz.
Da forderte der fromme Mann
Alsbald es ab aus meinem Bann;
Ich hätt' es ihm mögen verſagen,
Und durfte doch nicht es wagen.
Ich ſprach: Wie willſt du den Frevel ahnen?
Ich will doch an meinen Unterthanen
Die Strafe ſelbſt vollſtrecken.
Er ſprach: ‚Zu einem Schrecken
Für alle gelüſtigen Schlangen
Soll es ſein aufgehangen
Zu oberſt an meines Gartens Zaun,
Da will ich es morgen hangen ſchaun.
Nach dreien Tagen will ich dann es trennen
Vom Galgen und im Feuer es verbrennen.'
So ſprach er und ging, ich aber blieb
Betrübt, denn das Schlängelchen war mir lieb
Vor allen, weil es gewandt und klug
Mir immer getreulich Botſchaft trug.
Zu ihm, das zitternd mich angeſchaut,
Sprach ich: ‚Schlüpfe aus deiner Haut!'
Das ließ es ſich nicht zweimal ſagen,
Es ſchlüpfte davon mit Wohlbehagen

In einem neuen Gewande,
Und ließ das alte im Sande.
Ich aber berief zwei Würgeſchlangen,
Und ließ ſie den hohlen Balg empfangen,
Ihn mit allen Henkergepränge
An den Einſiedelzaun zu hängen.
‚Wenn er es nimmt nach drei Tagen fort,
So denk' er, der Wind hat den Leib verdorrt.'
So, dacht' ich, ſollt' es mir glücken,
Den frommen Mann zu berücken.
Und er war, wie er ſah die hangende Haut,
Von meinem ſchnellen Gehorſam erbaut.
Sie dient' auch ſo gut zum Schrecke,
Als ob ein Leib drin ſtecke.
Er ſah ſie im Winde flattern und ſprach:
‚Sie iſt wie im Leben geſchmeidig und ſchwach,
Die Farben der Haut ſind abgeblaßt;
Es hat ſie der blaſſe Tod erfaßt.'
So wäre die Liſt gelungen,
Wo nicht der Vogel geſungen.
Den Vogel ſtellte nicht zufrieden
Die Strafe, vom Gericht beſchieden;
Es ſollte das Ei, zerbrochen,
Noch eigens ſein gerochen:
Er kam mit ſeinen Klauen,
Ein Auge ihr auszuhauen.
Da ſah er durch des Auges hohle Luge
Ins leere Innre, voll von Truge;
Er ſchwang ſich dahin in geradem Flug,
Und ſang dem Einſiedler meinen Betrug:
‚Der Schlangenkönig hat dich hintergangen,
Er hat die Schlangenhaut gehangen.'
Als Narada die Kunde hörte,
Ging er, in welchem ſich hoch empörte
Der Zorn, und wogend überlief,
Ging er und kam, wo ich eben ſchlief
Allein auf dieſem Steine,
Mich glühend im Sonnenſcheine.
Es mußte eben meiner Wachen,
Der Schlangen, Nattern, Ottern, Drachen
Nicht eine mir zum Schutze wachen.
Und als ich ſeinem Ruf erwacht,

War mir von ſeines Blickes Macht
Gelähmt die Kraft, mich zu regen,
Ich konnte kein Glied bewegen.
Er aber ſprach: ‚Weil deinen Tücken
Faſt wäre gelungen, mich zu berücken,
Daß ich nicht ſollte Schein vom Weſen kennen,
Und von der Schlange ihren Balg verbrennen:
Für die nun, die dein Trug gerettet,
Sollſt du büßen hier angekettet,
Auf unbequemem Bett gebettet,
Und, unvermögend dich von hier zu trennen,
In andrer Glut als Schein der Sonne brennen.
Mit ziſchend ungeduldigem Laut
Abwerfen ſollſt du Haut um Haut,
Doch zwecklos dich bemühen,
In neuer Haut ſollſt du von neuem glühen.
Und enden ſoll einſt deine Qual,
Wann einer kommt durch Berg und Thal,
Der, ſelbſt ſich zu entfliehen,
Die Hülle wünſcht des Leibes auszuziehen.
Wenn du ihm zurufſt aus der Glut,
Und er zu bringen hat den Mut
Zu dir, um ſich zu trennen
Von Schmerzen, die ihn mehr als deine brennen;
Wenn dann, nicht wankend ungeduldig,
Er den Bericht auch, weſſen ſchuldig
Du dich gemacht und was erlitten,
Anhört von dir in Feuers Mitten:
Zur Stunde enden deine Plagen,
Und ſeine auch nach Jahr und Tagen;
Dann laß dich ohne Zagen
An ſeinem Finger aus dem Feuer tragen.
Doch daß du kannſt durch Berg und Thal
Rufen dem Ender deiner Qual,
So wiſſe, ſein Nam' iſt König Nal!'
Narada ging, dies Wort geſprochen,
Und meine Strafe war angebrochen.
Ich blickte umher aufs ebne,
Von keinem Gewächs umgebne
Gelände mit Furcht auf meinem Stein,
Da hörte ich rings ein Kniſtern fein,
Und ſah brechen aus Ritzen

Feurige ſproſſende Spitzen.
Sie wuchſen dichter und dichter,
Und wurden lichter und lichter,
Schon konnt' ich, ohne mich zu rühren,
Auf meinem Steine die Wärme ſpüren.
Erſt war's ein dünnes Gefäſer,
Schwankende, flammige Gräſer,
Dann ein buſchicht Geflämme,
Dann aſtige Feuerſtämme.
Was ſag' ich dir meine wachſende Qual?
Du haſt ſie gefühlt, o König Nal.
Ich zog umſonſt mich eng zuſammen,
Es dehnte mich aus die Wirkung der Flammen,
Bis ſie am Leib eine Haut mir ſprengte,
Daß ich mich wieder zuſammendrängte.
Du ſtehſt in der Flammenrunde,
O König Nal, eine Stunde;
So lag ich hier zweimal ſieben Jahr,
Und meine Zeitberechnung war,
Daß ich in jeder Stund' einmal
Rief: ‚O König Nal!
Kommſt du mit deiner zu meiner Qual?'
Wie du es haſt vernommen,
Als du endlich gekommen.
Ich bin, o König, in dieſer Runde
Geweſen von dir nie ohne Kunde.
Die Schlangen, meine Unterthanen,
Die gehn und ziehn auf allen Bahnen,
Haben geſendet an jedem Tag
Eine, die hier dem Dienſt erlag;
Sie brachte mir ihre friſche
Kunde und ſtarb mit Geziſche.
Du ſiehſt hier die Spur von den Häuten,
Den rings am Boden geſtreuten.
So hab' ich erfahren, o König Nal,
Den Anfang deiner Liebesqual,
Und Damajantis Gattenwahl.
Ich hab' erfahren, daß, der mir geflucht,
Narada, ſatt der irdiſchen Frucht,
Indras himmliſchen Garten beſucht,
Wo er ſtreute des Wortes Samen,
Um deſſen willen die Götter kamen

Und dich ſandten in ihrem Namen.
Auch weiß ich, was dir nicht iſt bewußt,
Wie Kali einging in deine Bruſt,
Dann als du nach des Reiches Verluſt
Erſt mit der Gattin zogeſt,
Dann ſie verlaſſend betrogeſt,
Da wuchs mit deiner wachſenden Qual
Meine Hoffnung, o König Nal,
Daß kommen werde, was nun iſt begegnet.
Dein Kommen ſei geſegnet!
Komm, König ohne Zagen,
An deinem Finger mich hindurch zu tragen!"
So ſprach Karkotaka und hing
An ſeinem Finger wie ein Ring,
So leicht und dünn ſich ſchmiegend,
Ihn trug der König aus den Flammen fliegend,
Die hinter ſeinen Füßen ſchwanden,
Es ſchien, ſie waren nie vorhanden.
Aber von Rettungsſchauern durchzittert,
Wie er die freien Lüfte gewittert,
Die er ſo lang erſehnte,
Der König der Schlangen ſich dehnte,
Abrollend von ſeines Trägers Hand
Als ein unendliches Schlangenband,
Das über den Boden mit Schnelle,
Gleitend von Stelle zu Stelle,
Sich wand bis hin zu dem Quelle,
Von dem erſt Nala geflohn mit Graun,
Um nicht ſeine Geſtalt zu ſchaun.
Karkotaka, den Mund am Quellenrande,
Trank lange Züge nach dem langen Brande.
Der Quell ward leer, die Schlange ſchwoll,
Der dünngedehnte Leib ward voll
Von Strom auf Strom, der in ihn quoll.
So ſprach, in ſeiner Kraft gebläht,
Zu König Nal des Schlangenkönigs Majeſtät:
„Eh ich mit Segen dich entlaſſe,
Nun komm und noch ein Herz dir faſſe,
Meine Zähne zu zählen,
Ob keiner mir möge fehlen,
Der mir geſprengt ſei oder gekappt,
Als ich damit in der Glut geklappt."

Dienſtwillig trat der Fürſt herbei,
Fing an zu zählen: „Eins, zwei, drei,
Vier, fünf, ſechs, ſieben.“ Doch mit Macht
Rief Karkotaka: „Nun hab' acht!“
Da biß er mit dem achten
Zahne den Unbedachten.
Als König Nal den Biß empfand,
Fühlt er, wie er ſich ſelber ſchwand.
Erſt ſah er noch ſein eigenes Bild
Sich gegenüber im Spiegelſchild,
Den am Hals Karkotaka trug.
Das ging da vorüber wie im Flug;
Dann ſtellte ſich drin ein anderes dar,
Das, wie er fühlte, nun ſeines war,
Kein ſchönes, luſterweckliches,
Beinah' ihm ſelber ſchreckliches.
Zum Staunenden ſprach Karkotaka:
„Nun wie du gewünſcht, ſo ſtehſt du da,
Von deiner Geſtalt getrennet,
Daß dich kein Blick, dein eigner ſelbſt nicht kennet.
Geh in verwandelter Geſtalt,
Such in der Fremde den Unterhalt!
Aber die elementiſchen Gaben,
Die dir verliehn vier Götter haben,
O Nal, zum Hochzeitgeſchenke,
Die haſt du noch, das bedenke;
So bleibt auch, die dir iſt angeboren,
Die Roſſelenkkunſt unverloren.
Geh von hier gen Ajodia fern,
Hin zum Könige Ritupern,
Der vor allen auf Erden itzt
Die Zahl- und Würfelkunſt beſitzt.
‚Ich bin der Fuhrmann Wahuka,‘
Sage zu ihm; und fragt er da:
‚Wie kannſt du fahren?‘ ſo ſage:
‚Hundert Meilen an einem Tage.‘
So dingt dich der König Ritupern;
Die Roſſelenkkunſt beſäß er gern,
Und gibſt du ihm die, ſo gibt mit Gebühr
Er dir die Zählekunſt dafür.
Weil die du nicht hatteſt erworben,
So hat dich das Spiel verdorben.

Und haſt du erlangt die Zählekunſt,
So wird als wie ein Wolkendunſt
Das Leid, dem du verfallen,
Alsbald dir vorüberwallen.
Und haſt du gefunden Kind und Weib,
Und wünſcheſt zurück den vorigen Leib,
So denk' an mich und dieſe Stunde,
Und blick' auf dieſes Schild, das runde.
Mit dieſem Schilde wiſſ', daß wo auf Erden
Du gehſt, dich alle Schlangen fürchten werden,
Samt Argliſt, Bosheit und Verrat,
Und was mit Schlangenwindung naht."
So ſprach zu Nala ſchmeicheltönig
Karkotaka, der Schlangenkönig,
Und gab von ſeinem Schilderkragen
Ein Schild ihm, an der Bruſt zu tragen;
Worauf er in den Wald verſchwand
Vor Nala, der verwandelt ſtand.

Neunzehnter Geſang.

Als der Schlangenkönig verſchwunden,
Ging, der einen Knechtesleib gefunden,
Der Niſchadafürſt, den Dienſtesherrn
Zu ſuchen, den König Ritupern;
Zu dem auch ſein Fuhrmann Warſchneja ſchon
Gekommen war und ihm dient' um Lohn,
Denn Ritupern, mit großer Brunſt
Liebend die Wagenlenkekunſt,
Dingte, um ſie zu lernen,
Fuhrmänner aus allen Fernen.
Als nun, ſatt der Wanderplage,
Der gehende Fürſt am zehnten Tage
Zur Stadt Ajodia gekommen war,
Stellt' er ſich dort dem König dar.
„Ich bin der Fuhrmann Wahuka,
(Alſo ſprach er zum König da)
Es iſt in Lenkung der Pferde
Mir niemand gleich auf der Erde;
Ich laſſe ſie hundert Meilen
An einem Tage eilen.

Ich hab' auch ſonſt noch manche Kraft
Und manche beſondre Wiſſenſchaft:
Zu jedem ſchweren Geſchäfte
Hab' ich Geſchick und Kräfte.
In Kunſt, die Speiſen zu bereiten,
Kann auch mit mir kein andrer ſtreiten.
Und was ſonſt nur von Dingen
Schwer und mit Kunſt zu vollbringen,
Das kann ich thun und thu' ich gern;
Dinge mich, König Nitupern!"

Nitupern:

„Wahuka, wohn hier als Fuhrmann nun,
Und was dir lieb iſt, magſt du thun;
Am Schnellaufe der Pferde
Iſt meine Luſt auf der Erde.
Sei geſetzt über meinen Stall,
Daß ſchnellaufig mir werden all
Meine Roſſ', und zum Solde
Empfängſt du hundert im Golde.
Es ſollen dir auch zur Seite ſtehn,
Und immer an die Hand dir gehn
Warſchneja, mein guter Lenker,
Und Dſchiwala, mein alter Roſſeſchwenker,
Nebſt noch anderen vielen,
Die rennen nach gleichen Zielen;
Mit ihnen magſt du dich ergötzend ſpielen,
Und was dir lieb iſt, magſt du thun;
Wahuka, wohn hier als Fuhrmann nun!"
So angeredet und gedingt,
Wohnte nun Nala von Ehr' umringt
Dort beim Könige Nitupern,
Vom Reich und ſeiner Gattin fern,
In Knechtsgeſtalt, der Verbannte,
Mit dem Warſchneja, der ihn nicht erkannte.
Aber an jedem Abend,
Die Roſſe gefüttert habend,
Sang König Nal im einſamen Stalle,
Den einen Vers mit betrübtem Schalle:
„Wo wird die Fromme, Müde nun
Im Hunger und im Kummer ruhn,

An ihren Gatten denkend,
In Schmerz die ſchönen Augenlider ſenkend!"
Zum alſo Singenden bei Nacht
Sprach einſt Warſchneja, der noch gewacht:
„Wer iſt denn die, um die du klageſt,
Und ſtets den einen Vers nur ſageſt?
O Wahuka, jung bleibe dein Leib!
Sage, wer iſt ſie? weſſen Weib?"
Nal ſprach: „Das Weib eines Thoren,
Der Geld und Verſtand verloren,
Der hielt nicht, was vor den Ohren
Der Götter er geſchworen.
Der, bei einer Gelegenheit
Von ihr getrennt, nun lange Zeit,
Von Schmerz und Gram verwirret,
Durch fremde Länder irret,
Vom Weh gepeinigt Tag und Nacht,
Doch in der Nacht, wenn er ihrer gedacht,
Singt er den Vers, den einen,
Und lernt ſonſt weiter keinen;
Der unſtet ſo die ganze Welt durcheilet,
Da, wo er weilt, in Schmach und Kummer weilet,
Und ſeinen Jammer mit ſich ſelber teilet.
Doch jene, die ihm nachgeſchritten
Im Elend, in des Waldes Mitten,
Verlaſſen, aufgegeben,
Ein Wunder iſt's, wenn ſie noch iſt am Leben,
Die Jungfrau, einſam, wegunkundig,
Nicht das verdienend, lächelmundig,
Von Not und Tod umgeben;
Ein Wunder iſt's, wenn ſie noch iſt am Leben,
Im wilden Wald, bewohnt von wilden
Tieren und Räuber-Mördergilden,
Wo ſie ein ehrunwerter,
Unſeliger Verkehrter
Verlaſſen hat, o Verehrter!
Die Kunde hab' ich aus ſeinem Munde,
Und ſeitdem in nächtlicher Stunde
Sing' ich den Vers, den er geſungen,
Ihm nach, von ſeinem Schmerz durchdrungen."

Zwanzigſter Geſang.

Bima, der Fürſt, — als König Nal,
Der Bimatochter Ehgemahl,
Im Spiel um ſein Reich betrogen,
War ins Elend gezogen —
Ihn zu ſuchen auf allen Bahnen,
Sandte hinaus Brahmanen,
Erteilend Gold und reiches Gut,
Und ſprach zu ihnen hochgemut:
„Suchet Nal, den Verbannten,
Und mein Kind Damajanten!
Wenn dieſes Geſchäft iſt ausgeführt,
Der Niſchadafürſt iſt ausgeſpürt,
Demjenigen, der meine Kinder
Mir herbringt, geb' ich tauſend Rinder,
Dazu mit fruchtreichen Strecken
Einen ſtadtgleichen Flecken.
Doch wenn es auch nicht mag gelingen,
Damajanti und Nal zu bringen;
Wer mir nur anſagt, wo ſie ſind,
Dem geb' ich zehnmal hundert Rind."
So angeſprochen, die frohen Brahmanen
Gingen hinaus auf allen Bahnen,
Gegen alle vier Erdenränder,
Suchend durch Reiche, Städt' und Länder
Den Niſchadafürſten und ſein Gemahl;
Doch nirgend ſahn ſie in Berg und Thal
Das Bimakind und den König Nal.
Da betrat Sudew', ein Brahmane,
Die Tſchediſtadt, die wohlgethane,
Und ſie durchſpürend mit Forſchejagd,
Sah er ſtehn die Widarbamagd
Im Königsſchloß, im tiefen Schleier,
Bei eines Königsfeſtes Feier;
Zur Seite der jungen Sunande
Stand ſie im Trauergewande,
Neben der Jungfrau die des Gatten
Beraubte, wie neben dem Licht ſein Schatten.
Die hohe Geſtalt, in Gram gebückt,
Der Schmuck der Frauen, ungeſchmückt,
Der verdunkelte Edelſtein,
Die Sonne, die verloren den Schein.

Das welteinzige Schönheitsgeſchmeid,
Zweifach verhüllt, vom dunkeln Kleid,
Und dunkleren Leid,
Mit den Augen wie Sonnen,
Von Nebelnetzen umſponnen;
Wie dies Licht, das umnachtete,
Die ſcheinlos Unbeachtete
Sudewa dort betrachtete,
Sprach er im ſchönheitshellen Sinn:
„Es iſt doch die Widarberin.
Ich ſehe das Bild, das ganze,
Wie damals es ſtand im Glanze,
Als von ihr erkoren zu werden,
Dar ſich ſtellten die Fürſten der Erden,
Als um den irdiſchen Sonnenſtrahl
Kamen die Götter vom Himmelsſaal
Zu Damajantis Gattenwahl.
Hell wird nun das Geſchicke,
Da ich ſie hier erblicke.“
So ſprach Sudewa, der Brahman,
Und trat die Damajanti an,
Wo ſie einſam in froher Schar
Mit ihren Schmerzgedanken war:
„Ich bin der Sudewa, o Bimakind,
Deſſen Freunde deine Brüder ſind;
Auf Bimas, deines Vaters, Wort
Komm' ich dich ſuchend an dieſem Ort.
Dein Vater iſt wohl, des Reichs zu walten,
Wohl deine Mutter, im Haus zu ſchalten,
Und deine Brüder ſind wohlbehalten;
Wohlgedeihend nicht minder
Sind deine dort weilenden Kinder.
Gleichwohl ſitzt die Verwandtenſchar
Um dich wie ihres Lebens bar,
Und die Brahmanen hundertweiſe
Begeben um dich ſich auf die Reiſe,
Dich zu ſuchen, dich zu erkunden,
Aber ich habe dich gefunden.“
Da den Sudewa Damajante,
Den alſo ſprechenden, erkannte,
Brach hervor in den hellen Thränen
Ihrer Bruſt verſchloſſenes Sehnen,

Und ihrer Brüder lieben Freund
Fragte ſie, oft die Fragen erneu'nd,
Mit Namen nach allen Bekannten,
Freunden und Anverwandten.
Wie groß iſt gewachſen mein Kinderpaar?
Frug ſie und weinte zwei Thränen klar.
Aber Sunanda, ſie weinen ſehend,
Wie ſie, bei dem Brahmanen ſtehend,
Betrübt verſchwiegnen Geſpräches pflog,
Sunanda zu ihrer Mutter flog,
Sprechend: „Die Fremde weinet ſehr,
Zu ihr kam ein Brahmane her,
Der ſie zu kennen ſcheinet,
Der machet, daß ſie weinet.“
Da ſchritt die Mutter-Königin
Aus dem Frauengemach dahin,
Wo jene mit dem Brahmanen ſtand;
Die Königin-Mutter ließ zur Hand
Sich her den Sudewa führen,
Und befragt' ihn nach Gebühren:
„Weſſ' Weib iſt dieſe und weſſen Kind?
Von denen, die ihre Freunde ſind,
Durch welches Geſchick getrennt und verbannt?
Und von dir hier woran erkannt?
Hierüber begehr' ich treu und ſchlicht,
O Brahman, von dir den Bericht;
Gib mir aus deinem Munde
Von der Herrlichen die Kunde!“
Alſo zum Reden aufgefordert,
Der Brahman, zum Sitzen beordert,
Saß mit ſtrahlendem Angeſichte,
Enthüllend Damajantis Geſchichte.

Einundzwanzigſter Geſang.

„Des Bima, der in Widarben waltet,
In Glanz und Herrlichkeit gealtet,
Deſſen Tochter iſt dieſe Beglückte,
‚Damajanti‘ mit Namen geſchmückte;
Aber des Erben des Niſchaderthrons,
Nalas, des Wiraſenaſohns,

Gattin iſt ſie zu preiſen,
Punjaſlokas des Weiſen.
Er, vom Bruder beſiegt im Spiel,
Der Fürſt, der ſeinem Reich entfiel,
Seit er vom Land mit der Gattin fuhr,
Ward nicht gefunden ſeine Spur.
Doch länderdurchforſchend wandern
Nach Damajanti wir andern;
Und ſo in deines Sohns Palaſt
Hab' ich erkannt den verborgnen Gaſt:
Es lebt in keinem Reiche
Eine ihr alſo Gleiche
An Geſtalt und an Sitte,
Daß ſie Verwechslung litte.
An ihrer Stirnen Mitte
Leuchtet ein angeborner Stern,
Den verborgnen erkannt' ich von fern;
Ihn hat dort als ein Adelszeichen
Brahma gebildet ohnegleichen,
Und den Brahmanen, ſeinen Söhnen,
Sichtbar gemacht, den Schauern des Schönen.
Ich habe den lächelnden Nalatroſt
Erkannt, wie das Gold bedeckt von Roſt,
Erkannt die Huldin teuer,
Wie an der Wärme das verborgne Feuer."
Als Sudewa das Wort enthüllt,
Trat Sunanda, ſtaunenerfüllt,
Zu Damajanti, mit Stocken,
Den Schleier und die Locken
Strich ſie ihr von der Stirne,
Da leuchtete das helle Glücksgeſtirne,
Wie am entwölkten Himmel ſiegt
Der Mond, dem jeder Stern erliegt;
So, ihren Blicken erliegend,
In ihre Arme fliegend,
An ihre Bruſt ſich ſchmiegend,
Weinte Sunanda, zerronnen
In Schmerzen zugleich und Wonnen.
Es weinte die Mutter-Königin,
Mit liebend-mütterlichem Sinn,
Umfaſſend die Widarberin.
So alle drei, ſich ſtumm umſchließend,

Standen sie, Thränen in Thränen gießend.
Aber im rinnenden Augenbach
Die Königsmutter jetzo sprach:
„Mein Schwesterkind, o Beglückte,
Bist du, o Sterngeschmückte!
Meiner geliebten Schwester Kind.
Deine Mutter und ich, wir sind
Töchter des mächtigen, kriegserfahrnen
Sudaman, Königs der Dasaarnen.
Sie ward dem Bima gegeben zur Braut,
Und ich dem Wirawahu vertraut.
Ich habe dich selber auch geschaut
Als Kind in Dasaarnalanden,
Als dort wir zusammen uns fanden,
Ich und die Schwester, beim Feste
Im Haus des Vaters als Gäste.
Doch als hieher du kamest verbannt,
Hab' ich dich unkennend erkannt,
Und dich im Herzen Tochter genannt.
Wie deiner Mutter Haus ist meines,
Und meines Sohnes Reich ist deines
Wohne bei uns in bester
Ehr', o Sunandas Schwester!"
Ihr darauf mit freudigem Sinn
Antwortete die Widarberin:
„Als Unbekannte so lange Zeit
Hier hab' ich gewohnt in Zufriedenheit,
Für alles Wehe gegütet,
Von dir geschirmt und gehütet.
Froh war mir die Wohnung, die ich erkor,
Aber frohere steht mir bevor;
Entlaß mich, Mutter, in Frieden,
Die von den Ihren so lang ist geschieden.
Ich höre, wie meine Kleinen
Dort nach der Mutter weinen.
Wenn du mir willst das Liebste thun,
Nach Widarba verlangt mich nun,
Rüste mir einen Wagen,
Mich nach Widarba zu tragen!"
„So sei's!" antwortet' ihr mit fester
Stimme die edle Mutterschwester;
Und gleich mit Urlaub von ihrem Sohn,

Dem ſitzenden auf dem Tſchedithron,
Ließ ſie den lieben Gaſt davon,
Unter Thränen und Klagen,
Auf roſſebeſpanntem Wagen,
Verſehn mit Trank und Speiſe,
Die ihr Sunanda rüſtet' auf die Reiſe;
Mit ſtarker Mannſchaft zur Bedeckung,
Daß ſicher ſei der Fahrt Vollſtreckung.
Und ſo in kurzer Friſt mit Glück
Kam ſie gen Widarben zurück,
Wo die ganze Verwandtenſchar
Erfreut von ihrer Ankunft war,
Sie mit Ehren empfangend,
Und ſie zu tröſten verlangend.
Als Damajanti nun alle geſehn,
Vater, Mutter und Brüder in Wohlergehn,
Samt allen Verwandten, Bekannten,
Ihr befreundet Genannten,
Und ihre lieben Kindlein auch,
Verſäumte ſie nicht, mit Opferrauch
Dankend die Götter zu bedenken,
Und die Brahmanen zu beſchenken.
Doch Bima, der Feindesüberwinder,
Gab dem Sudewa die tauſend Rinder
Und auch den ſtadtgleichen Flecken
Mit den fruchtreichen Strecken.
Der König, ſeiner Tochter froh,
Den ganzen Lohn gab er ihm ſo,
Der dem gebührte nach Bedingen,
Der beide, die ins Elend gingen,
Nal würd' und Damajanti bringen.
Doch weil ſein Kind nur war gefunden,
War Bima ſeines Leids entbunden,
Und an den Nal ward nicht gedacht.
Aber nachdem ſie eine Nacht
Im Vaterhauſe zugebracht,
Sprach Damajanti am Morgen
Zur Mutter unverborgen:
„Mutter, wenn du mich am Leben
Haben willſt, laß Kunde dir geben;
Eile, den Mann in Waffen,
Nala, mir herzuſchaffen!“

So von der Tochter angesprochen,
Die Königin weinte schmerzgebrochen,
Mit strömenden Augenlidern,
Sie konnt' ihr kein Wort erwidern.
Wie also das ganze Frauengemach
Seine Königin sah, „Ach, ach,"
Rief es um sie und tönte
Und weinte laut und stöhnte.
Doch drauf zu Bima, dem Völkerhorte,
Sprach die Königin diese Worte:
„Damajanti, o Fürst, dein Kind
Trau'rt um den Gatten ungelind,
Und hat mit ausgezogener Scham
Mir selber gesagt den Gattengram.
Laß deine Diener denn gehen,
Nach Punjasloka zu sehen!
Vater genügt ihr und Mutter nicht,
Noch ihrer Kindlein Freudenlicht,
Nur am gefundenen Gatten
Wird ihr Sehnen ersatten."
Von solchen Worten angefeuert,
Ward das Nalasuchen erneuert:
Nala den König aufzuspüren,
Werbend um Bimas Botenbrot,
Die Brahmanen, auf sein Gebot,
Zu Damajanti reisefertig
Traten sie, ihres Winks gewärtig:
„Wir sind zur Fahrt gerüstet,
Befiehl, was dir gelüstet!"
Wie sie die Nalasuchenden schaute,
Lächelnd weinte die Nalatraute;
Zu ihnen aus schmerzbewegter Brust
Sprach die traurende Nalalust:
„In allen Ländern, die ihr mögt durchwallen,
In allen Volkszusammenkünften, allen
Weltsammelplätzen, Märkten, Höfen, Hallen,
Auf Gassen und auf Straßen laßt erschallen
Stets diesen Gruß, er dürf' euch nie entfallen:
‚Wo gingst du, Spieler! hin im Leide
Mit dem mir abgeschnittnen Kleide,
Im Wald verlassend ohne Scheue
Die liebe schlafende Getreue?

Sie wartet, wie's ihr ist befohlen,
Wie lange säumst du, sie zu holen,
Die Gebräunte vom Sonnenbrande,
Im abgeschnittnen Gewande;
Die stets noch weint an jenem Kummer,
Und keinen Schlaf seit jenem Schlummer
Gekostet, wo du sie verließest,
O sprich, ob du mir das verhießest?'
Dies und andre meine Klagen
Sollt ihr, wie ihr könnt, nur sagen,
Daß sie ihm zu Herzen dringen,
Und mir sein Erbarmen bringen,
Denn angeregt vom Windeshauch,
Verzehrt einen Wald ein Funken auch.
Ist der Gattin nicht vom Gatten
Schutz und Pflege zu erstatten?
Wie denn ist dir, Pflichtenkenner,
Das entgangen, Preis der Männer!
Du, genannt der Edle, Huld'ge,
Weise, Starke, Frommgeduld'ge,
Wie ward zur Unhuld deine Huld
Mir, ach, durch meines Glückes Schuld! —
Wo ihr jenen Gruß nun fraget,
Und euch jemand Antwort saget,
Der ist Nala, den forschet aus,
Wer? und wie? und wo zu Haus?
Wo euch, sprechend jene Worte,
Einer gegenspricht am Orte,
Dessen Wort geschwind, geschwinder,
Tragt mir her, ihr Brahmakinder,
Eilt von ihm hinweg gewandt,
Eh er habe das erkannt,
Daß ihr seid von mir gesandt.
Aber bringt mir den Bescheid,
Ob im Glück er, ob im Leid,
Ob er reich ist oder arm,
In Freuden, oder wie ich im Harm.
Laßt kein Mühsal euch entwaffnen,
Tragt, ihr Besten der Geschaffnen,
Durch die Länder auf und nieder
Damajantis Schmerzenlieder!"
So angewiesen, die erfreuten

Brahmanen wandernd sich zerstreuten,
Den Nala suchend, sie fuhren
Durch Dörfer, Städte und Fluren,
Spürend auf allen Spuren,
Um Thäler und Bergesspitzen,
Bei allen hirtlichen Sitzen;
Keine Siedlung und Siedelei
Gingen sie ungeforscht vorbei:
Und immer, überall, vor allen Leuten,
Sprachen sie ihren Gruß nach Damajantis Bedeuten.

Zweiundzwanzigster Gesang.

Aber nach lang durchmessenem Pfad,
Ein Brahman, genannt Parnad,
Nun zur Widarbastadt heimkehrend,
Die Bimatochter begrüßt' er ehrend:
„Nach Nal, o Damajanti, spähend,
War ich, den Nischader suchen gehend,
Gekommen gen Ajodia fern,
Dort trat ich zum König Rituparn:
Und vor des Fürsten Ohren,
O Königin hochgeboren,
Hab' ich gesprochen deinen Gruß,
Wie er gesprochen werden muß.
Da hat der edle König mir
Nichts erwidert, o Frauenzier,
Und keiner auch von allen,
Wer um ihn war in den Hallen.
Doch als ich Urlaub nun empfangen,
Und war vom König hinausgegangen,
Sprach mich an ein Geselle
An einer einsamen Stelle:
Als Dienstmann Rituperns gekannt,
Wahuka so mit Namen genannt,
Der des Marstalles waltet,
Kurzarmig, übelgestaltet,
Aber in aller Kunst erprobt,
In Speisebereitung wohlbelobt,
Und vor allen erfahren,
Schnell mit Rossen zu fahren;

Ich höre, er läßt ſie eilen
An einem Tage hundert Meilen.
Der, nachdem er ſich umgeblickt
Und einen Seufzer vorangeſchickt,
Sprach mit der Stimme, von Thränen erſtickt:
‚Auch ins Elend gegangen
Und von Mühſal umfangen,
Edle, himmelswürdige Fraun
Hüten ſelber ſich ſelber, traun!
Von den Gatten verlaſſen,
Wird ein Groll ſie nicht faſſen;
Den Leib mit Demut und Vertraun
Tragen gewappnet edle Fraun.
Einem betrübten Thoren,
Der ſein Liebſtes verloren,
Der verlaſſen ihr Angeſicht,
Zürnen wird ſie ihm deshalb nicht;
Dem, von Hunger beklommen,
Vögel das Kleid genommen,
Dem der Kummer das Herz zerbricht,
Zürnen wird ihm die Braune nicht.
Ob ihr Liebes geſchehen,
Ob ſie Leides geſehen,
Vergeſſen wird ſie's, wenn ſie ſieht
Den Gatten, der im Elend zieht.‘
Wie ich, Fürſtin, den Gruß vernommen,
Bin ich ſchnell dir hiehergekommen,
Nachdem ich nur eilends Kund' erfragt
Ueber den Mann, der den Gruß geſagt;
Nun ſieh, o mit hellem Auge,
Was meine Botſchaft dir tauge!“
Als die Reiche an Gattengram
Von Parnada dies Wort vernahm,
Ging ſie mit Thränenbächen,
Heimlich zur Mutter zu ſprechen:
„Mutter, laß mich den Troſt nicht miſſen,
Dieſes darf nicht der Vater wiſſen!
Ich will in deiner Gegenwart ermahnen
Zu neuer Fahrt Sudewa, den Brahmanen.
Alſo, Mutter, mußt du mir thun,
Wenn du willſt, daß mein Herz ſoll ruhn.
Wie dem Sudewa der Preis gebührt,

Daß er mich selbst hieher geführt,
Mit gleichem Glück auch und Heile
Soll er nun gehn ohne Weile,
Mir das liebste der Kleinodien
Herzuholen von Ajodien.
Dann verdient er erst den Lohn,
Den er hat empfangen schon,
Wenn er mir herbringt Nal, den Wirasenasohn."
Die Mutter gab den Thränen nach,
Mit denen das die Tochter sprach;
Der Vater-Gatten-König ward gesponnen
Unschuldiger Verrat, von Lieb' ersonnen.
Also in Mutter-Gegenwart
Trieb sie den Sudewa zur Fahrt:
„Sudewa! geh nach Ajodia fern
Zum dort waltenden Landesherrn,
Zu Ritupern sprich, dem Könige,
Aber die List beschönige
Mit einem Vorwand, welcher frommt.
Wie ein Mann, der durch Zufall kommt,
Sprich: ‚Bima, der Fürst, hält abermal
Für Damajanti die Gattenwahl;
Es kommen dahin mit Gedröhne
Die Fürsten und Fürstensöhne.'
Und fragt er: ‚Wann ist der Tag gesetzt?'
So sage: ‚Wie, erst erfährst du's jetzt,
Was keinem ist verborgen?
Der Tag ist gesetzt auf morgen.
Willst du dabei sein, Feindekränker!
Eile, wenn du den Wagenlenker
Hast, der hundert Meilen
An einem Tage kann eilen.
Denn mit des neuen Tages Strahl
Wählt Damajanti den neuen Gemahl.
Und fragst du mich, Held von starkem Speer!
Wo hast du diese Kunde her?
So wiss', ich habe die Kunde
Aus Damajantis Munde.'"

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Wie Sudewa am frühen Tage
Brachte die Damajantiſage
Zu Rituperns, des Königs, Ohr,
Sprang der König vom Sitz empor
Und rief mit lautem Schalle
Den Wahuka aus dem Stalle.
Als der Fuhrmann vor ihm erſchien,
Sprach er ſchmeichelnde Wort' an ihn:
„Ich will hinab ins Widarbathal
Zu Damajantis Gattenwahl,
Morgen ſoll ſie geſchehen,
In einem Tage will ich gehen;
Der du die Roſſekund' gewannſt,
O Wahuka, wenn du ſolches kannſt,
Nun zeig', ob du kannſt eilen
An einem Tag hundert Meilen!"
Als der König die Worte ſprach,
Punjaſlokas Herz vor Schmerz zerbrach.
Er dacht' in ſeinen Sinnen:
Was will Damajanti beginnen?
Ob ſie vor Jammer verlor den Verſtand?
Oder ob ſie dieſe Liſt erfand?
Soll ſo großes Vergehen
Von der Frommen geſchehen,
Von der armen Gekränkten,
Durch mich in Leid Verſenkten?
Der Frauen Sinn iſt wank und ſchwach,
Und zu groß iſt, was ich verbrach.
Sie hat durch die Trennung verloren
Die Liebe für dieſen Thoren;
Durch mich iſt die Fürſtin, ſchön und jung,
Gefallen in Kummerverzweiflung.
Dennoch kann ſie den Nal nicht hegen,
Wenn mein nicht, ihrer Kindlein wegen.
Aber das Falſche beim Wahren
Will ich gehn und erfahren;
Ich will des Königes Willen
Um meinetwillen erfüllen. —
So als beſchloſſen in ſeiner Qual
Der Wahukageſtaltete Nal,

Unterwürfig die Hände faltend,
Sprach er, geschränkt vor der Bruſt ſie haltend:
„Ich gehorch', o Herr, deinem Wort,
Ich bringe dich, o Völkerhort,
Nach Widarb' ohne Frage,
O Fürſt, an dieſem Tage."
Darauf der Wahuka mit Fleiß
Auf des Ajodiaherrn Geheiß
Die Roſſeſchau zu beginnen,
In den Marſtall trat er mit Sinnen.
Immer geſpornt von Ritupern,
Erlas er Roſſe von hartem Kern,
Derbmagere, ſchwernachhaltige,
Unfeine, wegesgewaltige,
Breitnaſige, ſtarkkinnbackige,
Langſchenklige, hochnackige,
Haarſtruppige, mähnenſträubige,
Wildſtürmige, flammenſchnaubige.
Als die der Fürſt ſah vorgeführt,
Sprach er, ein wenig von Zorn berührt:
„Was gedenkſt du zu fügen?
Willſt du uns wohl betrügen?
Du wählſt als wie zum Poſſen
Die plumpſten von meinen Roſſen.
Uns iſt ein langer Weg zu gehn,
Kann es mit ſolchen Tieren geſchehn?"

Wahuka:

„An der Stirne ein Zeichen,
Und eins vor der Bruſt desgleichen,
Zwei ſeh' ich an ihren Weichen,
An ihren Schenkeln viere,
Und vier an den Hufen der Tiere;
Das ſind die Roſſe, die tragen
Nach Widarba den Wagen.
Fürſt, welch andere meinſt du dann?
Sag' es, ſo füg' ich das Geſpann."

Ritupern:

„Nein, Wahuka, du ſündiger,
Du biſt der Roſſekündiger;

Spanne du die nur flüchtig,
Welche du hältſt für tüchtig."
Da ſpannte der Damajantigemahl
Vier edle Roſſe nach ſeiner Wahl;
Und eilend der König ſprang auf den Wagen,
Der ihn ſollte zur Brautwahl tragen!
Da ſtieg noch auf Nalas Bitte
Warſchneja auf als der dritte.
Aber Nal auf dem Fuhrmannſitz
Zurief er den Roſſen ſchnell wie Blitz:
„Höret, ihr Roſſe, was ich ſage,
Ihr ſollt nach Widarba in einem Tage!"
Da ſtürzten die zitternden Pferde
Mit ihren Knien auf die Erde.
Aber Nala, der Männer Schmuck,
Raffte ſie auf mit einem Ruck,
Und mit liebkoſender Stimme
Trieb er ſie an im Grimme.
Alſo mit Kunſt gezügelt,
Schwangen als wie geflügelt
Durch die Luft ſich die ſchwebenden Braunen,
Und machten den eigenen Fuhrmann ſtaunen.
Aber in ſtummer Bewunderung
Sah Ritupern der Roſſe Schwung.
Doch hörend alſo den Wagen raſſeln,
Und ſehend die Zügel wie Blitze praſſeln,
Warſchneja bedachte zweifelhaft
Des Wahuka Roſſewiſſenſchaft:
„Wie? iſt etwa Matalis,
Des Götterköniges Fuhrmann dies?
Oder iſt's Nala, der Ringer,
Der Feindesburgenbezwinger?
Iſt der König in dieſer Geſtalt
Gekommen zu dieſem Aufenthalt?
Oder, deren ſich Nal befliſſen,
Sollte die Kunſt auch Wahuka wiſſen?
Ich ſehe nicht König-Nals Geſtalt,
Doch ſeh' ich König-Nals Gewalt
Und ſeine Kraft zu lenken;
Wer hilft mir dieſes bedenken?
Denn verſtellter Gebärde
Durchwandern Fürſten die Erde,

Vom Schicksal verborgen, vom Los bezwungen,
In schriftbesagten Verwandelungen.
Der häßliche Knecht, dem der Arm ist klein,
Kann der Nala, mein König, sein?
Doch der da fährt so donnerdröhnig,
Wer kann es sein als Nal, mein König?"
So war dem Nal, der als Wahuka fuhr,
Warschneja, sein Fuhrmann, auf der Spur,
Im schwanken Zweifel dahingetragen
Auf dem rastlos schütternden Wagen.

Vierundzwanzigster Gesang.

Jene von Nala gezügelten,
Ohne Flügel beflügelten
Rosse rannten ohn' Aufenthalt
Ueber Berg und Thal, durch Feld und Wald,
Von Strom zu Strom, aus Flur in Flur.
Da auf dem Wagen, der so hinfuhr,
Sah Ritupern im Entwallen
Sein Obergewand sich entfallen,
Und sprach im eilenden Vorwärtsstreben
Zu Nal: „Ich will das Gewand aufheben.
Halt, o Zierde der Männer,
Halte die stürmenden Renner,
Daß Warschneja vom Wagen springe,
Und zurück mir den Mantel bringe!"
Ihm antwortete Wahuka-Nal:
„Der Mantel liegt schon weit zumal,
Hinter uns eine Meile,
Er wird dir nicht mehr zu teile."
So bedeutet, staunte genug
Ritupern ob des Wagens Flug.
Da sah der König im fernen Raum
Einen schönen Wibitakabaum,
Und sprach zu Nal im Entjagen:
„Laß, Fuhrmann, auch von meiner Kunst dir sagen!
Alle wissen nicht alles eben,
Allwissenschaft ist keinem gegeben.
Nimmer findet des Wissens Schatz
In einem einzigen Herzen Platz.

O Wahuka, in ſchneller Flucht
Sieh jenen Baum mit Blatt und Frucht!
Was davon liegt zu Boden gefallen,
Iſt dreihundert und drei in allen,
Einhundert Frücht' und eine dabei,
Dazu zweihundert Blätter und zwei.
Aber an allen Aeſten und Kronen
Sind der Blätter fünf Millionen,
Und Früchte ſind an den Zweigen geblieben
Zwei tauſend und hundert weniger ſieben."
Da hielt den Wagen an gemach
Wahuka, der zum König ſprach:
„Du redeſt mir Unbegreifliches,
O Herrſcher, ſehr bezweifl' ich es;
O Held, ich muß zählen reiflich,
Daß es mir werde begreiflich.
Vor deinen Augen von Raum zu Raum
Zähl' ich, o Fürſt, den Wibitakabaum,
Weil, was du ſagſt, mir nicht klar iſt,
Ob es falſch oder wahr iſt;
Die Früchte zähl' ich vor deinem Blick;
Warſchneja, halte mit Geſchick
Die Zügel einen Augenblick."
Ihm ſagte der Fürſt mit Schaudern:
„Fuhrmann! nicht Zeit iſt zu zaudern."
Doch Wahuka ſprach dagegen
(Sehr war es ihm angelegen):
„Warte du dieſe Weile,
Oder willſt du, ſo eile,
Hier des geraden Wegs enttrabend,
Den Warſchneja zum Fuhrmann habend."
Zu jenem darauf mit Schmeichelwort
Sprach Ritupern, der Volkeshort:
„Wahuka, dir mag gleichen
Kein Fuhrmann in allen Reichen.
Daß wir heute Widarba ſehn,
Roßkundiger! muß durch dich geſchehn.
Fuhrmann! ich bin in deiner Gewalt,
Mache mir keinen Aufenthalt!
Gern will ich in allen Dingen
Dir, was du begehrſt, vollbringen,
Wenn du mir heut noch beim Wagenentſteigen

Wirst in Widarba die Sonne zeigen."
Wahuka sprach und hielt die Pferde:
„Wann ich gezählt hier haben werde,
Dann werd' ich nach Widarba gehn,
Also lasse mein Wort bestehn!"
Da gab unwillig der König nach,
Indem er zu jenem: „Zähle!" sprach;
„Zähle geschwind nur einen Ast,
Damit du deinen Willen hast:
Es sind der Aeste sieben,
Und gleichviel Frücht' hat jeder Ast getrieben."
Aber springend vom Wagenraum,
Schnell zählte jener den ganzen Baum,
Die Früchte zählt' er, Ast um Ast,
Dann sprach er zum Könige, staunend fast:
„Der Früchte sind, o Herr, so viel gesagt du hast.
Nun will ich auch die Blätter zählen,
Ob keines an der Zahl mag fehlen."
Aber verzweifelnd an der Reise,
Sprach Ritupern: „An dem Beweise
Meiner Kunst, o Rossebändiger,
Laß dir genügen, o Verständiger!"
Doch Nal in des Verlangens Brunst,
„O König!" sprach er, „welche Kunst
Ist es, du sollst sie mir nennen,
Durch die sich das läßt erkennen?"
Da sprach der König nicht aus Huld,
Sondern aus Reise-Ungeduld:
„Wisse, daß ich die Zahlenkraft
Besitz' und die Würfelwissenschaft."
Wahuka sprach: „Die gib du mir,
So geb' ich die Wagenkunde dir."
Da sprach in der Sachen Drange
Zu Nal Ritupern: „Empfange!
Ich gebe dir hiermit die Kraft
Der Zahl- und Würfelwissenschaft.
Mir magst du, wann wir wieder weilen,
Dafür die Wagenkunst erteilen;
Doch nun, Wahuka, laß uns eilen!" —
Wie jener das Geschenk empfangen,
Blickt' er den Baum an mit Verlangen,
Da sah er gleich an seinen Kronen

Die Blätter an Zahl fünf Millionen.
Doch wie er die Zahlenkraft empfing,
Alsbald aus ſeinem Herzen ging
Kali hervor als wie ein Rauch,
Umhüllend den Wibitakaſtrauch,
Der alſobald am Orte
Mit Frucht und Blatt verdorrte.
Aber wie Kali verſchwunden,
Nala Qualen-entbunden,
Glückſtrahlend beſtieg er den Wagen
Und ließ nun die Roſſe jagen,
Indem den Blick er nach Widarba wandte,
Und ohne Einhalt mit dem Wagen rannte,
Der König, der verbannte,
Der nun frei war von Kalis Gewalt,
Doch noch getrennt von ſeiner Geſtalt.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

Aber vor dem Widarbathor,
Eh die Sonne den Schein verlor,
War angelangt der heldenkräftige
Nitupern durch die Fahrt, die heftige;
Da eilten alſobald geſchäftige
Diener, die Ankunft des Helden
Dem König Bima zu melden.
Auf Bimas Geheiß, im Abendſchein
Fuhr in die Stadt der König ein,
Und machte mit ſeines Wagens Schallen
Acht Himmelsgegenden widerhallen.
Wie den Naliſchen Wagenſchall
Hörten, ſtehend in Bimas Stall,
Die Nalasroſſe, die Damajante
Vor Nalas Flucht nach Widarba ſandte,
Luſtwieherten ſie der lauten Fahrt,
Wie ſonſt in Nalas Gegenwart.
Auch Damajanti, die ſehnſuchtvolle,
Hörend das Naliſche Wagengerolle,
Wie mit dumpfem Geſchmetter
Ein anziehendes Wetter,
Dachte in ſtaunenden Sinns Entflüglung
Ehmaliger Nalasroſſezüglung;

Der Wagenklang ſchien wie ehemals
Der Gattin und den Roſſen Nals.
Doch in dem Königsſtall die Eleſanten,
Und die auf Zinnen ſtehend Räder ſpannten,
Die Pfauen, wie die beiden hörten
Den Wagentos, den unerhörten,
Die Eleſanten all empörten
Den Rüſſel, und den Hals die Pfauen,
Und ſchrieen auf in frohem Grauen,
Als ob die Donnerwolke rollte,
Die ihnen Regen bringen ſollte.
Aber unterm Gedröhne
Sprach Damajanti, die ſchöne:
„Wie dieſer Wagendonner brüllt,
Der mit Getös die Erd' erfüllt,
Meine Seele mit Wonne ſchwellt,
Das iſt Nala, der Fürſt der Welt!
Heute den Mond von Angeſicht,
Wenn ich ſehe den Nala nicht,
Den Herrn der Tugenden ohne Zahl,
Sterben muß ich heut ohne Wahl.
Dieſes Helden mit Fürſtenſitte
Soll ich in ſeiner Arme Mitte
Nicht heut in Luſtumfangung gehn,
So vergeh' ich, es muß geſchehn.
Wenn mir mit Nachtgewölksgeſchmetter
Der Niſchader nicht naht, mein Retter,
So muß ich in goldnen Armen
Des Flammenſtoßes erwarmen.
Wenn mir der Löwenmutgeſellte,
Der Eleſantenrauſchgeſchwellte,
Der Könige Fürſt, nicht naht in Kraft,
So vergeh' ich unzweifelhaft.
Jetzt gedenk' ich keiner Kränkung,
Keiner Kummer-Leid-Verſenkung,
Keiner Falſchheit, keiner Schmach;
Ich weiß kein böſes Wort, das er ſprach,
Ich weiß nicht, was er je verbrach,
Der Edele, der Huldige,
Der Heldige, Geduldige,
Sanftmütige, Unſchuldige,
Nie niederem Trieb ergeben,

Mit allweg hohem Streben,
Der Riſchader, mein Leben.
Deſſen Tugenden nur gedenkend,
Tag und Nacht mich darein verſenkend,
Iſt das Herz mir zerriſſen
Von Gram, den Liebſten zu miſſen."
Alſo klagend, die ſinnverlorne,
Die Fürſtin ſtieg, die hochgeborne,
Auf des Palaſtes Zinnen,
Dort Punjaſlokas Anblick zu gewinnen.
Und mit ihr war nur Keſini, die Zofe.
Da ſah ſie unten im Hofe
Den Wagen mit den Roſſen halten,
Und auf ihm ſtehn die drei Geſtalten,
Die beiden Diener und ihren Herrn,
Warſchneja, Wahuka, Ritupern.
Sieh ſah den fremden Fürſten nur,
Aber von Nala keine Spur,
Sie ſah Warſchneja, den Fuhrmann Nals,
Und ſonſt kein Zeichen ihres Gemahls;
Da hafteten ihre unverwandten
Blicke auf Wahuka, den ſie nicht kannten.
Doch Warſchneja und Wahuka ſprang
Jetzt vom Wagen, um Strang um Strang
Der Roſſe zu entwirren
Und das Geſpann zu entſchirren.
Da ſtieg auch Ritupern hernieder,
Umblickend mit Staunen wieder und wieder.
Doch Bima kam hervorgegangen,
Den fremden König zu empfangen;
Sie traten ſich zum Gruß entgegen
Und waren um den Gruß verlegen.
Ritupern, umblickend oft und oft,
Sah nicht, was er zu ſehen gehofft,
Kein feſtliches Schaugepränge,
Kein Gäſteſcharengedränge.
„Fehleinladung ward mir zu teil;
Was iſt zu thun? — Dir Gruß und Heil!"
Sprach er zu Bima ohne Verdruß.
Und dagegen: „Dir Heil und Gruß!"
Sprach Bima; nicht wiſſen mocht' er,
Daß jener genaht um die Tochter.

„Was bringt uns die Ehre deines Beſuchs?"
Still wunderte ſich des Bimaſpruchs
Ritupern, und wie er da
Nicht Kön'ge noch Königsſöhne ſah,
Keine verſammelte Werberzunft
Und keine Brahmanenzuſammenkunft,
Schnell gefaßt, ſprach er unbeklommen:
„Dich zu begrüßen, bin ich gekommen,
Zu erfragen dein Wohlergehn
Und dein Wohlbefinden zu ſehn."
Aber Bima lächelnd bedachte,
Was jenen wohl zum Entſchluſſe brachte,
Daß er den Weg von über hundert Meilen machte?
„Durch Flecken und Dörfer ſo viele
Fuhr er gewiß nicht zum Spiele;
Die Urſach' iſt nicht von Belang,
Die er angibt von dieſem Gang.
Ich werd' es künftig erfahren,
Weswegen der Fürſt gefahren."
Alſo mit Ehren hieß er
Willkommen ihn, dann entließ er
Der weitern Fragen ſeinen Gaſt:
„Du biſt müde, bedarfſt der Raſt;
Geh ein zur Wohnung, dich zu erholen!
Und was du wünſcheſt, iſt befohlen!"
Da ging in König Bimas Dach
(Die Bimadiener ſchritten nach)
Fürſt Ritupern zum Ruhgemach,
Auch von Warſchneja begleitet.
Doch, der den Wagen geleitet,
Wahuka blieb im Hof allein.
Da zog er die Roſſ' in den Stall hinein,
Und gab ihnen ihr Behagen;
Dann kam er wieder und ſetzte ſich auf den Wagen.
Aber die von den Zinnen ſchaute,
So ſprach die betrübte Nalatraute,
Mit ſehnſuchtsvollem Geſtöhne:
„Wes war nun das Wagengedröhne?
Wie des Niſchaders war's zumal,
Aber ich ſehe nicht den Nal.
Von wem iſt das Dröhnen entſprungen,
Das wie Nalas geklungen

Und mein Herz hat durchdrungen?“
So aus liebeſchmerzdurchpochter
Bruſt die klagende Bimatochter;
Da hieß ſie die Botin gehen,
Den Niſchader auszuſpähen.

Sechsundzwanzigſter Geſang.

„Geh, o Keſini, ſtill und heiter!
Sieh, wer dort iſt der Wagenleiter,
Der auf dem Wagen im Harme
Sitzt, unſchön und kurz von Arme.
Zu ihm tretend beut ihm Gruß,
Sinnend auf ſüßen Redefluß,
Befrage du mir nach Fuge
Den Mann, o Schön' und Kluge!
Denn es wohnt mir ein Zweifel bei,
Ob es Nala, der König, ſei.
Doch nach Befinden ſo es wende,
Daß du an des Geſpräches Ende
Jenes Parnadawort ihm ſageſt,
Und um Antwort darauf ihn frageſt;
Jenes Wort, das auf allen Bahnen
Trugen von mir hinaus die Brahmanen,
Das ſag' ihm, o Schlanke von Gliedern,
Und merk', was er wird erwidern!“
Die dienſtbefliſſene Botin da
Ging anreden den Wahuka;
Doch Damajanti, die edeltraute,
Stand auf dem Palaſt und ſchaute.

Keſini:

„Glückliche Ankunft, Manntiger!
Willkomm' biet' ich dir, edler Krieger!
Höre von mir, o Ehrenfeſter,
Das Damajantiwort, o Beſter:
Wie habt ihr dieſen Weg genommen
Und wie ſeid ihr hieher gekommen?
Sage mir das mit rechtem Sinn;
Hören will's die Widarberin.“

Wahuka:

„Dem Ajodiaherrn ward kund,
O Schönste, aus Brahmanenmund:
Mit des morgenden Tages Strahl
Ist Damajantis Gattenwahl.
Dieses gehört, ist schnell entschlossen
Der Fürst mit Hundertmeilenrossen,
Mit windeiligen hergekommen
Und hat zum Fuhrmann mich genommen."

Kesini:

„Doch jener von euch, der dritte Mann,
Wer ist er und wessen? sag' mir an!
Und wer bist du und wessen? sprich!
Und wie kam dies Geschäft an dich?"

Wahuka:

„Als Punjaslokas Fuhrmann bekannt,
Warschneja, so ist jener genannt,
Der, als er verloren seinen Herrn,
Trat in Dienste bei Ritupern.
Ich selber bin ein Rosskenner,
Ein im Fahren geübter Renner,
Wahuka nennen mich die Männer.
Wie du siehst ist meine Gestalt,
Bei Ritupern ist mein Aufenthalt;
Er hat mich zu Rosseleitung
Gedingt und zu Speisebereitung."

Kesini:

„Hat Warschneja denn Kund' empfangen,
Wohin der König Nal gegangen?
Und was hat er, darum befragt,
Dir selber, o Wahuka, gesagt?"

Wahuka:

„Nachdem er hieher gebracht die ehlichen
Kinder Nalas, des Unglückseligen,
Ist er gegangen nach Dienst und Brot,
Und weiß nichts von des Nischaders Not.
So weiß auch von Nala kein andrer
Auf Erden, kein Wohner noch Wandrer.

Der Fürſt hat in verborgner Geſtalt
Einen verborgnen Aufenthalt.
Nur Nala kennt des Nala Spur,
Und außer ihm noch eine nur;
Denn Nala thut in den Reichen
Nirgends kund ſeine Zeichen.“

Keſini:

„Doch jener, der auf Nalas Spur
Damals kam gen Ajodias Flur,
Der Brahmane, der fort und fort
Redete dies Frauenwort:
‚Wo gingſt du, Spieler! hin im Leide
Mit dem mir abgeſchnittnen Kleide,
Im Wald verlaſſend ohne Scheue
Die liebe ſchlafende Getreue?
Sie wartet, wie's ihr iſt befohlen,
Wie lange ſäumſt du, ſie zu holen,
Die Gebräunte vom Sonnenbrande,
Im abgeſchnittenen Gewande;
Die ſtets noch weint an jenem Kummer
Und keinen Schlaf ſeit jenem Schlummer
Gekoſtet, wo du ſie verließeſt,
O ſprich, ob du ihr das verhießeſt?‘
Dort, als du dieſen Gruß gehört,
Was, Edelſter, von Sinn verſtört,
Haſt du damals darauf geſagt?
Hören will's die Widarbamagd.“
So von Keſini angeſprochen,
Nala, das Herz von Leid zerbrochen,
Und die Augen thränenumſchwommen,
Von plötzlichem Liebesſchmerz beklommen,
Sprach er, indem er zu Boden blickte,
Mit der Stimme, die Weinen erſtickte:
„Auch ins Elend gegangen
Und von Mühſal umfangen,
Edle, himmelswürdige Fraun
Hüten ſelber ſich ſelber, traun!
Von den Gatten verlaſſen,
Wird ein Groll ſie nicht faſſen;
Den Leib mit Demut und Vertraun
Tragen gewappnet edle Fraun.

Einem betrübten Thoren,
Der sein Liebstes verloren,
Der verlassen ihr Angesicht,
Zürnen wird sie ihm deshalb nicht;
Dem, von Hunger bekommen,
Vögel das Kleid genommen,
Dem der Kummer das Herz zerbricht,
Zürnen wird ihm die Braune nicht.
Ob ihr Liebes geschehen,
Ob sie Leides gesehen,
Vergessen muß sie's, wenn sie sieht
Den Gatten, der im Elend zieht."
Wie Wahuka die Worte sprach,
War alles Leid in Nala wach;
Die Thränen erstickt' er gewaltsam,
Und weinte sie unaufhaltsam.
Aber Kesini ging von hinnen,
Der Damajanti auf den Zinnen
Anzusagen die Redepflegung,
Und des Fuhrmanns Gemütsbewegung.

Siebenundzwanzigster Gesang.

Da das Damajanti vernommen hatte,
Sprach sie seufzend: „Es ist mein Gatte,
Aber es sind nicht Nalas Glieder."
Dann zu Kesini sprach sie wieder:
„Kesini, geh, erforsche weiter
Wahuka dort, den Wagenleiter!
Stell' dich in seine Nähe,
Und sein Handeln erspähe!
Ohne zu sprechen, merke
Auf jegliches seiner Werke,
Ob in dem, was er irgend schafft,
Sich kund thut eine besondre Kraft,
Eine geheim-wundergleiche,
Das bemerke mir, Sinnreiche!
Jetzo ist die Zeit nicht fern,
Wo er wird für seinen Herrn
Die Abendküche bestellen;
Da sollst du dich ihm gesellen.

Keſini! ihm zu widerſtreben,
Soll man ihm da kein Feuer geben,
Dem Fordernden desgleichen
Soll man kein Waſſer reichen.
Was du da ſieheſt thun den Helden,
Das ſollſt du mir beſonders melden.
Auch was an ihm desgleichen
Dein Blick noch mag erreichen
Von übermenſchlichen Zeichen,
Merkmalen übernatürlich,
Berichte mir das gebührlich!"
So bedeutet von Damajante,
Hin ging Keſini, die gewandte;
Und wie ſie den Roſſelenker mit Glück
Hatte umſpäht, ſchnell kam ſie zurück,
Meldend der harrenden Nalabraut,
Was ſie am Wahuka hatte geſchaut.
Alſo that ihr der Botin Mund
Nals übermenſchliche Zeichen kund:
„Nie von einem geſchehen
Hab' ich gehört noch geſehen
Dinge ſo göttlich reiner Art,
Als ich an dieſem Mann gewahrt.
Wo er an einem Orte
Tritt zu niederer Pforte,
Beugt er das Haupt zum Durchgang nicht;
Sondern ſo viel zur Höhe gebricht,
So viel muß ſie ſich heben,
Den Durchgang ihm zu geben.
Und ſo, wie hindurch er ſchreitet,
Wird auch die Enge geweitet.
Drauf ward vom König Bima herbei
Geſendet des Fleiſches mancherlei,
Und, um es zu kochen kunſtgemäß,
Herzugebracht ward manch Gefäß,
Aber nach deinen Befehlen
Ließ man das Waſſer fehlen.
Jener blickte darein, da ſchwoll
Jedes Gefäß von Waſſer voll.
Als er nun alles geſchlichtet,
Geordnet und gerichtet,
Auch Holz zum Feuer geſchichtet,

Fehlt' ihm das Feuer auf dein Gebot.
Aber er half sich leicht in der Not;
Ein Büschelchen Stroh
Nahm er zur Hand und hielt es so
Gegen den letzten Sonnenstrahl,
Und Feuer fing es allzumal.
Dies Wunder, das ich ihn sah verrichten,
Eilt' ich hieher dir zu berichten;
Und sonst noch hab' ich gesehen
Viel Wunderbares geschehen:
Daß er den Brand nicht spüret,
Wo er ans Feuer rühret,
Und daß der Wassersud sich regt
Nach seinem Willen und sich legt.
Aber dies größte Wunder noch
Hab' ich erblickt, o hör' es doch!
Eine gewelkte Blume fand
Er am Boden, in seine Hand
Nahm er sie und zerrieb sie
Zwischen den Fingern, da trieb sie
Ihm neuerblühend ohne Mängel
Mit frischem Geruch und steifem Stengel.
Diese Zeichen, an ihm geschaut,
Hab' ich eilig dir anvertraut."
Als die harrende Nalabraut
Hörete diesen Botenbericht,
Zweifeln konnte sie länger nicht,
Da sie die Gaben allzumal
Schaute, die bei der Gattenwahl
Die Götter hatten verliehn dem Nal,
Da dacht' ihr Herz als Gatten ihn,
Der den Augen ein andrer schien,
Und sie sprach unter Thränen
Zu Kesini mit Sehnen:
„Es steigen von Wahukas Küche
Herauf zu mir die Gerüche!
Geh, o Kesini, geh und heisch
Ein Stück von ihm gebratnes Fleisch!
Zu kosten laß mich's empfangen,
Ich habe danach Verlangen."
Die Botin kam zu Wahuka,
Ein Stück Fleisches nahm sie da

Und trug das dampfende, heiße
Zur Herrin mit eiligem Fleiße.
Dieſe, wie ſie das Fleiſch geſchmeckt,
Und dran den Nalageſchmack entdeckt,
Den ſie gekoſtet oft zuvor,
Herzüberwältigt ſchrie ſie empor:
„Das iſt, was ich koſte,
Von Nala, meinem Troſte.
Wie lange wird er ſich verſtocken,
Sich der Verkennungshüll' entlocken
Zu laſſen, ſo ſich ſträuben,
Und mir ſein Herz betäuben!?"
Da ſandte ſie ihr Kinderpaar
Mit Keſini dem Fuhrmann dar.
Und als der Wahuka ſahe
Die beiden ihm treten nahe,
Sein Töchterlein und ſeinen Sohn,
Denen der Vater war entflohn,
Der König, ſie erkennend,
In Zärtlichkeit entbrennend,
Ihnen entgegen rennend,
Umfing er ſie, bei Namen beide nennend,
Und hielt ſie, lang von ihnen nicht ſich trennend,
Indes ihm die Augen floſſen
Von Thränen, die begoſſen
Die Damajantiſproſſen.
Aber ſchnell, die Zutagelegung
Merkend ſeiner Gemütsbewegung,
Ließ er die Kinder fahren,
Und ſprach zu Keſini: „Du magſt gewahren!
Ich hab' ein liebes Kinderpaar,
Das gleichet dieſem ganz und gar;
Drum, da ich dieſe plötzlich ſchaute,
In Thränen mein Verlangen taute.
Wenn dich die Leute öfter ſehn
Her zu dem fremden Manne gehn,
Werden ſie dir's verdenken,
Mit Nachrede dich kränken;
Unbeſcholtene! geh mit Glück,
Und komm nicht mehr hieher zurück!"

Achtundzwanzigſter Geſang.

Als Damajanti Spur um Spur
Solchen Botenbericht erfuhr,
Blieb ihr zu thun das eine nur:
Zu ihrer Mutter trat ſie,
Deren Beiſtand erbat ſie:
„Mutter! laß dich die Bitte rühren,
Laß den Wahuka her mir führen,
Den Nala will ich erkunden,
Ich denke, er iſt gefunden.“
Die Königin gab dem Flehen nach;
Da ward zu ſeiner Frauen Gemach
Der König, zitternd im ſtillen,
Geführt halb wider Willen.
Wie er ſah Damajanti ſtehn,
Wollten die Sinne ihm vergehn.
Aber die Schöne im Leide,
Die Holde im Trauerkleide,
Liebreizend ohne Geſchmeide,
Der gebrochene Freudenſtrahl,
Damajanti, die Augenqual
Ihres Geliebten, ſtand vor Nal;
Alſo zu Nala ſprach ſie da:
„Haſt du jemals, o Wahuka,
Schon einen Mann von Pflicht geſehn
Heimlich von ſeiner Gattin gehn?
Der im Walde ſchlafend verließ
Die, ſo er ſeine Liebſte hieß,
Die Treue, fromm und ſchuldlos,
Verſtoßend hart und huldlos!
Wer verließe ſein Ehgemahl
So außer Punjafloka Nal!
Was wohl hab' ich verbrochen,
Gethan, gedacht, geſprochen
Gegen den Fürſten, daß beſtrafend
Er im Wald mich verlaſſen ſchlafend?
Der vor Göttern mir Erwählte,
Vor Götterblick mir Anvermählte,
Der vor der Götter Ohren
Mir Lieb' und Treue geſchworen,
O ſprich, wie ging das ſeinem Sinn verloren?

Der liebend ihm Angehangnen,
Ins Elend mit ihm Gegangnen,
Der Mutter ſeiner Erzeugten,
Wie that er das der Gebeugten?
Der über lodernden Altären
Die Hand mir hielt, um zu erklären:
‚Dich will ich ſchützen, will ich nähren!‘
O Wahuka! kannſt du ermeſſen,
Wie Nala das hat vergeſſen?“
Während ſie all die Worte ſprach,
Quoll der ſchmerzentſprungene Bach,
Der ihr aus beiden Augen brach.
Aber ſehend die feuchten,
Schmerzumdunkelten Leuchten,
Die dunkelſchwarzen Sterne, thränumrötet,
Sprach Nala, vom Gefühl der Schuld getötet:
„Daß ſein Reich hat verloren Nal,
Dieſes that nicht dein Ehgemahl,
Sondern Kalis Erboßen;
Ja, Kali that's, daß Nal dich hat verſtoßen.
Doch wie hätte ein reines Weib
Mit gattenergeben-geweihtem Leib
Einen andern zu wählen Luſt,
Unglückſelige, wie du thuſt!
Deine Boten durchwandern
Von einem Ende zum andern
Die Welt, ausrufend in Berg und Thal:
‚Die Bimatochter hält die zweite Gattenwahl.‘
Dazu iſt Ritupern gekommen
Und hat zum Fuhrmann mich genommen.“
Als Damajanti dieſe Klagen
Des Nala hörte, ſprach ſie mit Zagen,
Zitternd, die Hände faltend,
Geſchränkt vor der Bruſt ſie haltend:
„Wolleſt du, Fürſt der Mächtigen,
Keines Fehls mich verdächtigen!
Denn einſt ja Götter übergehend,
Dich hab' ich gewählt, dich, dich nur ſehend.
Und dich zu ſuchen, ſind Brahmanen
Hinausgezogen auf allen Bahnen,
Die durch zehn Erdenkreiſe
Sangen von mir die Weiſe.

Aber auf beglücktem Pfad
Ein Brahmane, genannt Parnad,
Kommend zum Ajodiaherrn,
Hat dich gefunden bei Ritupern.
Auf die Antwort, dir entſprungen,
Als er dir mein Lied geſungen,
Hab' ich dieſen Trug erdacht,
Der dich nun hat, o Niſchader, hieher gebracht.
Denn niemand im Erdenkreiſe,
O Held von ſtarkem Preiſe,
Läßt außer dir enteilen
Die Roſſ' an einem Tage hundert Meilen.
Mit dieſer Wahrheit hohen Schwüren,
Herr! will ich deinen Fuß berühren:
So wahr als meine Gedanken
Von dir nicht durften wanken!
Der dieſe Welt durchwandelt lind,
Aller Weſen Zeuge, der Wind,
Der ſoll meine Lebensgeiſter löſen,
So ich etwas gethan des Böſen!
Und alſo, die in hoher Wonne
Ueber den Waſſern ſchwebt, die Sonne,
Die ſoll meine Lebensgeiſter löſen,
So ich etwas gethan des Böſen!
Und ſo der Mond, von Himmelsmitte
Schauend herab nach Zeugenſitte,
Der ſoll meine Lebensgeiſter löſen,
So ich etwas gethan des Böſen!
Die drei himmliſchen Gewalten,
Die den Gang der Schöpfung halten,
Sollen Wahrheit mir zeugen,
Oder zum Tode mich beugen!"
So angerufen vom Bimakind,
Sprach aus den Lüften herab der Wind:
„Dieſe hat nicht verbrochen,
Nala! höre geſprochen
Wahrheit von mir und verkündigt:
Dieſe hat nicht geſündigt.
Bewahrt iſt dir an ſeinem Platz
Der Gattin ſchwellender Tugendſchatz.
Wir drei ſind ihr geweſen drei Jahr'
Zeugen und Hüter immerdar.

Und dieſen Trug hat ſie erdacht,
Damit du ſeiſt hieher gebracht;
Denn niemand außer dir kann eilen
An einem Tage hundert Meilen.
Alſo wieder vereinigt ſind
Der Niſchadafürſt und das Bimakind;
Kein Zweifel in dir verbleibe,
Füge dich zu deinem Weibe!"
Wie alſo redete der Wind,
Wehten Lüfte des Frühlings lind,
Und unter der Götterpauken Schlägen
Fiel ein ſtrömender Blumenregen.
Dem Wunder mußte Nala ſtaunen,
Und neigte ſich der Reizendbraunen,
Der Zweifel ſich begebend,
Die Gattin ſanft erhebend.
Freudedurchſchauert, der Völkerhort
Dachte des Schlangenkönigs Wort,
Er blickte in das Spiegelſchild
Und erblickte ſein rechtes Bild.
Der Wahuka war verſchwunden,
Und Nala ſich ſelbſt verbunden,
Da er die Gattin gefunden.
Doch Damajanti, Nal erblickend,
Schrie auf, mit Armen ihn umſtrickend:
„Heut iſt die zweite Gattenwahl,
Und Damajanti wählt den Nal,
O mein Gemahl, mein Bräutigam,
Nimm deine Braut im Witwengram!"
Sie barg an ihre keuſche Bruſt
Des Königs Haupt in weher Luſt,
Seufzer durch Jubel dämpfend,
Mit Lächeln durch Thränen kämpfend.
Die Liebesgötter riefen ach!
Und bauten ihnen das Brautgemach.
So ruheten nun die beiden,
Zur Freude gelangt durch Leiden,
Gedenkend langer Trennung,
Froh der Wiedererkennung,
Die Wonnetauſch Begehrenden,
Sich Liebesrauſch Vermehrenden,
Einander Herzgedanken Unverhehlenden,

Abwechſelnd ihre Leidgeſchicht' Erzählenden;
Da ward im Liebesmunde
Zur Luſt die Leidenskunde.
So wiedergewann ſein ehlich Gemahl
Im vierten Jahr der König Nal,
In Herrlichkeit und Wonne,
Wie in des Frühlings Zeichen tritt die Sonne.
Und Damajanti, wieder in Luſt
Ruhend an ihres Gatten Bruſt,
Atmete wie die Blumenau,
Wenn ſie beſucht der Morgentau.
Da ſangen leiſe, leiſe
Zwo Nachtigallen die Weiſe:
Vereint dem Gatten, ab die Trauer legend,
Geſtillten Weh's, das Herz von Glück umfangen,
Glänzt Bimas Tochter, keinen Wunſch mehr hegend,
Der Nacht gleich, deren Mond iſt aufgegangen.

Neunundzwanzigſter Geſang.

Früh, als die Nacht vor dem Tag entfloh,
Trat Damajantis Mutter froh
Zu Bima, dem König, ſprechend ſo:
„Unſer Kind hat den Gatten gefunden,
Damajant' iſt dem Nala verbunden."
Dies hörend, erhob mit Staunen
Der König die Augenbraunen.
Aber die Gattin, ſanft und klug,
That ihm kund den ganzen Betrug,
Wie Damajanti die Liſt erdacht,
Die den Gatten zurückgebracht.
Da kam mit fürſtlichem Prangen
Nala herangegangen,
Damajanti zur Seite,
In der Kindlein Geleite.
Nal trat mit Gruß zum königlichen Schwäher,
Und Damajanti trat der Mutter näher.
Da hieß Bima mit Freudeton
Jenen willkommen als ſeinen Sohn,
Und anders nicht als zärtlich blicken mocht' er
Auf ſeine ſchöne, gattentreue Tochter.

Da drängte die ganze Verwandtenſchar
Sich fröhlich ums neuverbundene Paar.
Doch durch die Stadt, die ſchöne,
Ging freudenerzeugtes Getöne
Von Frohen, die vernommen,
Wie König Nal gekommen.
Es ſchmückten die Unterthanen
Die Stadt mit Kränzen und Fahnen;
Beſprengte Straßen ſtreuten ſie mit Blumen,
Und räucherten in Götterheiligtumen.
Nun hört' auch König Ritupern
Von ſeinem Fuhrmann, wie zum Herrn
Er ſich verwandelt hatte,
Und hieß Damajantis Gatte.
Zu Nala trat er mit huldigen
Gebärden gegen ihn ſich zu entſchuldigen;
Und Nal entſchuldigte ſich hinwieder
Gegen den Ajodia-Befrieder.
So zum Niſchada-Landesherrn
Redete König Ritupern:
„Glück dir zum gefundenen Weibe,
Zum wiedergefundenen Leibe!
Iſt irgend von mir ein Verſehen,
O Niſchadafürſt, geſchehen
Gegen dich, als du ungekannt
Wohnteſt in meines Hauſes Wand?
Sei's mit Willen geſchehen,
Mocht' abſichtslos es ergehen,
Was ich that, das nicht war zu thun,
Das mögeſt du verzeihen nun."

Nala:

„Du haſt nicht die kleinſte Kränkung
Gethan mir, wert der Gedenkung,
O Fürſt! und wäre dergleichen gethan,
So ſtünde mir doch der Zorn nicht an,
Um das, was nicht Nala, dem Fürſten, geſchah,
Sondern dem Fuhrmann Wahuka.
Ich hab' ohn' alles Ungemach,
O Fürſt, gewohnt unter deinem Dach;
Mir konnte nicht beſſer in meinem
Hauſe ſein als in deinem.

Doch dir bin ich Entschädigung
Schuldig für die Erledigung
Der Stelle, die ich verwaltet,
Als Wahuka gestaltet.
Vergib, o Fürst, aus großer Huld
Meine und meiner Gattin Schuld,
Durch deren Rat du verloren
Den Fuhrmann, den du erkoren.
So wird nun auch Warschneja gern
Umkehren zum Dienste des alten Herrn;
Du mögest es ihm nicht wehren,
Du sollst ihn nicht entbehren:
Dir schenk' ich hier mit Hand und Munde
Die mir verliehne Rossekunde,
So wie bereits, o Fürst, mit Gunst
Du mir geschenkt die Zahlenkraft und Würfelkunst.
Du magst dich mit sicheren Zügeln
Zurück nach Ajodia flügeln!
Und ich will hier mich besinnen,
Was ich nun mag mit deiner Kunst gewinnen."
Also begrüßt, fuhr froh und mit Glück
Ritupern in sein Reich zurück;
Und Nala weilte im Siegesdrange
In der Widarbastadt nicht lange.

Dreißigster Gesang.

Als einen Mond Damajantis Gatte
In Widarba verweilet hatte,
Fuhr er gerüstet von hinnen,
Um neu sein Reich zu gewinnen.
Mit einer kleinen erlesnen Schar
Ging der König an diese Fahr,
Die ein Spiel für den Helden war.
Wie ein Sturm übers Land er fuhr,
Und gelangte zur Nischadaflur,
Daraus er reichsverlustig geflohn;
Da sprach der Wirasenasohn
Zum Bruder, der saß auf seinem Thron:
„Neues Spiel sei begonnen!
Neues Gut hab' ich gewonnen;

Das will ich dir zum Ergetzen
Samt meinem Weib auf einen Würfel ſetzen.
Ich ſetze mein Weib, du ſetzeſt dein Reich;
Puſchkara, ſcheint der Satz dir gleich?
Aber höre vor allem,
Wie mir das Spiel will gefallen!
Wenn ich gewinn' und du verlierſt,
So iſt mein, was du haſt und regierſt,
All dein Gut und dein Leben
Iſt mir in die Hand gegeben.
Wenn ich verlor und du gewannſt,
So nimmſt du was mein iſt, wenn du kannſt;
Du mußt nur am Ende der Sachen
Mit mir einen Schwertgang machen.
Puſchkara, das iſt mein Beſchluß.
Laß uns ſpielen ohne Verdruß!
Traueſt du auf die Würfelgunſt?
Baueſt du auf die Waffenkunſt?
Ich biete dir, ſieh die Wahl an,
Knöchel zugleich und Stahl an.
Denn ein vatergeerbtes Reich
Muß man mit allen Kräften zugleich
Auf allen Wegen begehren,
So lauten der Alten Lehren.
Puſchkara! heute iſt kein Rat;
Spiel oder That!
Heute ſollſt du dein Leben mir laſſen,
Oder Damajanti umfaſſen."
Als dem Puſchkara das ward kund,
Sprach er zu Nal mit lachendem Mund,
Seinem Glücke vertrauend,
Im Geiſte ſein ſchon Damajanti ſchauend:
„Glück zu dem neugewonnenen Schatz,
Den du bringeſt zu neuem Satz!
Glück zu! von Not und Leiden
Soll Damajanti ſcheiden;
Mit allen Schätzen angethan,
Will ich ſie heute noch umfahn.
Stets hab' ich, o Niſchader, dein gedacht
Und dich erwartet Tag und Nacht;
Denn keine Luſt konnt' ich beim Spiel erzielen,
Das ich nicht konnte mit meinesgleichen ſpielen.

Aber wenn ich zum Spiel der Minne
Damajanti von dir gewinne,
Dann fehlt — ſie lag mir ſtets im Sinn —
Nichts mehr, daß ich zufrieden bin."
Als er den ſinnlos Prahlenden hörte,
Der Stolz des Königs ſich empörte,
Er wollt' ins Herz ihm bohren den Stahl;
Aber gefaßt, mit einem Strahl
Aus zornrot-lachenden Augen,
Sprach er: „Wozu kann taugen
Vor dem Ausgang das Prahlen?
Wer verliert, ſoll bezahlen."
Da nahm den Anfang das hohe Spiel,
Und gleich am Anfang war's am Ziel;
Auf einen Wurf, auf einen Streich,
Gewann von Puſchkara Nal das Reich.
Und ſo beendigter Sachen
Sprach der Sieger mit Lachen:
„Das Reich, von Anfang mir verliehn,
Das eine Weile dein nur ſchien,
Wird mein nun wieder heißen,
Oder wer will mir's entreißen?
Das Reich iſt nun bei ſeinem Mann,
Sie nehmen ſich beid' einander an,
Daß ſie kein dritter gefährden kann,
Und Damajanti, o Königsknecht,
Iſt zu ſchauen dir nicht gerecht;
Du biſt mit den Deinigen allen
Ihr zu Sklaven verfallen.
Doch es iſt nicht durch dich geſchehn,
Daß ich vom Reich einſt mußte gehn;
Kali war's, durch den ich verlor,
Aber du weißt es nicht, o Thor!
Gleichwohl fremdes Verbrechen
Will ich an dir nicht rächen.
Lebe nach deinem Belieben!
Das Leben iſt dir geblieben.
Dir laſſ' ich all dein eigenes Gut,
Geh in dein Erbteil wohlgemut,
Dich möge kein Uebel erreichen,
Und nie von dir ſoll meine Freundſchaft weichen.
Du biſt mein Bruder immerdar,

Puſchkara, lebe hundert Jahr!“
So vom tröſtenden Bruder umfangen,
Sprach Puſchkara, deſſen Stolz zergangen:
„Punjafloka! dein Eigentum
Sei ewiges Glück, unſterblicher Ruhm.
Lebe der Jahre tauſend,
In Freuden und Frieden hauſend!
Daß du mir, Fürſt, mein Leben
Und meine Stadt haſt gegeben —
In meiner Stadt als dein Diener froher
Werd' ich nun ſitzen als hier, o Hoher,
Auf deinem Thron, wo ich Ruh' nicht empfand,
Weil er auf rollenden Würfeln ſtand.
Dort ſollen mich lieben die Meinen,
Wie hier mich gehaßt die Deinen.
Aber zu büßen mein Vergehn,
Soll man mich erſt als Pilger ſehn
Zum heiligen Waſſer Gangas gehn.
Dort in die Strudel will ich verſenken
Die Würfel, die böſe Geiſter lenken,
Daß ſie hinfort keine Huldin kränken,
Wie ſie Damajantin gethan.
Dieſes ſage der Fürſtin an,
Wann du hieher ſie haſt geführt
Im Glanze, der der Sonne gebührt,
Daß ſie mit dir in Wonnen lebe
Und meinen Thorenwahn vergebe.“

Aus dem Schi-King.

(Chineſiſches Liederbuch.)

Frühlingslockung.

Wenn früh die Sonne ſteiget,
Erwacht der Goldfaſan,
Im Wipfel er nicht ſchweiget,
Ruft die Faſanin an:
Wer nun will frein, ihr Stolzen,
Thu' es in kurzer Friſt,
Warte nicht erſt, bis geſchmolzen
Das Eis auf den Bergen iſt.

Die Sittſame.

Ueberm Fluſſe drüben
Iſt die Junggeſellenflur;
An dem Ufer hüben
Wohnen lauter Jungfern nur.
Alle Jungfern ſind begriffen,
Uebern breiten Strom zu ſchiffen.
Schiffet nur!
Schiffet nur!
Ich will nicht mit ſchiffen.
In dem ſchwanken Nachen
Steht der Fährmann, winkt mir zu:
Willſt du's anders machen
Als die andern? Närrchen du!
Schmücke dich mit deinen Flittern,
Vor den Wogen laß dein Zittern,
Fahre zu!
Fahre zu,
Trotz den Ungewittern!

Ei, dein Reden ſpare,
Fahre den, der fahren mag!
Und ob jede fahre,
Bleib' ich doch im Jungfernhag.
Kommſt du zu den Junggeſellen,
Sollſt du meinen Gruß beſtellen:
Wer mich mag,
Wer mich mag,
Komm' an meine Schwellen!

Pflanzentreue.

Man bricht die Pflanze Fong und läßt
Die Wurzel in der Erden;
Und wie ſie Tau und Regen näßt,
Wird neu die Pflanze werden.
Ein treues Weib, wie Kummer auch das Herz ihr preßt,
Doch ihren Gatten nie verläßt,
In Sorgen und Beſchwerden
Iſt ſie bemüht, ſich freundlich zu gebärden.

Die Verſtoßene.

Langſam geh' ich, und die Seele weigert ſich
Mit zu gehn, wohin die Füße ſchreiten.
Bis zur Pfort' am Haus hat er begleitet mich,
Weitern Wegs mocht' er mich nicht begleiten.
Warum ſagſt du, bitter ſei die Pflanze Tu,
Weil die Pflanze Tſi dir ſüßer ſcheinet?
Eine andre nun ſtatt meiner freieſt du;
Alſo lachet heut, die morgen meinet.
Wo ſich Kiang, der Fluß, vermählt dem Fluſſe Wei,
Werden ihre beider Waſſer trübe;
Aber eure Eintracht ungetrübet ſei,
Ob mein Jammer auch das Grab mir grübe.
Die du jetzo, wie du einſt mich liebteſt, liebſt,
Mögeſt du nicht einſt wie mich ſie haſſen!
Und um deretwillen du mich von dir triebſt,
Müſſe ſie nicht auch dich ſo verlaſſen!
Siehe, nun geworden bin ich dir zu Gift,
Da ich einſt geweſen deine Labe.

Da du mich geweidet einſt auf deiner Triſt,
Treibeſt du mich weg itzt mit dem Stabe.
Dürfte meine Liebe feil ſich bieten da,
Wo für ſie zu Haus iſt kein Abnehmer?
Da ihr Beſtes ſie von dir verſchmähet ſah,
Zog ſie ab wie ein verlegner Krämer.
Manchem Armen half ich, wie zu helfen war,
Und nun bin ich ärmer ſelbſt als alle;
Müßig mehrt' ich niemals die vergnügte Schar,
Ferne blieb ich keinem Trauerfalle.
Ueber breite Waſſer fuhr ich mit dem Kahn,
Ueber ſchmale ſchritt ich mit dem Fuße.
Konnt' ich oder nicht, die Kräfte ſetzt' ich dran,
Half doch wenigſtens mit Troſt und Gruße.
Wohl vermiſſen wird mich deine Nachbarſchaft,
Wenn du auch nicht miſſeſt mich im Hauſe.
Und ich fehle dir vielleicht in Not und Haft,
Wenn ich dir nicht fehle bei dem Schmauſe.

Die Freude am ſchwarzen Hofrock.

Er trägt an allen Tagen
Sein ſchwarzes Hofmannskleid;
Und iſt es abgetragen,
So iſt es ihm nicht leid;
Ich mach' ihm ſelbſt ein neues,
Ich näh' und überſtreu' es
Mit glänzendem Geſchmeid.
Er trägt an allen Tagen
Sein ſchwarzes Hofmannskleid;
Ich ſeh' es mit Behagen,
Die andern ſehn's mit Neid.
Ihr neidet nicht das Kleid ihm,
Ihr traget darum Neid ihm,
Weil ihr ſo ſchön nicht ſeid.
Er trägt an allen Tagen
Sein ſchwarzes Hofgewand.
Er bringt — ich darf nicht klagen —
Mir jeden Tag ein Pfand,
Ein Pfand von ſeiner Liebe;
Wenn er nur bei mir bliebe!
Das wehret ihm ſein Stand.

Er trägt an allen Tagen
Sein ſchwarzes Hofgewand,
Und kommt — ich darf nicht zagen —
So oft ein Abend ſchwand.
Ablegt er's, wie er nahet;
Und wenn er geht, empfahet
Er's neu aus meiner Hand.
Er trägt an allen Tagen
Die ſchwarze Hofmannstracht.
Ich will es ihm nicht ſagen,
Was ich mir ausgedacht:
Wenn er das Kleid legt nieder,
So geb' ich's ihm nicht wieder,
Dann bleibt er Tag und Nacht.

Flucht und Rache.

Sie ſprach: Es kräht der Hahn.
Er ſprach: Er darf noch nicht.
Sie ſprach: Der Tag bricht an.
Er ſprach: O nein, mein Licht!
Steh auf, ſteh auf, und ſchaue,
Ob nicht der Himmel graue!
Auf geht der Morgenſtern,
Der Tag iſt nicht mehr fern.
Auf! es iſt Zeit zu ſcheiden;
Enteil! und triff in Eil'
Den Anfang unſrer Leiden,
Den Hahn, mit einem Pfeil!

Der Unrechte.

Auf hohem Berg die Fichte,
Im Thal das Beſenkraut.
Indes den Sinn ich richte
Nach einem Buhlen traut,
Kommt mir das Glück daher mit einem Wichte,
Der meint, nach ihm hab' ich geſchaut.
Die Ficht' auf hohem Berge,
Das Beſenkraut im Thal.